HD WIDENER
HW H2IY Y

Digitized by Google

50556.6.15

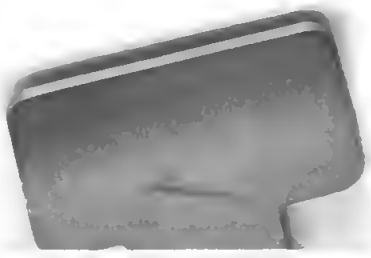
Harvard College Library.

FROM THE

MARY OSGOOD LEGACY.

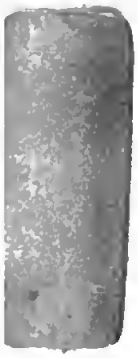
"To purchase such books as shall be most needed for the College Library, so as best to promote the objects of the College."

Received 15 Dec. 1897



Digitized by Google

50556.6.15



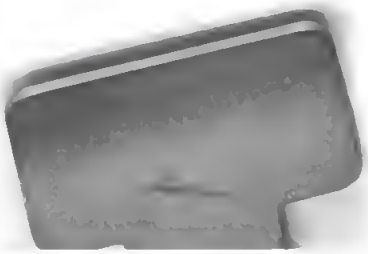
Harvard College Library.

FROM THE

MARY OSGOOD LEGACY.

"To purchase such books as shall be most needed for the College Library, so as best to promote the objects of the College."

Received 15 Dec. 1897



Friedrich Hebbels Briefwechsel.

Friedrich Hebbels Briefwechsel.

Friedrich Hebbels

Briefwechsel

mit

Freunden und berühmten Zeitgenossen.

Mit einem Vorwort und einem Epilog zu Hebbels literarischem Nachlaß

herausgegeben

von

Felix Bamberg.

Zweiter Band.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1892.

50556.6.15

DEC 18 1897
LIBRARY.

Mary Osgood fund.

Druck von Fiſcher & Wittig in Leipzig.

Digitized by Google

Briefwechſel mit Franz von Dingelſtedt.

Ihr freundliches Urtheil über meine Nachtwächterei, welches mir Herr Campe mittheilte, veranlaßt mich, Ihnen direct und herzlich dafür zu danken, mein lieber Herr Hebbel! Schon vor einem Jahre hatte ich die Absicht, Ihnen mit eben so freundlichen wenn auch minder egoistischen Gesinnungen persönlich zu nahen, Sie waren aber nicht in Hamburg, und ich mußte gehen, ohne Sie begrüßt zu haben. Daß ich Ihnen ein treues und bleibendes Interesse bewahrte, beweist Ihnen, — schon wenn Sie es nicht selbst empfänden, — mein „Salon", welchen Sie freilich vielleicht nur dem Namen nach kennen. Darin begleite ich Ihre poetische That mit allerlei Reflexion, so schlecht und so recht es eben mir möglich ist. Mir ist es lieb, Ihnen das alles einmal gerade heraus sagen zu können, und da wir zwei zum Diplomatisiren und zum Negoziiren viel zu jung sind, oder zu stolz oder zu poetisch, just wie Sie wollen, so werden Sie in dem Handschlag, den ich Ihnen entgegenbringe, so wenig eine Absicht suchen als denselben aus irgend einer Absicht zurückweisen. Machen Sie, daß ich bald einmal etwas von Ihnen höre, besser noch sehe, am aller-besten Aug' in Auge; und lassen Sie uns Beide sorgen, daß wir einander nicht verlieren, wenn und weil wir uns, so fühl' ich, gefunden haben.

Vertrauensvoll und freundlichst

Ihr

ergebenster

Fulda, 30/8. 41. Fr. Dingelstedt.

Hamburg, 7. Oct. 41.

Die freundliche Art, in der Sie Sich mir näheren, lieber Herr Dingelstedt, kann mich nur veranlassen, Ihnen eben so freundlich und offen entgegen zu kommen. Sie haben Recht, es kann Niemand vom Diplomatisiren weiter entfernt sein, als ich es bin, und bei einem so warmen und kräftigen Gemüth, als mir aus Ihren Nachtwächterliedern entgegentrat, werde ich immer das Gleiche voraussetzen. Ich hätte Ihnen gern gleich geantwortet, aber ich war unwohl und habe es mir seit lange zum Gesetz gemacht, in unfreien körperlichen Zuständen, die bei mir immer unwillkürlich auf die Stimmung und die Gedanken-Entwickelung einwirken, nie einen Brief zu schreiben. Sie werden den Verzug mit dem Grunde, den ich anführte, entschuldigen.

Daß wir uns bei Ihrer Anwesenheit in Hamburg nicht kennen lernten, bedaure ich sehr, um so mehr, als ich keineswegs abwesend war. Vielleicht

werden die Sterne es ein ander Mal günstiger fügen: Sie kommen noch einmal herüber und athmen See- oder Fleet-Luft, oder ich überrasche Sie in Cassel, wie der nächtliche Dieb im Evangelium. Doch, da fällt mir ein, daß Sie Sich flügge gemacht haben und daß man kaum noch mit Sicherheit weiß, wo man Sie in Kurzem wird finden können. Möge die Literatur Ihnen das Opfer, das Sie ihr brachten, nicht mit Undank lohnen, ich wünsche es Ihnen von Herzen! Wahr ist es, wer ihr leben will, muß frei seyn, hier kann man weniger, als irgendwo zween Herren dienen, aber auf der anderen Seite ist die literarische unter allen Republiken die schrecklichste, weil in ihr die Gassenbuben leichter das Bürger- und das damit zusammenhängende Stimm-Recht gewinnen, als Männer und Menschen.

Leider habe ich bis jetzt Ihren Salon noch nicht gesehen, obgleich er mir dem Namen nach längst bekannt ist. Man kommt in Hamburg zu mancher literarischen Erscheinung sehr schwer, besonders wenn man, wie ich, mehr in Familienkreisen als in den Pavillons lebt. Für das, was Sie über meine Judith geschrieben haben, danke ich Ihnen also einstweilen, ohne es zu kennen. Ich mag Ihnen nicht zumuthen, daß Sie mir das Vergnügen, es zu lesen, verschaffen sollen, aber ich wollte, daß ich es gelesen hätte, denn wir hätten alsdann einen Berührungspunkt mehr.

Noch einmal, empfangen Sie meinen Dank — — —

F. Hebbel.

Lieber Freund,

Ich bitte Sie mir baldmöglichst Ihre Theater-Ausgabe der Judith, wie solche bei Euch aufgeführt wird, durch eigne Hand oder Ihren Commissionär zuschicken zu wollen.

Mit dem hiesigen Personal hoffe ich das Stück zur Zufriedenheit des verehrten Dichters zur Darstellung zu bringen.

Verzeihung für meine wohl verzeihliche Eile.

Mit tausend Grüßen an die liebenswürdige Haus-Ehre

Ihr
treu-ergebener

München, 10/2 51. Fr. Dingelstedt.

Anbei, lieber Dingelstedt, übersende ich Ihnen, was Sie verlangten. Entschuldigen Sie die Gestalt, in welcher dieß Theaterstück vor Ihnen erscheint; ich hätte Ihnen gern eine vollständige neue Abschrift machen lassen, aber das würde ziemlich viel Zeit weggenommen haben, da mein Copist nicht zu den raschesten gehört, und Sie wollten baldmöglichst mit dem opus versehen werden. Darum richtete ich das alte Buch ein, von dem sich glücklicherweise noch ein Exemplar vorfand; es stimmt jetzt buchstäblich mit dem Souffleur-Buch des Burgtheaters, nach dem das Stück noch vor anderthalb Monaten gegeben wurde.

So wünsche ich Ihnen denn, wie zu dem neuen Posten überhaupt, so auch zur Darstellung der Judith, von ganzem Herzen Glück und empfehle dem Herrn

Intendanten, der so gütig ist, sich meiner gleich am Anfang seiner schwerlich dornenlosen Laufbahn freundschaftlich zu erinnern, meine gerathenen und ungerathenen dramatischen Kinder zu weiterer Protection. Ihr Vorgänger im Amt ließ die Maria Magdalena durch den hiesigen Commissionair Holdig von mir einziehen und sprach dann die Annahme aus; sie liegt aber bereits anderthalb Jahre vor Anker.

München ist eine sehr liebe Stadt, in der ich als Student über zwei Jahre verbrachte; ich sähe sie gern einmal wieder, was vielleicht im nächsten Sommer auf einer größeren Reise geschieht. Empfehlen Sie mich freundlichst Ihrer liebenswürdigen Frau, die hier überall im besten Andenken steht, und seyen Sie selbst herzlich gegrüßt

von

Ihrem
treu ergebenen

Wien den 17. Febr. 1851. Fr. Hebbel.

München, 9. April 1851.

Lieber Hebbel,

Ich habe das große Vergnügen, Ihnen den allervollständigsten Sieg Ihrer Judith mitzutheilen. Sie hat gestern dem Holofern des alten Systems Kopf und Zopf prächtig heruntergehauen. Der Dichter selbst würde an dem vollen Haus, an der dramaturgisch und szenisch, ohne Ruhm zu vermelden, sehr wohl gerundeten, ausgeführten und ausgestatteten Darstellung, endlich an der Aufnahme Seitens eines hohen Publici eine wahre Genugthuung gefunden haben. Unsere k. bayrische Hof- und National-Judith fände sicher auch vor Ihren Augen, werther Freund, Gnade, obwohl dieselben an dem lebendig gewordenen Urbild sich satt getrunken haben. Die Damböck wurde nach jedem Aufzug, nach dem fünften zweimal gerufen: hier ein im Schauspiel äußerst seltener Fall; Dahn nach dem vierten und fünften.

Die Heer- und Volks-Szenen gingen vortrefflich und stellten in dem imposanten Rahmen unseres großen Hauses ein fertiges Bild dar, wie es lange nicht mehr gesehen worden. Studenten und Künstler, die in großer Zahl sich eingefunden, schieden befriedigt, und die reinigende, erhebende, erschütternde Kraft Ihrer wunderherrlichen Dichtung griff sogar in solche Kreise, welche als „exclusive“ über jedem Eindruck zu stehen oder zu scheinen lieben.

Meine innigste Freude an solchem Erfolg brauche ich Ihnen nicht zu schildern; auch wenn ich nicht einen bescheidenen Theil daran gehabt zu haben versichern dürfte, würden Sie an dieselbe glauben.

Lassen Sie mich zu meinem Glückwunsch den beifolgenden illustrirten Theater-Zettel fügen. Daß Samuel und der Knabe darauf fehlen, rechnen Sie meinem Verstand nicht zu, der ihre so zu sagen dogmatische Wichtigkeit ebenso gut begreift wie ihre dramatische Wirksamkeit, — sondern lediglich meinem beschränkten Personal-Stand.

In geschäftlicher Beziehung noch die Nachricht, daß meine Kasse 2 mal im Jahre (Ende März und Ende Septbr.) die hiesigen Tantiemen-Beträge (10 %)

zahlt, und zwar unmittelbar an den Dichter, da ich keinem Commissionär oder Agenten das Recht auf deren Bezug zugestehe.

Ich schließe mit dem Journal-Trost: „Fortsetzung folgt", — nämlich Marie Magdalena im nächsten Herbst; eher wird sie für uns, werden wir für sie nicht reif.

Tausend Grüße an Ihre Hausehre; die meinige ist, leider, noch nicht hier, sonst schlöße sie sich an und ein. Ich erwarte sie mit den Lerchen.

Von ganzem Herzen

Ihr

Fr. Dingelstedt.

Berlin den 19ten Ap. 1851.

Lieber Dingelstedt!

Ihren sehr werthen Brief vom 9ten d. M. empfing ich gestern Abend in der Metropole „deutscher" Intelligenz, in der ich mich seit acht Tagen herum treibe. Es ist heute morgen mein Erstes, Ihnen für die Liebe, die Sie meinem ungezogenen Erstlingskinde in so reichem Maaße erwiesen haben, meinen herzlichsten Dank zu sagen. Glauben Sie mir, ich weiß den „bescheidenen" Theil, den Sie an dem Erfolg dieser Judith hatten, zu würdigen. Ein mit solch naiver Unbekümmertheit um alle und jede Theater der Welt im Furor gelaichtes Stück kann sich nur durch die treueste Theilnahme und die sorgfältigste Pflege vor den Lampen behaupten. Das weiß ich gar wohl, und fühle mich Ihnen eben darum zu doppeltem und dreifachem Danke verpflichtet. Uebrigens gratulire ich, wie mir selbst, so auch Ihnen aus voller Seele. Die Judith war in München, nach meiner Kenntniß der dortigen Verhältnisse, noch schwerer durchzusetzen, wie in Wien, und nach diesem Ihrem Triumph dürfen Sie das Eis gewiß unbedingt als gebrochen betrachten. Das freut mich, und wahrlich nicht bloß meinetwegen. Denn eine Regeneration der Bühne, woher soll sie kommen, wenn man sich an allen Ecken und Enden der Aufnahme neuer und frischer Elemente mit Hartnäckigkeit widersetzt? Da kann der beste Wille des Intendanten, der regste Eifer der Schauspieler Nichts ausrichten. Das Kunstwerk ist, wie der Mensch, verloren, wenn man ihm nicht mit Liebe entgegen kommt. Nun, es mag in Baiern, wie in meinem geliebten Oesterreich, noch ein gut Stück Naivetät stecken, und wie viel ist die werth. Das empfind' ich so recht in dem kalten, windigen Berlin, wo man ohne Kritik kaum noch ein Glas Wein trinken kann; hier sag' ich auch, merkwürdig genug, zum ersten Mal: geliebtes Oesterreich! und bin selbst darüber ganz erstaunt, denn in Wien fällt's mir gar nicht ein. Ich sollte dieß Lied eigentlich nicht singen; sind die Menschen hier doch freundlich und herzlich gegen mich und thun alles Mögliche, um mir den Aufenthalt angenehm zu machen. Aber es gilt ja auch nur der Atmosphäre, und diese ist dadurch nicht besser geworden, daß Schelling, Tieck, Cornelius u. s. w. darin athmen. Ich fühle mich hier oft unwillkürlich an Ihr miserere im Nachtwächter erinnert; die Lichter, die man München und Dresden entzog, sollten leuchten, aber sie gehen nur aus, und es giebt wohl kein eindringlicheres Bild

Digitized by Google

der Vergänglichkeit, als das Licht in seinem letzten Stadium, besonders das, das sich nicht von Wachs oder Unschlitt, sondern von dem geheimnißvollen Saft der Gehirnfiebern ernährt. Gutzkow ist hier gewesen und ungefähr zu derselben Zeit abgereist, wo ich angekommen bin, wie ich von Freund Mundt höre. Es hat mir leid gethan, daß ich ihn nicht mehr getroffen habe, denn gern wäre ich ihm im Leben einmal wieder begegnet. Wir hatten das Unglück, zu früh zusammen zu treffen; seine Natur ist mir seitdem durchsichtiger geworden und ich habe schon vor Jahren meine Anschauungen über ihn in einer Kritik seines „Urbildes" niedergelegt.

Sagen Sie den Herrn und Damen, die auf Ihrem illustrirten Theater-Zettel fungiren, meinen Dank, auch denen, die Sie mit der Note: schlecht! bedenken mußten, denn sie hätten ja noch schlechter seyn können. Fräulein Damböck hat in Berlin ein gutes Andenken hinterlassen, Herrn Jost kenne ich von Hamburg her, als Louis onze; ein vortrefflicher Charakter-Darsteller. Für diesen wäre vielleicht mein Michel Angelo; mein Neuestes, ein kleines, zweiactiges Drama in himmelblauem Styl, d. h. so voll von Versöhnung, wie man's nur wünschen kann. Ich sage: vielleicht! denn ich weiß nicht, ob er Innerlichkeit hat, und die gehört dazu. Davon ein ander Mal. Wie gern hätte ich der Vorstellung beigewohnt! Es liegt längst in meinen Wünschen, München einmal wieder zu sehen, und wer weiß, was geschieht. Sie, die Judith in einer ganz neuen Gestalt, der Englische Garten, in dem ich Hegel und Schelling so lange studirte, bis ich sie (buchstäblich) mit Füßen trat, weil sie mich verrückt machten: was ist da nicht Alles beisammen!

Verzeihen Sie meine Redseligkeit, lieber Freund, lassen Sie Sich noch einmal danken und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, die nun bei Ihnen seyn wird, da die Lerchen sogar in Berlin eingetroffen sind, auf's allerbeste. Auch Mundt, der eben kommt, grüßt Sie herzlich; er hat nicht vergessen, daß er Ihnen noch einen französischen Brief zu beantworten hat!

Von Herzen

Ihr

Fr. Hebbel.

Penzing bei Wien den 21. May 1851.

Lieber Dingelstedt!

Den Danksagungsbrief, den ich Ihnen aus Berlin schrieb, werden Sie richtig empfangen und daraus ersehen haben, mit welcher Freude ich durch Ihre Darstellung der Judith erfüllt und wie nah mir das alte, liebe, nie vergessene München dadurch wieder gerückt wurde. Ich trug mich damals mit dem Gedanken, gleich Knall und Fall einmal hinüber zu rutschen, und mich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob der „Harmlos" am Eingang des Englischen Gartens im Jahre 1848 auch Schaden genommen habe und wie der Tilly sich im Rondell der Ludwigsstraße, die ich anlegen sah, präsentire. Gerne hätte ich ihn ausgeführt, aber es ging nicht, ich mußte nach Wien zurück. Dagegen ließe sich die Sache vielleicht im July realisiren, und ich erlaube mir, Ihnen zu dem

Ende einen Vorschlag zu machen, der Ihnen conveniren dürfte, falls Sie nicht schon Verbindlichkeiten eingegangen sind.

Meine Frau giebt in der ersten Hälfte des July-Monats auf der Königl. Bühne zu Berlin fünf Gastrollen, und tritt unter Anderem auch in der Judith auf, die dort neu in Scene gesetzt wird. Ueber die zweite Hälfte haben wir noch zu verfügen, und wohin sollen wir uns lieber wenden, als nach München, wenn wir dort willkommen wären? Meine Frau war niemals dort und wäre dem Publicum deshalb ohne Zweifel eine doppelt interessante künstlerische Erscheinung; sie könnte etwa in der Judith, der Maria Stuart, der Iphigenie, und falls die Dreizahl überschritten werden sollte, was ganz bei Ihnen stände, auch im Werner, im Uriel Acosta oder in der Griseldis u. s. w. auftreten. Ich mache Ihnen meinen Vorschlag zu spät, als daß ich nicht eben so gut auf ein Nein, wie auf ein Ja gefaßt seyn müßte; erzeigen Sie mir nur die Freundschaft, mir das Nein recht bald zukommen zu lassen!

Wir sind jetzt auf dem Lande und unsre plaisir's champètres bestehen in Wolkenbrüchen, Ueberschwemmungen, Stürmen, welche die Bäume entwurzeln u. s. w. Einen solchen May habe ich noch nicht erlebt, wohl dem, der einen warmen Ofen hat! Wenn Sie Sich nun einen Menschen hinzu denken, der ohnehin die Stadt vorzieht und jedes Mal ein Opfer bringt, sobald er sie mit Geßners Paradies vertauscht, so haben Sie den Barometer meiner Stimmung. Mit den freundlichsten Grüßen und Empfehlungen von uns Beiden an Sie und Ihre Frau Gemahlin, die jetzt, wie alle Nachtigallen, längst bei Ihnen eingetroffen seyn wird,

Ihr herzlich ergebener

Fr. Hebbel.

Penzing, Pfarrgasse No. 63.

Ihre zwei Episteln, lieber Hebbel, — die aus der Sandwüste, und die aus der Sündfluth, — habe ich richtig erhalten und danke für deren freundlichen Inhalt und freue mich an deren heiterer Stimmung. Freude und Dank würden noch um etzwelche Grade lebhafter sein, hätte ich Ihren letzten Brief nur um ein paar Tage eher erhalten; dann wäre mir ein brillanter Juli gesichert gewesen, durch das Gastspiel Ihrer ungleich besseren Hälfte. Am 23. kam Ihre Anfrage, am 20. hatte ich anderweitig abgeschlossen, so daß ich nunmehr mit einem kühlen Bedauern antworten und mich — nicht Euch — auf ein nächstes Mal vertrösten muß. Ich werde dann selbst, und zu früher Zeit, anpochen; denn als fürsichtiger pater familias sorge ich schon im März dafür, daß mein Haus im Sommer tüchtige Gäste hat. Wie gern ich Ihre treffliche Frau unter diese zählen und mit welcher fröhlichen Wärme wir alle sie und Sie hier willkommen heißen werden bedarf der Schilderung nicht.

Morgen Abend ist schon wieder Judith. Ich habe einen Narren an dem Stück gefressen und für die nächste Wiederholung mir eigens ein neues Zelt malen lassen, weil mir das erste nicht glänzend genug schien. Auch reicher serviren lasse ich bei Seiner Holofernischen Exzellenz, damit der Contrast zu

dem ausgehungerten Judenvolk Publico recht in die Naſen ſteige. Noch ſo allerlei kleiner Zierrath, womit ich mir mein Lieblings-Ziehkind aufputze, wird dem ächten Vater, ſieht er es, nicht übel behagen. Und bitte ich nur, derſelbe wolle mir zur Adoption recht, aber recht bald ſeinen alten Bengel, den Michel Angelo, anhiero ſenden. Es wäre mir eine Luſt, wenn meine Kleinkinderbewahranſtalt unter allen übrigen Inſtituten und Spitälern gleichen Zweckes die „illererſte“ wäre, ſo ihn brächte.

Damit Gott befohlen, theurer Freund. Ich habe Kopf und Hände voll, aber die Arbeit macht mir Spaß, ſie fördert auch was.

Von Herzen

der Ihrige

M. 26. Mai 51. Fr. Dingelſtedt.

Penzing bei Wien d 4ten Juny 1851.

Lieber Dingelſtedt!

Zuerſt empfangen Sie meinen beſten Dank für Ihre raſche Antwort. Ich kann mir wohl denken, wie überhäuft mit Arbeiten und Geſchäften der mannigfaltigſten Art Sie ſeyn müſſen, und will nur wünſchen, daß eine Reihe glänzender Reſultate Sie für die Aufopferung, die bei einem Dichter doch immer in der Uebernahme einer ſolchen Laſt liegt, belohnen und friſch erhalten möge. Gelingt es Ihnen, was der überraſchend ſchöne Anfang wirklich hoffen läßt, den dortigen Boden aeſthetiſch urbar zu machen, ſo iſt das Verdienſt nicht geringer, als ob Sie der Civiliſation ein Stück Urwald erobert hätten, denn Sie haben die reine, jungfräuliche Erde vor ſich, die den Pflug noch nie geſpürt, geſchweige die Saat in ſich aufgenommen hat, und Pſchorr mit ſeinem Bierkeller iſt ſchwerer unter die Füße zu bringen, als alle Ungeheuer im Herzen Amerikas. Doch Sie haben jedenfalls in Studenten und Künſtlern einen Stamm auf den Sie einigermaßen rechnen können, und das Philiſterium ſchließt ſich jeder Phalanx zuletzt an. Alſo Glück auf!

Ich habe es faſt vorausgeſetzt, daß meine Anfrage wegen des Gaſtſpiels zu ſpät kommen würde, und ſchrieb Ihnen mit dem Gefühl, womit man an den Würfeltiſch tritt. Nun, wenn wir leben und geſund ſind, wie unſere Altvordern ſagten, ein ander Mal! Es ſoll mich ſehr freuen, wenn es ſich im nächſten Sommer einrichten läßt; man ſieht eine Stadt, in der man drittehalb Jahre verträumte, äußerſt gern einmal wieder, es gehört, wenigſtens bei mir, zu den beſten Erregungsmitteln, und deren bedarf man in unſerer Zeit mehr, wie je. Einſtweilen ſende ich Ihnen meinen Michel Angelo; wenn ein Deutſcher Autor ſich ſelbſt citiren dürfte, würde ich ſagen: Du haſt befohlen, hoher Herr, und —! Ich glaube, das kleine Stück wird ſich Ihnen empfehlen, denn es kann keinen Künſtler geben, der den Kampf nicht auch geſtritten hätte, welcher darin dargeſtellt wird, und es dürfte mir gelungen ſeyn, dadurch, daß ich ihn auf eine innere Nothwendigkeit zurückführte, die freilich nur der an der Schlacht nicht ſelbſt betheiligte Papſt, als das Oberhaupt der ſittlichen Welt, erkennen durfte, eine vollkommen befriedigende Verſöhnung herbei zu führen. Auf mich

ſelbſt hat noch nie eine eigene Production ſo ſegenreich, ſo beſänftigend und beſchwichtigend, zurück gewirkt, wie dieſe, und auch auf Andere ſcheint ſie den gleichen Eindruck zu machen, wenigſtens war es ganz entſchieden der Fall, als Holtey ſie in einem ſehr großen und bunten Cirkel vorlas. Einige Bemerkungen, die Holtey mir hinſichtlich der Darſtellung machte, habe ich benutzt; ſo z. B. war ich naiv genug geweſen, den Michel Angelo ſeine Statue in eigener Perſon bräunen und ihr den Arm abſchlagen zu laſſen, was freilich auf offener Bühne ſchwerlich gegangen wäre. Das beſorgt jetzt, wie billig, der Diener. Da Baiern ein katholiſches Land iſt, ſo fragt es ſich, ob der Papſt erſcheinen darf; für dieſen Fall kann natürlich, obgleich dem Drama dadurch eine ſeiner drei Spitzen abgebrochen wird, ein Kardinal, etwa Bembo, eintreten. Doch dieß und alles Uebrige ſtelle ich Ihrem Ermeſſen anheim, lieber Freund, da ich weiß, daß mein Kind in keinen Händen beſſer aufgehoben ſeyn kann, wie in den Ihrigen. Ich habe das Stück auch noch keinem Theater mitgetheilt; nach Berlin denke ich es erſt im July mitzunehmen.

Jetzt haben wir endlich Frühling in Wien, ſeit dem erſten Juny; bis dahin mußte ein Landbewohner ſich überglücklich ſchätzen, wenn ſich zum Schnupfen, der nicht zu vermeiden war, nur kein Catarrh geſellte.

Mit den herzlichſten Grüßen von „Haus zu Haus“

Ihr

Fr. Hebbel.

Lieber Hebbel,

Wir Theaterleute ſind wunderliche Bettler. Schenkt uns ein großer Herr wie Sie ein blankes Goldſtück, ſo ſagen wir nicht: Vergelt's Gott tauſend Mal, ſondern wir werfen uns ſtolz in die Bruſt und lispeln gnädiglich: wird angenommen.

So nehm' ich Ihren Michel Angelo an, — feierlichſt. Es iſt ein Stück wie für hier gemacht und wird, vor einem Parterre — nicht von Königen — aber von Künſtlern aufgeführt ebenſo große Wirkung machen, wie es Ihnen im Schaffen volle, von mir tief mit- und nach gefühlte Befriedigung gewährt hat.

Es wäre mir ſehr recht und, mein' ich, auch im Intereſſe des Gedichts und des Dichters, wollten Sie mir jetzt jus primae noctis laſſen. Auf den Erfolg der Judith iſt jedes Drama von Ihnen beſter Aufnahme gewiß. Im Michel Angelo iſt Stoff und Richtung aber ſo ganz und gar für München geeignet, faſt ſpezialiſirt, daß es der Rundreiſe des Stücks über die deutſchen Bühnen nur förderlich ſein wird, wenn daſſelbe von hier ausläuft. Daneben habe ich den Plan es während Grunerts Gaſtſpiel (Ende Juli bis Mitte Auguſt) herauszubringen: er iſt der beſte Michel Angelo, den die Theaterwelt jetzt beſitzt; ich kenne ſie und ihn, und Sie dürfen mir glauben. Doch bitte ich darüber noch um eine gelegentliche Rückäußerung von Ihnen, wie ich meiner Seits die Verwandlung des Pabſtes in einen Kardinal noch Ihrer beſonderen Genehmigung „unterbreiten“ werde. (Schöner Stylus, was? Iſt in Wien gelernt worden!)

Was Ihr lieber Brief Anerkennendes für mich enthält, will ich keineswegs als Lohn für Geleistetes, nur als Ermuthigung für Zuleistendes und als Tröstung für Erlittenes oder Zuerleidendes mir aneignen. Ich bin noch wohl auf und habe gute Zuversicht: die eigenthümliche Accommodationsfähigkeit und Elasticität meiner „Natur" — Verzeihung für solch ein anch' io son' pittore — kommt mir im Theater zu Statten, während sie in der Poesie mich oft gehindert und gebunden hat.

Grüßen Sie Ihre Muse und Ihren Frühling: ich lebe ohne Beides. Sie kennen das Münchner Jahr, welches ein Janus halb in Pelz, halb in Flanell ist. Bis Pfingsten läuft man als Bär und bis Weihnachten als Schaf herum: variatio delectat! treulichst, eiligst

Ihr

M. 11. 6. 51. Fr. Dingelstedt.

Penzing d 17ten Juny 1851.

Lieber Dingelstedt!

Lassen Sie Sich zunächst für Ihren allerliebsten Brief danken, und auf das wärmste und herzlichste! Er hat mir große Freude gemacht, und wahrlich nicht bloß des Inhalts wegen. Freilich mußte mir auch dieser sehr angenehm seyn. Eine Aufführung des Michel Angelo, durch Sie geleitet, von Grunert getragen, und vor einem Künstler-Publicum: was könnte ich mir Besseres wünschen! Fast lächerlich komme ich mir vor, wenn ich Ihnen das jus primae noctis, wie Ihre Laune es nennt, wirklich noch ausdrücklich bestätige. Ja wohl, gewiß, ich will lieber alle Chancen für mich, als gegen mich haben, so viel Menschenverstand habe ich noch. Und was die Verwandlung des Papstes in einen Kardinal betrifft, so gebe ich Ihnen unbedingt carte blanche, und bitte Sie, das einzurichten, wie es Ihnen gut dünkt; es bedarf keiner „Unterbreitung". Ich kann Ihnen für die Freundschaft, die Sie mir erzeigen, nur danken; ich kenne Grunert nicht aus eigener Anschauung, weil ich gerade nach Copenhagen ging, als er nach Hamburg kam, wohl aber weiß ich von meiner Frau, welch ein bedeutender Darsteller er ist, und obendrein kommt meinem Stück nun noch der Reiz des Gastes zu Gute. Am 30ten d. M. gehe ich nach Berlin, wo ich drei Wochen bleibe; sollten Sie während dessen irgend etwas von mir wünschen, so bitte ich, nur an Mundt (Louisenstraße, 27) zu adressiren, wir werden uns täglich sehen.

Vor ein Paar Tagen kamen mir Ihre neuen Gedichte zur Hand. Sie werden Sich wundern, daß es so spät. geschah, aber es doch natürlich finden, wenn ich Ihnen sage, daß ich seit ungefähr anderthalb Jahren keine Zeitungen mehr lese. Nun, Sie werden für Nacht und Morgen keinen Orden erhalten und auch nicht zum Volksdeputirten gewählt werden, aber Eins wie das Andere kann Ihnen gleichgültig seyn. Was Ihre politischen Gedichte characterisirt und hoch über alle anderen hinaushebt, ist der Umstand, daß sie immer vom singulairen Fall ausgehen und an ihm das Allgemeine, was Welt und Zeit eben bewegt, veranschaulichen. Dieß beweis't denn freilich zunächst, daß Sie Dichter

ſind und die Uebrigen abſtracte Rhetoriker, bringt Sie aber auch, dieſen gegenüber, in den Nachtheil, daß Sie Sich gebunden fühlen, wo die Concurrenten im Maaß- und Gränzenloſen ſchweifen und dem großen Haufen jedes Mal das Lied, das er am liebſten hört, vorpfeifen dürfen. Denn das Concrete ſetzt Schranken, und die Abſtraction glaubt ja gerade dann ihre höchſte That zu vollbringen, wenn ſie dieſe vollſtändig negirt, was für mich zwar ganz und gar auf das Manöver des Vogel Strauß, ſich von ſeinem Feinde zu befreien, hinaus läuft. Wer in Ihren Nachtwächterliedern den Faden, der ſie mit dem Leben, mit dem eigenſinnigen So und nicht anders des Elements, verknüpft, nicht bemerkt hat, der dürfte Ihre jetzigen Gedichte mit den Nachtwächterliedern nicht in Einklang zu bringen wiſſen. Ich finde, daß ſie ganz einfach die Fortſetzung bilden, und nur Phaſen eines alten, nicht von der Willkür des Individuums abhängigen Proceſſes abſpiegeln. Einiges war mir ſchon bekannt, z. B. das ſchöne Lied auf Radetzkys Sieg in Mailand, das ich im Jahre 1848 im Jur. Poet. Leſe-Verein gegen einige „moderne Türken“ zu vertheidigen hatte, denen auch meine Aufſätze in der Allg. Zeitung höchlich zuwider waren. Manches iſt höchſt vortrefflich, z. B. das Niederländiſche Nachtſtück, das ich geſtern Abend in einem kleinen Cirkel vorlas und eine erſchütternde Wirkung damit erreichte. Ich werde mich mit dieſen Gedichten, die mich ſchon wegen der vollendeten Congruenz zwiſchen Form und Gehalt äußerſt wohlthuend berühren, noch längere Zeit beſchäftigen; ſie ſollen mich in den Schönbrunner Park begleiten. Was von unſeren kritiſchen Schöppenſtühlen darüber hin und her geurtheilt wird, davon weiß ich Nichts; ich lege Ihnen aber nach dieſer neueſten Probe Ihres ſo echten, als eigenthümlichen Talents die Mahnung dringend an's Herz, über den Intendanten den Dichter nicht zu vergeſſen.

Meine Frau, die von Ihrem Brief eben ſo entzückt war, wie ich, hält ſich Ihnen beſtens empfohlen; Ihr Nachtſtück hat ihr die Thränen in die Augen getrieben.

Herzlichſt

Ihr

Hebbel.

„Der Liebe Müh' umſonſt!“ So muß ich Ihnen, mein beſter Freund, gleich entgegenrufen und die Meldung hinzufügen: daß ich den M. Angelo mit Grunert *nicht* herausbringe. Er hat an der Rolle, die ihm zum Gaſtſpiel augenſcheinlich nicht glänzend und herrſchend genug vorkommt, ſo lange gemäkelt, bis ich die Luſt verlor. Das Stück muß nun bis zum Winter zurückſtehen, was ihm auch um deswillen eher förderlich als ſchädlich iſt, als dann ſein recht eigentliches Publikum, Studenten und Künſtler, wieder beiſammen ſind, welche jetzt, jene durch Ferien, dieſe zu Studien, ſich entfernt und zerſtreut haben. Verlaſſen Sie Sich darauf, daß ich — ſchon in eigenſtem Intereſſe — nicht aufheben werde, was ich aufſchieben muß, und rechnen Sie meiner guten Abſicht nicht zu, was eine üble Virtuoſen-Laune verſchuldet.

Ich hänge an dieſe Nachricht zugleich eine doppelte Anfrage:

1) Iſt es Ihnen genehm, wenn ich den Rafaël ſeiner Zeit von einer Dame

ſpielen laſſe? Wohl weiß ich, was dagegen ſpricht; allein ich kriege keinen geeigneten Darſteller der kleinen aber wichtigen und reizenden Rolle unter meinem männl. Perſonal, während ich ſie bei der Damböck und bei der Hausmann in beſten Händen ſähe, und den Gegenſatz von Kraft und Anmuth auch äußerlich artig herausbrächte.

2) Können Sie mir bis Ende October eine ſzeniſche Bearbeitung der Genoveva „liefern“ —? — Ich tappe ſelber daran herum ſeit drei Wochen, finde jedoch das Ding zu groß, um (nach chirurgiſchem Ausdruck) „einrichten“ zu können. Wenn die Hand des Meiſters ein biſſel darüber ginge, die 230 Seiten äußerlich auf das verfluchte Maß unſerer Theater-Abende (drei Stunden) zurückführte, die gleichfalls verfluchten Abgänge und Actſchlüße ohne welche der „ſüße Pöbel“ intra et extra coulissas nicht zu bändigen iſt, heraushöbe, — dann, ja dann hätte ich für die nächſte Saiſon ein Stück, wie Judith für die letzte geweſen, wie Maria Magdalena eins für die übernächſte wird, und alle drei, letzteres erſt dann für mich möglich, wenn ich einen Anton gefunden, halten ſich auf hieſigem Repertoire, wie zum Voraus zu verbürgen ſteht, gehen auf übrige auch wohl über. Wien und München, — nur müſſen Sie mich dies Mal vorausgehen laſſen —, beſetzen ſo, wie ich denke:

Siegfried — Löwe und Schenk
Genoveva — Anſchütz und Hausmann
Golo — Dawiſon und Dahn,

ein famoſes Kleeblatt, wozu ich — mit ſcheuslicher Frechheit aus der alten Hexe eine kräftige Zauberin machend — als viertes Ihre Frau und die Damböck als Margaretha füge. Selbige Margaretha könnte Golonen etwan auch lieben? Den alten Juden ſchmeiß' ich hinaus, ſo weh mir's thut, den tollen Klaus aber nicht, und beileibe nichts Sagenhaftes, ſo daß Dragonis Geiſt und die Zauber-Szene in Strasburg in volle ſzeniſche Wirkſamkeit treten. Den Schluß — ja den Schluß . . . . .

Doch, das iſt Ihre Sache. Wenn Sie Sich Ihrer Muſe nicht annehmen, thu' ich ihr in einer niederträchtigen Wallung eines „practiſchen“ Bühnentyrannen Gewalt an. Alſo raſch an's Werk!

Ich ſchreibe Ihnen das alles ſo abgeriſſen und übermüthig dahin, obwohl ich einiger Maßen beſorge, Euer Gnaden mögen es übel vermerken, wozu die Beſorgnis kommt, mein Brief findet Sie am Ende noch gar nicht in Wien. Doch deſto beſſer: dann fällt er in die Hände Ihres herrlichen Weibes, welches ich von den Berliner Triumphen zurückgekehrt weiß, und mit ihr im Bunde kriegen wir den Poeten herum und zu uns herüber. — Die Wildauer wird Ihnen herzliche Grüße von uns, meiner Frau und mir, gebracht haben, die hiermit wiederholt werden. Sie war, ſchien's, mit München wohl zufrieden, hatte auch alle Urſache es zu ſein. Weniger war ſolches bei ihrem Ritter der Fall: Baumann fand, daß ich ſein „Nandl“ nicht wie Ihre Judith ſelbſt in Szene geſetzt, und die Wildauer nicht wie die Lind honorirt, ſei ein klarer Beweis, wie wenig ich zum Intendanten tauge. „Es muß auch ſolche Käuze geben“, — nur giebt es ihrer ſchier zu viel!

Laſſen Sie mich mit der Bitte um eine baldige Antwort und mit der zeitig ausgeſprochenen Hoffnung, nächſten Juli Sie und ſie bei uns zu ſehen, meine lange Epiſtel ſchließen.

Von Herzen

Ihr

M. 8. Aug. 51. Fr. Dingelſtedt.

Lieber Freund!

Den Grund, warum ich Ihnen erſt jetzt antworte, werden Sie gewiß errathen haben; ich wollte Ihnen die Bearbeitung der Genoveva, die Sie wünſchten, gern gleich mit ſchicken. Das war nun ſchwer zu machen, und würde unmöglich geweſen ſeyn, wenn ich nicht im vorigen Winter ſchon für das Burgtheater Hand angelegt und die Haupt-Operation, das Zuſammenziehen vollbracht hätte. Leider aber war mir das damals zu Stande gebrachte Manuscript nicht zu Handen und eben ſo wenig wollte ſich in meinem Papierwuſt das zu dieſem Zweck benutzte Exemplar des gedruckten Stücks wieder auftreiben laſſen. Ich mußte alſo ganz von vorn wieder anfangen, und hatte nur den Vortheil, daß ich mich der Haupt-Veränderungen noch einigermaßen erinnerte. So ging ich denn zuerſt an's Ausroden des Waldes, ſchlug ein Dutzend Stämme um, brannte das überflüſſige Geſträuch ab und bahnte einen Weg durch's Moor. Dann ließ ich das Werk abſchreiben und ging es, die Axt mit der Scheere vertauſchend, noch einmal durch. Daß ich mich dabei nicht geſchont habe, werden Sie finden, wenn Sie auch nur eine flüchtige Vergleichung anſtellen; die Erzählung von der Fatime, Seite 78, gehört gewiß zum Beſten im Buch, aber ich habe ſie unbarmherzig geſtrichen, da ſie auf der Bühne entbehrt werden kann; und im vierten Act habe ich zwanzig Seiten auf einmal (von pag. 137 bis 157) geſtrichen, in wenigen Verſen nur das Allernothwendigſte des Weggefallenen in die Hexen-Scene herüber holend. Weiter habe ich, wo es ging, überall die Reden gekürzt und auch viele Scenen außer den bereits angeführten, beſchnitten, ſo daß über 1000 Verſe weggebracht ſind. Dafür ſind nun freilich auch 300 ganz neue hinzugekommen, denn ſo viele enthält das Nachſpiel mit dem verſöhnenden Schluß, ohne den an eine Aufführung nicht zu denken war. Dieß Nachſpiel, das ich natürlich gleich bei der Entſtehung des Werkes beabſichtigt hatte, damals aber nicht herausbringen konnte, fiel mir im vorigen Winter wie aus Himmelshöhen in glücklichen acht Tagen zu, und dadurch wurde das Werk mir wieder ſo nah gerückt, daß ich mich damit zu beſchäftigen vermogte. Nun hat das Stück denn ſechs Acte, iſt aber trotzdem um volle 400 Verſe kürzer, wie Schillers Maria Stuart in der Geſtalt, wie ſie gegeben wird. Zweien von Ihren Aufgaben wäre alſo genügt: der befriedigende Schluß iſt da und die Länge beſeitigt. Was nun die Margaretha anlangt, ſo habe ich auch ſie, ſo gut es ging, auf's Menſchliche zurück geführt und namentlich auch in der Zauber-Scene die Linien bedeutend verengert, ſo daß ſich Alles, was ſie jetzt thut und treibt, auf der Bühne machen und vor der Bühne begreifen läßt. Mit Golo habe ich ſie bei dem Zuſchnitt des Ganzen, der ſie nun einmal als Gegenpol der Genoveva

erheiſcht, in keine zärtliche Relation bringen können, aber nichtsdeſtoweniger kann ſie nach meiner Meinung ſehr gut von einer jüngeren Schauſpielerin geſpielt werden, da ſie ja eine Art von Dämon iſt und alles Dämoniſche, wie das Feuer, verjüngt. Den Juden, über den Sie ſchon das Verdammungsurtheil gefällt haben, lege ich Ihnen noch einmal an's Herz. Ich glaube, was in dieſem Stück wirkt, iſt die concentrirte Darſtellung des Mittelalters und dieſes iſt gewiſſermaſſen in dem Juden verkörpert. Dazu kommt, daß ihm der Geiſt des Drago mit ſeinem: „die Zeit iſt um, wo der befleckte Ball u. ſ. w.“ geradezu gegenüber ſteht und daß er dem zweiten Act die Spitze giebt. Alſo: überlegen Sie Sich's; ein Darſteller findet ſich für die Rolle ja gewiß leicht, und politiſche Gründe können die Beſeitigung ſchwerlich erheiſchen. Golos Rede habe ich auch bedeutend verkürzt; nur in einigen Scenen nicht, wo die volle Ausbreitung der Farbe mir unbedingt nothwendig ſchien. Gar Nichts dagegen habe ich an den Bedienten-Scenen geändert, da ſie in der Genoveva dasſelbe ſind, was die Volksſcenen in der Judith. So viel über den erſten Punkt, bunt durcheinander, wie Kraut und Rüben auf'm Markt, wenn dem Bauer die Säcke umgefallen ſind; nun zum zweiten.

Es thut mir um Ihretwegen leid, daß „der Liebe Müh“ dieß Mal umſonſt war, denn mir iſt es eben ſo lieb, wenn Michel Angelo im Herbſt ſein Glück vor Ihrem Publikum verſucht, als wenn's im July geſchehen wäre. Die Beſetzung des Raphael durch eine Dame hat ganz meinen Beifall, und ich werde Ihren Gedanken auch bei anderen Bühnen zu dem meinigen machen; der Gegenſatz von Kraft und Anmuth wird dadurch allerdings ſehr plaſtiſch hervor treten.

Verlaſſen Sie Sich darauf, daß kein Theater die Genoveva früher bringen wird, als Sie; an der Burg ſcheint man freilich auch damit umzugehen, ſie zu geben und in Berlin hat man gleichfalls Luſt, doch nach Berlin habe ich noch gar kein Mſpt. geſchickt und in Wien ſoll man, falls bei der hier wieder einreißenden übergroßen Aengſtlichkeit überhaupt daran zu denken iſt, was ich noch nicht weiß, da ich das Maaß der von mir verlangten Conceſſionen noch nicht kenne, jedenfalls auf Sie warten.

Ihre freundliche Einladung für nächſten July nehmen wir „wenn Gott uns leben läßt“ mit Dank an; ich werde mich außerordentlich freuen, ihre Schöpfung — in einem Zuſtand unglaublicher Erniedrigung ſah ich das dortige Theater! — und München zu ſehen. Mit den herzlichſten Grüßen von meiner Frau und mir an Sie und Ihre Frau Gemahlin (die wir Hier bei all dem outrirten Weſen, was jetzt herrſcht, ſchmerzlich vermiſſen) bin ich

ganz der Ihrige

Penzing bei Wien den 2. Sept 1857. Fr. Hebbel.

Wien den 12ten Dec. 1851.

Lieber Dingelſtedt!

Das iſt ein Menſch! werden Sie denken. Man ſchickt ihm Geld und er bedankt ſich nicht einmal dafür! Und wahr iſt's, ich habe Ihre Nachſicht bis

auf's Aeußerste in Anspruch genommen. Aber ich bin in den letzten drei Monaten gar nicht zu Athem gekommen, denn ich habe ein ganzes fünfactiges Trauerspiel darin geschrieben. Wenn Sie jetzt ausrufen: das wird immer besser, der will die eine Sünde mit der anderen entschuldigen! so kann ich Nichts einwenden. Aber Sie wissen aus eigenster Erfahrung: so lange man nachtwandelt, vergißt man die wirkliche Welt, obgleich das Nachtwandeln an sich eben so dumm, als halsbrechend ist. Ich gehe in meiner Confession noch weiter: selbst heute hätte ich dem seit lange knurrigen Gewissen noch ein Schnippchen geschlagen, und es damit abgefertigt, daß von mir ja nicht gegen Sie allein, sondern gegen alle Freunde gesündigt werde, wenn ich Ihnen nicht etwas zu melden und eine Anfrage damit zu verbinden hätte. Da werden aber die letzten Scenen, denen es noch an Rundung fehlt, resolut bei Seite geworfen und die Augen endlich wieder aufgemacht. Die Sache ist die. Am gestrigen Tage ist die Genoveva auch hier ausgetheilt worden, und dabei ist mir eingefallen, daß ich in meiner Bearbeitung für die hiesige Bühne noch eine Menge Verse weggestrichen und Veränderungen getroffen habe, die Ihnen am Ende auch auf der einen Seite entbehrlich, auf der anderen paßlich scheinen dürften. Ich frage Sie also: wollen Sie diese Einrichtung haben? Dann lasse ich rasch das Nöthige daraus copiren. Der Hauptpunct ist der, daß ich im zweiten Act den Juden, den Sie ja auch beseitigen wollten, aus der Thür warf, dafür aber, damit der Act dadurch nicht zu sehr geschwächt werde, die ersten Scenen des dritten, bis zur fünften, mit herein zog und die Margaretha zum Schluß noch den Monolog abhaspeln ließ, den sie in der zwölften Scene hält („Frau Gräfin, Ihr seyd rein — Ich ging, so kam ich wieder!"). Dadurch wird auch die Zeitdauer der beiden Acte gleichmäßiger. Also, befehlen Sie, wenn Sie die Manipulation nicht schon selbst gemacht haben.

Darf ich noch eine bescheidene Frage an Sie stellen? Ich gebe die Werke und den Nachlaß des verstorbenen Feuchtersleben heraus, eine Arbeit, die beschwerlicher und zeitraubender ist, als sie scheinen wird, wenn die sechs oder sieben Bände erst einmal sauber beisammen sind. Der Verleger denkt nun die ersten vier Bände nächstens auszugeben und will von mir wissen, welchen Blättern er Exemplare zusenden soll. Die Augsburger Allg. Zeitung steht für ihn oben an und ich selbst kann nur wünschen, daß dort von diesen, zum Theil vortrefflichen Schriften auf gebührende Weise Notiz genommen werde. Ich befinde mich hiebei aber in einer eigenthümlichen Lage. Die Redaction gefällt sich darin, mich im Ganzen völlig zu ignoriren, mir aber bei jeder sich darbietenden Gelegenheit Eins zu versetzen. Das ist nun ohne Zweifel eine eigene Art, sich für die Dienste erkenntlich zu zeigen, die ich ihr im Jahre 1848, fast mit Lebensgefahr, leistete, doch „man muß sich's halt gefallen lassen!" Es wäre mir nur fatal, wenn der arme Feuchtersleben darunter leiden müßte, daß eben ich sein Herausgeber bin, weshalb ich Sie frage, ob Sie nicht vielleicht die Anzeige übernehmen mögten. Er verdient gar wohl eine Characteristik aus Ihrer Feder, und wenn Ihre Amtsthätigkeit Ihnen ein Ja gestattet, so wird Gerold sich beeilen, Ihnen ein Exemplar zu Füßen zu legen.

Ihr Cassier machte, als er mir das Judith-Honorar übersandte, einen

Spaß, über den ich sehr lachen mußte. Er fügte einen Zettel hinzu, auf dem die lakonischen Worte standen: es wird Silber gesandt, weil es vielleicht angenehmer ist. Welch eine Bosheit kann doch in einem unschuldigen „Vielleicht" stecken! So haben wir armen Oesterreicher zu dem Schaden auch noch den Spott, damit das Sprichwort doch ja recht behalte.

Mein neues Stück behandelt einen merkwürdigen Vorgang der Bairischen Geschichte und spielt großentheils zu München. Es lag mir seit lange am Herzen, einmal etwas recht Deutsches darzustellen und Unserem alten Reich, todtgeschlagen 1804 und begraben 1848, ein Kreuz aufzurichten. Das ist oft versucht worden, ohne zu gelingen, und von Talenten, welche übertreffen zu können, ich mir wahrlich nicht einbilde. Aber sie scheiterten nach meiner Meinung daran, daß sie den Hintergrund zum Vorgrund machten; eine Geschichte, die immer resultatlos war, muß kein Centrum abgeben wollen. Ich habe eine einfach rührende, menschlich schöne Handlung, treu und schlicht, wie der Chronist sie überliefert, in die Mitte gestellt und das Reich mit allen seinen Elementen steht dahinter, wie ein ungeheurer Berg mit Donner und Blitz, dem man's nicht ansieht, ob er fruchtbar oder unfruchtbar ist. Fürchten Sie nicht, lieber Freund, daß ich zu den Leuten gehöre, die nach der Hand greifen, wenn man ihnen einen Finger reicht, und daß ich Sie mit meinen Stücken zum Dank für Ihre freundschaftliche Rücksichtsnahme auf meine alten Sünden erwerfen will; aber wenn Sie den Gedanken mit dem Gastspiel meiner Frau festhalten, dürfte diese Novität auf dem Boden, politisch- und social-unverfänglich, wie sie durchweg ist, willkommen seyn. Uebrigens kennt noch kein Mensch eine Zeile daraus. Mit den freundlichsten Grüßen von uns Beiden an Sie und Ihre Frau Gemahlin

Ihr treu ergebener

Fr. Hebbel.

Wien den 9. Jan: 1852.

Lieber Freund!

Vor Allem: Glück auf! oder Glück zu, welche Formel nun am kräftigsten ist! Es wird, denk' ich, trotz Napoleon's des Zweiten und seiner Verdienste um die arme, ängstliche Europa nicht ganz überflüssig seyn!

Dem Intendanten der Königl. Bairischen Schauspiele wünsch' ich vornämlich, daß die weiblichen Mitglieder seiner Bühne vor „Mißgeschicken" bewahrt bleiben mögen. Ich hatte, als ich Ihnen das letzte Mal schrieb, wirklich keine Ahnung von Ihrer Verlegenheit, sondern glaubte, daß Genoveva gleich nach Antigone an die Reihe kommen würde. Jetzt bin ich besser unterrichtet und begreife die Situation vollkommen.

Auch hier hat sich die Sache wieder geändert. Das Stück, von Laube selbst eingezogen, war ausgetheilt, die Lese-Probe sollte gehalten werden, da verfügte das Oberstkämmerer-Amt auf einmal, daß es trotz aller meiner, sehr ansehnlichen, Concessionen nicht gegeben werden dürfe. Ueber die Motive gehen verschiedene Versionen, officiell ist mir Nichts darüber mitgetheilt worden, ich bin jedoch überzeugt, daß die Contreordre der Direction eben so wenig ange-

nehm war, wie mir selbst. Für Sie resultirt daraus, daß Sie, wenn nicht bei Ihnen ebenfalls unüberwindliche Hindernisse der Darstellung im Wege stehen, nach wie vor der Erste bleiben. Ich sage: wenn etc und bitte Sie, es mir ohne Weiteres zu melden, falls es sich so verhalten sollte; den Umständen muß man sich fügen und die Genoveva ist ja leider eine Kirchen-Heilige. Versperrt die Kanonisirung (bald hätt' ich ein gut protestantisches Adjectiv vorangeschickt) ihr nicht den Weg zum Lampenlicht, so brauchen Sie nur zu winken und haben umgehend die neue Einrichtung in der Gestalt eines Nachlesebuches des K. K. Hofburgtheaters, denn dazu war mein Mspt schon erhoben. Sie werden dann finden, daß ich die Heilige ganz auf die Pfalzgräfin reducirt habe und daß ihr von der Himmelskrone nicht eine Perle geblieben ist, nicht einmal eine unechte. Für den Michel Angelo besorg' ich Nichts; der steht nicht im Kalender und kann also auf den Brettern auch nicht Schaden nehmen.

Was nun Ihren freundlichen Vorschlag wegen meiner Frau betrifft, so würden wir ihn natürlich sehr gern acceptiren, wenn es nur ginge. Aber es geht nicht, ein Urlaub außer der Zeit wird durchaus nicht bewilligt, wenn nicht der Kaiser, wie bei Löwe, einen Machtspruch thut, wir haben bei uns'rer Excellenz angefragt. Ich bitte Sie nun herzlichst, mir wissen zu lassen, ob die Sommer-Gastspiele in München nach den Ihnen jetzt bereits vorliegenden Erfahrungen leidlich oder ganz schlecht sind. Von einem großen Gewinn braucht natürlich nicht die Rede zu seyn, nur gegen das „Draufzahlen" ist man gern gesichert, wenn man im heißen July Komödie spielt, und ich glaube, bei Ihnen etwas zwischen den Zeilen zu lesen. Irre ich mich, so kommen wir und bringen das neue Stück mit, das für München von besonderem Interesse seyn muß. Es ist die moderne Antigone, Agnes Bernauer, die darin ihre Auferstehung feiert und nach dem Urtheil Aller, die es bis jetzt kennen lernten, so wie nach meinem eigenen Gefühl, meine unbedingt beste Arbeit, wogegen Michel Angelo sich verhält, wie die Skizze zum Gemälde. Da nun der Staat, der das Menschenopfer bringt, bei'm Dichter Recht erhält und in erotischer Beziehung ebenfalls nichts vorkommt, was nicht in einer Pension vorgelesen werden könnte, so kann auch die Aufführung nicht auf Schwierigkeiten stoßen; ich glaube nicht einmal in Wien. Worum ich Sie bitte, ist, den Titel noch geheim zu halten; auch hier beobachten meine Freunde das strengste Stillschweigen, weil ich die vermaledeiten Zeitungsnotizen nicht leiden kann.

Ich danke Ihnen für die gütige Uebersendung der Uebersicht Ihrer Thätigkeit. Es hat mich sehr interessirt, den Bogen durchzusehen; die guten Münchner haben alle Ursache zufrieden zu sein.

Daß Sie die 6 Bände Feuchtersleben nicht erst lesen können, begreife ich. Ich dachte, daß Sie vielleicht eine Anschauung von ihm hätten, aber er ist nur wenig bekannt. Gern hätte ich dem wirklich edlen Todten eine Anzeige von Ihnen verschafft; nun mag der gute Gerold machen, was er will.

Mit den freundlichsten Neujahrsgrüßen von uns Beiden.

Ihr

Fr. Hebbel.

Liebſter Freund!

Der kleine „Schmerzensreich“ iſt erſchienen, eher als zu erwarten ſtand, und ſo kann Genoveva im März, April in Gottes Namen hinterdreinkommen. Ich winke ſo ſtark wie möglich nach dem in gütige Ausſicht geſtellten Nachleſebuch und bin herzlich froh, zuerſt mit dem Werke herauszukommen. Ein Verbot iſt hier nicht zu fürchten, wenn die Wiener Cenſur nicht bis hier herübergreift. Sorgen Sie alſo dafür, daß in den Zeitungen ꝛc. nichts transpirirt von den chriſtkatholiſchen Kalender-Bedenklichkeiten. Ich ſtehe dann für den Reſt.

Wegen Ihres neuen Stückes, deſſen Titel ich feierlichſt gelobe geheimzuhalten, habe ich allerlei Beſorgnis; nicht ſowohl daß es, — wie freilich bei „vaterländiſchen“ Stoffen in den 38 Vaterländern ſo leicht geſchieht, — Anſtoß irgendwo gebe, ſondern daß der vielbehandelte, allbekannte Vorwurf bei unſerem naiven Publicum ſchade, ſtatt zu frommen. Wir haben hier, im Hoftheater und auf den mit Reſpect zu ſagen Volksbühnen, eine Menge Agneſen gehabt: eine davon, das Ihnen vielleicht auch einmal unterkommene Ritter- und Spectakel-Stück des Grafen Törring, figurirt noch auf dem Repertoire. Da wir nun keine Hellenen ſind, die mit ihrem „Bewußtſein“ voll nationaler Geſchichten ihren Poeten einen beneidenswerthen Boden entgegenbrachten für ihre Schöpfungen, ſondern bei allem Neuhellenenthum gute Altbayern, die zum Gedicht auch eine Geſchicht' wollen, was Neues, Spannendes, ſo werden Sie viel zu thun haben, um für eine Heldin zu intereſſiren, von der Publicus, wenn er in's Theater geht, ſchon weiß, daß ſie in's Waſſer fällt. Übrigens kommt viel auf die Behandlung an, und darin iſt vorauszuſetzen, daß Sie das Mögliche meiſterhaft gethan. Sehen möcht' ich das Stück je eher je lieber; ich verſpreche ſtrengſte Discretion, und auch Aufbewahrung für Ihre liebe Frau, wenn dieſe es uns bringen will. Daß man ſie nicht anders als im Juli loßläßt, iſt denn doch hart und verdirbt ſo gut wie jedes Gaſtſpiel. Indeſſen wenn es gar nicht anders zu machen iſt, wird ſie auch dann, und zwar unter anſtändigen Bedingungen und mit unzweifelhaftem Erfolge, willkommen ſein, wenn ich nicht im Juli wegen Gasbeleuchtungs-Einrichtung ſchließen muß. Das ſteht aber noch in weitem Felde, und wir bereden es noch näher.

Tauſend Grüße von Haus zu Haus

treulichſt, eiligſt

Ihr

München, 23. Jan. 52. Fr. Dingelſtedt.

Lieber Hebbel,

Meinem geſtrigen Schreiben muß ich eines nachjagen.

Inliegend ein Titel, der mich für Sie erſchreckt hat. Hr. M. Meyr iſt ein Bayer, dem König meinem gnädigſten Herrn perſönlich bekannt, und in Verbindung mit Schelling, durch welchen er, gleichzeitig wie an mich, ſein Stück an den König eingeſandt hat. Der König forderte geſtern Abend nach dem Theater ein Gutachten von mir; ich bemerkte gleich daß ein anderes Stück

desſelben Stoffes, — ohne den Verfaſſer zu nennen, — mir bereits vorläge. Das Gutachten geb' ich dieſer Tage ab, wahrſcheinlich ablehnend, weil mir das Stück eine Komödie im Phraſengange alter Zeit zu ſein ſcheint. Ich ſchicke es Ihnen unter ><band gleich mit.

Nun mein' ich ſo: wir müſſen um jeden Preis dem Melchior vorzukommen ſuchen. Sein Stück, ſchreibt er mir, wird in Berlin im März d. J. zur Aufführung kommen. Laſſen Sie mich das Ihrige Ende Februar bringen, ſo iſt es für hier und für alle Bühnen gerettet, während, wenn zwei Agneſen zugleich verſchickt werden, — es verſteht ſich, daß die Ihrige mit der Melchioriſchen nicht zu vergleichen iſt; — die beſſere leicht der ſchlechteren weichen kann. Kennen Sie doch unſere Theater und deren Regierungs-Maximen.

Kann Ihre Frau bis zu dieſer Zeit (Ende Febr., Anfang März) nicht abkommen, ſo überlaſſen Sie der Damböck, die dann völlig rehabilitirt ſein wird, die Priorität, und heben wir für Jene die Genoveva im Sommer auf.

Ich ſchreibe des alles einiger Maßen confus, wie Figura zeigt. Der Meyr'ſche Brief ſteckt mir im Kopfe. Sehen Sie aus allem, daß ich nur in Ihrem, ich glaube wohlverſtandenen Intereſſe handle und Ihnen vollſtes Vertrauen ſchenke, zum Voraus überzeugt, daß Sie es nicht mißbrauchen werden.

Was ich von Ihnen erwarte und erbitte iſt, daß Sie mir wo möglich umgehend Ihre Willensmeinung bezüglich Ihrer Agnes, ſo wie Ihr Urtheil über die Meyr'ſche mitzutheilen die Güte haben. Letzteres wird das meinige ſtützen, wenn ich mich, natürlich ohne Sie zu compromittiren darauf berufen darf.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

M. 23/1 52. Fr. Dingelſtedt.

Wien den 26ſten Jan. 1852.

Liebſter Freund!

Es iſt ſieben Uhr Abends und eben lege ich den Melchior Meyr aus der Hand. Wie glücklich fühl' ich mich bei dem Gedanken, daß mein Stück bereits auf dem Wege zu Ihnen iſt, denn nun kann ich doch kein Plagiat mehr begehen, und bin auch nicht mehr der Gefahr ausgeſetzt, eines ſolchen bezüchtigt zu werden; Ihr Zeugniß wird mich decken. Im Ernſt: ſtände dieſe Bernauerin nur um einen Fingerbreit höher, wäre die Mache nur ein klein wenig beſſer, gehörte ein Theater-Erfolg nur zu den möglichen Dingen, ſo würde ich Anſtand nehmen, mich darüber zu äußern. Aber ich habe Nichts zu beſorgen, ich brauche nicht vor mir ſelbſt auf der Hut zu ſeyn, Neid und Mißgunſt können gar nicht aus mir ſprechen! Nein, wahrlich nicht, denn Sie haben in zwei Worten Alles geſagt; es iſt von Anfang bis Ende „eine Komödie im Phraſengange alter Zeit", eine Hopfenſtange, die der Verfaſſer mit welkem Laub vom vergangenen Jahr aufgeputzt hat. Mit meinem Verſuch werden Sie das Ding vergleichen; ich halte es gegen die Arbeit des alten Törring und bin der Meinung, daß es dieſer nicht das Waſſer reicht. Ja, ich beleidige den wackeren Vorgänger ſchon durch die bloße Zuſammenſtellung, er iſt ein Shakeſpeare gegen

den, der nach ihm kam. Seine Auffaſſung des Gegenſtandes iſt nicht die tiefſte, er überſieht den Hauptpunkt, aber ſie iſt doch verſtändig und ſteht in vollkommenem Einklang mit den Mitteln, die er aufzubieten hatte. Darum ſtellt er das Liebes-Verhältniß, für das ihm die Farben fehlten, nebſt dem Abſchluß in der Heirath, gleich in der erſten Scene fertig hin und entwickelt nun in klaren, ſchlagenden Situationen die Folgen, ſo daß man ihm bis zu Ende gern das Geleite giebt und erſt ganz zuletzt den Kopf zu ſchütteln anfängt. Herr Meyr wagt ſich, ohne die Beſchaffenheit ſeiner Palette irgend zu unterſuchen, ruhig an die Geneſis und hat nun nicht einmal Reißkohle zur Verfügung; da kommen denn Schemen zum Vorſchein, gegen die Wolkenbilder noch Conſiſtenz haben, und die werden mit Redensarten von Tromlitz und Blumenhagen aufgefüttert; ſein Schluß aber, die Ausſtellung eines einbalſamirten Leichnams, der vorher Stunden lang von der Donau herum gewälzt wurde, dürfte das Scheußlichſte ſeyn, was jemals in einem Drama vorkam. Törrings Proſa iſt knorrig, zuweilen plump, immer unbeholfen; aber es ſteckt doch Kern darin, und mitunter kommen ganz vortreffliche Sachen vor. Herr Meyr reitet einen wahren Maul-Eſel von Jambus, der nach der ſtörriſchen Art dieſer Baſtardthiere verweilt, wenn Eile noth thäte, und eilt, wenn verweilt werden ſollte; es iſt der Styl des heiligen römiſchen Reichs, auf Verſe gezogen, wie Bier auf Flaſchen, man wundert ſich ordentlich, daß nicht irgendwo ein „in Rechnung legen“ vorkommt. Dabei eine vollſtändige Unkenntniß des Handwerks und ein Mangel an aeſthetiſchem Sinn, welcher bei dieſem grimmigen Feinde von uns jungen Deutſchen, der ſchon in ganzen Broſchüren gegen uns zu Felde zog, doppelt und dreifach auffällt. Was in der einen Scene geſchieht, wird in der nächſten „nach der Meldung von Augenzeugen“ (Ernſt, pag: 130) wieder erzählt und die Erzählung nimmt immer noch einmal ſo viel Zeit weg, wie die Handlung ſelbſt. Und Dinge, die mit Nacht bedeckt werden ſollten, weil ſie nur Ekel und Abſcheu erregen können, ohne irgend nothwendig zu ſeyn, werden mit beleidigender Breite ausgemalt, wie der gräuliche Zug von dem Henker, der freilich hiſtoriſch iſt, den aber doch gewiß nur ein mit Spieß und Kramer verwandtes Gemüth auf Nadeln ſtecken kann. Anderes dagegen, z. B. der Umſtand, daß Agnes gleich nach ihrer Krönung in Straubing ihre Todtenkapelle zu bauen anfing, wird verſchmäht, obgleich der ganze Charakter darin liegt. Von einer Veranſchaulichung der wilden, gewaltigen Zeit iſt eben ſo wenig die Rede, ſie wird nicht einmal verſucht, ja der Herr Dichter-Kritiker läßt ſeine Ritter ſich über ſich ſelbſt ſkandaliſiren. Ich mögte ſogar behaupten, dieſer Herold des hiſtoriſchen Dramas, der den Egmont ſo ungenügend fand und Rötſchers Jahrbücher durch lange und langweilige Abhandlungen mit ruiniren half, hat jene Zeit, ohne die das Ereigniß doch undenkbar iſt, gar nicht im Detail gekannt, er hat höchſtens im Falkenhain, vielleicht nur im Mannert geblättert, gewiß aber nicht die Quellen geleſen, denn ein wenig Fleiſch und Blut hätte ſich doch anſetzen müſſen, darum fürchte ich, er hat „ſich ſelbſt zum Gericht“ geſprochen, als er (Seite 72) ausrief:

„Und das **Gebäude väterlicher Liebe**,
Das ſchon zu prangen ſchien im Sonnenlicht,
Verſinkt in Nacht, gleich einem Traumgeſicht!“

Ich halte es für abſolut unmöglich, daß irgend ein Publicum der Welt auch nur zwei Acte aushält. Und ſo etwas wird von den ſieben Weiſen Griechenlands empfohlen, von Leuten, die mit Schiller und Goethe doch wenigſtens l'hombre ſpielten.

Liebſter Freund, es muß doch ſchrecklich ſein, bei lebendigem Leibe überholt und in den Hintergrund gedrängt zu werden, denn nur durch den Verdruß über dieß Schickſal kann ich mir einen ſo tiefen Fall der Philoſophie erklären. Das ärgert ſich, daß die Welt nicht ſtill ſteht, weil ſie herausgehen und ſchiebt uns nur noch ganz zuletzt aus Schabernack die liebe Mittelmäßigkeit zwiſchen die Beine, damit wir ſtolpern. Oder haben Sie einen anderen Schlüſſel? Uebrigens ſeyen Sie überzeugt, daß Alles, was Sie mir mittheilten, ſtrengſtes Geheimniß zwiſchen uns Beiden bleibt, wogegen Sie hinſichtlich meines Stücks natürlich an dieſe Bedingung nicht mehr gebunden ſind, da ich bewandten Umſtänden nach jetzt jedenfalls damit zu operiren anfangen muß.

Was Sie mir in Ihrem erſten Briefe (beide kamen an demſelben Tage) gegen den Stoff einwandten, finde ich ſehr gegründet. Das Publicum, wie es iſt, will überall zum Gedichte auch eine Geſchichte haben; es entſchließt ſich ungern, bei einem neuen Stück auf einen Reiz Verzicht zu leiſten, der jedem alten, oft wiederholten fehlt. Aber ich hoffe, dieß Deficit ſoll durch die Charaktere und durch die ganz neue, nach meiner Meinung unmittelbar durch den Gegenſtand ſelbſt gebotene Auffaſſung gedeckt werden. Ich ſchrieb Ihnen ſchon darüber und jetzt werden Sie Selbſt prüfen. Mein Vorgänger iſt unter der Aufgabe geblieben, ſein Werk mußte darum auch nothwendig zum Schluß verpuffen. Denn jedem Vorwurf ſoll man das Eigenthümliche abzugewinnen ſuchen; man ſoll Napoleon nicht als Tänzer, Veſtris nicht als Soldaten malen, obgleich der Eine zuweilen getanzt, der Andere vielleicht auch einmal Kriegsdienſte gethan hat. An der Agnes Bernauer kann nun in dieſem Sinne Nichts intereſſiren, als das Verhältniß, worin ein menſchliches Individuum, das zu ſchön iſt, um nicht die glühendſten Leidenſchaften hervor zu rufen, und doch zu niedrig geſtellt, um auf einen Thron zu paſſen, zum Staat und zum Vertreter desſelben geräth, wenn es höher erhoben wird, als die Ordnung der Welt es verträgt. Daß ſie in eine Situation hinein geräth, in der ſie vernichtet werden muß, wenn ſie nicht zurück kann, das iſt an ihrem Schickſal einzig und ſtempelt ſie, indem doch auch hier ein Zuſammenſtoß des abſoluten und des poſitiven Rechts vorliegt, zur Antigone der modernen Zeit; daß ſie zu Grunde geht, weil (bei Törring wie bei Meyr) untergeordnete Beamte aus Rachſucht oder Grille die gemeſſenen Befehle ihres Gebieters überſchreiten, theilt ſie mit vielen Tauſenden und ſetzt im ſpeciellen Fall die Tragödie zur Tragicomödie herab. Mein Augenmerk war, in dem Mädchen eine Lilie hinzuſtellen, der man es auf jedem Blatt noch anſieht, daß ſie ſich durch den Boden hindurch *quälen* mußte, und in dem Fürſten, der ſie opfert, einen durchaus ſittlichen Repräſentanten der höchſten Gewalt, der eben darum auch, obgleich der Groll der Maſſen ſich gegen ihn erklärt, am Schluß durch einfache Entfaltung des erhabenen Pflichtbegriffs die ihm in wilder Ungebändigtheit entgegen tobende Leidenſchaft nieder ſchmettert. Von Ihnen werde ich erfahren, ob es mir einigermaßen gelungen iſt.

Genug und übergenug, nicht wahr? Ich ſchreibe Ihnen jetzt nach München einen Brief, wie ich deren aus München zur ſchönen Univerſitätszeit Dutzende geſchrieben habe, lang, wie das Nibelungenlied, das für mich kein Ende hat, weil ich noch nie zu Ende kam. Machen Sie nun mit dem Stück, was Sie wollen; ſtreichen Sie heraus, fügen Sie hinzu, was Sie angemeſſen finden; laſſen Sie es vor- oder nach-tanzen: Sie haben plein pouvoir, wie Louis Napoleon. Freilich wär' es mir ſehr lieb, wenn Sie dieſe Agnes ein Bischen liebenswürdig fänden und ſie zu Ende Februar vor die Lampen führten, denn nur dadurch wird ſie für Deutſchland gerettet; kommt Melchior Meyr in Berlin zuerſt, ſo wird man ſich zehn Jahre lang bei dem bloßen Titel kreuzigen und ſegnen, das will ich dem guten, wirklich wackern Hülſen, der hinter's Licht geführt worden ſeyn muß, verbürgen. Aber, da Genoveva doch auch mein Kind iſt, ſo wage ich, um nicht Lears Schickſal heraus zu fordern, mich nicht geradezu für die Agnes zu entſcheiden, ſondern lege Alles in Ihre großmüthige Hand. Daß ich's nicht vergeſſe: wegen Genoveva kommt gewiß Nichts in die Blätter, die Sache iſt einſtweilen wieder vergeſſen. Ach, wie gerne käme meine Frau im Februar! Wie würde ſie ſich freuen, ſich einmal wieder auszuſpielen! Aber es iſt rund abgeſchlagen bei'm erſten Anticken. Auch kann man Nichts einwenden, denn es iſt allerdings allgemeines Princip. Löwe erhielt nur Urlaub, weil ſich ſeinetwegen die eine Majeſtät an die andere wandte. Vielleicht aber „ermögliche" (Meyr) ich die Herüberkunft, nämlich die meinige. Sie jedenfalls im Sommer zu ſehen, würde mich von Herzen freuen, ſo oder ſo. Ich wollte, Sie wären Hier und ich nicht allein. Noch einmal meinen wärmſten Dank für das freundſchaftliche Intereſſe, das Sie mir bei dieſer Angelegenheit wieder dargelegt haben und von uns Beiden die beſten Grüße an Sie und Ihre Frau Gemahlin.

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

Mein vielliever Freund!

Sie haben mir ein prachtvolles Geſchenk gemacht: Agnes Bernauer iſt der Juwel in Ihrer Krone, wie es in meinem Repertoire ein Glanzpunkt werden wird, neben Antigone, der claſſiſchen Schweſter, und Judith, der bibliſchen —, die ſich ſelbſt opfert, wie jene geopfert werden —, unvergänglich ſtrahlend.

Ich gehe unverzüglich an die Aus- und Aufführung. Ob ich damit im Februar herauskomme, iſt nur um deswillen eine Frage, weil am 24. eine unverſchiebbare Vormittags-Vorſtellung, — ein neues Stück von meinem Souffleur Prüller, dem Meſſias der Wiener Theater, — ſtattfinden muß. Mein Perſonal iſt zum gleichzeitigen „Einſtudiren" zweier Neuigkeiten zu einfältig. Da es aber vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt iſt, umgekehrt alſo auch nicht mehr, ſo hoffe ich Sie gleich nach Prüllern loszulaſſen, am 29. Februar, Sonntags. Solch ein Stück muß auf einen Schalttag gegeben werden; wollte Gott, ich kriegte nur alle vier Jahre eines ſeiner Art!

Meyr war abgemeyert, bevor Ihr Brief kam. Mein gnädigſter Herr hat das Gutachten, Schelling Seine Antwort, Meyr ſeinen Korb bereits. Ich

habe ihn, Meyern nämlich, ſchlecht behandelt, wie er Agneſen ungefähr. Sein Stück iſt ein Monſtrum. Abgeſehen von allen organiſchen Schäden und Schwächen, welche Form oder Unform —! — **Fünf** Monolöcher im erſten Aufzug, eins immer tiefer als das andere; und dieſe Kakrakeriſtik — und dieſe Sprache anno 1425! Pfui Teufel!

Ihr Bild ſteht daneben, wie ein großes, hiſtoriſches, prachtvoll nachgedunkelt in allen Farben, neben einem Nürnberger Bilderbogen, den mein Junge illuminirt.

Genug von ihm, nie zu viel von Ihnen!

Die Beſetzung macht mir einige Sorgen: ich habe keinen „Ernſt", obwohl eine Menge „alter" d. h. alter Schauſpieler. Albrecht iſt Dahn oder Richter, beide gut. Kaſpar Bernauer und Agnes unübertrefflich Joſt und Damböck. Theobald Chriſten, Knippeldollinger Lang, Kaſtellan (eine Prachtrolle!) mein trefflicher Sigl.

Wenn Sie kämen, Sie ſollten Ihre Freud' haben. Ich halte nächſte Woche ſchon zwei Leſeproben, eine wo ich vorleſe, eine, wo ich leſen laſſe. Ich bilde mir nicht ein, dem Schauſpieler als ſolchem was lehren zu können, aber ich kann den Dichter mit ihm vermitteln durch lebendige Überlieferung und das iſt auch ſchon was.

Auf beifolgendem Bogen finden Sie meine Bedenken, Wünſche, Striche ꝛc. wie ſie mir im Laufe des Leſens gekommen, verzeichnet. Ich erſuche Sie, auf den Rand Ihre Antwort, Anſicht ꝛc. zu bemerken und mir baldmöglichſt das Regiſter zurückzuſchicken. Es kommt immer recht, auch wenn die Leſeprobe längſt vorbei iſt. An Zuſätze, Änderungen und Striche letzter Hand habe ich die Leute ſchon gewöhnt durch vieles Probiren.

Genoveva im Sommer. Mit Ihrer Frau, dächt' ich. Hätt' ich Euch beide hier, wie froh würd' ich ſein. Ich ſtehe noch vereinſamter als Sie, und in meinem innern Leben, Schaffen und Leiden rein auf mich angewieſen.

Von ganzem Herzen

Ihr

M. 6/2. 52. Fr. Dingelſtedt.

Wien d 12ten Febr. 1852.

Theuerſter Freund!

Hiebei die Aenderungen, Kürzungen u. ſ. w. die Sie für die Agnes Bernauer verlangten, ſo gut oder ſo ſchlecht ſie mir bei meinem etwas vergrippten Kopf geglückt ſind. Ihren Bogen hätte ich gern als Andenken zurückbehalten, aber Sie bedürfen ſeiner und alſo wird er auch mit beigeſchloſſen. Sie werden finden, daß ich alle Ihre Fingerzeige, die ich ſammt und ſonders wohl motivirt finde, benutzt und größtentheils auch Ihre eig'nen Ideen ausgeführt habe. Das Nähere ergiebt der Bogen ſelbſt.

Ihr lieber Brief kam gerade am Geburtstag meiner Frau bei uns an, nämlich am 9ten, Nachmittags, und machte uns natürlich große Freude. Ich betrachte ihn als das erſte Ordenszeichen, welches mir für mein neues Stück

zu Theil geworden ist, denn draußen „im Reich“ kennt Keiner auch nur den Titel und hier in Wien habe ich nur ein ganz Paar verschwiegener Freunde damit bekannt gemacht. Da ich den Abend einige von diesen bei mir sah, so kostete es mir, aufrichtig zu sprechen, große Mühe, den Brief für mich zu behalten, aber ich ging als Sieger aus der Versuchung hervor, und freue mich jetzt darüber, indem ich in Bezug auf das Reden von Dingen, die erst im Werden begriffen sind, den Aberglauben unserer Altvordern in höherem Grade theile, als ich selbst gestehen mag. Ihr Urtheil über das Stück hat mir sehr wohl gethan und wärmt mich jetzt innerlich, und durch eine so rasche Aufführung erwerben Sie Sich um mich und mein Stück das größte Verdienst. Wenn meine Grippe nicht zunimmt, statt abzunehmen, was ich nicht fürchten will und nichts Unvorhergesehenes dazwischen kommt, so werde ich mich selbst unter den Zuschauern der Agnes Bernauer befinden; irgend eine heimliche Ecke findet sich ja wohl in Ihrem Theater, wo ein Poet seinen Angstschweiß vergießen kann, ohne bemerkt zu werden. Ich habe außerordentlich viel Lust dazu und würde etwa acht Tage vor dem 29ten kommen; in dem nämlichen Monat reis'te ich vor zwölf Jahren von München ab. Daran sieht man recht, wie alt man wird; was mag sich Alles verändert haben, wie manches von den „alten bekannten Gesichtern“ mag nicht mehr zu finden seyn! Damals lief Herr Meyr dort auch schon herum und ließ eine Brochüre gegen Heine, Uhland und das junge Deutschland drucken, wegen deren wir Studenten ihm gern den Hals umgedreht hätten. Jetzt ist er denn mit Glück von der Negative zur Positive übergegangen! Sein Stück gereicht mir zur wahren Erbauung und es thut mir herzlich leid, daß ich an dem Genuß Niemand Theil nehmen lassen darf.

Da ich Sie nächstens zu sprechen hoffe, dieß Mal nicht mehr, bis auf die freundlichsten Grüße an Sie und Ihre Frau Gemahlin von uns Beiden. Das Wetter ist hier so mild, daß ich gestern im Prater mit meinem Töchterchen schon Blümchen fand, wenn auch nur Gänseblümchen.

Von Herzen

Ihr

Fr. Hebbel.

Ihre Agnes macht mir schlaflose Nächte, lieber Freund. Von Berlin erfahre ich, — durch Hendrichs, der im März hier gastiren sollte und mir abschrieb, — daß im März die scheusliche Doppelgängerin derselben in der Metropole der Intelligenz, wirklich über die Bretter gehen soll. Geschieht dies, und erzielt Hr. Meyr dort nur einen Pseudo-Erfolg, woran ich nicht zweifle:

1) weil das Stück schlecht ist,
2) weil er als Rezensent einen persönlichen succès de terreur sich machen wird,
3) weil dort mit zwölf Galerie Billets à la Birch-Pfeiffer'sche Renommé's fabrizirt werden:

so bin ich in der fatalsten Situation, ihn abgewiesen zu haben. Er ist ein Altbayer, wird sich auf das „Stammesgefühl“ berufen, unter Schellings Schlafrock und unseres dortigen Gesandten Uniform kriechen und mir von Berlin aus die

gefährlichſten Intriguen ſpielen, an welche meine hieſige Gegnerſchaft mit ſchadenfroheſter Bereitwilligkeit ſich anhängt. Treibe ich nun gar das crimen laesae (Bavariae) ſo weit, Ihr Stück, das eines „Fremden" und „Norddeutſchen", vor, nach oder neben dem des „Landsmannes" zu geben, ſo iſt zu jener Abweiſung noch eine Annahme als zweite Todſünde hinzugefügt. In ſolcher Colliſion müſſen Sie Selbſt mir helfen, indem Sie Ihr Stück unverzüglich an Hülſen einſchicken, den ich nicht kenne, alſo auch nicht in unſerem Intereſſe bearbeiten kann, während Sie ihn perſönlich als ehrlich und liebenswürdig ſchätzen gelernt haben. Ob Sie dabei die Exiſtenz der Meyr'ſchen Agnes ignoriren oder (als durch die Blätter angekündigt) vorausſetzen wollen, bleibt Ihnen überlaſſen. Fair Play muß Hülſen Ihnen doch laſſen, und bei aller Eingenommenheit ſeiner Rathgeber für Meyr wird ein Vergleich zu deſſen Gunſten unmöglich ausfallen. Wenn wir nur einen Aufſchub ſeines Stückes herausbringen ſo iſt das ſchon viel und wird zu einem völligen Rückzug, ſobald ich mit dem Ihrigen ungehindert hier operiren darf.

Verſtehen Sie mich wohl lieber Freund: ich ſchlage keine Intrigue vor, deren wir beide weder fähig noch bedürftig ſind, nur eine natürliche Maßregel, mit welcher Sie mir zu Hilfe kommen und den Rücken decken. Daß es übrigens bei Ihrer Agnes bleibt, verſteht ſich. — Eher opfere ich meine Stellung, als meine Überzeugung. Schicken Sie nur die Nachträge recht bald

Ihrem

treu-ergebenen

M. 12/2 52. Fr. Dingelſtedt.

Wien den 16ten Feb. 1852.

Liebſter Freund!

Ihr geſtriger Brief traf uns, wie ein Donnerſchlag. Wir hatten uns ſo ſehr gefreut, und auf einmal ſchien ſich Alles wieder zu verfinſtern. Aber wirklich nur für einige Stunden. Ich ſah mich auf der Stelle nach Troſt um und fand ihn bei Meyr, deſſen Stück ich von der erſten Seite bis zur letzten noch einmal las, und zwar mit den Augen des Publicums. Als ich fertig war, blickte ich wieder heiter.

Nein, es iſt unmöglich, daß dieß Gemiſch von Arroganz und Philiſtröſität in Berlin auch nur einen Pſeudo-Erfolg erringt oder erkriecht. Ihr Argument: es iſt ſchlecht, folglich u. ſ. w. fällt allerdings ſehr ſchwer ins Gewicht, aber ich entgegne: es iſt nicht die rechte Sorte des Schlechten. Mutter Birch ſchenkt Fuſel ein und würzt ihn mit Spaniol, aber ſie reicht kein abgeſtandenes Waſſer herum, das ſchon den Weg durch ſieben Regentraufen machte. Sie ſpeculirt auf die niederträchtigſten Theater-Effecte und kümmert ſich den Teufel viel um die Mittel, aber es ſind Effecte und ſie erreicht ihren Zweck. Dieſer Burſche — bei Gott, wenn ſeine Leiſtung nur um einen Zollbreit höher ſtände, ich hätte nicht gewagt, eine Meinung darüber abzugeben. Aber er iſt ja ſo langweilig, daß man ein Jahrtauſend zurück gelegt und graue Haare bekommen zu haben glaubt, wenn man bei ſeinem vierten Act anlangt! Den Stoff hat er vernichtet,

denn ſein Ernſt iſt ein Hampelmann, dem der Erſte, Beſte die Zügel aus der Hand nimmt; ſeine Figuren haben nicht einmal ein Geſicht, geſchweige Herz und Eingeweide; ſeine Diction iſt ſchleppend, ſeine Phraſen ſind alle von den Vätern ererbt: was bleibt ihm? Nein, bei dem gänzlichen Mangel an Spannung mögte ich meinen Kopf darauf verwetten, daß die Berliner, die ich dieſen Sommer einigermaßen kennen lernte, nicht den zweiten Act aushalten. Und der Kritiker, ich meine dieſer Kritiker, kommt dort gewiß nicht in Betracht, er trieb ſein Weſen in Rötſchers Jahrbüchern und die ſind längſt todt. Mir iſt Herr Meyr wenigſtens in keinem einzigen Blatt begegnet und ich habe mich doch genug umgeſehen, weiß auch ziemlich, wie die Plätze beſetzt ſind.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihren Brief leicht oder gar leichtſinnig genommeu habe. Das liegt mir fern. Ich kenne „Altbayern" ſehr gut und kann mir denken, daß Sie dort ein Fahrwaſſer haben, wie in einem Strom, der immer und ewig zu gefrieren droht. Das „Stammsgefühl" könnte ſich allerdings gegen Sie erheben, wenn Herr Meyr reuſſierte. Aber er kann und wird nicht, und, um das Unmögliche einmal als möglich zu ſetzen, wer weiß denn, außer uns Beiden, wer zuerſt bei Ihnen anklopfte, Er oder ich? Was können Sie dafür, wenn heute ein Menſch kommt und Ihnen eine erträgliche Arbeit anbietet, die Sie acceptiren, weil ſie Ihnen eine Lücke deckt; was können Sie dafür, ſage ich, daß morgen ein Gott folgt? Auch die Olympier müſſen ſich dem trop tard beugen; es iſt ihr Fatum, wie das unsrige. Doch dieſe Schwenkung wird ganz überflüſſig ſeyn, denn wir haben es hier mit dem durchaus Wüſten und Leeren zu thun, und ein lebendiger Hahn kann wohl durch ſein Gekräh einen Triumph erſchreien, wenn die Hühner zu Gerichte ſitzen, aber nie ein ausgeſtopfter Adler. Ich glaube daher, Sie dürfen ruhig, und ohne etwas zu riskiren, vorwärts gehen und kann Ihnen im Vertrauen ſagen, daß die Burg, obgleich Meyr ſich auch hier ſchon gemeldet hat, der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach, Ihnen ſogleich folgen wird. Darüber vielleicht mündlich mehr.

An Hülſen habe ich augenblicklich das Stück abgeſandt. Ich kenne und ſchätze ihn als einen Mann von Charakter, der das Beſte will und ſich auch nach Kräften ſelbſtſtändig zu erhalten ſucht; noch ſeinen letzten Briefe an mich, in dem er mir die Annahme des Michel Angelo meldete, ſchloß er mit den Worten, daß bei ihm nur der geſunde Blick, und keinerlei Einfluß, die Richtſchnur abgäbe. Das iſt nun gewiß recht gut und recht ſchön; nun aber wiſſen Sie, daß er ſeine Studien in einer Militairſchule gemacht hat, wo wohl mehr Mathematik, als Aeſthetik vorgetragen wird. Dennoch mögte ich's auf ſeinen Inſtinct ruhig ankommen laſſen, da dieſer am Ende richtiger führt, als der hyperphiloſophiſche Krimskrams, den ich — ich weiß nicht, ob es Ihnen anders geht — wirklich von Tag zu Tag gründlicher verachten lerne. Aber was ſoll er machen, wenn er ſein Wort ſchon gab? So viel glaube ich jedoch mit Beſtimmtheit annehmen zu können, daß er die Sache ernſtlichſt in Erwägung ziehen wird, und da ich ihn verpflichtet habe, das Stück ſelbſt zu leſen, er aber ſchon zum bloßen Leſen viel Zeit braucht, ſo iſt die Friſt, die wir brauchen, gewonnen und Sie können, wenn Sie Ihrem urſprünglichen Plan folgen, vor Berlin auf dem Platz ſeyn. Ich werde daher auch höchſt wahrſcheinlich meinen

Digitized by Google

Plan ausführen und kommen; in zwei Tagen bin ich ja dort und einem Vagabunden, wie mir, brennt der Boden immer unter den Füßen, wenn er wieder sechs Monate still saß und sich irgend ein Vorwand zu einem neuen kleinen Ausflug darbietet. Was können wir dann nicht Alles bereden, und das Wetter ist, wie im Frühling. Wenn sich mir nichts ganz Unvorhergesehenes in den Weg stellt, so bin ich bald nach diesem Brief da! Die Aenderungen u. s. w. haben Sie nun schon. Hier war kürzlich Richard III., errang aber nur einen halben Erfolg. Es ist ein bedenkliches Stück; zu lang, als daß nicht viele Kürzungen nöthig wären, und als Epilog doch zu sehr auf die scheinbaren Episoden gebaut, um diese Kürzungen ertragen zu können.

Von ganzem Herzen

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien den 1ten April 1852.

Mein theuerster Freund!

Gestern Nachmittag zwischen zwei und drei langte ich in Wien wieder an und wurde von Frau und Töchterlein auf dem alten Fleischmarkt empfangen. Klopstock würde auf den Moment gleich eine Ode gemacht haben, wenn er ihn erlebt hätte; Leute unsr'er Art begnügen sich zu sagen: er war schön! Das war er aber auch wirklich, ein Wiedersehn wird mit einer Trennung nicht zu theuer bezahlt. Dieß soll uns auch trösten, denn ich habe mich, trotz dessen, was mich erwartete, von Euch nur schwer losgerissen. Nun, im July bin ich wieder da!

Wie soll ich Dir und Deiner lieben Frau all die Güte und Liebe danken, womit Ihr mich aufgenommen und bis zum letzten Augenblick überschüttet habt! Ich saß wirklich unter dem Wunderbaum, der durch Gaben reicher wird und für Eine Blüte, die er auf den Wanderer zu seinen Füßen fallen läßt, zwei neue aus sich erzeugt, die er ihm ebenfalls herunter wirft! Und ich bedarf dessen so sehr, daß die Wohlthat, mir erwiesen, eine zweifache ist, wenn ich's mir auch nur selten merken lasse. Nicht ohne die tiefste Rührung verließ ich die letzte Nacht Dein Haus, und nicht, ohne Euch aus vollster Seele gewünscht zu haben, was ich mir selbst wünsche, überschritt ich die Schwelle. Ich glaube, ein wahrer Wunsch ist ein Segen! Genug davon! Das Wort, das nicht schon einmal entweiht wäre, ist ja nicht mehr zu finden!

Meine Reise ging so gut von Statten, als sie nur konnte, bis auf einige körperliche Anwandlungen, die mir zeigten, daß ich mich doch ein wenig zu stark im Wirbel herum gedreht hatte. Das Wetter war schön, der ganze Frühling kukte schon hie und da aus einem Baum mit springenden Knospen hervor und ich erblickte unterwegs nicht bloß ganze Veilchenbeete, ich sah schon einen Schmetterling, einen glänzend-bunten, was mir eine ganz besondere Freude machte. Du prophezeitest ganz richtig, die lyrische Stimmung stellte sich von selbst ein und das Gedicht wurde fertig, das bis dahin zwischen Seyn und

Nichtſeyn ſchwebte. Als ſie wieder verſchwand, erhielt ich in jener humoriſtiſchen, aus der nach meiner Erfahrung das Drama erwächs't, ein Surrogat. Ich ſah mich nämlich, von Linz an, wo man zu Vieren in's Interieur des K. K. Eilwagens gepackt wird, von lauter menſchlichen Carricaturen umgeben, und ſolch eine Geſellſchaft zu genießen, bin ich, wie gemacht. Wenn ich mitten in der treibenden und ſchwellenden Unendlichkeit, der ungeſchaffene Welten, wie aus den Poren ſpritzen, ſolche Käſer herumkriechen ſehe, welche in dem ganzen Blumenflor nur ihr Futter erblicken und in dem Meer von Sonnenſtrahlen eine unentgeltliche Heizungs-Anſtalt, ſo ärgere ich mich nicht darüber, ſondern es gereicht mir zum Vergnügen, und ich ſuche mich eben ſo klein zu machen, wie ſie, damit ſie ein rechtes Vertrauen zu mir faſſen und ſich ganz in naturalibus zeigen. Sie Alle zu verſtehen, mach ich mich anheiſchig; ſie zu lieben, geht über meine Kräfte, wie manche andere chriſtliche Forderung auch. Ich traf unter Anderen einen Kerl, der einen Mißwachs und ein Hungerjahr wünſchte, vermuthlich, weil er in Korn ſpeculirt hatte; war das nicht ein prächtiges Exemplar, das eine Daguerrotypirung von Jean Paul oder ſeinem Apoſtel Börne verdient hätte?

Als Hütteldorf (Du kennſt den Ort doch, wo Friedrich Halms Muſe thront?) erreicht war, fühlte ich mich ſchon, wie zu Hauſe; Penzing und Hitzing wurde förmlich genoſſen, der Stephansthurm, wie ein Großvater begrüßt. Auf dem Poſthof — nun, das weißt Du ſchon! Mein kleines Mädchen iſt ordentlich größer geworden, ſie hat ſo etwas Mädchenhaft-Verſchämtes bekommen, das Ihr (wenigſtens in ihres Vaters Affen-Augen) allerliebſt ſteht! Aber nach der erſten Aufregung ſpürte ich's doch, daß der Menſch ſich nur durch's Sterben das Leben friſtet, und that einen geſunden Schlaf, der mich wirklich recht erfriſchte und ſtärkte.

Heute morgen war es mein Erſtes, den Doctor Berger aufzuſuchen, den ich auch ſogleich traf. Er ſchreibt Dir morgen ſelbſt; wenn es nicht gleich geſchah, ſo lag der Grund in ſeiner Abweſenheit. Du kannſt keinen beſſeren Advocaten finden und wenn Du etwas bei ihm ausgerichtet haben willſt, ſo brauchſt Du es mir nur zu ſagen. Von Teichmann aus Berlin fand ich ein Blättchen vor, das ich beiſchließe. Du magſt daraus entnehmen, wie leicht und ungeſucht wir dort, ſobald wir wollen, zu unſerem Zweck kommen werden; ich antworte ihm morgen. Barnevelbt liegt ſchon auf meinem Tiſch: ich gehe gleich daran.

Deiner lieben Frau, die ich außerordentlich hochſchätzen gelernt habe, bitte ich, zu ſagen, daß die meinige ihren Kranz gleich am frühen Morgen über meinem Bilde aufgehangen hat. Dönniges und Gemahlin bitte ich mich ebenfalls freundlichſt in Erinnerung zu bringen; ich hoffe, der Sturm ſoll ſich ſchon verzogen haben. Auch Schmidt und Kugler grüße freundlichſt von mir; es that mir leid, die wackeren Männer nicht noch zu ſehen. Meine Frau hat in meiner Abweſenheit ſehr viel geſpielt! (Telegraphiſche Depeſche, die entziffert werden will). Morgen ſchicke ich Dir meine „ſämmtlichen Werke“ für Kolb; ich muß mein eigenes Ex. nehmen, aber es liegt mir viel daran, daß er ſie im Zuſammenhang kennen lernt und Du weißt aus eigener Erfahrung, daß

die „neuen Poeten“ ſich nicht ſelbſt leſen. Verzeih meinem dumpfen Kopf dieß Quodlibet!

Mit den wärmſten Grüßen von uns an Euch

Dein

Fr. Hebbel.

Wien d. 3. Apr. 1852.

Mein lieber, theurer Freund!

Am geſtrigen Tage war ich nicht im Stande, an Kolb zu ſchreiben, denn ich konnte nicht aufſtehen. Ich hatte ſchon unterwegs fürchterliches Kopfweh und das ſteigerte ſich in der vorletzten Nacht zu einer ſolchen Höhe, daß ich beſorgt geworden wäre, wenn ich die Beſorgniß nicht für die Brücke hielte, auf der die Krankheiten hinüber ſpatziren. Heute geht's mir zwar noch nicht gut, aber doch beſſer, und ſo laſſe ich meine Bücher vom Stapel laufen. Man erſchrickt ordentlich, wenn man aus allen Ecken und Enden zuſammenſucht, was man Alles geſchrieben hat, und ſieht, welch einen Haufen das bildet. Ich glaube, wir Deutſche könnten viel höher kommen, als die Titanen, da ſie die Berge auf einander thürmten, um den Himmel zu ſtürmen; wir brauchten nur die Ergebniſſe unſerer Leipziger Meſſen zuſammen zu tragen. Einmal, ich bin nur Einer von ſo vielen und doch — wie hoch muß ich phyſiſch hervorragen, wenn ich meine ſämmtlichen Werke als Piedeſtal benutze!

Unſ're Manöver in München haben hier in Wien vortrefflich gewirkt. Das Verlangen nach der Agnes Bernauer iſt allgemein; die Direction des K. K. Hofburgtheaters hat meine Frau längſt vor meiner Ankunft aufgefordert, daß ich ihr gleich nach der Aufführung in München das Stück in der dort acceptirten Geſtalt ſenden möge. Ein anderes Mal mehr Detail; ich ſoll heut Mittag bei der Goethe eſſen und die Stunde iſt faſt da, wenn auch nicht der Appetit.

Kolb hab' ich geſchrieben, wie's mir eben aus dem Herzen in die Feder lief; er wird das nicht übel nehmen, wie ich ihn jetzt zu kennen glaube. Er erhält mein letztes Exemplar, darum ſieht die Sammlung ſo buntſcheckig aus. Lies den Brief, er iſt offen, und ſiegle ihn dann.

Meine Frau hat Deinen Barnevelbt auch ſchon geleſen; ſie denkt über das Stück, wie ich. Ich freue mich recht darauf, mit friſchen Kräften daran zu gehen. Geſtern Abend gab ich einem meiner Freunde, deſſen Urtheil ich hoch ſchätze, das Exemplar mit; heute Abend bringt er's wieder.

Die Querſtreiche ſind nicht durchgefallen, ſondern durchgeſtürzt, wie ein Mühlſtein, der die Tiefe ſucht. Richard III. macht leere Häuſer.

Deiner lieben, mir ſehr werth gewordenen Frau von uns das Herzlichſte; den kleinen Preußen ſah ich die ganze Nacht exerciren, energiſch, wie der alte Fritz.

Ewig der Deinige

Fr.

Wien d. 5. April 1852.

Mein theurer Freund!

Wenn der Briefbote bei Dir anklopft, so bin ich's, der ihn beladen hat. Sieht's nicht fast so aus? Dieß Mal freilich habe ich einen Grund. Ich habe Dir etwas mitzutheilen, was Du durchaus wissen mußt.

Voici zwei Nummern der Presse, so wie des Fremdenblattes, mit Notizen über die Agnes Bernauer. Die Wiener Zeitung ist, wie ich höre, nachgefolgt.

Darnach ist das Stück durchgefallen, alle Bairische Blätter, die Allg. Zeitung nicht ausgenommen, sind mit Freibilleten erkauft gewesen und durch diese, die Du dazu commandirt hattest, bin ich drei Mal gerufen worden.

Das soll, wie Du sehen wirst, aus Dresden nach Wien gemeldet worden seyn, ist aber, wie ich durch den Doctor Glaser zufällig erfuhr, umgekehrt von hier nach Dresden gegangen, um dann auf dem bekannten Schraubenwege sicher zurück zu gelangen. Den Director des ganzen Manövers, bei dem nicht bloß ich, sondern auch Du, ja die Augsb. Allg. Zeitung betheiligt ist, wirst Du leicht errathen. Man hatte das für alle Fälle vorbereitet.

Hier wird im Wanderer ein Gegenartikel kommen, der sich streng an die Facta hält. Aber das reicht kaum aus. Vielleicht kannst Du einen Schlag thun; ein bloßer Privatbrief irgend eines angesehenen Mannes, ein Wort von Kaulbach, ein Referat von Förster oder Marggraff würde sicher viel ausrichten. Ein Zurückkommen der Allg. Z. auf den Gegenstand ist wohl nicht möglich? Jedenfalls mag Dr. Kolb sehen, daß es gefährlich ist, über einen Mann, der Herrn Laube im Wege steht, auch nur Thatsachen zu melden. Laß mich bald ein Wörtlein von Dir hören und grüße Deine liebe Frau herzlichst von uns Beiden!

Dein

Fr.

(in großer Eile)

Unmittelbar nach Empfang Deines letzten Briefs, mein theurer Freund, bin ich zu Kaulbach gegangen, um ihm ein gutes Zeugniß für Dich abzuverlangen. Er kann aber keins geben, weil er Deine Agnes nicht gesehen. Nun habe ich Alles in Ernst Försters tapfere Hand gelegt und gleichzeitig Kolb einen Wink gegeben. Ich selbst muß neutral bleiben, doppelt so in der jetzigen Krise. Ein unmittelbares Auftreten für Dich würde Dir von mir nichts nützen, im Gegentheil schaden. Überhaupt wird der Augenblick, hier für Dich zu wirken nicht günstig sein. „Der Landbote“ (!) läßt keinen Tag vorübergehen, ohne mir bei Aufzählung meiner Todsünden die Judith und „das andere Schandstück des getauften Juden Hebbel“ (sic) hochberedt vorzuhalten. Landbote, Landbötin, Tagblatt, Augsb. Postzeitung e tutti quanti machen Chorus; — wenn der Feuilletonist Eurer Presse dies Charivari hörte, würde er von der Claque „aller bayrischen Blätter“ eigene Begriffe kriegen —! —

Daß man Deiner Frau Dein Werk abverlangt und diesem gleichzeitig das Genick bricht, das finde ich — ganz in der Ordnung.

Freund, laß uns über solchen Menschen und Dingen stehen; sie haben nur so viel Bedeutung, als wir selbst ihnen beilegen. Ich darf Dir nicht predigen, was Du vor wenig Tagen mir selbst den Text lesend gesagt hast; diese wenigen Tage sind für mich an Schmerz und Kampf ein ganzes Leben gewesen, und ich stehe aufrecht da, in meiner Stellung auch von ferne nicht erschüttert, in meiner Stimmung voll des souveränsten Menschenhaßes, — nicht doch der souveränsten Menschenverachtung. Wenn das Menschen sind nämlich. Reden wir nicht davon. Halten wir uns ruhig; unsere Zeit wird kommen oder wiederkommen, und dann —

Und Melchior Meyr?! — Aus solchem Holze muß man sein, um oben auf zu schwimmen. Ich sah's voraus. Es sind triumphirende Briefe von ihm, von Schelling, von Malzen eingelaufen ..... „Vorüber, ihr Schafe vorüber!"

Deine Bücher habe ich nur einen Tag gehalten, gehegt, geherzt — statt Deiner — und dann sammt Deinem Briefe an Kolb geschickt. Die beste Wirkung kann nicht fehlen.

Gott segne Dein Weib und spare ihm ewig die Schmerzen des meinigen!

treu-verbunden

Dein

M. 9.4.52. Fr. D.

Den 15. April 1852.

Daß du für mich gehandelt hast, mein theurer Freund, danke ich Dir von ganzem Herzen; aber **leiden** sollst und brauchst Du für mich nicht. Der Sturm ist vorüber gegangen, ohne in meiner äußeren Stellung auch nur das Mindeste zu ändern; von einer daraus entstandenen „Intendanz-Krise" war nie die Rede, und nur die Wiener Blätter ließen es sich angelegen sein, nicht nur mich abzusetzen, sondern auch meinen Nachfolger, Grafen Pocci, sofort zu ernennen. Ich weiß, was das alles zu bedeuten hat, und wie furchtbar tief mich auch der ganze Vorfall berührt hat, gebe ich ihm doch keine weitere Gewalt über mich und finde sogar darin einen Trost, daß ich bei dieser Gelegenheit — neben vielem Abscheulichen und Gemeinen, wie Du richtig sagst — auch viel Erfreuliches gefunden: alles Gute und Große der deutschen Presse, Du, Gutzkow, Warrens, Schücking und so manche Andere auf meiner Seite, da läßt sich denn die Feindschaft der Entgegengesetzten leicht ertragen und verschmerzen. Für jetzt glaube ich in der Sache nichts mehr thun oder thun lassen zu sollen. Der Artikel im Lloyd, den Kolb freundschaftlichst aufnahm, ohne von mir darum ersucht zu sein, hat meiner Frau glänzende Genugthuung gegeben, und ich werde sie nehmen, sobald die polizeiliche Entscheidung erfolgt ist, die mit einer Geldbuße von ein Paar Gulden die ganze, schon „criminell" gewordene und als cause célèbre begrüßte Geschichte abmachen wird.

Für Deine Interessen war ich inzwischen nicht müßig, wie stark mich mein eigener Handel auch in Anspruch nahm. Einen Artikel in der A. Z. jetzt zu bringen, worin die beiden Agnesen auf ihr richtiges Maß zurückgeführt werden, hielt Förster, Kolb und deine übrigen hiesigen Freunde für unrathsam. So lassen wir ihn also bis zur Wiederholung ausstehen, mit der ich nicht eilen

darf, will ich nichts übereilen, und die jeder Zeit recht kommt, wenn die rechte Zeit da iſt. Einſtweilen habe ich Herrn Dr. Meyr, welcher ſich mit ſeinem Erfolge natürlich überall hier meldete, nicht auf die Bretter gelaſſen, welche er im Sturm nehmen zu können meinte. Ich empfahl dir wiederholt Stuttgart, wohin auch meine Abſchrift abgegangen iſt. — — — — — — — — —

Wien den 17ten May 1852.

Mein theurer Freund!

Du hätteſt den Brief ſchon, den ich jetzt anfange, wenn ich Dir nicht über Meißners Reginald hätte berichten wollen, der Sonnabend über die Bretter ging. Was meine Geſundheit betrifft, ſo bin ich ſeit acht Tagen wieder ganz der Alte und fühle mich in meinen Knochen ſo niet- und nagelfeſt, wie je zuvor. Ich habe aber die Lehre erhalten, daß man in einem antidiluvianiſchen Eilwagen nicht ununterbrochen drei Tage und zwei Nächte hinter einander ſich ſchaukeln laſſen darf, wenn man ſeine Nerven nicht gründlich verſtimmen will, und werde mir ſie merken. Denn die phyſiſche Erſchöpfung war's allein, die mich in einen ſo jämmerlichen Zuſtand verſetzte; dieſe war aber auch ſo groß, daß ich neun und dreizigjähriges Kind alles Ernſtes glaubte, das Alter klopfte ſchon bei mir an und es ſey mit dem ſchönen Feuerwerk im Gehirn für immer vorbei. — — — — — — — — — — — — — — — — —

An das Gaſtſpiel haben wir längſt nicht mehr gedacht; ich meine auch, Dir das ſchon geſchrieben zu haben. Meine Frau hat nicht eine einzige der verabredeten Rollen angeſehen und das Studium der Iſabella in der sposa di Messina würde ja allein eine Woche erfordern. Wozu auch? Wir tendirten ja Nichts, als einige Wochen freundſchaftlichen Beiſammenſeyns, um die es uns allerdings ſehr leid iſt, auf die wir aber unter den eingetretenen Umſtänden Verzicht leiſten müſſen, da an einen friedlichen und fröhlichen Lebensgenuß in München nicht zu denken wäre. Mögen die edlen Bavaren Bier trinken und auf die Fremden fluchen; ich werde ſie nicht wieder incommodiren.

Von dem ultramontanen Geſchwätz über unſere „Berufung" nach Neu-Athen habe ich Nichts vernommen, auch Nichts von dem Widerſpruch der Allg. Zeitung, da ich durchaus keine Blätter leſe. Hoffentlich war Letzterer nicht ungehörig abgefaßt; es würde ſich mit meiner hieſigen Poſition ſchlecht vertragen, wenn ich in einem ſolchen Organ als ein Avanturier hingeſtellt würde, der ſich nach einer anderen umſähe. Doch iſt das wohl nicht geſchehen, da man die Notiz hier ſonſt gewiß augenblicklich in Umlauf geſetzt hätte, wie die edle Note des Herrn Dr. Altenhöffer über mein Stück. Ich hätte die N^r gern angeſehen, aber ich konnte ſie nirgends mehr auftreiben.

Herrn Ille Illa Illud bitte ich denn, ſeine Holzſtöcke nur nach Leipzig zu expediren. Ein junger Dr. der Rechte hat nach einmaligem Anhören der Agnes einen „Acten-Auszug" geliefert, der als Text dienen mag. Deine Güte mögte ich anders in Anſpruch nehmen. Nach meiner Meinung ſtreichſt Du mein Stück aus dem Repertoire und wiederholſt es nicht; ſo entſchiedener Bubenhaftigkeit gegenüber müſſen wir alle Beide ſtolz ſeyn. Mit der Wiederholung des Stücks

fällt dann aber auch der Grund weg, weshalb dein Artikel über dasſelbe, den Du für die Allg. Z. ſchreiben wollteſt, verſchoben wurde. Laß' dieſen denn jetzt vom Stapel; gieb Nichts darin, als einen einfachen Umriß des Inhalts und der Grund-Idee und enthalte Dich jedes anerkennenden Worts über die Ausführung. Das ſchließt alle Oppoſition aus, da doch der erbitterſte Gegner den Inhalt und die Faſſung nicht in Abrede ſtellen kann; auch ſchneidet es der Redaction jeden anſtändigen Einwand gegen die Aufnahme ab und giebt mir das entſchiedenſte Recht, zu meiner früheren Anſicht über ſie zurück zu kehren, wenn ſie dieſelbe doch verweigern ſollte. Für unmöglich halte ich den Fall nicht, denn Kolb hat mir für meine Zuſendung nicht einmal gedankt, was doch die bloße Höflichkeit erheiſcht, aber ich käme dann doch völlig in's Klare und darauf halte ich viel. Hier haſt Du meinen Wunſch; daß Du ihn erfüllen wirſt, wenn Du kannſt, weiß ich, und daß ich Dir für den bloßen Verſuch eben ſo dankbar ſeyn werde, wie für die Realiſirung, weißt Du!

In Weimar werde ich ſehr gern eine Gaſtrolle geben, ſchon um den todten Literatur-Majeſtäten einmal meine Reverenz machen zu können. — — — —

Nun zu Meißner. Er iſt ſeit einiger Zeit hier und gefällt mir eben ſo gut, wie Dir; ein wackerer Burſch, der jetzt über ſeine „Pariſer Studien" und den Wahnſinn des Socialismus weit hinaus iſt. Aber ſein Richard hat keinen brillanten Erfolg gehabt! Zwar iſt er nach dem zweiten und dem dritten Act gerufen worden; doch der vierte und der fünfte haben nicht ſo gezündet, ohne daß darum von einem eigentlichen Fiasco die Rede ſeyn könnte. Auch läßt ſich bei aller Theilnahme für den Dichter nicht läugnen, daß ſein Stück ſchwach iſt; das Verdienſtliche liegt in den Einzelheiten, nicht im Ganzen, und das iſt immer ſchlimm. Aber auf jeden Fall iſt er ein reſpectables Talent, das Aufmunterung verdient; ich thue alles Mögliche, um ihn wieder aufzurichten, geſtern zog ich den ganzen Nachmittag im Prater mit ihm herum und heute ſchlepp' ich ihn nach Schönbrunn. Dein

Fr. Hebbel.

Hiebei das Erſtlingsgedicht eines jungen Lyrikers*). — Lorm nannte in der Wiener Zeitung Herrn Redwitz neulich einen zweiten Jeſaias! —

Wien den 12ten July 1852.

Hiebei, theuerer Freund, ſende ich Dir meine Bemerkungen zum Barneveldt; da ich mich eines Doppelcouverts bediene, werden ſie, wie ich mit Zuverſicht hoffe, doch gewiß unmittelbar in Deine Hände gelangen. Deine Bearbeitung, in Quart gebunden, halte ich noch zurück, weil ich nicht weiß, auf welchem Wege Du ſie zurückgeſandt haben willſt; ich habe nirgends auch nur ein NB. gemacht und ſollte daher denken, daß der directe Dir recht wäre, es ließe ſich ja aber leicht auch ein indirecter finden. Für den Fall, daß Du letzteren vorzögeſt, könnte ich mich meines Freundes Gartner bedienen, den ich Dir vorgeſtellt zu haben glaube. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

*) Es iſt ein Gedicht von Laube auf den Tod des Schauſpielers Wilhelmi gemeint.

Digitized by Google

Meine Bemerkungen werden Dir zeigen, daß sie aus der ernstlichsten Beschäftigung mit Deiner Tragödie hervorgegangen sind; ich habe das Werk in beiden Gestalten gewiß fünf Mal gelesen, und kein Wort niedergeschrieben, was nicht in allen seinen Consequenzen reiflich überdacht wäre. Im Allgemeinen gehen sie nur auf veränderte Mischung der vorhandenen Elemente aus; wo ich mehr verlange, glaube ich es nicht ohne triftige Gründe zu thun. Freilich giebt es in der dramatischen Kunst auch ganz individuelle Puncte, jedenfalls aber hoffe ich, daß Du Einiges wirst benutzen können. Ich wünsche Dir für das Stück in Deinem Bade-Aufenthalt eine recht reine ruhige Stimmung, wie sie mir erst im Herbst kommt.

Ich gehe am ersten July mit meiner Frau nach Venedig, Mailand u. s. w., und werde von dort aus eine Reihe von Briefen schreiben, um mir die Eindrücke frisch zu erhalten. Am ersten August sind wir wieder in Wien. Da ich Venedig noch nicht sah, so bin ich sehr gespannt, und lese jetzt in meinen Mußestunden die Goldonischen Stücke, die theilweise im Venetianischen Dialect geschrieben sind. Schauervolle Lectüre! So weit kamen die Menschen des Tacitus herab! Das ist la Speranza d'Italia! Für den Liebedienst, den Du der A. B.*) in der Allg. Z. erweisen willst, danke ich Dir im Voraus. Wohl hätte ich Manches auf dem Herzen, doch die Herren sind mir nun einmal nicht grün und so wollen wir uns auf einen Act einfachster Gerechtigkeit beschränken. Wenn Du in zwei Zeilen den Uebergang über Herodes und Michel Angelo (die ja eben Vorgänger der Agnes sind) nehmen mögtest, wäre es mir lieb; in Herodes namentlich, zu dem die Vorstudien mir zwei Jahre kosteten, steckt mehr, als es scheint. Eine umfassendere Aufgabe kann ein Dichter sich gar nicht stellen, denn das Stück behandelt kein Völker- sondern ein allgemeines Weltschicksal; freilich ist es aber mit einer solchen Aufgabe, wenn man nicht zur Trilogie greifen, also das Werk für ewig von der Bühne ausschließen will, auch untrennbar verbunden, nicht zu tief in's Detail hinab zu steigen; nun kann ein Referat, zu dem doch oft gegriffen werden muß, nie in so brennenden Farben glänzen, wie die unmittelbare, hier aber bei so weit ausgespanntem Rahmen nur in den Hauptmomenten mögliche Darstellung, und so wird denn leicht die höchste, auf absoluter Concentration beruhende Kunst mit Kälte verwechselt. Dieß hätte ich gern unter die Leute gebracht; da Du doch so freundlichst fragst! Glaube ja nicht, daß ich meine Münchener Interessen leicht aufgab und aufgebe. Ist es möglich, sie weiter zu verfolgen, so werde ich mich herzlich darüber freuen. Ich glaubte nur, daß die Literaten- und Pfaffen-Bande über mich Herr geworden sey, und es ist die Eigenschaft meiner Natur, durch die ich mich allein erhalte, daß ich gleich im Ganzen resignire, um das Einzelne nicht tropfenweise verschlucken zu müssen. Kannst Du die Genov: durchsetzen und mir so zu einer Basis verhelfen, ohne die kein Krieg möglich ist, so wollen wir alle unsere Operationspläne wieder aufnehmen. Daß Dönniges zurückkehrt ist allerdings ein gutes Zeichen.

Nun lebe wohl, theurer Freund, und grüße herzlichst Deine liebe Frau.

*) Agnes Bernauer.

Viel lieber, wie nach Venedig, wären wir zu Euch gekommen, um ein Paar Wochen mit Euch zu verleben, doch, das haben die Hunde verdorben. Mögen sie fortfahren, mehr Bier zu trinken, wie andere Menschen, um mehr — zu können, wie diese.

Wie immer

Dein

Fr. Hebbel.

Wien d. 16ten Aug: 1852.

Lieber Freund!

Wie ich aus Venedig, wirst Du wohl auch aus Interlaken zurückgekehrt seyn. Ich wünsche von Herzen, daß Du von Deiner Reise so aufgefrischt seyn mögest, wie ich von der meinigen! Mir hat es außerordentlich wohl gethan, der bunten Lagunenstadt einmal in's räthselhafte Angesicht zu blicken; ich hoffe, nun wieder einige Püffe vertragen zu können, an denen es auch ohne Zweifel nicht fehlen wird. Der Zufall begünstigte mich unterwegs sehr; Regen und Sonnenschein stellten sich immer zur rechten Zeit ein, so daß ich so wenig von der Hitze, wie vom Staub ungebührlich viel zu leiden hatte. Ebenso war mir gegen alle Regel und Ordnung ein mitgenommener Empfehlungsbrief wirklich nützlich und verhalf mir zu einer ganzen Kette der angenehmsten und interressantesten Bekanntschaften, die sich bis Mailand hinüberschlang. In Mailand war ich nämlich auch; einmal in Venedig, wäre es unverzeihlich gewesen, den Sprung nicht zu machen. Uebrigens wirkte das Italiänische Klima dieß Mal ganz, wie früher, auf mich; es spannt mich ab. Ich habe die Feder kaum in die Hand genommen, um nach Hause zu schreiben.

Verzeih, wenn ich gleich wieder mit einer Bitte komme; es ist nur eine ganz kleine. Als ich Herrn von Hülsen in Berlin im vorigen Sommer meinen Michel Angelo einreichte, stellte ich die Bedingung, daß er erst nach Statt gehabter Aufführung in München gegeben werden dürfe. An eine Aufführung in München ist nicht mehr zu denken; es muß mir aber von Wichtigkeit seyn, Herrn von Hülsen für den Wegfall einen plausibeln Grund melden zu können, damit er seinerseits an's Werk gehe. Denken muß er daran, denn ich ward neulich von der Feuilleton-Redaction der Constitutionellen Zeitung ersucht, ihr doch ein Exemplar des Stück's zu schicken, was beweis't, daß die Presse sich damit beschäftigt, wozu sie natürlich keinen Grund hätte, wenn das Theater nicht mehr an die Inscenirung dächte. Schicke mir also etwas Präsentables, aus Grunerts Ungastlichkeit oder Dahns übergroßer Fähigkeit hergenommen, damit ich mich legitimiren kann, und zwar je eher, je lieber. Herr von Hülsen war in Wien, aber leider in meiner Abwesenheit; ich hätte ihn gern gesprochen. Mit den besten Grüßen von uns Beiden an Dich und Deine liebe Frau

Dein

Fr. H.

München, 18 Sept. 1852.

Die erſte freie Stunde ſeit den 6 Tagen, daß ich, aus meinem Sommer-Urlaub zurückgekehrt, wieder hier bin, widme ich Dir, mein vielliebster Freund, um zunächſt die verſpätete Antwort auf Deinen Brief vom 8. v. M.*) zu entſchuldigen. Ich habe denſelben nicht nachgeſchickt erhalten, ſondern vorgefunden, weil ich alles Geſchäft auf 4 Wochen hinter mich geworfen; daher mein langes Schweigen.

Die Michel-Angelo-Frage wird die „oſtenſible" Einlage, von der Du in Berlin jeden Gebrauch machen mögeſt, zu Deiner Zufriedenheit erledigen. — —

Hier „wage" ich im Octoberfeſt die Judith wieder aufzunehmen. Mit Genoveva hoffe ich aufs Frühjahr herauszukommen. Agnes ruht noch in Frieden. Meyr iſt jetzt perſönlich hier, um die ſeinige durchzuſetzen; ich halte ihn auf Repertoire-Länge mir vom Leibe, glaube auch nicht, daß er irgendwo reuſſiren kann.

Während Du mit Deinem Weibe an der Adria luſtwandeln gingeſt — hoffentlich in Byrons und Platens Fußtapfen, des Nächſten ſichtbar werdend in einer Reihe von Epigrammen und Sonetten — ſaß ich mit dem meinigen in der Nordſee. Norderney hat mich zu neuem Kampf wunderbar geſtärkt, und das Haus meines alten ſiebenzigjährigen Vaters, den ich ſeit fünfzehn Jahren zum erſten Male und wohl zum letzten Male in dieſer Welt wiedergeſehen, mir einen Frieden in die Seele gegoſſen, wie ich ihn ſeit meiner Wanderſchaft, alias Carrière, nicht genoſſen. Inzwiſchen ſagten mich die deutſchen Zeitungen abgeſetzt, an die Bibliothek verſetzt, auf Paſſau feſtgeſetzt — meine Theater-Kaſſe bankrott, meine Gnade beim König verſcherzt . . . lauter anmuthige Variazionen auf daſſelbe wohlbekannte Thema. Allen ſolchen Lügen gegenüber proteſtire ich nur durch Thatſachen: ich mache im October, dem Schluß unſeres Rechnungsjahres, einen wahrhaft glänzenden Kaſſen-Abſchluß, beſſere Einnahmen ſelbſt als das vorige Jahr nachweiſend — ich ſetze Calderon und Turandot neu in Szene — ich ſtehe bei Hof und bei König Max nach wie vor in augenſcheinlicher Gunſt — und meinen, in erſter Inſtanz allerdings verlorenen Rechtshandel betreffend, ſo geht dieſer den Weg Rechtens i. e. alles Fleiſches, er ſchläft bei den Appell-Acten ſanft und ſelig ein.

Daß unter ſolchen Umſtänden von Barneveldt oder Chenier nicht die Rede iſt, begreift ſich wohl. So lange ich meine „Stellung" behaupten muß, um ſie zu beweiſen, iſt der Poet begraben. Die Größe des Opfers fühlt eben nur der Poet nach und mit.

Grüße Frau und Kind und Freunde. Unter letzteren Debrois van Bruyck zuerſt. Seinen Brief und ſein Buch fand ich ebenfalls vor, kann aber auf jenen erſt antworten, wann ich dies geleſen. Entſchuldige und erkläre es bei ihm.

In alter Lieb' und Treu

Dein

Fr. Dingelſtedt.

*) Wahrſcheinlich iſt Hebbels Brief vom 16ten gemeint.

Wien den 6ten Oct. 1852.

Recht von Herzen, mein theurer Freund, freute ich mich, als ich Deine Schriftzüge nach so langer Zeit wieder erblickte, und gleich auf der Stelle wollte ich Dir antworten. Aber ein Besuch, den ich nicht abweisen konnte, verhinderte mich an der Ausführung meines Vorsatzes, und was nicht in der angeregten Minute, die uns die Feder in die Hand drängt, wirklich durchgesetzt wird, das geschieht nach unserer menschlichen Weise, schwerlich noch denselben Tag. So habe ich denn in der That erst heute Nachmittag Dein officielles Schreiben in Sachen des Bildhauers Michel Angelo, wofür ich Dir bestens Dank sage, nach Berlin abgesandt und nutze nun die Abendstunde zur endlichen Unterhaltung mit Dir. Der Regen, der in dicken Tropfen durch einen Herbstwind vom ersten Kaliber an die Fenster geworfen wird, schützt mich vor jedem Ueberfall und meine Frau studirt indessen ihre Phädra.

Wohl kann ich nachempfinden, was in Deinem Herzen vorging, als Du nach fünfzehnjähriger Trennung Deinem alten Vater zum ersten Mal wieder guten Tag und dann — Gott allein weiß in solchen Momenten, auf wie lange — Lebewohl sagtest. Das sind Stunden, die im Leben immer selt'ner werden, je weiter man kommt; sie schütteln Einen durch und durch, man wird einmal gründlich wieder aufgeweckt. Wann wird Einem das sonst noch zu Theil! Man erzählt von Napoleon, daß in den letzten Jahren seines Lebens selbst mörderische Schlachten seine Nerven nicht mehr zu reizen vermochten; gewiß aber hat er die alte Lätitia nicht ohne Bewegung erblickt, wenn er aus einem Feldzug zurückkam. Neue Aufregung, Entfesselung des stockenden Stroms, daß das Herz wieder klopft und das Hirn wieder blitzt; das Wie? ist gleichgültig. Von den Ehren, die Dir mittlerweile die Deutschen Zeitungen zu Theil haben werden lassen und die Du recht appetitlich aufzählst, habe ich durchaus Nichts vernommen; die Wiener Blätter müssen alle diese Ernennungen nicht gebracht haben, denn wenn ich sie auch nicht lese, so erfahre ich von Anderen doch Alles, was meine Freunde betrifft. Daß Dein Proceß einschlafen würde, habe ich erwartet, mein alter Bruder academicus Gartner schrieb mir diesen muthmaßlichen Ausgang schon vor Monaten und das Facit ist also, daß der Lump seine Prügel weg hat und daß ein höchst nöthiges Exempel statuirt worden ist. — — —

Lieber Freund, schließe nicht von Dir auf mich; so schwer die Selbst-Erkenntniß seyn soll, wenn ein alter lateinischer Spruch nicht aus der Luft gegriffen ist: in diesem Punkt kenn' ich mich. Ich habe Dich im letzten Frühjahr aufrichtig bewundert, wenn ich so zusah, wie Du, vom Repertoiremachen an bis zum Thürabschließen herunter Alles am Schnürchen laufen ließest und mir dabei im Stillen auch immer redlich gesagt, daß ich's nicht könne. Mir geht die Fähigkeit, Vielerlei auf einmal zu thun, leider ganz ab; es ist schlimm genug, aber es ist so; ich habe, wenn sich's um mich zusammen drängt, gleich ein Gefühl, als ob ich mir den Kopf abreißen und damit kegeln solle. Freilich ist es, wenn es auch fest steht, daß das klassische Weimar an dem Tragicus, der dieß schreibt, Nichts verlor, auch noch nicht ausgemacht, ob es an dem Practicus viel gewann!

Die Agnes ist in Weimar wirklich mit entschiedenstem Erfolg (Aplaudissement nach jedem Act) gegeben worden; ein Enkel Goethes hatte die Freundlich-

keit, es mir noch denſelben Abend zu melden und Ziegeſar beſtätigte es den folgenden Tag. In Stuttgart muß ſie aller- allernächſtens kommen; nach Briefen, die ich allerdings ſchon vor Monaten empfing. Ich laſſe ſie jetzt, da ſie mehrfach begehrt wird, im Mcpt. drucken, habe übrigens ſchon manche Urtheile über ſie eingeſammelt, die den guten Münchnern viel Freude machen würden. Herrn Meyr hoffe ich ſelbſt in Berlin die Schlacht noch liefern zu können.

Daß Du die Judith auf Deinem Rep. zu erhalten ſuchſt, iſt Alles, was ich irgend wünſchen und hoffen kann; dabei iſt auch keine Gefahr, denn die Leute können ſich doch nicht ſelbſt in's Geſicht ſchlagen. Uebermorgen bringt Laube ſie auch wieder, der überhaupt menſchlicher wird. Mit der Genoveva wollen wir's uns ſehr, ſehr, ſehr überlegen und Agnes ſey in München begraben, ſie wird überall auferſtehen.

Nun gute Nacht und die herzlichſten Grüße an Deine ſehr liebe Frau! Ich gehe an den 5ten Bd. der Ritter vom Geiſt, die mir großes Intereſſe einflößen. Zu dem Buch gratulire ich Gutzkow; das iſt ſein Boden, hier iſt ihm gelungen, was er in Blaſedow begann.

Von Herzen
Dein
Fr. Hebbel.

München, 3/1 53.

Heute geht mit dem Pack-Wagen (absit omen!) an Dich, mein vielliebet Freund, die Jahres-Überſicht des hieſigen Repertoires in drei Exemplaren, und in zweien die zweite, nicht vermehrte, aber gewiß verbeſſerte Auflage des Barneveldt ab. Jene bitte ich Dich in gutem Sinn und Zweck zu verwenden, dieſe einſtweilen noch ganz geheim zu halten und nur an Teichmann in Berlin einen dringend empfehlenden Brief in meinen Intereſſen zu ſchreiben, — vorausgeſetzt natürlich, daß das Stück denſelben Dir zu verdienen ſcheint. Gern hätte ich es noch vor dem Druck Dir mitgetheilt, um eine Überarbeitung letzter Hand Dir abzupreſſen; allein eines Theils ſchämte ich mich, andern Theils mußte die letzte gute Theater-Zeit benützt werden, ſollte das Stück nicht zu ſpät kommen. Hülſen erhält es gleichzeitig mit Dir, — die größern Hoftheater in Norddeutſchland kurz nachher — Süddeutſchland ebenſo, — Wien nicht eher, bis Dir der Augenblick günſtig dünkt. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich mit Laube ſtehe; ſeit 9 Monaten wechſelten wir keine Zeile mehr, und ich fühle, daß, wie unſere Wege, auch unſere Herzen auseinandergehen. Sondire Du gelegentlich das Terrain für mich. Verloren darf mir die Burg nicht gehen, allein ich meine, erſt über alle anderen Bühnen dorthin gelangen zu können, oder zu müſſen. Sag' mir Deine Anſicht, Deinen Rath; ich will ſie dankbar und getreulich befolgen. Und jedes Falls laſſe in den Blättern nicht eine Silbe von dem Stück verlauten, bevor es in Berlin angenommen, vielleicht noch beſſer, bevor es dort gegeben worden iſt. Im Mai iſt für Wien noch immer Zeit, dächt' ich.

Dein Schweigen zeigt, daß Du auch brüteſt. Gieb mir den Moloch, ſobald er fertig iſt. Genoveva ſoll mit dem Frühling bei uns, wahrſcheinlich auch

in Stuttg! einziehen; dann wird es Zeit, daß Du und die Deine nachkommt. Der Fremden-Sturm hat ſich gelegt; man giebt Geibel-Eſſen, wie man Dich und Dönniges und mich vorigen Winter aufgefreſſen.

Tempora mutantur —! —

Grüße Frau und Titele, wie wir Euch grüßen. Im neuen Jahr

Dein alter

Fr. Dgſtedt.

p S. die Meyr'ſche Agneſe kommt nicht!

Wien den 18. Jan. 1853.

Daß ich, mein theurer Freund, gleich nach Empfang Deines Barneveldt an Hofrath Teichmann geſchrieben und ihm Dein Kind warm an's Herz gelegt habe, brauche ich Dir nicht zu ſagen. Es machte ſich um ſo beſſer, als ich ihm noch eine Antwort ſchuldig war, der Anlaß alſo nicht vom Zaune gebrochen zu werden brauchte. Er wird nun gewiß das Seinige thun, Hülſen wird Dir ſchon als College treu und gewärtig ſeyn und wenn die darſtellenden Kräfte nicht gar zu tief unter Null ſtehen, wirſt Du in Berlin auslaufen. Von dieſen entwarf mir Teichmann freilich in ſeiner letzten Epiſtel ein trauriges Bild und ich kann es aus eigener Anſchauung nur beſtätigen. Er meinte, ſie könnten bis auf die ordinairſte bürgerliche Miſere, aus Mangel an Frauen, gar Nichts mehr geben und müßten ſelbſt die Stücke von Schiller und Goethe eins nach dem andern fallen laſſen; der Fauſt hielt ſich z. B. nur noch durch die Hexenküche und den übrigen Spektakel. Ich glaub's, denn die alten Lichter ſind nach und nach ausgegangen, neue nicht angezündet worden und für Kienſpan-Flämmchen geht die Zugluft zu ſtark.

Was nun Dein Drama ſelbſt betrifft, ſo hat es meines Erachtens durch die Umarbeitung unbedingt gewonnen. Ich mögte mich eines entſchiedenen Erfolgs vollkommen ſicher halten, wenn die Schauſpieler auch nur nothdürftig das Ihrige thun. Wien wäre ganz der Platz. Aber hier ſtehen die Sachen noch immer wunderlich und ich getraue mich nicht mehr, zu entſcheiden, was von den Perſonen ausgeht und was in den Verhältniſſen liegt. Mir iſt Alles räthſelhaft, nur das Eine weiß ich mit Beſtimmtheit, daß eher der letzte Tertianer ſämmtlicher Kaiſerlich Königlicher Gymnaſien ſeine Stücke aufs Burgtheater bringt, als ich. Meine letzte perſönliche Erfahrung war, daß für die Agnes Bernauer Anfangs Aenderungen verlangt wurden und daß ich dann, als ich ſie gemacht hatte, den Beſcheid erhielt, der Gegenſtand paſſe überhaupt nicht. Dieß Letztere hätte man wenigſtens gleich wiſſen können. Doch, wie geſagt, ich weiß nicht, ob ich mit den Dingen oder mit den Perſonen zu thun habe und noch weniger, mit welcher Perſon im einzelnen Fall. Die Judith wurde im November zwei Mal wieder gegeben, und unter ſo ungeheurem Zulauf, daß die Tantiemen größer ausfielen, wie ſelbſt bei den erſten Vorſtellungen. Die Maccabäer dagegen ließen ſich trotz der A. A. Zeitung nicht durchbringen. Der Nachahmer glaubt das Original oft dadurch zu überbieten, daß er es im innerſten Lebensnerv verletzt, muß es aber auch damit büßen, daß die erwarteten Wirkungen

ausbleiben. Es kann darüber gestritten werden, ob die alten jüdischen Mythen, ungeheuerlich, wie sie sind, überhaupt dramatisch brauchbar sind. Aber darüber kann nicht gestritten werden, daß das Bestreben, sie zu vermenschlichen, nicht gelingen kann. Zum Simson gehört der Esels-Kinnbacken und wer wollte die mit diesem erfochtene Victoria auf ein einfaches Naturgesetz reduciren? Das ist eitel Thorheit!

Ich arbeite diesen Winter Nichts, der Trieb hat sich nicht gemeldet und es wird mir lieb seyn, wenn er sich gar nicht wieder einstellt, ich werde sicher Nichts thun, ihn zu wecken. Werke, wie Agnes Bernauer und Michel Angelo kann ich nicht überbieten, auch habe ich die Satisfaction, von Männern ersten Rangs (z. B. von dem strengen Gervinus) die anerkennendsten Urtheile zu erhalten. Aber sie schützen mich nicht vor der unwürdigsten öffentlichen Behandlung und wenn mir der völlig gleich bleibende Ton auch schlagender, wie Alles, beweis't, daß es von jeher mit dem Krieg gegen mich nicht besonders ehrlich gemeint war, so wird man das Spießruthenlaufen doch am Ende müde. Also: der Dämon muß mir hart zusetzen, wenn er mich wieder aufstören will. Ich habe in den letzten vier Wochen meine Charakteristik Feuchtersiebens vollendet und darin manches lit. Urtheil niedergelegt, z. B. über die Dorf-Poeten, über die Ritter vom Geist, über Deinen Nachtwächter u. s. w. Das mag befremdlich klingen, aber der gute Feuchtersleben war, wie ich mit Staunen aus seinen Papieren ersah, ein grimmiger Feind der ganzen modernen Literatur, und wenn ich auf der einen Seite seine Ansichten nicht unterdrücken durfte, so konnte ich sie auf der anderen doch noch weniger ohne Gegengewicht in die Welt schicken. Ordentlich wohlthuend war es mir übrigens, mich mit Gutzkow einmal auseinander zu setzen; er gab mir bei Gelegenheit der Judith einen schönen Vorschuß und sein Roman setzte mich in den Stand, diesen zurück zu zahlen, denn es ist ein höchst bedeutendes Buch, das nicht genug empfohlen werden kann.

Die hiesigen Journale werden über Deine dramaturgische Thätigkeit berichten; sie nehmen sich freilich Zeit. Genoveva, überhaupt mein ganzes Drama, ist für mich nur noch eine Tantiemen-Frage; in literarischer Beziehung bin ich gänzlich disgustirt und würde, wenn ich so reich wäre, wie Lord Byron, jede Aufführung meiner Arbeiten, wie er, verhindern. Aber ich habe keine „alte Abtey“ und man verbraucht in Wien, wenn man für zwei Familien sorgen soll, Geld viel Geld. Kannst Du mir also auch ein Paar Theater-Abende herausschlagen, so verdienst Du Dir an mir ein Gottes-Lohn. — Meine Frau ruft: ich bin fertig, nun muß ich mich auch in den Frack werfen, es ist halb zehn, der Juristenball beginnt. Mit den herzlichsten Grüßen von uns

Dein

treu anhänglicher

Fr. Hebbel.

Wien den 22. März 53.

Lieber Dingelstedt!

Ich sende Dir hiebei einen Bogen von meiner Skizze über Feuchtersleben. Entschuldige seine Gestalt und lies, was pag 341 steht. Erlaubte Dir Deine

Zeit, eine kurze Anzeige der Sammlung zu geben, so könnte ich Dir alle 7 Bände schicken; sie enthalten doch manches Interessante und die Arbeit würde Dir keine besondere Mühe machen, denn Du dürftest, ohne irgend eine Gefahr zu laufen, meine eigene Ansicht über den Mann adoptiren und Dir mit einem simplen Auszug helfen. Unter einer anderen Bedingung steht mir aber kein Exemplar zur Verfügung; Du kennst den Buchhändler-Brauch. Ich bin ganz glücklich, die Sache endlich hinter mir zu haben; hätte ich Feuchtersleben's Stellung, der modernen Literatur gegenüber; näher gekannt, so wäre ich gewiß auf die Herausgabe nicht eingegangen: so halte ich nun zu guter Letzt noch die Aufgabe, seine Spitzen mit Baumwolle zu umwickeln, um nicht meinerseits verantworten zu müssen, was er sagt. Nun, es ist überstanden, kostet mir aber freilich auch den ganzen Winter.

Zur Genoveva wird es wohl bei Euch nicht kommen. Sag' es mir nur geradezu, lieber Freund, ich begreife die Münchner Verhältnisse sehr gut und gehöre nicht zu den Leuten, die sich selbst Nichts expliciren können. Nur möchte ich jetzt gerne das Definitive und bäte für den Fall, den ich voraussetze, um das Mspt, da ich im Sommer jedenfalls auf Reisen gehe und es dann vielleicht brauchen kann. Von Teichmann in Berlin habe ich noch Nichts weiter gehört; wie steht es dort? Ich habe meinen Diamant für das Carls-Theater bühnengerecht gemacht, weil eine Schauspielerin ihn zu ihrem Benefice wünschte; auch hat die Censur ihn passiren lassen, aber die Vorstellung des Kaufmanns in Venedig, der ich neulich in diesem Theater beiwohnte, disgustirte mich so, daß ich das Stück zurückzog. Nun, die Arbeit ist nicht verloren, denn ich schreite jetzt zur Gesammtausgabe meiner Sachen.

Mit bestem Gruß an Dich und Dein Haus

Dein

Fr. Hebbel.

Mein vielliebster Freund!

Wenn die Antwort auf Deinen Brief vom 22. v. M. länger auf sich warten ließ, als es bei mir Wunsch und auch Brauch ist, so wolle dies entschuldigen; ich war ein paar Tage abwesend, weil ich meine arme Frau, die an das Sterbebett ihres Vaters nach Prag gerufen wurde, wenigstens bis an die Gränze — weiter ließ mich der leidige Dienst nicht — geleiten mußte.

Für Deine Ehrenrettung gegen Feuchtersleben meinen besten Dank; ihn durch eine Anzeige seiner Werke und Deiner an sie gewendeten Mühe auszudrücken, vermag ich nicht. Fände ich auch die Zeit zum Lesen und zum Schreiben, so würde ich, ihm gegenüber, die Stimmung nicht finden, welche zu einem, Dir und Deinem Verleger erwünschten Urtheil nothwendig ist. Ich habe diesem Halbdichter und Halbdenker gegenüber niemals ein anderes Verhältniß gehabt, als das einer aufrichtigsten Abneigung, persönlich wie litterärisch, und dies ist, wie Du siehst und sagst, in vollkommener Gegenseitigkeit begründet gewesen.

Genoveva ist und bleibt angenommen. Laß mich meine und Deine Zeit dafür wählen, und der Erfolg wird meine Annahme, auch mein Zögern recht-

fertigen. Willst Du eine Abschrift des Buchs, so hast Du nur zu befehlen. Im nächsten Herbst (Octoberfest) sieh Dir incognito die Aufführung an, und verschicke erst nachher.

Mein Barneveldt macht ganz das Glück im deutschen Theater, welches er verdient nach Deiner guten Meinung, und welches ich nach meiner noch besseren Erfahrung für ihn und mich erwartet habe. In Oldenburg war er angenommen, da starb, acht Tage vor der Aufführung, der Landesherr, und die Bühne ward auf sechs Monate geschlossen. In Braunschweig fehlte es nur an Oranien, sonst wäre er, vielleicht schon im Sommer, drangekommen. In Hannover störte das Gastspiel der Bayer die Proben. In Darmstadt und Kassel gleiches Rennen mit Hindernissen, aber dafür ohne Ziel. „Das sind die Kleinen unter den Meinen." Die Großen machen es natürlich ganz anders, da geht's im Großen. Hülsen vertagt seine Entscheidung in infinitum; Teichmann antwortet Dir gar nicht, mir ausweichend und nichtssagend. In Wien habe ich gar keinen Versuch gewagt: so lange mein Freund Laube in der Burg regiert, wird für die Hebbel, Gutzkow, Freytag, Prutz das Thor geschlossen sein, während Mosenthal und Prechtler ein- und ausgehen und die „Litteratur" genügend durch Monaldeschi, Struensee und Karlsschüler, deren Stoffe nicht zensurwidrig sind wie Agnes, Uriel Acosta, Journalisten oder Barneveldt, vertreten wird. —

„Der Rest ist Schweigen." Grüße und küsse Dein Weib, und laß uns vergessen, daß wir einmal Dichter waren.

Dein

München 2 April 1853. Fr. Dingelstedt.

Sobald Deine gesammelten Werke heraus sind, schick sie mir, und Dein Leben dazu. Ich werde Dein Litteraturbild in der A. Z. zeichnen.

Wien den 14. April 1853.

Hiebei, lieber Freund, remittire ich die Tantième-Quittung. Deine Leute haben aber vergessen, die Copialien für Agnes Bernauer und der Judith in puncto der Weimarer und Stuttgarter Theater zu berechnen. Ich bitte, dieß nachzuholen und den nöthigen Abzug zu machen, da ich Dir doch unmöglich zu der Mühe der Besorgung auch noch die Kosten aufbürden kann.

Als es sich vor Jahren um die Aufführung meiner Maria Magdalena in Berlin handelte, brauchte die Intendanz die eine Hälfte der Ewigkeit, bevor sie sich entschied, und die zweite, bevor das Stück in Scene ging. Sie lassen sich dort immer Zeit und ich mögte aus der Zögerung keineswegs auf die Ablehnung des Barneveldt schließen. Mit Teichmann wechsle ich jährlich nur zwei Briefe; sein Stillschweigen, mir gegenüber, beweis't daher gar Nichts, und aus seinen Aufschlüssen, Dir gegenüber, geht nur hervor, daß sein Einfluß kein directer ist. Uebrigens sind sie dort sehr schlecht beschlagen und können Nichts geben. Bauernfeld wird gerade so behandelt, wie Du und ich, und macht doch an die Kräfte bei weitem nicht unsere Ansprüche. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ich noch in diesem Monat hinübergehe; dann wirst Du erfahren, wie ich Alles finde. Tieck ist wohl der eigentliche Director, ohne dessen Rath Hülsen Nichts thut, und der

ſieht die neue Welt freilich mit dem Rücken an, obgleich er Einige von uns, z. B. meine Wenigkeit, perſönlich gern hat.

Ueber Feuchtersleben habe ich mich wahrſcheinlich zu flüchtig geäußert. Kein Gedanke an perſönliche Invectiven, nur verbiſſene, indirecte Polemik, die ich aber auch nicht ohne Commentar paſſiren laſſen konnte, wenn ich den Verdacht nicht auf mich laden wollte, daß ich ſie theile. Um eine kurze Anzeige des Buchs erſuchte ich Dich bloß, weil ich Dir vom Verleger ein Ex. zu verſchaffen wünſchte, da wenigſtens ich ein Urtheil, das einigen Werth für mich hat, gern auch Schwarz auf Weiß beſitze.

Mit meiner Geſammt-Ausgabe ſieht es weitläufig aus. Die Sächſiſchen Advocaten meinen, ich müßte mich vorher mit Freund Campe arrangiren. Was das heißt, weißt Du ſelbſt am beſten. Doch werde ich mich bei ihrem Spruch noch nicht ohne Weiteres beruhigen. Eben darum die Reiſe.

Nun zu Genoveva. Glaube nicht, lieber Freund, daß Empfindlichkeit den mindeſtens Antheil an meiner Vorfrage hatte. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die für den erſten Dienſt aufhören, dankbar zu ſeyn, wenn nicht der zweite, dritte u. ſ. w. darauf folgt. Aber ich bilde mir ein, Eure Verhältniſſe aus der Ferne ganz richtig beurtheilen zu können und mir ſcheint, daß man in München, wo man ſeit einiger Zeit ſchon viel Süßigkeiten conſumirt, meine Koſt bitter finden muß. Irre ich mich darin, ſo iſt es mir lieb; irre ich mich aber nicht, ſo kann ich nicht raſch genug in's Klare kommen, denn ich gebe dem Felſen, der über mich zuſammenſtürzen will, lieber ſelbſt den letzten Stoß, als daß ich's dem Wind überlaſſe. Frag' Dich alſo, ob Du mir wirklich zum Herbſt das Stück heraus bringen kannſt. Iſt es der Fall — eh bien! Iſt es aber nicht, ſo remittire mir's, damit ich anderwärts einen Verſuch mache. Einige Thüren ſtehen mir noch offen.

In Weimar leben die Leute ja ſchon in dulci jubilo. Es war voraus zu ſehen.

Deine arme Frau beklag' ich von Herzen. Das giebt immer einen Riß, wenn's auch zu erwarten war.

Herzlichſt, wie immer

Dein

Fr. Hebbel.

Wien den 10ten September 1853.

Dein Brief, liebſter Freund, hat mich überraſcht. Ich rechnete mit Beſtimmtheit darauf, daß die Genoveva im Oktober in München vor den Lampen erſcheinen würde und nun iſt ſie wieder zurück gelegt. Vielleicht waltet hier ein Irrthum ob und den will ich auf der Stelle berichtigen; vielleicht haſt Du Gründe, die ſich nicht gut brieflich expliciren laſſen und denen will ich mich beugen. Das Burgtheater denkt gar nicht daran, Dir zuvor zu kommen, ja, das iſt eine abſolute Unmöglichkeit, wenn Du bei Deinem urſprünglichen Plane bleibſt. Das Burgtheater denkt nicht einmal daran, eine Genoveva zu bringen, ſondern es will verſuchen, das alte Stück unter einem neuen Namen auf die

Bretter zu laſſen. Es iſt auch in den hieſigen Blättern nur geſagt worden, daß ein Drama von mir in Scene gehen werde und kein Menſch, kaum meine vertrauteſten Freunde ausgenommen, weiß bis zur Stunde, ob von einer Novität oder von einem älteren Werk die Rede iſt. Buchſtäblich ſo ſteht's und ich will ſeelenvergnügt ſeyn, wenn ich bis Anfang October nur weiß, ob aus der Sache überhaupt etwas wird, denn ſie hat auch dann noch ihre Schwierigkeiten, wenn ich die Genoveva in eine Kunigunde, Magdalena, Siegelinda, oder Magellona umtaufe, indem ſie vor zwei Jahren ja auf ausdrückliche Reclamation der Geiſtlichkeit zurückgezogen werden mußte, obgleich ſie ſchon ausgetheilt war. Daraus geht hervor, daß die Concurrenz des Burgtheaters Deine Zwecke gar nicht beinträchtigen kann und daß Du ſie nur wieder aufzunehmen brauchſt, um ſie ungeſtört zu realiſiren. Aber Du ſprichſt auch, wenn auch nur beiläufig, von dem kritiſchen Boden, auf den ſich meine Stücke in München gefaßt machen müßten und das rückt Alles unter einen ganz anderen Geſichtspunkt. Dieſer kritiſche Boden fällt ſchwer in's Gewicht und ich habe ihn hinlänglich kennen gelernt, als ich die Agnes Bernauer, die doch ſelbſt vor dem ſtrengen Gervinus Gnade findet, Spießruthen laufen ſah. Vielleicht hat irgend ein Meyer, Schuſter, Schneider ꝛc. ebenfalls eine Genoveva unter der Feder oder ſich den Stoff wenigſtens angeeignet, wie der Jäger den zu fällenden Baum, und dann bin ich verloren, denn Genoveva war Pfalzgräfin bei Rhein und iſt alſo unbeſtritten Altbayriſches National-Eigenthum. Im vollſten Ernſt: ich mögte mit dieſem Geſindel Nichts wieder zu thun haben, denn erſt viel ſpäter habe ich erfahren, wie weit die edlen Bavaren in ihrer Niederträchtigkeit gegen mich gegangen ſind. Vielleicht iſt aber auch Dein Haaſe, über den ich wenigſtens in Freund Kühnes Europa nicht viel Gutes las, nicht ſo eingeſchlagen, wie Du gedacht hatteſt, und Du beſorgſt einen üblen Ausgang. Iſt das der Fall, ſo laß das Stück ruhen und wage Nichts, denn es käme für uns Beide Nichts dabei heraus. Nur um das Eine bitte ich Dich, ſage mir in zwei Zeilen, was Du jetzt, nun Du hinſichtlich des Burgtheaters im Klaren biſt, zu beſchließen gedenkſt; es iſt für mich von Wichtigkeit, das zu wiſſen.

Von ganzem Herzen gratulir' ich Dir zum Töchterlein; Gutzkow hat auch eins. Ich ſehe Deine Kinderchen noch ſo deutlich, als ob der kleine Huſar mir erſt geſtern etwas vorgetrommelt hätte. Mein Mädchen iſt jetzt fünf Jahre und hat vor ein Paar Tagen eine Gouvernante erhalten, weil es abſolut nicht anders mehr ging; ſchreckliche Nothwendigkeit, eine fremde Perſon in's Haus und an den Tiſch zu nehmen. — — — — — — — — — — — —

Nicht über Wien, ſondern über Berlin habe ich Dir Intereſſantes zu ſagen. Ich ging bloß Deines Stücks wegen hin, denn auch ich hatte gar Nichts weiter darüber gehört und ärgerte mich grimmig. Hülſen traf ich nicht, wohl aber Teichmann und dieſer theilte mir mit, daß die Intendanz ſchon drei Mal entſchloſſen geweſen ſei, den Barneveldt zu geben und drei Mal wieder, es nicht zu thun. Jetzt habe Hülſen das Stück mit nach Paris genommen und werde dort ſeinen Entſchluß faſſen, übrigens ſey er durchaus untractabel und habe leider an Einſicht nicht ſo viel gewonnen, als an Bonhommie verloren. Ich ließ ihm eine Freundlichkeit ausrichten, für die er ſich ſchwerlich durch Einlöſung

ſeines Verſprechens den Michel Angelo aufzuführen, bedanken wird, doch iſt mir das auch ganz gleichgültig. — — — — — — — — — — — — —

Mit den beſten Grüßen von uns

Dein

Fr. Hebbel.

Eine ſo raſche Wieder-Aufnahme Deiner „Genoveva", lieber Hebbel, wie Du ſie möglich glaubſt, wie ich ſie auch gewiß gern wirklich machte, iſt doch nach allen Seiten hin unthunlich. Wir ſpielen jetzt noch vier Wochen, dann wird das Haus, behufs Reſtaurazion und Gasbeleuchtung, geſchloſſen, und erſt im neuen kann die Pfalzgräfin ihren Einzug halten. Daß die Neu- und Alt-Bayern ſie nicht wie Agneſen empfangen, laſſe meine Sorge ſein. Ich gehe vorſichtig, aber keineswegs ängſtlich an die Sache. Stelle mit altem Vertrauen die Wahl der Zeit anheim, und wenn mir Herr Laube wirklich nicht dazwiſchen kommt, werde ich eher beſchleunigend als vertagend zu Werke gehen.

Über Berlin ließe ſich viel ſagen, aber wenig — ſchreiben. Wenn ich Dich nur einmal wieder einen ruhigen Abend hier hätte!

Gutzkow lieſt uns heute Philippen und Perezen vor; zur Aufführung behalte ich ihn nicht da. Er ſpricht mit Liebe von Dir und Eurem Wiederfinden.

Alles Schöne von Haus zu Haus wünſchend

Dein getreueſter

M. 18/9/53. Fr. Dingelſtedt.

Alter, lieber Freund!

Wenn ſtatt meiner dieß Blatt Papier in Bellevue eintrifft, ſo bin ich nicht Schuld daran. Auch nicht mein „Podagra" oder gar der Muſen-Furor, obgleich ich bereits tief im zweiten Theil meiner Nibelungen ſtecke. Es war mein feſter Entſchluß, zu reiſen und ich glaubte geſtern bis Nachmittag 5 Uhr noch feſt, daß ich mich heut Abend in den Wagon ſetzen würde; geſchrieben hätte ich Dir natürlich früher. Aber um die genannte Stunde vernahm ich aus Moſenthals verhängnißvollem Munde, daß ich nicht „Comite-Mitglied" ſey, ſondern nur „Vertrauens-Mann", daß aber nach den Dresdner Statuten nur ein wirkl. Comité-Mitglied gehen könne und daß man als ſolches ſchon vor acht Tagen den Herrn Carl Rick gewählt habe. Das iſt nun, ſo weit es mich betrifft, allerdings ſo. Ich habe mich ſeit zehn Jahren von allem Verkehr mit den Wiener Literaten losgeſagt und nehme an Nichts Antheil. So hat ſich denn auch der Schiller-Verein conſtituirt, ohne daß ich etwas davon wußte. Als es ſich aber um die öffentliche Aufforderung zu Unterſtützungen handelte, glaubten die Herren vom Comité einiger auch in Deutſchland allgemein bekannter Namen zu bedürfen und erwieſen mir die Ehre, mich dazu zu rechnen. Sie ſchickten deshalb Halm zu mir, dem ich nicht abſchlagen konnte, was ich jedem Anderen abgeſchlagen hätte, da er immer ſehr gefällig gegen mich geweſen iſt. Eben ſo machten ſie es mit Grillparzer; beiderſeits bedangen wir uns aber nur, daß

unſere Arbeit mit der Unterſchrift angefangen und beſchloſſen ſeyn müſſe. Das hat ſich an mir denn jetzt gerächt. Die Hauptſache für Dich iſt jedoch, daß ich hier Alles nachträglich durch Moſenthal ſo gerichtet habe, wie Du es wünſchteſt; Herr Rick wird ganz ſo ſtimmen, wie ich geſtimmt hätte und Weimar iſt als Vorort geſichert, ſo weit es von Wien abhängt. Kann ich Dir ſonſt in dieſer Angelegenheit dienen, ſo bin ich jederzeit bereit, denn was ich nicht aus Pathos für die Sache thue, das thu' ich gern für einen Freund.

Wenn Du wieder in Weimar eintriffſt, wirſt Du muthmaßlich meine Nibelungen vorfinden; ich erhielt heute die Abſchrift und der Buchbinder wird hoffentlich flinker ſeyn, wie der Copiſt war. Ich wiederhole Dir aber, was ich Dir ſchon mündlich ſagte: genir' Dich nicht, ſie zurück zu ſpediren, wenn Du ſie nicht brauchen kannſt. Doch darüber das Nähere eben mit Nächſtem. Freund Gutzkow ſuchte ich, wie Du mir auf die Seele bandeſt, redlich auf, es bekam mir aber ſchlecht. Er wußte mir beim Glaſe Bier nichts Angenehmeres anzuthun, als daß er Emil Kuh, von dem er ſehr wohl weiß, daß er ſeit zehn Jahren in meinem Hauſe aus- und eingeht, ein Mal über das andere einen „höheren Commis" nannte. Als ich das nicht ſo hingehen ließ und ihn zurecht wies, klagte er über Mangel an griechiſchen Sitten; wahrſcheinlich kennt er einen verloren gegangen Geſang der Ilias, worin Diomed ſich ſchadenfroh die Hände reibt, weil er Glaukos für einen Kutſcher erklären hört. Mir iſt das tiefſte Erbarmen als letzter Eindruck geblieben; man muß weit gekommen ſeyn, wenn man einen jungen Autor erſt brieflich um ein Urtheil erſucht und nachher auf ihn ſchimpft, weil es nicht nach Wunſch ausfällt. Ich brauche Dir nicht zu ſagen, daß ich, wenn ſich irgend ein Weg zeigte, für Gutzkow etwas Nachhaltiges zu thun, aus allen Kräften und mit Freuden dafür wirken würde; aber meine längſt gehegte Ueberzeugung, daß ſich abſolut mit ihm nicht leben läßt, ſteht jetzt feſter, wie je. So weit muß auch das Elend Einen nicht bringen.

Wenn Du Hettner ſiehſt, grüß' ihn freundlichſt; er wird nächſtens von mir hören. Den hab' ich ſehr gern wieder geſehen.

Wie immer

Dein

Wien, d. 5. Oct. 57. Fr. Hebbel.

Weimar den 30 April 1858.

Über die Kluft einiger Jahre und vielfältiger Wechſelfälle reiche ich Dir, alter Freund, die Hand, erſtlich zum brüderlichen Druck, dann in der Abſicht, Dich zu einem Beſuche in „Ilm-Athen" herüberzuziehen. Iſt es Dir recht, wenn wir am 24. Juni, dem Geburtstag meines gnädigſten Herrn, Deine Genoveva geben, ſo ſchicke mir ſogleich das Stück in Deiner letzten Bearbeitung und Einrichtung für die Burg. Du Selbſt kommſt zur Aufführung nach und findeſt hier Manches, was Dich erfreuen wird, und Manchen, den Du erfreuſt. Mit der Bitte um Antwort und ſchönſten Gruß von Haus zu Haus

Dein

Fr. Dingelſtedt.

Du haſt, lieber Freund, meine „Studien und Copien nach Sheakſpeare“ ſo gütig beurtheilt, daß ich Dich wohl auch als Mitarbeiter an dem Tempelbau erwarten und anſprechen darf, dem jenes Büchlein nur als Vorhalle dienen ſollte. Ich meine, daß eine neue Überſetzung der Tragödien eine Arbeit wäre, wie für Dich geſchaffen, und würde, wenn nicht eine ganze Reihe, doch wenigſtens einige, am erſten und nächſten

König Lear

von Dir überſetzt, erklärt, eingerichtet wünſchen. Zieht Dich Deine Neigung nach anderer Seite, vielleicht zu den römiſchen Stücken oder den engliſchen Hiſtorien, ſo bezeichne mir ſelbſt Deine Wahl, ſobald als möglich, damit noch vor Winter die geſammte, umfangreiche Aufgabe vertheilt und eingetheilt werden kann, um dann in regelmäßigem Fortſchritt und von allen Seiten zugleich in Angriff genommen zu werden.

Mit brüderlichem Gruß

Dein

Weimar, am Pfingſtfeiertag 1858. Fr. Dingelſtedt.

Weimar den 9. Juni 1858.

Ich melde Dir, lieber Freund, daß die Waſſer- i. e. Leſe-Probe Genoveva's vorgeſtern glücklich überſtanden iſt, und die Feuer-Probe, erſte Aufführung, zum 24. Juni feſtgeſetzt bleibt. Wie Dir mein gnädigſter Herr in Wien Selbſt geſagt haben wird, feiern wir dieſen Seinen Geburtstag in Seiner Abweſenheit. So beklagenswerth das nun auch ſein mag, hat es mich doch nicht beſtimmen können, das Stück um deswillen zurückzuſtellen. Ebenſo, hoffe ich, wirſt Du Deinen Beſuch uns gönnen, auch wenn der Herr vom Hauſe nicht da iſt, ſondern nur Sein Verwalter Dir deſſen Honneurs macht. Letzterer wird dafür ſorgen, daß, nicht trotz, ſondern gerade wegen Seiner Abweſenheit, Erſterer thue, was Seines hohen Amtes iſt. So erwarte ich Dich denn, — mit Liszt, leider aber ohne Frau, die ich unlängſt nach Kiſſingen gebracht habe, — zur Darſtellung, zu den Hauptproben am 22 und 23, zur erſten Wiederholung Sonntag 27, je eher, je beſſer, je länger, je lieber. Sollteſt Du nicht kommen, ſo ſchreib's

Deinem
treu-eigenen
Fr. Dingelſtedt.

Ihren Majeſtäten Chriſtine I & II ſchuldigen Reſpekt und Handkuß, wie ſich am Rande verſteht. Kommen HöchſtDieſelben mit —? —

Verzeihung für eine Nachſchrift: Ich möchte, um feurige Kohlen auf Deinem (ehemals?) blondgelockten Haupte zu ſammeln, einen Bericht über das Stück an die Augsburgerin ſchicken, und einen zweiten, nebſt Zeichnung, habe ich der Illuſtrirten bereits zugeſagt. Hätteſt Du wohl die Güte, mir — zwanglos und im vollen Vertrauen — Material zu liefern, die Geneſis des Stückes, ſeine

Schickſale, Deine Intentionen, und was Du ſonſt noch vom Wagen los und in die Öffentlichkeit hinein wünſcheſt? Aber bald, weil die Berichte am 25. früh fortmüſſen, um nicht nachzuhinken!

Dein

Fr. D.

Lieber Freund!

Dieß Mal haben unſ're Briefe ſich gekreuzt; Du haſt meine Frage an demſelben Morgen geleſen, wo Deine Antwort bei mir eintraf. Den Dank für Deine nochmalige herzliche Einladung werde ich Dir dadurch abſtatten, daß ich komme, ſo ſehr ich es auch beklage, daß ich Deine liebe Frau nicht finden ſoll, die ich außerordentlich gern einmal wieder geſehen hätte. Dein gnädigſter Herr thut wohl daran, das ſchöne Italien nicht zu raſch zu verlaſſen, da er die nicht gering anzuſchlagenden Strapazen der Reiſe einmal daran geſetzt hat. Ich hätte freilich ſehr gewünſcht, mich ihm in ſeiner eigenen Reſidenz noch einmal vorſtellen zu dürfen, denn hier geſchah es ſo im Huſch, daß ich zwar wohl von ihm, er aber ſchwerlich von mir einen Eindruck entgegen nahm. Vielleicht iſt mir das Schickſal ſpäter noch einmal günſtig. Meine Frau und mein Töchterchen, welches letztere ſich an „Ihrer Majeſtät“ nicht wenig ergötzt hat, danken dir beſtens für die Erlaubniß, auch mit kommen zu dürfen, aber das Burg-Theater ſchließt erſt am 1ten July und die Penſions-Prüfung findet erſt am 28ten Aug. ſtatt. Sie ſind alſo beiderſeits an die Scholle gebunden und werden, ſo gern ſie ſich auch das deutſche Bethlehem mit mir anſähen, wieder nach Gmunden gehen, wo ich ſie wieder abholen werde. Ich ſelbſt aber mache mich auf den Weg, ſo bald ich kann, und bin ſicher am 22ten bei Dir, nicht, um den Proben beizuwohnen — die ſind in guter Hand, und ich dispenſire mich im Voraus — aber um mit dir zu plaudern und ein Glas Bier zu trinken, was ziemlich lange nicht mehr geſchah. Hoffentlich haſt Du dich nicht geirrt, meiner Pfalzgräfin all den Putz vom Leibe zu reißen, der dich aus beſonderen oder allgemeinen Gründen incommodirte; jedenfalls hatteſt du carte blanche. Mein Gott, wie recht hat Goethe mit ſeinem Ausſpruch, daß die Jugend ihre beſten Kräfte in unnöthigem Aufwand verpufft! Dieſe Genoveva iſt nun auch ſolch ein Stück, worin das Pulver bloß deswegen verſchoſſen wird, weil es vorhanden iſt. Es ſtehen Dinge darin, die ich malgré moi noch jetzt achten muß und dicht dabei andere, wegen deren ich mir zur Beſchwichtigung meiner Gewiſſensbiſſe von Menzel und Julian Schmidt zugleich eine Baſtonade ausbitten mögte. „Du biſt, wie eine Ader, die zerſpringt“ hätte man dem Verfaſſer mit ſeinen eig'nen Worten zurufen können; viel Blut und ſogar Lymphe! Gut ſcheint mir auch jetzt noch, wo ich auf das Ganze mit nüchternen Augen, wie auf die verworrenen Bilder eines erlöſchenden Traums zurück blicke, das Gemälde der entſtehenden Leidenſchaft in den erſten zwei Acten. Erſchütternd hat, auf mich ſelbſt, wie auf's Publicum, bei der Darſtellung der Schluß gewirkt, ſowohl der fünfte Act, als der Epilog; namentlich das Verhältniß der beiden Männer zu einander. In Act 3 und 4 iſt die Geſindeſtube nicht zu verachten, und den

tollen Claus, der dort angelegt wird, halte ich mit ſeinem zur Zeit der gänzlichen Verlaſſenheit aufflammenden Gottes-Bewußtſeyn für die höchſte Spitze des Werks. Aber ſonſt geht es ſo labyrinthiſch darin her, daß ich ſelbſt mich verirre, wenn ich keine Brille aufſetze. Genoveva ſelbſt, an ſich nicht eben ärmlich ausgeſtattet, hat man doch mit Recht zu bildmäßig-paſſiv gefunden. Das konnte freilich bei meiner Abſicht nicht anders ſeyn, aber es fragt ſich, ob ich dieſe Abſicht haben durfte, worüber ich nicht zu entſcheiden wage. Denn das Stück iſt eigentlich ein zweiter Theil der Judith, er führt das leidende Opfer, die Heilige, vor, wie dieſe das Handelnde, die Heroine, die tödtend ſtirbt, und beide zuſammen ſchließen ſo den Kreis der jüdiſch-chriſtlichen Welt-Anſchauung ab. Aus derſelben Wurzel erwuchs auch Golo, der ſeine Dialectik, ſein Belauſchen der Zwieſpältigkeit unſerer Natur allerdings viel zu weit treibt, der aber doch am Schluß ſittlich höher ſteht, trotz Blut und Schuld, als am Anfang, und das furchtbare Wort zu Ehren bringt, daß das Böſe nicht im Keim erſtickt, ſondern nur in der Frucht abgeſchüttelt werden kann. Sogar Margaretha, an und für ſich ſcheußlich verzeichnet, weil individuell motivirt, ſtatt aus dem mittelalterlichen Volksglauben einfach abgeleitet, iſt darauf zurück zu führen, weil das hellſte Licht (in Genoveva) den tiefſten Schatten (in ihr) bedingt. Ebenſo Jude und Türkin, obgleich in gut-altdeutſcher Manier à la Cranach Vedettenmäßig hingeſtellt. Der Hauptfehler war, daß ich zu früh an dieſe Rieſen-Aufgabe kam. Sie verlangte die höchſte Reife des Geiſtes und ich hatte noch zu viel mit dem lieben Herzen zu thun. Denn warum läugnen, was ſchon mancher Kritiker herausgefühlt hat: ich ſelbſt ſteckte in einer gar heißen Situation, als Golo entſtand. Und wenn ich auch, ohne darum mit Einer hohen Aeſthetik oder gar mit Schiller anbinden zu wollen, von dem Princip, daß man das erſte Liebeslied erſt ſchreiben ſoll, wenn man ſich verſucht fühlt, dem Idol die erſte Ohrfeige zu verſetzen, nicht viel halte: hier geht der Puls noch zu ſtark. Aber freilich, er geht wirklich und das iſt denn doch immer auch ſchon etwas. Ich durfte daher mit Recht lachen, als ich die „chriſtliche Tragödie" des Herrn von Redwitz las und dabei an meine eigene dachte, in der Himmel und Hölle zwar wunderlich durch einander ſchießen, aber doch auch durch innere Bezüge nach den Grundbedingungen des Chriſtenthums mit einander verknüpft ſind und ſich nicht dumm und abſtract, wie Heiß und Kalt im ruſſiſchen Bade gegenüber ſtehn. Uebrigens war Genoveva mein erſter dramatiſcher Gedanke; ſchon in Weſſelburen (ſo heißt ein Ort in einem Ländchen, welches Dithmarſchen heißt und welches früher nur Pferde ausführte, jetzt aber auch Poeten liefert, z. B. mich und Klaus Groth) habe ich damit geſpielt.

Du wollteſt „Conſeſſion's", hier haſt Du einen ganzen Bogen voll; das Verdienſt der Aufrichtigkeit möge ihre Verworrenheit entſchuldigen. Nun aber auch kein Wort mehr, bis auf das eine: Auf baldiges fröhliches Wiederſehen!

Ju alter Anhänglichkeit

Dein

Wien, den 14. Juny 58.

Fr. Hebbel.

Lieber Freund!

Erlaube mir, daß ich mich in einer Hofangelegenheit einmal an den ausgezeichneten Hofmann wende, der neben dem eben ſo ausgezeichneten und von mir nach Gebühr öffentlich belobten Nachtwächter in Dir ſteckt. Ich habe dem Großherzog mein Epos: „Mutter und Kind“ dedicirt, wozu er mir mündlich die Bewilligung ertheilte, weiß aber nicht, ob es ſchicklich iſt, ihm mit der Poſt zu ſchreiben und kenne den Geſandten nicht, der ihn hier vertritt. Ich ſende Dir daher im alten Vertrauen das für ihn beſtimmte Exemplar ſammt dem Brief und bitte Dich, Beides in ſeine Hände gelangen zu laſſen. Für Deine liebe Frau lege ich gleichfalls eins bei, das Du ihr vor oder zu Weihnacht, je nachdem Du deutſche Hexameter würdigſt, je nachdem Du ſie nämlich neben oder unter Lebkuchen und vergoldete Nüſſe ſtellſt, mit meinem herzlichſten Gruß übergeben magſt. Sollte das Büchlein ſchon früher in Weimar eingetroffen ſeyn, was ich für ſehr möglich und äußerſt wahrſcheinlich halte, ſo erkläre mich nicht für nachläſſig und ſaumſelig, ſondern entſchuldige mich damit, daß ich der Letzte in ganz Wien war, der von Vater Campe verſehen wurde; erſt geſtern bekam ich mein liebes Kind von Angeſicht zu ſehen und der Buchbinder hat über Nacht ſchwitzen müſſen. Dies iſt aber auch die einzige Unart, die mir in der ganzen Angelegenheit widerfuhr; ſonſt danke ich Gott, daß Cotta nicht zugegriffen hat. Du wirſt lächeln und an die „ſauren Trauben“ denken, es iſt jedoch nicht die mindeſte Selbſttäuſchung dabei im Spiel. Campe war auf das Gedicht ſo verſeſſen, daß er es für immer in den Beſitz ſeiner Buchhandlung zu bringen wünſchte, und hat mir nicht allein 1500 fl. C. M. baar gezahlt, ſondern mir noch obendrein das freie Verfügungsrecht über die ſämmtlichen bei ihm erſchienenen Stücke zurückgegeben, ſo daß ich nun endlich mit Ernſt an eine Geſammtausgabe denken kann. Wenn ich Dir nun mit Schaam und Erröthen eingeſtehe, daß wir gar keine Contracte gemacht, nicht einmal halbwegs vernünftige Verabredungen getroffen hatten und daß ich zehn Jahre lang über dieſen Punkt mit ihm verhandelte, ſo wirſt Du bekennen, daß ich dieß Mal die Rolle des Fuchſes nicht ſpielte. Mir iſt ordentlich ein Stein vom Herzen gefallen, aber freilich konnte ich mich hart halten, da mir noch von einer anderen Seite ein guter Antrag geſtellt war und ſo kam es denn zu einer ſchließlichen Verſtändigung. Was treibſt Du denn? Steckſt Du in Deinem Luſtſpiel? Der Himmel geb's. Wie ſteht's mit Shakeſpeare? Ich habe den zweiten Act des Demetrius hinter mir und damit die Baſis, die mir bei meiner Ueberzeugung, daß alle Kraft des Dramas aus den Zuſtänden fließt und daß man ſelbſt die Ananas wachſen ſehen muß, immer am ſchwerſten fällt. Uebrigens iſt die Aufgabe eben ſo ſchwierig, als groß, und das vornehmlich wegen der Ueberfülle der Materie; die Erde mit allen ihren fünf Welttheilen iſt mir hier geſchenkt und ich kann nicht einmal Europa brauchen! Dein Geiziger hat hier außerordentlich gefallen, namentlich auch meiner Frau und meinem ganzen Freundeskreis; ich für meine Perſon ſähe nun freilich lieber, daß Du die Rolle der Hebamme mit der der Wöchnerin vertauſchteſt! Haſt Du denn gar keine Luſt, einmal in meine Drachen- und Zwergen-Welt hinein zu ſchauen? Fürchte Dich nicht, General-Intendant; es geht in dieſen Nibelungen ganz menſchlich her, wenn mein Hagen auch

nicht Gefrornes zu ſich nimmt, wie bei Geibel (vide zweite Auflage.) Aber im vollſten Ernſt: ſieh Dir das Stück, das man hier für mein beſtes erklärt, ein Bischen an und ſag' mir, was Du davon hältſt!

Mit den alten Geſinnungen

Dein

Wien den 14. Dec. 1858.

Fr. Hebbel.

Dein Chriſtkindel, lieber Freund, iſt richtig hier angelangt und von mir ſofort an meinen Gnädigſten Herren und meine (nicht minder gnädige) Frau befördert worden. Erſterer wird Dir Selbſt danken; letztere lieſt mit mir Dein Idyll in der Sylveſter-Nacht, die wir tête-à-tête zuzubringen pflegen. Ich freue mich unendlich darauf, einmal ohne Hintergedanken auf die Bühne ein Stück Poeſie genießen zu können, wobei ich nicht bezweifle, daß Du auf dem Haberrohr ein ebenſo tüchtiger Virtuos ſein wirſt, als auf der Orgel.

Daß Du mit dem Epos ein gutes Geſchäft gemacht, freut mich ebenſo. Cotta würde ein noch beſſeres gemacht haben, und darum geſchieht es ihm recht.

Deine Nibelungen habe ich mir ſofort verſchrieben. Ich wußte nicht einmal, daß ſie heraus ſind, ſo paradieſiſch ſind die Litteratur-Zuſtände in Ilm-Athen!

Vom Demetrius höre ich mit Schrecken, daß Du erſt mit dem zweiten Aufzug fertig biſt. Sage mir, und das bald, ob ich auf das Stück zur beſtimmten Zeit, bis ſpäteſtens Oſtern rechnen kann, — eventuell, ob Deine „Königin Chriſtine" auch ohne daſſelbe mitſpielen will, vorausgeſetzt, daß mein Plan zur Ausführung kommt.

Deine Dramen zu ſammeln, iſt ein vortrefflicher Gedanke. Laß ihn nicht fallen, um des Himmels Willen nicht! Geh raſch an's Werk, bei dem ich Dir als Handlanger helfen will, ſo viel ich vermag. Ich weiß mich in Deiner kritiſchen Schuld, und wäre das auch nicht, ſo gelüſtet es mich von freien Stücken, ein Kind Deiner dramatiſchen Muſe zu zeichnen, mit ſo vieler Kraft, Schärfe und Wärme, daß ein gutes Stück vom jungen und alten Deutſchland, die Clique in München und die Claque in Wien, davor, wie vor einem Meduſenhaupt, zurückfahren ſoll.

Lebe wohl, Großer, Feſter, Beneidenswerther! Grüße und küſſe die Deinen von mir und von uns Allen, und möge es im neuen Jahr unter uns beim Alten bleiben!

Treu-eigen

Dein

Wr 26/XII/58.

Fr. Dingelſtedt.

Mein Luſtſpiel?!? daß Gott erbarm'! Mein ganzes Leben iſt Comödie, aber keine göttliche!

Ich hoffe, mein alter, ſehr lieber Freund, daß Du Deinen Sylveſter-Abend nicht, wie Du vorhatteſt, mit „Mutter und Kind" ſondern, wie es ſich für den

Vater eines bald mannbaren Töchterleins geziemt, mit „Mutter und Kindern“ vergnügt und froh verbracht haſt. Denn wenn man die Wahl hat zwiſchen claſſiſchem Punſch, wie Ihr ihn in Weimar vermöge gründlicher Engliſcher Studien zu brauen verſteht und zwiſchen moderner Poeſie, ſo müßte man wirklich in den Weihnachtstagen aus kindlicher Freude über die Erlöſung des Guten zu viel gethan haben und einer Hunger-Kur benöthigt ſeyn, wenn man ſich auf Koſten des unzweifelhaften Realen für das immer zweideutige Ideale entſcheiden ſollte. Ich wenigſtens mit meinem kleinen Familien- und Freundes-Kreiſe habe mich an's Eſſen und Trinken gehalten, obgleich ich durch gütige Fürſorge der Verleger und Autoren auch in „der Lage“ geweſen wäre, etwelche neue Werke kennen zu lernen. Uebrigens wirſt Du keineswegs davon diſpenſirt, meine epiſche Leiſtung „auf dem Haberrohr“ zu Dir zu nehmen; jedoch in mäßigen Doſen, wie man den Homer und den Virgil in Tertia lieſ't, und nicht an einem der wenigen Tage, die roth im Kalender angezeichnet ſtehen.

Du biſt erſchrocken, daß vom Demetrius erſt zwei Acte fertig ſind? Beruhige Dich, die ganze Agnes Bernauer ſchrieb ich in drei Monaten, die ganze Judith in einem. Aber ich bin auch erſchrocken, und zwar über den verdächtigen kleinen Nachſatz: „vorausgeſetzt, daß mein Plan zur Ausführung kommt.“ Denn nur, wenn dieſer ganz feſt ſteht, widme ich dem Ruſſen den Winter; ſonſt würde ich ihn auf etwas Lucrativeres verwenden, auf Vorleſungen nämlich, zu denen ich von halb Wien aufgefordert bin. Ein penſionsunfähiges Subject, wie ich, welches für ſeine alten Tage auf das „dankbare Deutſchland“ angewieſen iſt, muß ja leider nicht bloß an den Adler denken, der „zur Sonne ſleucht“, ſondern auch an den Hamſter, der „zur Höhle kreucht“. Laß mich denn recht bald wiſſen, wie die Würfel fallen, damit ich nicht zu lange am Kreuzweg ſtehen muß. Wäre die Sache ſehr zweifelhaft, ſo würde ich den Demetrius, den ich zu Oſtern liefern kann, für den Herbſt vorſchlagen, da Du zu dem wirklichen Geburtstag Schillers ja doch auch etwas bringen mußt. Damit wäre dann zugleich auch dem Pöbel der Rachen geſtopft, der es ſchon im Voraus unerhört findet, daß am Schiller-Feſt nicht Schiller allein tanzen ſoll. Käme Deine Feier-Woche zuletzt doch noch zu Stande, ſo ließeſt Du allenfalls zum Schluß die Nibelungen, als ein Zeugniß der neuen Zeit in Scene gehen. Kein Stück von mir hat eine ſolche theatraliſch-dramatiſche Wucht und kein's bietet den Schauſpielern ſolche Rollen; auch wär' es ja wohl nicht ſo übel, den guten Deutſchen bei einer ſolchen Gelegenheit einmal die gigantiſchen Grundwurzeln zu zeigen, denen ſie es allein verdanken, daß ſie noch nicht ganz vertrocknet ſind. Nun entſcheide; meine Frau ſteht natürlich in jedem Fall zur Verfügung.

Aber Du kennſt die Nibelungen noch nicht. Dein gnädigſter Herr hat ſich ſehr wohlwollend über das Mſkt. gegen mich geäußert und jetzt befindet es ſich auf der Altenburg in den Händen der Princeſſin. Laß Dir es doch für ein Paar Tage geben und thu' einen Blick hinein. Ich hatte es eigentlich für Dich mit nach Weimar genommen, aber ich greife dann am wenigſten gern nach der ganzen Hand, wenn man mir freundlich einen Finger von ſelbſt reicht und ich fand Dich mit der Genoveva genug geplagt. Dennoch glaub' ich, Du wirſt

die Stunde nicht bereuen, die Du darauf verwendeſt, denn hier in Wien ſind nicht bloß Halm, Rettich's u. ſ. w. ſondern ſogar ernſte Männer, wie Lewinsky, höchlich davon erbaut und ſpäter will ich Dir eine damit zuſammenhängende Geſchichte erzählen, wozu ein ganzer Brief gehört.

Die innigſten Glückswünſche an Dich, Deine liebe Frau und Dein ganzes Haus von mir und den Meinigen; es iſt mein erſter Brief im neuen Jahr.

Wie immer

Dein

Wien den 2. Jan. 1859. Fr. Hebbel.

Proſt Neujahr, lieber „alter Fritze"! und Glück in's Haus, ſo viel es tragen kann!

Daß ich das neue doch mit Deinem Epos angetreten, wird Dich Sybariten baß verwundern. Und doch iſt's geſchehen, zu meiner und meiner Frau innigem Behagen, die jetzt erſt recht, mit mir vereint, für Deine Gabe dankt. Sie iſt vortrefflich, wie es ſich von ſelbſt verſteht. Die Figuren Deines Idylls ſind eben ſo treu, wahr, lebendig, als der Hintergrund groß, faſt über den Rahmen hinausgehend. Deine Beſchreibung des Hamburger Brands müßte klaſſiſch werden mein' ich, und in alle Schulbücher übergehen. Und welcher Reiz in den Localtönen, den Zeitfarben! Homer's und Sophokles' Kranz auf Einem Haupte, obendrein einem kahlen! drückt's Dich nicht?

Den Demetrium laß in's — Namen liegen; lies ſtatt deſſen vor. Ich kann ein halbes Jahr Deiner Kraft, kann ernſte Intereſſen nicht auf das Glücksrad meines Plans ſtellen, der, wenn auch mir nicht über den Kopf doch aus Weimar's beſchränktem Boden ſo weit herauswächſt, daß mir um ſein Gelingen bangt. Zudem: auf den 24. Juni wieder ein Stück von Dir, bis in idem würde eine Revolution bei Hofe und im Litteratenthum machen und meinen Gnädigſten Herrn in Verlegenheit bringen. Alſo: im Sommer Deine Frau, wenn meine Saaten wirklich reifen; im Spätherbſt Dein Stück, Nibelungen, die ich mir in der nächſten freien Stunde hole, oder Demetrius, den Du doch nicht fertig bringſt, fauler Kerl!

Damit entlaſſe mich in allen Gnaden, grüße und ſei gegrüßt wie immer von

Deinem

Wr. 4/1 59. Fr. Dgſtdt.

Außerordentlich freut es mich, lieber alter erprobter Freund, daß mein Gedicht dich angeſprochen hat. Die idylliſch-vergnüglichen Zuſtände liegen uns Beiden ſeit lange zu fern, als daß ich es ſo ohne Weiteres vorausſetzen durfte. Vor Jahren ſagte Jemand zu mir, es würde ihm intereſſant ſeyn, mich auch einmal im epiſchen Gebiet zu erblicken. Ich antwortete grimm-entbrannt: es wäre Ihnen alſo intereſſant, mich im Narrenthurm zu ſehen, denn verrückt müßte ich vorher geworden ſeyn, ehe ich die Zahl der Hexameter- und Stanzen-Schmiede vermehrte: Nichtsdeſtoweniger trage ich jetzt, wie Du ſagſt, den Kranz des Homer

neben dem des Sophocles und, wie ich in Cotta's Intereſſe hoffen will, obgleich Du vergeſſen haſt, mir ihn auch zu zu erkennen, neben dem des Pindar. So gut kennt der Menſch ſich ſelbſt und weiß voraus, was er thun wird! Uebrigens führen „Mutter und Kind" ſich ſo auf, daß Vater Campe ſeine Freude daran haben kann. Nach Wien hat er gar nicht Exemplare genug ſchicken können; es iſt wahrſcheinlich das Stoffliche, Familien- und Fraubaſenmäßige, was die Leute anzieht. Sogar an unſerm Kaiſerlichen Hof iſt es vorgeleſen worden und bereits zwei Mal, in großer Aſſemblé; fürchte Dich aber darum nicht vor mir, ich bin noch ganz umgänglich. Das macht vielleicht der „kahle Schädel" den wir jetzt nach Cäſars Vorgang mit Lorbeeren zu decken ſuchen müſſen, nachdem wir ihn durch minder ruhmwürdige Beſtrebungen (wie bläht ſich Eure Tugend, hoher Katte!) um einen ganzen Wald von Haaren brachten. Denn wahrlich — doch warum mit dem prahlen, was unwiderbringlich verloren iſt!

Auch darüber freue ich mich herzinniglich, daß ich deinen verdächtigen kleinen Nachſatz gleich richtig verſtanden habe. Aufrichtig: ſo ſchön mir Dein Plan zur Schiller-Feier in der erſten Begeiſterung erſchien, ſo zweifelhaft wurde mir doch die Herſtellung von Zwölf Muſter-Vorſtellungen in Weimar, als ich zu reflectiren anfing. Was mich betrifft, ſo wäre ich jedenfalls mit dem Demetrius fertig geworden; ſchon jetzt ſtehe ich auf der Höhe des dritten Acts und die letzten zwei ſind bei mir immer bloße Tiger-Sprünge, denen ihre Beute gewiß iſt, mag ſie nun werth ſeyn, was ſie will. Auch glaube ich nicht, daß das Stück mich nun noch wieder los läßt, aber unbedingt laſſen wir es bis zum Herbſt liegen, denn um Alles mögte ich dem Großherzog oder Dir keine Verlegenheit bereiten. Dagegen ſag' mir eben ſo offen und „grabaus", ob ich dann mit Sicherheit auf die Darſtellung deſſelben am 9ten Nov: rechnen darf; ſchwerlich wird etwas im Wege ſeyn und der Erfolg dürfte bei der Anlage des Ganzen feſt ſtehen, beſonders, wenn Du nachhilfſt.

Begierig bin ich, Dein Urtheil über die Nibelungen oder vielmehr über Siegfried's Tod zu vernehmen; ich erzähle Dir ſpäter eine Geſchichte, die damit zuſammen hängt. Das Manuscript gieb der Princeßin zurück, wenn Du es „erledigt" haſt, wie es hier ſeit der „Reformation" heißt; ſie wünſcht es noch zu behalten und ich brauche es nicht, denn ich habe mir noch eine zweite Abſchrift nach dem Brouillon machen laſſen. Sag' mir dann doch auch gelegentlich, wie es mit Deinem „Shakeſpeare" ſteht; ich hätte für den Fall des Zuſtandekommens gar mancherlei Vorbereitungen zu treffen. Meine Frau, ich wiederhol's, ſteht für jedes Deiner Arrangement's zu Dienſten; nur wird es immer der Vermittlung Deines gnädigſten Herrn bedürfen, um ſie außer dem Ferial-Monat los zu kriegen. Wir würden dann von Weimar, falls ich mit käme, oder von Prag, falls wir uns dort ein Rendezvous gäben, nach Holſtein gehen, um in der Nordſee zu baden; mein Haus in Gmunden habe ich für den Sommer ſchon an einen Profeſſor abgetreten. Alles Herzliche an Deine liebe Frau; bleibe unter uns Alles bei'm Alten!

Wie immer

dein

Wien, d. 11ten Jan. 59. Fr. Hebbel.

Ich hab's doch gewagt, alter Fritze! wie Dir Figura, mein Programm, zeiget. Sage mir nun mit einer Zeile, offen wie immer, ob es Deine Frau auch wagen will, nachdem mit Deinem Demetrius ihre unstreitig dankbarste Rolle weggefallen? Kommt sie, um eine Isabeau, Stauffacherin oder Armgard, mit einem Worte um — Aushilfsrollen zu spielen? Daß sie mir, uns, allen willkommen ist, versteht sich und braucht's dazu keiner Phrase unter uns. Allein als Opfer soll sie nicht erscheinen. Ich erkenne da wiederum eine Folge Eurer (verzeiht mir Beide!) falschen Position in Wien: Königin Christine hat abdicirt und ist nun ohne Land und Reich, eine Königin in partibus. Sie hat weder ein „altes" Fach, daß ich ihr Mutter Isabeau geben könnte, noch ein „junges", worauf in jetzigem Falle die Bayer, die Seebach, die Fuhr sich stürzen. Was also?

Moral: Laßt Euch in Wien pensioniren. Spielt hier —, als arme, aber uneheliche Leute, — Du mit mir Schiller und Goethe, Dein Weib auf unserer Bühne Heldinnen und tragische Mütter. Wir zahlen wenig, jedoch mit Liebe. Im Ernst: die Sache ist zu überlegen.

Item: Baldgefälligst meldest Du mir mit zwei Zeilen, ob Ihr kommt, ob sie mitthut? Noch einmal: offen, ohne Zwang, kein Opfer, weder für den hochseligen Schiller, noch für

Deinen
annoch höchst unseligen
Fr. Dingelstedt.

Wr. 3/3/59.

P. S. Die Meinigen grüßen Euch in alter Liebe!

Lieber Freund!

Warum sollten wir „zur Tages-Ordnung" übergehen? Ich habe Dir, Du kannst dessen versichert seyn, Nichts übel genommen und Du wirst mir, davon halte ich mich überzeugt, auch Nichts übel nehmen. Du konntest Deine Einladung, wie die Sache einmal lag und stand, nicht anders stellen und ich konnte sie nicht acceptiren; das begreifen wir alle Beide, Du wie ich und ich wie Du: wie sollten wir uns also veruneinigen oder auch nur mit einander schmollen? Nein, es bleibt beim Alten, und das ist sehr nöthig in so ernster Zeit, die, wie ich besorge, noch viel mehr hinunter knirschen wird, als Dein so schön angelegtes und der Ausführung so würdiges Schiller-Fest. Wir alle z. B., die wir in Oesterreich leben, haben die gegründetsten Aussichten, Bettler zu werden. Das wird den Stoicismus ohne Zweifel stärken und dem wahren Christenthum auch förderlicher seyn, als alle Predigten des Pater Klinkowström, obgleich der Mann es sehr ernst meint und den Dienstboten anräth, lieber in ein Pesthaus zu gehen, als bei Juden und Protestanten einzutreten. Aber man muß eben Anlage zum Diogenes haben, und wenn man, wie ich, nicht die geringste Lust verspürt, in eine Tonne zu kriechen, so sieht man der Zukunft, für die man sich schon ganz geborgen glaubte, mit einem gelinden Schauder entgegen. Dennoch freut es mich, daß das Schwert endlich gezogen wird, denn an die Wieder-Herstellung des Friedens durch einen Congreß konnte doch nur ein Narr denken.

Wir hätten uns im Juny ſicher geſehen, wenn es nicht zum Krieg gekommen wäre, aber wer kann reiſen bei 30 bis 40 p. ct. Agio? Jetzt iſt es daher mehr als zweifelhaft.

Grüße Deine liebe Frau auf's Herzlichſte und behalte in treuem Andenken

Deinen

Wien d. 28. Apr. 59. Fr. Hebbel.

Lieber Freund!

Die Woche der Götter iſt vorüber, der Genius, der nach Franz Schuſelkas eben ſo ſinn- als tactvoller Rede den Völkern „Himmelsbrot" gebacken hat, während ſein Großvater, der alte ehrliche Bäckermeiſter in Marbach, im Gegenſatz zum hochbegnadigten Enkel, nur irdiſche Semmeln lieferte, iſt zu ſeinen Olympiſchen Collegen zurückgekehrt und unſer arme Hofrath Lewinski hat für den würdigen Acht und Vierziger gebüßt. Jetzt dürfen die Würmer ſich wieder regen und von dieſer allgemeinen Licenz mache ich gleich Gebrauch, indem ich Dir, was ich zur Zeit der Fackelzüge und der Sarg-Bekränzungen nicht wagte, verabredetermaßen die erſten beiden Abtheilungen meines Nibelungen-Trauerſpiels, nämlich den „Gehörnten Siegfried" wie der Prolog im Druck und auf den Theater-Zetteln heißen ſoll, und „Siegfried's Tod" in ſauberer und, wie ich wenigſtens hoffe, wohl collationirter Abſchrift überſende. Ich will nicht dick thun, aber auch nicht dünn und ſpreche daher unverhohlen meine Ueberzeugung aus, daß diejenige Bühne, welche dieſes Stück zuerſt einführt, dafür ſchwerlich in der Geſchichte des deutſchen Theaters geſcholten werden wird. Ich weiß jedoch auch gar wohl, daß auch bei beſtem Willen der „Liebe Mühe" wie Du Dich früher einmal ausdrückteſt, zuweilen umſonſt iſt und bitte Dich für dieſen Fall nur um möglichſt raſche Remittirung und um ein aeſthetiſches Wort. Wie ſteht's mit Deiner Komödie? Haſt Du meinen Rath befolgt und Dich, ohne viel nach dem Woher und Wohin zu fragen, friſch in's Geſchirr geworfen? Bei mir hat die Methode ſich wieder trefflich bewährt: Anfangs Februar 1857 ſchloß ich Siegfrieds Tod und habe ſeitdem, wie ein muſicaliſches Drama und drei Acte Demetrius, ſo wie ein halb Dutzend Abhandlungen in der Wiener Zeitung wohl hinreichend beweiſen, keine Minute wieder an die Nibelungen gedacht. Dieſen Herbſt gab ein Geſpräch mit Hettner in Dresden neuen Anſtoß und ſchon ſind zwei Acte von Kriemhilds Rache fertig. Bei dem Brüten kommt nicht viel heraus; wenn man voll vom Gegenſtand iſt, kommt im rechten Augenblick Alles von ſelbſt und den rechten Augenblick muß man mit Ruhe erwarten. Grüße Deine uns ſehr, ſehr liebe Frau herzlich und laß Dir in Deiner ſchönen Unabhängigkeit das Bagatell nicht über den Kopf wachſen.

Dein alter

Wien den 13. Nov. 1859. Fr. Hebbel.

Du haſt mir, lieber Freund, ein ganz vortreffliches Werk*) geſchickt, in dem Dichter und Stoff ſich einmal ſo vollkommen decken, daß ein geradezu wunderbarer Geſammteindruck herauskommt. Nicht genug, daß Du aus der epiſchen, breiten Schale den dramatiſchen Kern rein und rund herausſchälſt, aſſimilirſt Du den, uns denn doch fern liegenden Gegenſtand Dir ſo mächtig, daß er auch uns fremd zu werden aufhört; mit dieſen Recken können wir leben, wir verſtehen ſie, ſie ſind ſogar „bühnen-gerecht“. So ſteht mir auch die Theater-Wirkung außer allem Zweifel: ein paar unbedeutende Striche, und das Stück kann in Szene gehen. Ja, die bedenkliche Geſchichte mit dem Brautnacht-Myſterium, Schrecknuß allen keuſchen Muſen, haſt Du unendlich zarter, discreter, reiner behandelt, als alle Deine frommen und „mäßigen“ Vorarbeiter. Ein einziges fehlt, der Schluß. Die Trilogie muß, meines Erachtens, fertig ſein; ſonſt geht Publikus unbefriedigt heim. Mit deinem machtvollen Schwung und Fluß der Production läßt Kriemhildens Rache ſicher nicht lange mehr auf ſich warten; dann zwei Theater-Abende dem Ganzen gewidmet, und eine That iſt fertig, die, Du haſt Recht, in der Kunſtgeſchichte ihren Platz verdient.

Kann Weimar dieſe That für ſich in Anſpruch nehmen? Du kennſt unſre „Kräfte“, unſere „Mittel“, unſer „Publikum“; ſie ſind kraftlos, mittelmäßig, privatiſſima. Deine Nibelungen in Weimar kommen mir vor wie der Rieſe im Schilderhaus. Willſt Du indeſſen mit der Skizze vorlieb nehmen, gut; ich bringe die drei Theile nächſten Winter, wenn Du bis Ende Juni's den 3ten mir fertig ſchickſt. Deswegen geb' ich 1 und 2 auch nicht zurück. Freilich: Berlin, Dresden, München, — (Wien zählt für ſolche Aufgaben nicht mehr —) das würden die rechten Wiegen für Deine Kinder ſein, wie ich dort am rechten Platze; indeſſen . . . .

Nebenbei bin ich inzwiſchen auch zum Bettelvoigt der deutſchen Litteratur befördert worden, der täglich zwei, drei Geſuche von Schillerſtiftungswegen empfangen und — abweiſen muß. Denke Dich in meine „Stellung“, in meine Stimmung hinein, und ſage Du mir, wie lange ich aushalten muß, kann, darf —?

Meine Frau duldet mit mir und — mich, was nicht wenig heißen will. Wir grüßen Euch, freie Menſchen, die auf ihrem rechten Wege geblieben, neidlos, wenn auch leidvoll!

treu-eigen
Dein
Fr. Dgſtdt.

Wr 7/12/59.

Deinen „Rubin“ habe ich neulich bei unſerem Hofe theilweiſe, ganz erfolgreich, geleſen!

Wien den 31ſten März 1860.

Hochmuth kommt vor dem Fall!

Nicht anders, mein ſehr theurer Freund, kann ich dieſes Blatt beginnen, als mit dem obigen mene tekel, das Du vielleicht in jüngeren Jahren aus

*) Die Nibelungen.

dem Munde Deines Papas oder Deiner Mama auch schon das eine oder das andere Mal vernommen hast, wenn Du nach einem wohl bestandenen Examen das Haupt ein wenig zu kühn in den Nacken warfst. Wenn ich ganz unbefangen meinem Herzen gefolgt wäre, so hätte ich Dir auf Deinen lieben Brief sogleich geantwortet und dem General-Intendanten Sr. Königlichen Hoheit meinen submissesten Dank, dem Aesthetiker und Bühnen-Kenner aber meine herzliche Freude über sein ermunterndes und einstimmendes Wort ausgedrückt. Mich plagte jedoch der Teufel; weil ich in drittehalb Monaten mit drei Riesen-Acten fertig geworden war, so dachte ich, die letzten beiden würden auch nicht viel mehr, als vier bis fünf Wochen wegnehmen und nun konnte ich dem Kitzel nicht widerstehen, Alles aufzuschieben, bis ich zugleich die glückliche Entbindung zu melden hatte. Dafür bin ich denn bestraft worden, und das gehörig. Zu Weihnacht brach ich meine Arbeit ab, gewissermaßen freiwillig, denn die Stimmung war noch keineswegs erschöpft oder schien es wenigstens noch nicht zu seyn; mit Eintritt des neuen Jahres wurde ich aber von einer solchen Ermattung befallen und daneben von einer solchen Migraine ergriffen, daß ich bis Mitte Februars nur noch vegetirte und mich auf eine furchtbare Krankheit gefaßt machen zu müssen glaubte. Zustände dieser Art, die jede Thätigkeit ausschließen, selbst das Briefschreiben, pflegen sich nun zwar gewöhnlich bei mir einzustellen, wenn ich ein großes Drama wirklich zum Abschluß gebracht habe; es war mir aber völlig neu, durch sie unterbrochen zu werden und ich habe mich mehr gequält, als ich sagen kann. Plötzlich wurde der Kopf mir wieder frei, und so wenig ich es noch hoffen durfte, so habe ich dennoch an meinem Geburtstag, dem 18ten d. M. den letzten Vers von Kriemhilds Rache nieder geschrieben und also in Wahrheit ein Monstrum von Elf Acten zu Stande gebracht. Immerhin ist das etwas, wenn auch nur in dem Sinn, daß ich nun eine Last vom Halse los bin, die mich fünf Jahre lang drückte, wenn auch inzwischen Manches entstand, was nicht unmittelbar damit zusammenhing. Ob es mir gelungen ist, die Basreliefs des alten Liedes von der Wand abzulösen, ohne ihnen ihren Charakter zu nehmen und ihnen genug, aber nicht zu viel Eingeweide zu geben, muß sich nun zeigen. Mit der größten Selbstaufopferung habe ich mich an diesem Hauptpunkte der Aufgabe abgemüht und oft das beste Detail über Bord geworfen, um den Alles bedingenden Grundlinien nicht zu nah zu treten. Dieß Zeugniß kann ich mir geben, und es ist keine Kleinigkeit, denn was man im Drama weg wirft, das ist für immer verloren, da es eben nur an dieser und an gar keiner anderen Stelle Werth und Bedeutung hat, wenn es überhaupt etwas taugt. Ich bekenne aufrichtig, daß ich hier sogar an Shakespeare hie und da zu tadeln finde, und selbst an seinem Meisterstück, am Lear. Man stößt auf Ausführungen, die bewunderungswürdig an sich, aber dabei so zarter Natur sind, daß sie sich mit dem Hintergrund, mit einer Welt, in der man blockt und die Augen ausreißt, nicht vertragen. Dies wird Dir ungefähr zeigen, was ich meine; ob man es mir aber dankt, daß ich auf alle Farben der Cultur Verzicht leiste und meinen Siegfried in der ersten Liebes-Scene z. B. wie einen steinernen Roland hinstelle, ist abzuwarten. Wahrscheinlich wird man daraus schließen, mir sey Nichts eingefallen.

Weise meinen Dank nur nicht deshalb zurück, weil er zu spät kommt; es hat mich ganz außerordentlich gefreut, daß Du zufrieden bist und dem Stück auch ein gutes Theater-Prognosticon stellst. Wenn ich nach Deinem Zeugniß im ersten Theil das Brautnacht-Mysterium discret genug behandelt habe, um gegen Anfechtungen der Prüderie gedeckt zu seyn, so habe ich im zweiten, wie ich glaube, das Grauenvolle und Ungeheuerliche ebenfalls auf das Allgemein-Menschliche zurückgeführt, ohne den Kern anzutasten und Kriemhild so hingestellt, daß das Mitleid nie zurücktritt, wie sehr Furcht und Entsetzen sich auch steigern mögen. Dann sind beide Abtheilungen, wie eng sie in der Wurzel auch zusammenhängen, doch so ausgefallen, daß sie selbstständig für sich existiren und getrennt werden können. Das ist gewiß sehr gut, da die Bühnen sich mit seltenen Ausnahmen kaum bei Schiller auf eine Trilogie einlassen. Du willst nun eine solche selt'ne Ausnahme machen: lieber Freund, Anfangs hat mich Dein Gedanke begeistert, aber später, als ich von der Migraine verdüstert auf dem Sopha lag, sind mir allerlei Bedenken aufgestiegen. Zunächst: bist Du des Großherzogs sicher? Er hat mir über das Stück zwar ein Paar von ihm unterzeichnete Zeilen zukommen lassen, aber diese waren, obgleich artig und verbindlich, doch so offiziöser Natur, daß ich kaum annehmen darf, Freund Geibel bei ihm aus dem Felde geschlagen zu haben. Dieß muß ich Dir ehrlich vermelden, denn ich darf Dich der Gefahr nicht bloß stellen, Deinem Herrn und Gebieter zwei Abende hinter einander ein widerwärtiges Gericht vorzusetzen. Dann ist durch den zweiten Theil die Aufgabe der Schauspieler noch gestiegen. Denn statt des Einen weggefallenen Siegfried sind drei neue Haupt-Charaktere, Dietrich, Etzel und Rüdeger hinzu getreten, deren Jeder seinen Mann verlangt. Es war nämlich ein großer Fehler meiner Vorgänger, diese ungeheure Gruppe so nebenbei abzuthun, den gewaltigen Dietrich z. E. wie einen Strohmann hinzustellen, für den einige Kreidestriche genügten, und ihm zuletzt doch das Schwert des Schicksals anzuvertrauen. Was konnte dabei heraus kommen, als das bekannte Homerische Gelächter? Ich habe es umgekehrt gemacht und schmeichle mir, daß mein Elfter Act alles Frühere nicht bloß an Rührung und Erschütterung, sondern auch an theatralischer Spannung übertrifft, aber dadurch sind freilich auch die Schwierigkeiten der Darstellung um ein Unendliches gewachsen. Ueberlege Dir dieß und frage Dich, ob der Versuch, wenn Du ihn des Großherzogs wegen überhaupt wagen darfst, ohne Dir zu schaden, doch nicht besser auf Einen Abend beschränkt wird. Da stände Dir denn zwischen Theil 1 und 2 die Wahl frei; vor Allem aber schicke mir jetzt das Mspt zurück, damit ich es ergänzen lassen, nebenbei auch einmal wieder durchlesen kann, denn ich bin ohne Exemplar.

Du gratulirst mir und meiner Frau, daß wir „auf dem rechten Wege" geblieben sind. Lieber Freund, hätte ich geahnt, was mir in Wien bevorstand, hätte ich die Winke des damaligen Dänischen Gesandten, des wohlwollenden Generals Löwenstern, nicht unterschätzt, so säße ich seit 1846 als Professor in Kiel, denn ich hatte ein Versprechen von Christian dem achten und er war ein Gentlemann, der Humboldt's Mißhandlung in dem famosen Briefwechsel wahrlich nicht verdiente. Das war mein rechter Weg! Jetzt heißt es: Durch!

Vor schon langer Zeit hörte ich von dem Redacteur, daß die „Stimmen der Zeit“ eine Vorlesung von Dir bringen würden. Warum kommt sie nicht? Oder sollte sie mir gar entgangen seyn, denn ich sehe die Hefte nicht regelmäßig.

Deiner sehr lieben Frau von mir und der meinen das Herzlichste und so, wie immer, in erprobter Anhänglichkeit

Dein

Fr. Hebbel.

Lieber alter Freund!

Ich danke Dir für Deine herzlichen Zeilen, die ich in diesem Augenblick empfange, aber wie konntest Du denken, daß ich ein Stück, wie die Nibelungen, in München vom Stapel laufen lassen würde, um den Lohn für eine fünf- und eigentlich siebenjährige Arbeit, in Kritiken von Melchior Meyr und Moriz Carriere ausgestellt zu erhalten? Nein, ich habe dumme Streiche genug gemacht, aber so weit werde ich mich doch nicht versteigen! Es ist an dem ganzen Gerede kein wahres Wort; zu Weihnacht war allerdings ein nach München ausgewanderter Wiener Literat, der Sohn des hiesigen Schloßhauptmann's Lang, bei mir, den ich von seiner Eltern Hause her kenne und bat sich für Dahn das Mscpt aus; es fiel mir aber nicht ein, es ihm zu geben und ich konnte es ihm ruhig abschlagen, ohne ihn zu verletzen, da ich es ja gar nicht besaß. Damit war Alles vorbei und wenn ich mir von Dir kürzlich die Handschrift zurück erbat, so geschah es eben, wie ich Dir schrieb, weil ich nach Abschluß des letzten Stücks das Ganze einmal wieder durchgehen wollte und mein Brouillon in den Actschlüssen unvollständig ist. Ich bin aber bis dato noch nicht so weit gekommen, denn wir haben schreckliche drei Wochen durchzumachen gehabt und schleppen noch daran. Meine Kleine wurde nämlich vom Scharlach befallen und das so heftig (150 Pulsschläge in der Minute) daß sogar der Arzt die größte Besorgniß hegte. Jetzt ist sie außer Gefahr und ich habe meine zwölf Nachtwachen auch schon überwunden, aber meine arme Frau geht noch wie auf dem Kopf herum, da kannst Du Dir leicht denken, wie wir den heutigen ersten May feiern, der im Uebrigen auch stürmt und sauf't und vielleicht Nachmittags auch noch zu hageln anfängt, damit die Prater-Fahrt gut ausfällt. Nein, lieber Freund, das edle München steht Dir nicht im Wege, sie haben dort keinen Jambus von mir und Brunhild wird nicht brummen; ich will aber auch nicht, daß Du die Katze im Sack käufst und schicke Dir also anbei das dritte und letzte Stück, Kriemhild's Rache. Bis jetzt kennt es Niemand, meine Frau und die Fürstin Hohenlohe ausgenommen, denn zu der Zeit, wo ich gewöhnlich den kleinen Areopag meiner Freunde zusammen zu rufen pflege, war mein Kind schon krank und der Scharlach verlangt eine sechswöchentliche Quarantaine, die ich streng einhalte, da ich nicht mag, daß sich meinetwegen irgend Einer aussetzt. Lies es denn und sag' mir Deine Meinung, schicke es mir aber einstweilen noch zurück, da ich nur einen einzigen halbwegs orthographischen Abschreiber in Wien kenne und dieser volle sechs Wochen zu einer Abschrift braucht, weil er ein kleiner Beamter ist und fast nur Sonntags Zeit hat. Zu der von Dir selbst zu bestimmenden Frist treffen ein:

Digitized by Google

Der gehörnte Siegfried	—	1 Act.
Siegfrieds Tod	—	5 Acte.
Kriemhilds Rache	—	5 Acte.
	zuſ.:	11 Acte (!)

Für nächſten Winter freue ich mich unendlich auf den Abſchluß des Demetrius; die Nibelungen ließe ich zu Weihnacht gerne erſcheinen, aber mir fehlt bis dato der Verleger, da ich ungern einen hieſigen nehme, obgleich ſie gut bezahlen und Campe zu öconomiſch iſt, beſonders bei der Ausſicht auf einen Krieg.

Ehrlichſt

der Deine

Wien den 1. May 1860. Fr. Hebbel.

Deinem Wunſche gemäß ſchicke ich Dir, lieber Freund, den dritten Theil der Nibelungen zurück, um das Ganze in verabredeter Weiſe von Dir zum Herbſte wieder in Empfang, und dann in Angriff zu nehmen. Ich darf Dir dabei geſtehen, daß der Schluß mir bedenklicher erſcheint, als die erſte Hälfte. Kriemhild wird (vom Standpunkt des Theater-Publikums aus) am zweiten Abend „an Intereſſe verlieren", während ſie beim erſten im Vordergrund ſtand. Auch der Mangel an „fortſchreitender Handlung, an Bewegung, Spannung" wird aufgemutzt werden. Mich ſtört dergleichen nicht; ich gehöre zu Deiner treuen Gemeinde, ich begreife außerdem, daß ein Schluß ſeiner Natur nach eben nur ein Schluß ſein kann, und hoffe endlich, daß Dein 5ter Act in ſeiner (epiſchen?) Breite und Großartigkeit ein Bühnen-Bild abgiebt, welches für die vier früheren einſteht, wo ſie es nöthig haben ſollten. Bedenklicher iſt mir (für Weimar!) das volle Dutzend erſter Männer-Rollen, worauf das Ganze ruht. Da muß nun Gott und eine tüchtige Einoxerei helfen, — mit der denn freilich das Ergebniß weder für Dich noch für uns im Verhältnis ſteht! Immer habe Dank und meinen Glückwunſch für Deine neue, große That, die ich erkenne wie ich ſoll, fördere wie ich kann.

Mit beſtem Gruß von Haus zu Haus

Dein

Wr 21/5/60. Fr. Dingelſtedt.

Lieber Freund!

Die Zeit rückt heran, wo die Theater ſich wieder öffnen, und wenn das bei Euch in Weimar auch noch länger dauert, wie bei uns in Wien, wo es leider ſchon ganz nah bevorſteht, ſo wirſt auch Du Dich doch bereits mit Deinem Herbſt- und Winter-Programm beſchäftigen, wär's auch vorläufig nur noch in mitternächtlichen Träumen. Da will es ſich denn geziemen, daß ich Dir eine Laſt abnehme, von der ich ſelbſt nicht mehr weiß, ob ich Dich damit beladen habe oder ob Du ſie freiwillig trägſt, die Dich aber in dem einen, wie in dem

anderen Fall in der freien Bewegung hindern muß. Ich ziehe hiermittelst mein elfactiges Nibelungen-Ungeheuer feierlichst und förmlichst von der mir in Aussicht stehenden Darstellung auf dem Großherzoglich-Sachsen-Weimarischen Hof-Theater zurück, leiste Verzicht auf die zwanzig Friedrichs'dore, die mir nicht entgehen könnten, wenn die Sache auch noch so schief ginge, und schenke sogar der Augsb. Allg. Zeitung ihre Didascalie, obgleich sie in ihrer hohen Unpartheilichkeit vielleicht so weit ginge, den großen Kunstkenner Kertbeny, der mich zum Dank dafür, daß ich ihn einmal aus der Thür warf, in ihren Wiener Berichten seit Jahren großmüthig in die Schule nimmt, zu diesem wichtigen Literatur-Act auf Diäten nach Ilm-Athen zu deputiren. Du wirst über diesen Leichtsinn staunen, ich habe aber gute Gründe für meinen Rückzug und bessere, als unser Windischgräz, als er von Kapolna abmarschirte. Ein ordentlicher Mensch muß eine eintägige Hinrichtung überdauern können; ob aber auch eine zweitägige, ist die Frage, und da die Weimaraner, Habitués, wie Herder, und Gäste, wie Jean Paul eingeschlossen, sich schon bei der ersten Aufführung von Schillers Wallenstein zu Tode langweilten, so dürften meine Nibelungen sie noch weniger munter halten. Was wäre aber mein Schicksal, wenn ich sie nicht bloß um einen Rast- sondern auch um einen Genast-Abend brächte, und ein Biedermann die Rache dafür übernähme?

Nach dem Spaß der Ernst. Nimm meinen herzlichsten Dank für Dein wohlerwogenes Wort, dem ich durchaus beistimme. Die Aufgabe ist für eine Bühne ersten Rangs nicht leicht, für jede andere aber zu schwer; der Kraft-Aufwand würde zum Resultat in keinem Verhältniß stehen und ein halber Erfolg wird unbedingt schaden, ein ganzer kaum nützen. Also kein Wort mehr darüber.

Neulich las ich im Familien-Kreise Deinen „Hymnus auf meinen Reisesack" vor. Was war die Wirkung? Mein Töchterchen fing gegen den Schluß heftig zu weinen an. Du siehst, sie klebt noch am Stoff und spürt noch Nichts von der Form. Es war aber ein possirlich-herziger Anblick, der Dich ergötzt und gerührt haben würde.

Laß einmal wieder ein Wörtlein von Dir hören!

Mit den besten Grüßen von Haus zu Haus

Dein

Gmunden den 5ten August 1860. Fr. Hebbel.

Deine Gmundner Abdications-Epistel, lieber Freund, habe ich erst vorgestern, bei meiner Rückkehr aus dem Seebade, hier vorgefunden. Ich beeile mich Dir zu erwiedern, daß ich so leichten Kaufes Dich nicht loslasse. Der Großherzog, mein Gnädigster Herr, weiß, daß Deine „Nibelungen", 1r Theil auf November, 2r auf Dezember, hier angesetzt sind. Er interessirt sich für deren Aufführung; Seine Maler sollen Costüme dazu zeichnen. Ich habe eigends für das Werk eine Brunnhilde aus Hessen-Kassel verschrieben (Frau Knopp). Nun kommst Du auf einmal und sagst: Ich will nicht. Das geht, bei Deinen Beziehungen zu meinem Herrn, nicht wohl an, — von den unsrigen zu geschweigen. Schicke

mir also das Opus wieder zu, sobald wie möglich. Ich stehe Dir für einen großen Erfolg, noch mehr: ich schreibe die Kritik hocheigenhändig. Also: nicht gemuxt! Stuck geschickt! Nothzucht gelitten!

Ich bin, nach einem halb in Prag und Marienbad, halb in Ostende verbadeten Kalender-„Sommer" verdrüslich hierher zurückgekrochen. Die Berliner Blätter berufen mich dorthin, damit es nicht geschehe. Mifère!

Dein

Wr 18,9,60. Fr. Dstdt.

Lieber Freund!

Vous l'avez voulu, und so hat sich der Drachentödter wieder eingeschifft und trifft nächstens auf der Ilm ein, um sich Einer hohen General-Intendantur pflichtschuldigst vorzustellen. Die Rächerin Kriemhild wird folgen.

Wenn Du mich jetzt schreiben sähest, würdest Du Deinen Spaß daran haben. Mein kleines Eichkätzchen will den Brief durchaus nicht zu Stande kommen lassen; bald zupft es an der Feder, bald hüpft es über das Papier und wenn ich das Dintenfaß nicht immer zudeckte, würde es gewiß sein Pfötchen hineintauchen und Dir ein Autograph mitschicken. Hast Du je ein solches Thierchen in der Nähe gehabt? Ich kenne nichts Anmuthig-Possirlicheres; wir haben das unsrige schon zwei Jahre und es macht uns sehr viel Vergnügen, denn es ist so zahm, daß es die Hand leckt und hinter her läuft, wie ein Hündchen. Einiger Aufheiterung bedarf der Mensch aber auch in Wien; ich verkaufte vorgestern einen Theil meiner Staats-Papiere und hatte einen Baar-Verlust von 2300 fl, was denn, wenn es so fortgeht, die angenehmste und sicherste Aussicht auf den Bettelstab eröffnet! Wohl dem, der nicht in Wien zu leben braucht; es ist nicht mehr zum Aushalten und ich nehme vielleicht noch diesen Herbst ein Sturzbad in Paris, um zu erfahren, ob meine Nerven sich noch von Bindfaden unterscheiden.

Wenn die Mädchen erklären, daß sie in's Kloster wollen, finden sie zuweilen noch zwischen Thür und Angel einen Liebhaber. So ergeht es auch meinen Nibelungen-Dramen, denn kaum war Dein Werbe-Brief eingetroffen, als ich auch einen aus München erhielt, den ich dahin beantworten werde, daß ich Nichts dagegen habe, wenn sie Dir nachfolgen wollen. Einer getrennten, nicht unmittelbar auf einander folgenden Darstellung der drei Stücke unter Deiner liebevollen Leitung sehe ich mit erträglichem Herzklopfen entgegen, da wir, wenn der erste Schuß nicht trifft, den zweiten ja ruhig in der Büchse behalten können. Gott aber soll mich vor der Münchner Initiative bewahren!

Ist es denn wirklich Nichts mit Berlin und Dir? Platz und Mann könnten doch gar nicht besser zusammenpassen, Concurrenten hast Du nicht, denn Gutzkow's Bewerbung ist geradezu lächerlich in den Augen jedes Vernünftigen, und der Nachtwächter konnte doch kaum unter Friedrich Wilhelm IV. ein Hinderniß seyn. Ich würde mich darüber freuen, wie über ein persönliches Glück. Neulich habe ich mich Deinetwegen recht geärgert. Der Zufall führte mir einen Artikel der A. A. Z. über das Münchner Theater in die Hand, der so gut anfing, daß ich

glaubte, er könne nur mit einem Rückblick auf Deine Verwaltung endigen. Du wurdeſt aber gar nicht genannt und auch die Redaction fand ſich nicht zu einer ergänzenden Note bewogen.

Dein

Wien d 24 Sept. 1860. Fr. Hebbel.

Lieber Freund!

Zunächſt meinen herzlichſten Glückwunſch zu den 70000 fl, die wohl verdienen, daß Du den Hut vor ihnen abnimmſt. Ich kenne nur Eine Familie, der ich dieß goldene Kalb mehr gegönnt hätte, als der Deinigen, und wer Dir gratulirt, ohne dieſe Ausnahme zu machen, der iſt entweder ein Heiliger, oder er lügt.

Dann ſende ich Dir auch die Schluß-Scene zum 1ſten Act des 3ten Theils. Ich bin zwar auch jetzt noch keineswegs damit zufrieden, doch iſt ſie beſſer, wie die erſte Faſſung, denn es iſt für das Stück ſehr gleichgültig, wie viel oder wie wenig Kriemhild von Rüdeger gewußt hat, aber ſehr wichtig, wie ſie gewohnt war, ſich den Heunen-König vorzuſtellen. Weiter habe ich den 2ten und 3ten Act bedeutend zuſammen geſtrichen und Siegfrieds Geburt, ſo wichtig ſie mir auch für das gedruckte Werk noch immer ſcheint, ganz heraus geworfen. Es ſind im Ganzen circa 150 Verſe weggefallen, die den Karren bedeutend erleichtern werden; denn es bleibt ewig wahr, daß keine Charakteriſtik der Welt für den Stillſtand der Handlung entſchädigen kann, wogegen eine raſche Handlung dem Zuſchauer leicht über flache Charaktere hinweg hilft. Ich übermache Dir die ſämmtlichen Striche mit actenmäßiger Genauigkeit; Dein Secretair wird ſich leicht zurecht finden und die Jamben köpfen, daß es eine Luſt iſt. Dagegen glaube ich nicht, daß Act 1. 4 und 5 noch erhebliche Kürzungen vertragen; hier gehen Handlung und Charactere überall zuſammen, wie ſie ſollen. Ueberlege Dir jedoch das ganze Unternehmen noch einmal in der letzten Stunde; Graf Hiob und der Balmungſchwinger, die Camelien-Dame und Kriemhild, die es übel nimmt, daß man ihr den Mann todt ſchlägt!

Liszt war hier; mich freut's, daß Ihr ein bißchen wieder zuſammen rückt. Das Leben iſt ein Cotillon; man muß zuweilen ja ſogar mit dem Leuchter tanzen, und Reibungen ſind unvermeidlich!

Dein

Wien den 27 Oct. 1860. Fr. Hebbel.

Glückwunſch gegen Glückwunſch, mein Freund! Die Sonne des geſtrigen Tages iſt Dir, wie ich von München weiß, mit einem glänzenden Zeichen aufgegangen; fünf Jahre ſpäter, als ich es gewollt, aber immerhin zu rechter Zeit, an rechteſter Stelle. Meine Frau und ich umarmen Dich und die Deine herzinnigſt, treulich theilnehmend an Glück und Unglück, ich insbeſondere darüber erfreut, daß uns zwei nun ein neues Band, das blau-weiße, umſchlingt. Es iſt eines von denen, die man mit Stolz, mit Genuß trägt, weil ſich nicht jeder

Kammerjunker oder Staats-Hämorrhoidarius in die heilige Gemeinschaft drängen kann.

Zu den „Nibelungen“ lade ich erst Ende Jänner's Dich ein. Um Neujahr erhalte ich 1) einen trefflichen Hagen in Lehfeld (unter uns gesagt,) 2) eine pikante Brunhild, die Bulgovsky, die zwei Monate bei uns gastirt. Die Knopp ging nicht an. Daher, nur daher die Zögerung.

Du bist in Paris gewesen, im Krater unserer Ausbrüche und Erdstöße.... Wie mögen Dich die dortigen Eindrücke erfrischt und gehoben haben! Giebt man Deine Judith dort, so fliege ich auch einmal hinüber und schreibe einen Artikel über internationale Dramatik, von der sich auch unsere klassische „Weltlitteratur“ noch nichts träumen ließ!

Noch einmal Glück auf, Bruderherz, und — Vorwärts!

Dein

Wr. 29/XI/ 60. Fr Dgstdt.

Lieber alter Freund!

Als Dein Briefchen bei mir eintraf, hielt ich den Maximilians-Orden nur noch für einen Zeitungspuff, denn meine Begegnung mit den Münchnern auf meiner Durchreise nach Paris war nicht allzufreundlich. Seitdem ist das blaue Band mit dem großen, goldnen Stern jedoch wirklich bei mir eingetroffen und ich habe dem König herzlich dafür gedankt, da dieß Ehrenzeichen schon deshalb einen ganz besonderen Eindruck auf mich machte, weil es aus einer Stadt kam, in der ich drittehalb Jahre als armer Student, bald mit diesem, bald mit jenem Riegelhäubchen, herum gelaufen bin. Die Vergangenheit hat überhaupt eine sehr große Gewalt über mich und da sie für mich nicht die freundlichste war, so ist das recht heilsam, indem sie mich mit manchem Uebel der Gegenwart aussöhnt, was ich ohne die Vergleichung vielleicht nicht so gut ertragen würde. Für den Burschen, der im Jahre 1837 an schwülen Sommertagen im Englischen Garten am Chinesischen Thurm sein Bier trank, stehe ich ein, daß er, wenn er im Geist den Herrn Doctor Hebbel mit dem Maximilians-Orden erblickt hätte, ganz gewiß nicht an die Identität mit seiner eigenen werthen Person gedacht, sondern höchstens von fabelhafter Aehnlichkeit gebrummelt haben würde. So ist das Leben; bald bringt es weniger, als der Mensch erwarten durfte, bald auch mehr, und mir hat es mehr gebracht.

In Paris blieb ich nur zehn Tage; es war zu kalt für mich, und auch zu theuer. Doch habe ich einen großen Eindruck mit weggenommen und werde, vorausgesetzt, daß das Oesterreichische Agio nicht bis zum jüngsten Tag steigen soll, ohne Zweifel noch einmal wieder hingehen. Napoleon der Dritte hat Erstaunliches geleistet und das darf man hoffentlich anerkennen, ohne seinen Deutschen Patriotismus zu verdächtigen. Er glich doch die ganze Zeit hindurch

„Dem Mann der Fabel, den der Löwe vorne,
Der Tiger hinten packte, dem die Adler
Mit Schnäbeln und mit Klau'n von oben drohten
Und der auf einem Schlangenklumpen stand.“

und dabei, nicht etwa eine neue Stadt zu bauen, ſondern eine alte in eine neue umzuſchaffen, will etwas heißen. Das Beiſpiel, daß auch der Abſolutismus noch Talent vorausſetzt, wenn er nicht, wie eine blind laufende Mühle, ſich ſelbſt zertrümmern ſoll, liegt nicht all zu fern. Mögen die Deutſchen, die mit oder ohne ihre Schuld bereits alle möglichen Fehler begangen haben, nur nicht auch noch den letzten, gefährlichſten und folgenreichſten von allen begehen, nämlich den, den Gegner zu unterſchätzen. Möge Preußen namentlich ſich bei Zeiten daran erinnern, daß die Schlacht bei Jena vielleicht weniger durch die franzöſiſchen Kanonen, als durch den eigenen Dünkel verloren ging! Die franz. Offiziere lernen ſchwerlich Deutſch, um im Frühling Schiller und Goethe zu leſen und durch deren Vermittlung humane Kosmopoliten zu werden. Genug davon und zu viel!

In Bezug auf die Nibelungen noch Dieß. Im ganzen Vorſpiel können wir ohne Verwandlung wegkommen; wozu der Wechſel mit den Sälen? Ich begreife meine eigene Dummheit nicht mehr. An dem letzten Stück habe ich noch Unendliches gethan und halte ich es jetzt auch in den zweifelhaften Acten für ungleich wirkſamer, wie früher. Ich bin aber auch faſt verrückt dabei geworden, denn in der Begeiſterung zu ſchreiben, iſt Kinderſpiel, aber die in der Begeiſterung überſehenen Lücken zu ſtopfen, iſt Teufels-Qual. Kommt es auch zum letzten Stück, ſo ſchicke ich Dir jedenfalls die neue Faſſung.

Und nun das Herzlichſte an Deine liebe, liebe Frau, und die vergnügteſten Feiertage! Dein

Wien den 19. Dez. 1860. Fr. Hebbel.

Geſtern war Leſeprobe der Nibelungen, 1ᵉ u. 2ᵉ Theil. Ich eile, Dir, lieber Freund, den außerordentlichen Erfolg derſelben, tiefen Eindruck auf das hartgeſottene Theater-Völklein, zu melden, wie denn auch eine kleine Vorprobe im Olymp, — ich las vor 14 Tagen bei Hofe Deinen und Geibels fünften Aufzug nach einander, mit einer kritiſchen Parallele beider Werke, — die erſtaunlichſte Wirkung hervorbrachte. Die Aufführung ſteht auf den 26. Januar ziemlich feſt. Scheuſt Du die Winterreiſe nicht, ſo komme. Ich verſpreche Dir eine mise-en-scène, nicht blos ſorgfältiger, ſondern auch in Ausſtattung glänzender als das größte Theater ſie liefert, und eine Aufführung, die in den männlichen Rollen mit jeder concurrirt, freilich in den weiblichen Hauptrollen viel zu wünſchen übrig läßt.

Die Beſetzung iſt:

Günther — Grans	Chrimhild — Daun
Siegfried — Wünzer	Brunhild — Hettſtedt
Hagen — Lehfeld	

Komm, ſieh und ſiege!

Meine Frau vereint ihre Einladung mit der meinigen. Beide bringen wir Dir und den Deinen herzlichſte Grüße und Wünſche zum neuen Jahre.

Treulichſt
Dein

Wr 9/1/61. Fr. Dgſtdt.

Nicht die Winterreiſe, theuerſter Freund, würde mich abhalten, zu Euch zu eilen, auch nicht die Winter-Arbeit, die dieß Mal ohnehin nicht viel bedeutet, aber der Mangel an Geld, welches der Ausflug nach Paris verſchlungen hat, und das Oeſterreichiſche Agio von 50 feſſeln mich an meinen Schreibbock. Es iſt bei uns wirklich ſo weit gekommen, daß ein Jeder, der eine Reiſe unternimmt, ausgenommen die Ochſen- und Pferdehändler und die Diplomaten, Gefahr läuft, von dem erſten beſten gewiſſenhaften Juriſten unter Curatel geſtellt zu werden. Ich muß mich daher begnügen, Dir ſchriftlich für die Liebe, die Du meinem dramatiſchen Lindwurm zuwendeſt, meinen Dank auszuſprechen, d. h. einſtweilen, denn „es kann ja nicht ewig ſo bleiben“ ſang Kotzebue, als er zum erſten und letzten Mal eine lyriſche Stimmung verſpürte und entweder gehen wir zu Grunde, oder wir werden wieder flott.

Was Du mir über den Erfolg des Stücks im Leſezimmer Deiner Schauſpieler und auf den Höhen des Weimariſchen Olymp meldeſt, hat mich gleichmäßig erfreut. Man hat alle Urſache, etwas darauf zu geben, wenn die Setzer in den Druckereien, einem Manuſkript gegenüber, ihr loſes Maul halten oder es gar mit Eifer leſen, wie es mir bei H. G. Voigt in Wandsbeck (alten Andenkens!) bei Gelegenheit der Genoveva widerfuhr. Man kann von Glück ſagen, wenn die Schauſpieler auf Leſeproben ihren Part herunter haſpeln, ohne ihn durch gute oder ſchlechte Witze zu würzen; wie alterirte Beckmann der Effekt der Judith, als er den Daniel anzukündigen hatte und ausrief: „War dieſer Mann nicht dumm?“ ſtatt, wie der Grund-Text vorſchrieb: „War dieſer Mann nicht ſtumm?“ Gewiß aber will es noch viel mehr heißen, wenn ein neues Trauerſpiel in einem Hof-Zirkel durchdringt, wo man ſich mit „der Erde Leid“ wohl nicht viel zu ſchaffen macht, weil man mit „der Erde Luſt“ genug zu thun hat. Ich will das daher als ein gutes Omen für's Gelingen betrachten und etwas weniger zittern. So weit ich urtheilen kann, haben es meine beiden Vorgänger Raupach und Geibel in zwei Punkten verſehen und darum die Wirkung ganz oder zum Theil verfehlt. Einmal glaubten ſie, ſie dürften das alte Gedicht zerſtückeln und einzelne Glieder willkürlich verarbeiten; das geht aber nicht, hier heißt es: Alles oder Nichts! Dann hielten ſie den Ton nicht einfach genug; man muß bei einem ſolchen Stoff aber auf $^9/_{10}$ der Cultur Verzicht leiſten und mit dem Reſt doch auskommen, ohne trocken zu werden. Das iſt die ganze Kunſt, aber die Herren wollten mit Ihrem Ich nicht zurücktreten und nicht umſonſt im 19ten Jahrhundert geboren ſeyn. Daß ich mich ſelbſt verläugnet habe, wird eine gerechte Kritik früher oder ſpäter einräumen; ich wollte dem Publicum bloß das große National-Epos ohne eigene Zuthat dramatiſch näher rücken. Für den dritten Theil (Kriemhild's Rache) habe ich noch unendlich viel gethan; wenn die erſten zwei ſo ausfallen, daß Du auch an den denken darfſt, ſo erhältſt Du eine neue Abſchrift. Er iſt jetzt unendlich draſtiſcher. Und ſo — Glück auf! Das Glück muß überall zugenommen haben, ſeit es aus Oeſterreich ſo ganz verſchwunden iſt; ich verſich're Dich, wir ſitzen hier, wie auf dem Treib-Eis, und ich wünſche mich zum erſten Male weg! Doch daran iſt nicht zu denken, denn was ich zu leiſten vermag, kann man anderwärts ſo wenig brauchen, wie hier. — Grüße Deine liebe Frau aufs Herz-

lichſte und (wenn es geht, ich weiß es nicht) bezeuge Sr Königl. Hoheit meinen tiefſten Reſpect.

Dein alter

Wien d. 15ten Jan. 1861. Fr. Hebbel.

Rabenvater!

Wie kannſt Du Dein Rieſenkind in Deiner Abweſenheit taufen laſſen wollen? Ein ſo treuer und ſorgſamer Pathe ich auch bin, wünſche ich doch wiederholt Deine Anweſenheit bei dem auf

Donnerſtag 31. cr.

vertagten Feſte, das im Kalender deutſcher Bühnen roth angeſtrichen werden muß und wird. Somit ſchlage ich Dir vor, bei Liszt zu wohnen, der Dich mit offenen Armen empfängt, ſobald ich ihm einen Wink geben darf, daß Du kommſt. Er bewohnt die Altenburg ganz allein, hat alſo Raum für Dich, der mir fehlt, da mein Haus ein — Maſernſpittel iſt.

Ich ſelbſt habe die Verpflichtung, Dir das ganze Stück, welches ich ſo zu ſagen beſtellt, zu honoriren, und die Hauptkaſſe wird Dir für die drei Theile zwanzig Louisd'or zahlen. Es klingt, als ob ein Bettelmann das Maul voll nähme. Aber ich habe nicht mehr. Alſo: ich erwarte Dich zum 29, 30, 31.

Dein

Wr. 25/1./61. Fr. Dgſtdt.

Lieber Freund!

Dein heutiges Theater-Malheur veranlaßt mich, mit Liszt für den Nachmittag nach Jena zu gehen; Rienzi hätte mich intereſſirt, aber der Prophet hat mir ſchon zu oft prophezeit. Alſo auf Wiederſehen morgen Vormittag, wo ich auch Deine liebe Frau, von den Anſtrengungen des Balls erholt, wieder zu begrüßen hoffe. Mir erging es geſtern Abend beſſer, als ich dachte, denn ich hatte einen Anflug von der Angſt, mit der man zu einem Examen geht, aber die hohen Herrſchaften waren ſehr tolerant gegen Schleswig-Holſteins rauhe Rechte.

Dein

(Weimar) 3. Febr. 61. Fr. H.

Lieber Freund!

Ich ſollte Dir billig nicht eher ſchreiben, als bis ich wieder ordentlich zuſammen geflickt bin, denn zwanzig Stunden Eiſenbahn mitten im Winter könnten ganz füglich die dreizehnte That des Herkules abgeben, und ich habe noch nicht einmal ein Dampfbad genommen. Aber ich habe in Dresden Dein Wintermärchen geſehen und ich muß Dir den Eindruck mittheilen, ehe er ſich verwiſcht und abſchwächt. Die Vorſtellung fiel mir geradezu vor die Füße, ich war Abends ſpät angekommen, und wollte Mittags um zwölf gleich wieder fort,

nachdem ich bei Lüttichau meine Karte angebracht und Hofrath Pabst nach Deinem Rath meinen Besuch gemacht hatte. Da fiel mein Blick — eben im Vorzimmer der Exzellenz — auf den Theater-Zettel und natürlich entschloß ich mich zu bleiben. Die Vorstellung gehört zu den interessantesten, die mir im Lauf des Lebens vorkamen; Dawison, dessen Organ jetzt unendlich weicher ausgeschliffen ist, fand sich vortrefflich mit seiner verzwickten Aufgabe ab, Röder war köstlich, obgleich derb und drastisch und die Inscenirung konnte nicht besser seyn. Vor Allem aber beschäftigte mich das Stück in seiner neuen Gestalt, denn hier ist nicht bloß von einem neuen Rock die Rede, sondern fast auch von einem neuen Nerven-System. Du hast für das Theater, so Manches sich auch vom kritisch-aesthetischen oder richtiger historisch-antiquarischen Standpunkt einwenden lassen mag, einen köstlichen Griff gethan; die Wirkung ist nicht bloß mächtig, sondern auch höchst eigenthümlich, worunter ich immer eine solche verstehe, die nur auf dem einen bestimmten Wege, nur durch diese ganz besondere Mischung der Elemente zu Stande kommen konnte, und der Musik muß man es ganz entschieden zum Verdienst anrechnen, daß sie sich nicht selbständig hervor drängt. Genug, ich gratulire von ganzem Herzen; das Stück muß überall packen und würde in Wien den ganzen Winter das Haus füllen. Muß es denn gerade das Burgtheater seyn?

Für Alles, was Du und Deine liebe Frau für mich gethan, nochmals meinen wärmsten Dank, auch von meinem theuren Weibe, die es betrachtet, als ob es ihr selbst geschehen wäre. Hoffentlich sind die Masern jetzt bei Dir im Abschiednehmen begriffen; wie Schade, daß sie sich gerade im Fasching einlogiren mußten! Willst Du mir Siegfried und Hagen, Kriemhild und Brunhild freundlichst grüßen; da ich mein eigener Abschreiber war, fand ich nicht Zeit, mich bei ihnen zu beurlauben, nicht einmal meinen Dutzbruder Genelli habe ich noch gesehen. Meine Christine zittert noch ein wenig bei dem Gedanken, zur Kriemhild umgetauft zu werden, und obendrein mit Blut; doch wird die Angst sich wohl legen, falls es, was ja einzig und allein bei den Göttern steht, nothwendig werden sollte. Ist Wünzer wieder stimmfähig, d. h. nicht im Deutschen Parlament, sondern auf Deiner Bühne?

Die herzlichsten Grüße von Haus zu Haus!

Dein

Wien d. 13. Febr. 1861. Fr. Hebbel.

Gestern, alter Junge, ist denn die 2te Aufführung vom Stapel gelaufen. Und wie — ! — Serenissimus hatte statt Samstags, wo Er das Theater nicht besuchen konnte, Sonntag befohlen. Ein Haus voll wie bei der größten Opernvorstellung. Glänzende Aufführung — viel ruhiger, runder, rascher als am 1ten Abend. Das dankbarste Publikum von der Welt. Stürmische Applause und Hervorrufe Lehfeld's, der beiden Frauen, Wünzers. Das Ganze ein Abend voll Sieg, den ich Dir gewünscht hätte.

Sonst nichts als Mißgeschick, seit Du fort bist. Mein Masernspital immer noch im Gange. Ich selbst Lazarus mit Einem Schwären. Kaibel vom Schlage

gerührt, nicht tödtlich, aber bedenklichſt (deshalb Kaplan-Milde.) Liszt abgereiſt. Proben ohne Ende, die ich in Oper und Schauſpiel ſelbſt halten muß. Morgen ein Höchſtbefohlenes Gaſtſpiel der Bulyovszky, das die Daun zur Verzweiflung bringt und mich gênirt. Miſere über Miſere.

Im März packe ich Deine „Rache“ an. Daß Dein Weib mitmacht, iſt entſchieden. Wann? noch nicht. Das Stück braucht große Vorbereitungen, zwei neue Decorationen ꝛc. Du biſt nicht ungeduldig, und ich bin treu. Alſo: Auf Wiederſehen!

Dein

Weimar 18/2/61. Fr. Dgſtdt.

Dank für Dein gutes Wort über das W. Märchen. Wien und Berlin geben es doch nicht.

Lieber Freund!

Ich danke Dir herzlichſt für Deine „neueſten Nachrichten“ und freue mich, daß der Liebe Mühen dieß Mal nicht umſonſt geweſen ſind. Denn ich weiß ſehr wohl, wer die erſte Geige ſpielte und das Conzert trotz der nicht immer ſchußfeſten Inſtrumente zuſammen hielt. Was nun das „Fortſetzung folgt“ anlangt, ſo iſt meine Frau allerdings bereit, das Heldenwerk, in einem Stück ihres Mannes vor einem fremden Publicum die Hauptrolle zu ſpielen, mit gewohntem Opfermuth zu unternehmen. Ich kann das aber natürlich nur wünſchen, wenn es Dich in Deiner Theater-Wirthſchaft auf keine Weiſe kreuzt, und das vermag ich ſelbſt nicht zu beurtheilen. Der alte Goethe hielt ſich, wohl nicht ganz ohne Grund und Recht, die Gaſtſpiele möglichſt vom Leibe; ſie haben ganz entſchieden ihr Störendes, wenn es nicht ausdrücklich auf einen Taubenſchlag abgeſehen iſt, wie jetzt in Wien, wo wir im Herbſt regelmäßig mit neu entdeckten Nachtigallen beginnen, die noch vor Frühlingsanfang als Krähen wieder davon fliegen. Über dieſen Punkt, den wir in Weimar bereits flüchtig berührten, mußt Du Dich alſo unumwunden äußern; ich werde nicht vergeſſen, wem ich den Dank dafür ſchuldig bin, daß ich überhaupt bei Euch erſcheinen durfte, und ein Rückzug iſt leicht gefunden. Verträgt es ſich aber mit dem Grund- und Haus-Geſetz Deines kleinen Staats, daß wir kommen, ſo wird es geſchehen, ſo weit es an uns liegt, denn ein Urlaub iſt aus bekannten Gründen für meine Frau ſchwer zu erlangen, und auf dem gewöhnlichen Wege gar nicht, wie ich auch nicht unterließ, Deinem gnädigſten Herrn zu bemerken, als von der Sache die Rede war. Sey denn ſo gut, Dich hierüber offen auszuſprechen, damit meine Frau im letztgedachten Fall an ihre Rollen gehen kann; ſie wird ohnehin viel Zeit brauchen, aber es wird Dir, wie mir, auch gleichgültig ſeyn, ob wir Mitte oder Ende April in's Feld rücken, da Weimar ja wohl bis zum erſten May beiſammen bleibt. So viel iſt gewiß: wenn es dazu kommt, ſo wirſt Du ſie als Darſtellerin erſt kennen lernen, denn im Tragiſch-Dämoniſchen hat ſie ihres Gleichen nicht und ihre Kriemhild im Raupachſchen Nibelungenhort war ja gerade der Blitz, der vor fünfzehn Jahren bei mir einſchlug und mich in Wien feſthielt.

Was Du mir von Deinem Regiſſeur Kaibel ſchreibſt, hat mich entſetzt, herzliches Beileid! Die Maſern werden jetzt bei Euch vorüber ſeyn; ich bin durch ſie Vorleſer bei Hofe geworden, was Krimhild's Rache in ſo fern zu Gute gekommen iſt, als es ja für die Melodie ſpricht, wenn ſie auch noch auf der Dorf-Geige leidlich bleibt. Von dem Erfolg Deines Wintermärchens habe ich neulich in einer Soirée die Rettich, die meine Tiſchnachbarin war, lange unterhalten, und zwar im Bereich gewiſſer Ohren, die ſich dabei ſichtlich verlängerten. Meinen Michel Angelo bringen die Juriſten hier jetzt zum Beſten ihres Unterſtützungs-Fonds zur Aufführung, und das mit den Kräften des Burgtheaters — bei Carl Treumann*). Von Dresden, wo ich Siegfrieds Tod auf der Durchreiſe zurück ließ, habe ich noch Nichts gehört. Wir haben hier Doppel-Frühling, Conſtitution ohne Preßfreiheit und andere Kleinigkeiten, und warme Tage ohne Veilchen.

Grüße Deine liebe Frau von uns Beiden auf's wärmſte und ſchreibe mir über den Hauptpunkt zwei Zeilen, ſobald Du kannſt.

Immer der Alte,

Dein

Wien, den 3. März 1861. Fr. Hebbel.

Lieber Freund!

Wir ſind alſo im Reinen und meine Frau wird in's Feld rücken, ſobald Du rufſt. Ich bin mittlerweile auch nicht faul geweſen und:

„Geſcheh'n iſt die tyranniſch-blut'ge That,
Der ärgſte Gräuel jämmerlichen Mords,"

wie es in Richard dem Dritten heißt, nämlich, ich habe den dritten Nibelungen-Theil behandelt, wie die Grönlands-Fahrer den harpunirten Wallfiſch, auf deſſen Rücken ſie Feuer anmachen, und ſchicke Dir das behackte und behauene Monſtrum neben dieſem Brieflein zu. Die Leiſtung meiner Hand oder vielmehr Fauſt wird Deine kühnſten Erwartungen übertreffen, denn ich habe nicht weniger als drei hundert und achtzig Verſe weggebracht und das lange Stück dadurch in ein ſo kurzes verwandelt, daß es die Schranken eines gewöhnlichen Theater-Abends um Nichts mehr überſchreitet. Am meiſten habe ich Etzel, Volker und Dietrich genommen, dagegen aber Hagen, Kriemhild und Rüdeger ſehr zart angefaßt, denn ſo wichtig Siegfrieds Geburt im Gegenſatz zu Brunhild's Geburt, die ſich gegenſeitig bedingen, für das Gedicht auch iſt, und ſo wenig Volker's Viſion vom Hort, dieſe myſtiſche Grundwurzel des Ganzen, dieſem auf fehlen darf: das Theater-Publicum kann ſie entbehren, wenn ihm nur Hagen, Kriemhild und Rüdeger in ihrer vollen Motivirung vorgeführt werden und wenn ihm nur Dietrich und Etzel nicht geradezu räthſelhaft bleiben. Ich bin überzeugt, daß Deine und meine Striche, ſo weit Du überhaupt gekommen biſt, auch in den meiſten Fällen zuſammen treffen und habe deshalb die Rolle meiner Frau ausſchreiben laſſen; die etwa ſich ergebenden kleinen Abweichungen können wir ja

*) Damals Direktor eines Vorſtadt-Theaters in Wien.

ſpäter ausgleichen. Für das, was ich ſtehen ließ, mögte ich im Allgemeinen fußfällig bitten; nur die Schild-Geſchichte im letzten Act kann ich nicht beurtheilen. Der Zug in dem alten Epos, daß Hagen ſein Schild zu ſchwer wird wegen der hinein geſchoſſenen Pfeile und daß Rüdeger ihm vor Beginn des Kampfes den ſeinigen reicht, iſt gewiß ſehr ſchön und ich habe ihn zu retten geſucht; ob er aber auf dem Theater nicht aufhält oder gar ſtört, weiß nur ein Zauberer, wie Du.

Neben den Nibelungen ſchmuggeln ſich dieß Mal zwei Photographien bei Dir ein, die hier ſehr gut gefunden worden ſind: heißt ſie willkommen und — thut deßgleichen!

Dein alter

Wien, den 14. März 1861. Fr.

Das Urlaubsgeſuch an den Kaiſer iſt unterwegs. Macht Euch alſo fertig, lieben Freunde. Auf Sonntag den 28. d. M. ſteht Siegfrieds Tod (mit einer oder zwei Proben, je nach Eurer Ankunft) auf Donnerstag den 2. Mai Kriemhilds Rache; dann Repetition: Sonnabend 4. und Sonntag 5. Mai. Im Ganzen vier Abende; vierzehn Tage Urlaub, vom 24. April bis zum 8. Mai. Alles Übrige mündlich.

Treulichſt

Wr. 5/4/61. Fr. Dglſtdt.

Dank für die herrlichen Lichtbilder. Wir können ſie nur mit Schattenriſſen erwiedern!

Lieber Freund!

Herr von Zedlitz hat mir jetzt angezeigt, daß Sr. Majeſtät, der Kaiſer, meiner Frau einen vierzehntägigen Urlaub für Weimar bewilligt hat. Sie iſt vollkommen wieder hergeſtellt, muß aber noch für Coſtüme ſorgen, da das Burg-Theater keinen Fetzen hergiebt, und wählt darum

Sonntag, 11. May „ „ 1ſten u. 2ten Theil

und

Mittwoch, 15. May „ „ 3ten Theil.

Wir werden daher rechtzeitig zu den Proben eintreffen, vorausgeſetzt, daß Dein und unſer Freund Laube uns Allen nicht noch trotz dem Kaiſer und dem Grafen Lanckoronsky einen Streich ſpielt, wozu er nicht übel Luſt zu haben ſcheint, obgleich wir uns in der ganzen Angelegenheit jedes, auch des kleinſten Schritts, enthalten haben, ſo daß es ſich abſolut nur um eine Gefälligkeit handelt, die das hieſige Oberſtkämmerer-Amt dem dortigen Hof-Marſchall-Amt, event: der Kaiſer dem Großherzog, Königl. Hoheit erweiſ't.

Alles Übrige mündlich.

Dein

Wien, d. 23. April 1861. Fr. Hebbel.

Lieber Freund!

Ich war gestern Abend, und eigentlich den ganzen Tag, in Folge der vielen Anstrengungen und Aufregungen so abgespannt und zusammenhangslos, daß ich Vieles vergaß, sogar das Briefchen für den Kapellmeister. Hiebei erfolgt es; sey so gut, es mit einer Oblate zu versehen und es dem Theater-Diener zu übergeben.

Was Du mir in freundschaftlicher Theilnahme über das Beengende einer kleinen Stadt mit ihren kleinen Verhältnissen sagtest, fällt sehr schwer in's Gewicht und kann, um mit Hamlet zu sprechen, nicht bloß Narren, sondern auch Weise zur Besinnung bringen. Ich täusche mich nicht darüber, und weiß, was es heißt, die Rolle des Dachses zu spielen und vom eigenen Fette zu zehren; ich habe es schon erfahren. Aber eine große Stadt ist trotz aller ihrer Lebensströmungen auch nicht viel wert, wenn die Atmosphäre des Kreises, in dem man zunächst athmen und wirken soll, vergiftet ist. Es ist darum sehr möglich und wenigstens durchaus nicht unwahrscheinlich, daß wir uns früher wiedersehen, als wir denken, denn man kann uns in Wien nach Allem, was vorfiel, nur halten, wenn man in die gründliche Umgestaltung des Verhältnisses willigt, und ich löse dieses im entgegengesetzten Fall unbedingt auf. Am schlimmsten ist es, daß Du selbst in Weimar zu dem gehörst, was nicht fest steht, obgleich ich es Dir nicht verargen kann, wenn Du Dir einen größeren Wirkungskreis wünschest; doch gegen Deinen event: Nachfolger kannst Du meine Frau ja durch einen bündigen Contract sicher stellen. Wenn ich Dich recht verstand, als Du die Sache zuerst anregtest, so kannst Du 1400 Rtl. geben; dafür spielt sie erste Rollen im Schau- und Trauerspiel, mit Ausschluß (darüber sprechen wir freilich nicht, aber es versteht sich wohl von selbst) der chargirten. Die Pension beträgt jährlich 500 Rth. und wird natürlich unter allen Umständen gezahlt, auch dann, wenn sie durch irgend ein nicht vorherzusehendes Unglück gleich im ersten Jahre dienstunfähig werden sollte. Dieß wären die Hauptpunkte, mit denen die gnädigsten Herrschaften in allem Wesentlichen übereinstimmen; alles Uebrige weißt Du besser, wie ich. Darnach werde ich also in Wien handeln, denn Du hast schon recht, man muß den Moment zu ergreifen wissen, wo es rathsam ist, zu gehen, wenn man sich nicht ganz festsetzen kann. Aus Wien hörst Du bald von mir.

Nun noch meinen herzlichsten Dank für Alles, ausgenommen für Dietrich von Bern und für den Rauch, die mich beide gleich empfindlich in die Augen bissen. Was man auch über *meinen* Antheil an den Nibelungen in Zukunft sagen mag, den *Deinigen* wird man in der Theater-Geschichte als einen glorioſen bezeichnen, denn es ist vielleicht ohne Beispiel, daß in Deutschland eine Trilogie über die Bühne schreiten durfte, bevor sie noch gedruckt war.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns Beiden

Dein

Weimar, d. 20. May 1861. Fr. Hebbel.

Lieber Freund!

Wundre Dich nicht, daß Du erſt jetzt von mir hörſt, obgleich wir bald vierzehn Tage wieder in Wien ſind. Ich habe bis dato kaum den einen oder den anderen meiner Bekannten geſprochen, denn ich war die ganze Zeit über mit der Abfaſſung eines Memorials beſchäftigt, das großentheils aus Actenſtücken zuſammengeſtellt und nach allen Seiten ſorgfältigſt erwogen werden mußte. Du erhältſt hiebei den Schluß desſelben, der allgemeiner Natur iſt und Dich nicht bloß deshalb intereſſiren dürfte, weil ich mit Dir geſiegelt habe; gieb mir Deine Meinung darüber, die Thatſachen, die ich anführe, ſtehen juriſtiſch feſt und ſind ſchlagend bis zur Unbegreiflichkeit. Ich hatte ſie längſt in Händen, aber es konnte mir aus Achtung vor der Literatur nicht in den Sinn kommen, Gebrauch davon zu machen, ausgenommen in dem jetzt eingetretenen Fall der Nothwehr. Wie danke ich Dir für Deinen Rath oder vielmehr für Deinen ernſten Apell; den Sonntags-Spatziergang im Park mit Dir, auf dem Du mich gehörig aufrütteltеſt, eigentlich durchwalk'teſt, werde ich Dir noch weniger vergeſſen, wie die Nibelungen-Aufführung, die doch wahrlich, wenn man jetzt ernüchtert daran zurück denkt, in der heutigen Theaterwelt etwas von einem Nibelungen-Abentheuer hat. Ja wohl, wenn man ſich nicht ganz feſtſetzen kann, muß man zur rechten Zeit aufſtehen! und ich werde es darnach verhalten. Uebrigens iſt über den Ausgang noch Nichts zu ſagen, denn auf ein bloßes flüchtiges Wort von mir hin regt ſich hier Alles gewaltig, bis in die Miniſter-Kreiſe hinein; nur das ſteht feſt, daß wir unſerſeits lieber gehen, als bleiben, obgleich ich meine Wallfiſchnatur recht wohl kenne und wohl weiß, daß die „ſchlechte Unendlichkeit" an die ſo Manche ihr Leben vertrödeln, für mich nicht vorhanden iſt und daß ich nur Sterne, nicht Sandkörner zählen kann. Du würdeſt, wenn wir näher zuſammenrückten, in mir viel mehr Melancholie und Apathie entdecken, als Du erwarteſt, aber das ſind Eigenſchaften, die Niemand ſchaden, als dem, der ſie hat, zumal, wenn er kein Mitleid, oder gar Wartung und Pflege verlangt, ſondern ſich, wie eine traurige Beſtie, in die finſterſte Höhle zurück zieht und dort des letzten Beſuches harrt. Meine Frau dagegen würde Dich und Euch Alle für meine Mängel und Defecte entſchädigen, denn es ſteckt viel in ihr, nur tief, ſehr tief. Mit meinen Stücken bekämſt Du gar Nichts zu thun; ich würde viel eher zurückhalten, als treiben, wie ich Dich denn dringend gleich jetzt bitte, die verwünſchte Maria Magdalena, von der Lehfeld träumt, dort zu laſſen, wo ſie ſich ſeit Jahren befindet und wo ſie hin gehört, nämlich, wo der Pfeffer wächſt. Das verſtand ich darunter, als ich Dir mündlich ſagte, die Dramen ſtänden auf einem anderen Blatt; Du glaubſt gar nicht, wie delicat ich hier verfahren bin und noch verfahre, denn nach Deiner Nibelungen-Aufführung könnte ich mit leichter Mühe großen Lärm machen. Nächſtens mehr. Die herzlichſten Grüße an Deine liebe, liebe Frau von uns Beiden; die beſten Empfehlungen an alle Burgunder, Heunen und Amelungen!

Wie immer treulichſt

Dein

Wien (im Juni) 1861. Fr. Hebbel.

Für Schorn lege ich wegen seines schönen Artikels in der L. Ill. Z. eine Zeile bei.

Lieber Freund!

Dein Brief kam zu spät, viel zu spät. Der Rubicon ist überschritten und Du selbst gratulirst mir dazu. Wie könnt' ich zurück?

Nicht zwar, als ob man uns in Wien gern gehen ließe. Wir sind keine Invaliden, die man los zu werden wünscht; meine Frau ist im Alter hinter der Rettich über 10 Jahre zurück und der Bayer-Bürk, die Du einmal bei Gelegenheit des Großgastspiels mit zu den „Jüngeren" rechnetest, nicht um 10 Monate voraus; auch ist sie darum nicht weniger bei'm Publikum beliebt, weil sie nur selten gut beschäftigt wird. Man sucht uns zu halten; der Hofrath Raymond hat meiner Frau die bündigste Versicherung gegeben, daß die Drohung nicht das Geringste bedeutet und zu den kleinen Hausmitteln gehört, die alle ihre Colleginnen schon mehr als einmal probirt haben, und mir ist die Professur der Aesthetik an der Universität, um die ich mich vor zehn Jahren bewarb, in Aussicht gestellt worden. Ich habe nach drei Tagen schon abgelehnt, darüber mit dem Ministerium in's Einvernehmen zu treten und dadurch auf wenigstens 2000 fl. jährlich (1000 fl. Gehalt und bei meinem großen Anhang unter der Jugend 1000 fl. Honorar) Verzicht geleistet. Auch meine Frau hat ihre letzte Erklärung bereits am vor-vorigen Sonntag abgeben wollen; sie ist aber nicht angenommen worden, sondern man hat sie dringend ersucht, sich acht Tage Bedenkzeit zu nehmen. Diese Bedenkzeit ist nun freilich verstrichen, aber der Hofrath Raymond ist erkrankt und kann Niemand sprechen; so wie er wieder zugänglich ist, wird sie ihre Erklärung einfach wiederholen. Dann handelt es sich nur noch darum, ob man ihr jetzt abschlägt, womit man ihr bei ihrer Abreise gedroht hat, und auch auf diesen Fall war ich vor Empfang Deines Briefes gerüstet, indem ich einfach meine Mannesrechte reclamirt und ihr Hof-Decret, sammt den zwanzig Dienstjahren höflichst auf den Tisch gelegt hätte. Nun kann ich das allerdings nicht mehr, aber jedenfalls ist die Sache viel zu weit gegangen, als daß wir nicht, wenn das Arrangement hier zu Stande kommt, auch ohne bestimmte Zusicherung der Pension kommen müßten, falls die übrigen, von uns stipulirten, von den Herrschaften Punkt für Punkt gebilligten und von mir zu allem Ueberfluß am Morgen der Abreise in dem Billet, womit ich Dir den Dank für Lassen übersandte, formulirten Bedingungen eingehalten werden. Das versteht sich nun von selbst, denn darüber hast Du allein zu entscheiden. Uebrigens legst Du auf die Thränen der Fräul. Daun und auf das Treiben der Weimarer Dichter doch vielleicht ein wenig zu viel Gewicht. Fräulein Daun weint ohne Grund, denn für meine Frau ist die Zeit der Gretchen und Julien vorüber und auf die Isabellen, die Lady Macbeths u. s. w. macht das Fräulein wohl keinen Anspruch. Was Du mir aber über die Weimarer Dichter meldest, beweist mir bloß, daß ich Recht hatte, wenn ich sie nicht besuchen wollte; im Uebrigen sollen sie sich in Acht nehmen, denn ich kann zwar keine Armeen aus der Erde stampfen, aber doch Mücken hinein. Daß ihr

Geſchreibſel auf den Großherzog und die Großherzogin Eindruck machen ſollte, ſcheint mir unwahrſcheinlich; ſie ſchrieben ja früher auch und es war nicht der Fall. Auch habe ich gute Gründe, anzunehmen, daß bei Hofe Alles ſteht, wie vorher. Du wirſt die Penſion ſchon noch heraus ſchlagen, und wär's nicht ſogleich, ſo macht ſich's ſpäter; ſchreibe mir nur noch, wann meine Frau, falls ſich's hier ohne einen Gewaltsſchritt arrangirt, eintreten ſoll, das laß' mich aber ſchnell wiſſen.

Mein Memorial verpflichtet Dich zu Nichts; wie könnte es das! Wir haben es nur mit unſerer mündlichen Stipulation zu thun und auch dieſe hätte ich augenblicklich fallen laſſen, wenn Du mir Deinen Brief gleich nachgeſchickt hätteſt. Jetzt iſt es zu ſpät. Uebrigens hat das Memorial den beabſichtigten Erfolg gehabt; mein Gegner, der berechtigt geweſen wäre, mir einen ſeiner „Freunde" auf's Zimmer zu ſenden und um „Erklärung" zu bitten, hat äußerſt timide geantwortet. Von mir und meinem Intereſſe iſt mit keiner Sylbe die Rede darin, wie Du zu glauben ſcheinſt, nur von allgemeinen Literatur-Fragen ohne perſönliche Beziehung. Alſo, in Hoffnung raſch eine Zeile Antwort zu erhalten, mit den herzlichſten Grüßen von Haus zu Haus

Dein

Wien den 16. Juni 1861. Fr. Hebbel.

Jetzt, mein theurer Freund, wird Deine Odyſſee zu Ende ſeyn, wie mein Idyll es längſt iſt. Du wirſt in dieſen Tagen wieder an der Ilm eintreffen, wie ich längſt an der Donau ſitze. Mögeſt Du viel Geſundheit und Lebensmuth mit heimbringen! Deine Spuren ſind mir mehrfach aufgeſtoßen, wenn auch nur in Karten-Geſtalt; auch die Hausmeiſterin „zum Kühfuß" überreichte mir eine, die ich mit tiefem Bückling entgegen nahm.

In Weimar haſt Du Manches verändert gefunden, wenn die Fama nicht falſch berichtet; Liszt iſt fort, wie es heißt, für immer, und die Altenburg im buchſtäblichen Sinne verſiegelt. Das war nun wohl auch, wie einmal Alles ſtand, das Beſte; ich weiß perſönlich gar Nichts von ihm. In Wien geht ſtark die Rede, daß Du Laube ablöſen würdeſt; ich halte das, wenn das Gerücht auch noch verfrüht ſeyn ſollte, für ſehr möglich, ja wahrſcheinlich. Doch würde auch die Gewißheit mich nicht einen Augenblick von der Ueberſiedlung abhalten, denn Du müßteſt jedenfalls auf eine conditio sine qua non eingehen, die Dich verhinderte, für uns etwas Weſentliches zu thun, ſo aber halte ich es nicht länger aus, wenn ich nicht durchaus muß. Das beſorge ich nun nicht, obgleich die Schraube ſich hier äußerſt langſam dreht, ſo daß bis zur Stunde das Definitivum noch nicht da iſt, wozu nun freilich die Krankheit des Hofrathes Raymond und die darüber eingetretenen Ferien mit beigetragen haben mögen. Man iſt hier ſo weit davon entfernt, uns gern oder auch nur gleichgültig ziehen zu laſſen, daß man im Gegentheil Alles aufbietet, uns zu halten. Das iſt auch ganz natürlich, denn meine Frau hat nie aufgehört, zu den Lieblingen des Publicums zu zählen und auch ich war nicht umſonſt funfzehn Jahre hier. Ich werde Dir, wenn wir uns wieder ſehen, die Beweiſe ſchriftlich vorlegen, wie

ſehr man die Vermittlung wünſchte; nicht Deinetwegen, unter uns bedarfs deſſen nicht, ſagt Max Piccolomini, aber gewiſſer Leute wegen, die es ſonſt nicht glauben würden, daß man 5000 fl., lebenslänglich, gegen 1500 Thaler in die Schanze ſchlägt, wenn es ſich um Nichts, als um einen freieren Athemzug handelt. Da ſo wenig mit Raymond, wie mit Laube aus der Stelle zu kommen war, ſo bin ich direct an den Oberſtkämmerer gegangen, und nun wird's wohl endlich vom Fleck rücken. So wie das Reſultat da iſt, melde ich es Dir ſogleich; zwiſchen uns iſt ja Alles ſtipulirt und in der Penſions-Frage verlaſſe ich mich ganz auf Dich, auf Deine Freundſchaft, wie auf Dein Talent. Eile iſt ohnehin nicht vorhanden, da Ihr uns vor März oder April nicht braucht und ich die Zeit des Gagen-Wegfalls möglichſt abzukürzen wünſchen muß; oder hätte ich von Deiner Großmuth eine Entſchädigung zu erwarten? Uebrigens habe ich untrügliche Proben in Händen, daß wir dem gnädigſten Herrn nach, wie vor, willkommen ſind; da wird ſich denn auch wohl der Miniſter gefügig zeigen, wenn ein Meiſter, wie Du, ihn knetet.

Dein Wink, in den letzten Theil der Nibelungen noch eine Scene zwiſchen Dietrich und Etzel einzulegen, iſt mir ſehr fruchtbar geworden; ſie iſt bereits geſchrieben, und nun ſie fertig iſt, begreif' ich gar nicht mehr, wie ſie je fehlen konnte. Auch als politiſcher Dichter habe ich mich verſucht, die Indignation über den verrückten Becker hat mir eine Anſprache an den König von Preußen eingegeben. Es iſt doch unglaublich! Ein ſolcher Menſch weiß, daß der Sandſche Meuchelmord Deutſchland dreizig Jahre gekoſtet und alle Gefängniſſe gefüllt hat, und er glaubt, die verruchte Dummheit im größten Styl wiederholen zu dürfen, bloß, weil er ſein koſtbares Studenten-Leben daran ſetzt. Mich hat ſelten etwas mit ſolchem Ekel erfüllt, und ich fürchte die Folgen.

Dein

Wien d. 31. Aug: 61 Fr. H.

Kommt Gutzkow? — — —

Wien den 23ſten April 1863.

Theuerſter Freund!

Du wirſt längſt nach einem zweiten Briefe von mir aufgeſehen haben, denn ich verſprach ihn ausdrücklich, als ich Dir den erſten ſchrieb. Entſchuldige mich, ich war arg herunter. In der Bruſt braucht man keinen anderen Feind, als das eigene Herz, welches Einem ſchon genug zu ſchaffen macht; bei mir hatte ſich aber auch noch ein verkappter äußerer Widerſacher eingeſchlichen, der ſo viele Namen hatte, als mich Aerzte beſuchten und mich durch Stiche, Athembeſchwerden u. ſ. w. weiblich tribulirte, ohne ſich an das ihm reichlich dargebotene Jod im Geringſten zu kehren. Seit acht Tagen geht es mir beſſer, denn ſeit acht Tagen behandle ich mich ſelbſt, indem ich abwechſelnd Dampfbäder und Seidlitz-Pulver brauche; die localen Schmerzen mindern ſich und fangen an zu wandern, der Kopf wird freier und die allgemeine Stimmung, die der eines Lichtes glich, in das hinein geblaſen wird, man weiß nicht recht, von wem, erheitert ſich. Da der May nun obendrein vor der Thür ſteht, ſo werde ich wohl noch einmal: Hoſiannah! mit rufen.

Nun also zunächst und zuerst Dir aus vollem Herzen den ganzen, ganzen Dank für alles Schöne, Liebe und Gute, das mir aus Weimar gekommen ist. Ich weiß genau, wie Alles zusammen hängt, wenn es mir auch Keiner erzählt hat; dessen sey gewiß! Das Decret, das mich zum Privat-Bibliothecar Sr. K. H. des Großherzogs macht, vom 14ten März datirt, ist am 9ten d. M. auch richtig eingetroffen, und Schöll hat mich schon höchst ironisch als seinen neuen Collegen apostrophirt. Wehe ihm, wenn ich einmal in seinem Studir-Zimmer Folianten neben Octav-Bänden erblicke. Da will ich ihm zeigen, daß ich auch vom Handwerk etwas verstehe. Er hat mir nämlich in diesen Tagen seinen Aufsatz: „Goethe als Staatsmann" geschickt, der mir sehr gediegen scheint.

In meiner betrübten Zeit ist mir noch Manches zu Theil geworden, das dem Menschen nicht täglich vom Himmel fällt. Die alte Geschichte: entweder fehlt der Becher oder der Wein oder gar der Mund. In Mannheim sind die Nibelungen mit Eurem Lehfeld als Hagen in Scene gegangen und nach dem Bericht des Ober-Regisseurs an mich mit größerem Erfolg, wie „seit einem Decenium" irgend ein Stück. Da Heidelberg in der Nähe liegt und die Studirenden, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, hinüber ziehen, so freut mich das. In Berlin und Wien halten sie sich tapfer, wie die untrüglichen Tantième-Verrechnungen beweisen; in Hannover stehen sie bevor. Hier gaben mir die Techniker-Verbindungen am letzten Sonnabend einen großen Fest-Commersch, bei dem zu erscheinen ich nicht ablehnen konnte, obwohl ich nur ein halber Mann war; die Universität wird in noch größerem Styl folgen. Napoleon sagt: es ist einerlei, wofür die Jugend sich begeistert, wenn sie sich nur begeistert. Damit tröste ich mich und lasse den Rheinfall über mich ergehen.

Hast Du von Neuberg über unseren Aufsatz etwas gehört? Ich glaube, es sieht bei der Sache nicht viel heraus, und jedenfalls müssen wir nach den zwei gelieferten Proben doch jetzt über Honorar, Modus u. s. w. das Nähere abwarten. Das Blatt will aber wahrscheinlich einen bloßen Novitäten-Referenten und ich kann nur als Aesthetiker dienen.

Adolph Stern hat sich Dir vorgestellt; ich hoffe, Du wirst mit ihm zufrieden seyn, sobald er seine natürliche Schüchternheit überwunden hat.

Cato schloß immer mit Carthago, welches er zerstören wollte; ich schließe mit Gmunden welches Deinetwegen jetzt ausgebaut wird.

Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

Briefwechſel mit Emil Kuh.

1 Uhr nach Mitternacht.

Hochgeehrter Herr

Schon eine volle Stunde nach Mitternacht ist verstrichen, und ich springe aus dem Bette, und setze mich an den Schreibtisch, um an Sie zu schreiben. Staunen Sie nicht über diesen wunderlichen Anfang! Ich habe Ihnen keine wichtigen Neuigkeiten mitzutheilen, aber ich hielt es auf meinem Lager nicht länger aus, und zwar vor Aufregung und Leidenschaft, durch das Denken an Sie, hervorgerufen. Ihr Bild schwebte um, neben und über mir, ich mußte mit Ihnen sprechen, da ich schon einmal eine so verflucht unbändige Natur bin und mich in jede Stimmung, wie in das All' auflöse. Es ist gut, wenn ein Wesen, das man heiß liebt und tief verehrt, von Zeit zu Zeit von einem scheidet, denn man kann sodann das schreiben, was gesagt für Wahnsinn ausgelegt werden müßte. Das Gefühl, das mich an Sie dämonisch fesselt, muß meiner Ansicht nach das heiligste sein, dessen ein Erdensohn fähig sein kann. Liebe ist nicht so rein, Freundschaft nicht so flammend und doch trägt es, ich kann mich nicht anders ausdrücken, einen sinnlichen Charakter an sich.

Ich glaube an eine Bestimmung im höchsten Sinn, die sich mir in dem Wahlverwandtschaftlichen Verhältnisse, das durch die ganze Natur geht, majestätisch enthüllt. Und ich bin deßhalb der festesten Ueberzeugung, daß ich mit Ihnen zusammenstoßen mußte, weil ich sonst ein halber Mensch geblieben wäre. Deßhalb lebe ich auch stets in einer gewissen unheimlichen Angst, Sie könnten sich einmal von mir abwenden, und diese unerklärliche Angst trübt mir oft die schönsten Momente, die mich von dem Gegentheile gerade überzeugen. Mir ist physisch dabei zu Muthe, wie wenn man für einen Augenblick zuweilen fürchtet, blind zu werden. Soll ich es aufrichtig gestehen, ich empfinde Ihnen, gegenüber, wenn ich Ihre übrigen Freunde vor meine Seele führe, Eifersucht! Und obgleich es der schönste Moment meines Lebens war, als sie sich äußerten, ich sei Ihnen der Liebste von Ihren Freunden in Wien, so stachelt der Gedanke an diesen Ausspruch meine Leidenschaft nur desto stärker auf, weil der Unglaube sein bleiches Antlitz zeigt, ohne daß ich über all' dieß mir Rechenschaft zu geben, im Stande wäre.

Darum Theurer schlage nicht zusammen,
Das Gefäß das heil'ge leicht und kühn!!
Wisse! daß es in sich birgt die Flammen,
Die mich nähren können und verglühn!!

Ich komme aber auch, Sie für all' das um Verzeihung zu bitten, wenn es auch leichter Art und unbewußt geschehen ist, was ich beging, und verlange

dagegen, daß Sie mir unbedingt vertrauen und feſt auf mich bauen mögen, denn ich ſage es ſtolz und ſicher: daß außer Ihrer Frau, kein Menſch auf Erden lebt, der Ihnen ſo angehört, wie ich. Ich juble ſchon, daß ich mit Ihnen die Triumphe jetzt feiern werde und daß mir Jeder die goldenen Schalen, die für Sie beſtimmt ſind, reichen wird, wie ich den Wermuth trank, der Ihnen oft geſpendet wurde.

Doch genug — ich habe getrunken indem ich den Becher ausgoß und mich kümmert's nicht, wenn Sie verwundert drein ſchauen und über die vielen Handbewegungen lachen, welche ich jetzt vielleicht gemacht habe.

In Liebe Ihr

Wien den 1. März 1852. Emil.

Geehrter Herr!

Ich hörte heute von Ihrer guten Frau, daß die Aufführung der Agnes alſo auf den 19ten feſtgeſetzt ſei. An dieſem Tage wird meiner Anſicht nach, ein Seitenſtück zu Nestroi's „Ebener Erde und im erſten Stock" geſpielt werden, und zwar: „München und Wien." Mit dem Schlage 7 bin ich dann in eben ſolcher Aufregung hier, wie Sie alldort es ſein werden und der Schluß des Stückes wird, wie ich voraus zu wiſſen, mir einbilde, der ſein: Sie verneigen ſich um 10 vor dem Sie herausklatſchenden Auditorium mit frohem Herzen und ich ſchlafe in banger Erwartung und geſteigerter Pein — nicht ein. Das Drama iſt dann hochtragiſch, weil ich als gänzlich ſchuldloſes Individuum bei dieſem Conflikte zu leiden und zu dulden habe, und mein Gewiſſen tritt dann als Critikus auf und deducirt mir, wie ſchlecht das Stück ſei, weil die Verſöhnung darin gänzlich mangle. Doch wozu dieſer ſcherzhafte Ernſt, und dieſer ernſthafte Scherz. — — — — — — — — — — — — — —

Hier wird überall von der „Agnes" geredet und man ergeht ſich in allerle Combinationen, wie Sie den „Stoff" (?) behandelt haben mögen.

Von Klein erhielt ich heute einen 4 Seiten langen Brief voll Humor und die tiefſte Verehrung für Sie an den Tag legend. Er entſchuldigt ſich über ſein langes Stillſchweigen und ſetzt hinzu:

> „Habe ich doch einem Mann, den ich ſo hoch verehre, wie Hebbel den Empfang ſeiner, mir zugeſchickten Dichtungen, ſammt Schreibens noch nicht gemeldet! Ein Kerl, der das kann, iſt zu Allem fähig".

Er meldet mir ſodann die Neuigkeit, daß Sie ſich der Aufführung eines neuen Stückes halber, Agnes Bernauerin betitelt, in München befänden und bemerkt, „es wäre die 99te Agnes in Deutſchland, aber eine von Hebbel ſei freilich noch nicht dageweſen". Es gehört das Genie des Alleſandersmachenswieandere Leute eines Hebbel dazu, zu dieſem Stoffe zurückzukehren. — — — — — — —

Es grüßt Sie in Liebe und Verehrung

Wien 6/3 1852. Ihr

Emil Kuh.

München den 10ten März 1852.

Ihr gestriger Brief, lieber Kuh, hat mir viel Vergnügen gemacht, und ich will Ihnen rasch einige Worte antworten, wenn es auch nur cursorisch seyn kann. Ich lebe hier in einem Wirbel, wie noch nie; wenn ich mich in so viele Menschen zertheilen könnte, als ich Glieder habe, würde ich kaum all den Einladungen, Festivitäten u. s. w. nachzukommen vermögen, die auf mich niederhageln. Das ist nun gar meine Sache nicht, muß aber durchgemacht werden, und beweis't mir im Uebrigen, daß ein Dichter die Wirkungen, die er hat, nie nach dem Journal-Geträtsch abmessen soll. Auf dem Münchner Boden hätte ich wahrlich nicht zu erndten geglaubt und gerade hier ist meine Saat, von den allerhöchsten Kreisen an, hundert- und tausendfältig aufgegangen, wie mir zahllose Proben auf unwidersprechliche Weise darthun.

Nun zu Ihrem Brief. Zu Warens hätten Sie nicht gehen sollen; seine Antwort kenn' ich schon jetzt, Sie brauchen sie mir nicht zu schreiben. In seinem Salon wird das Repertoire des Burgtheaters gemacht und die Besetzung festgestellt; wie könnte er Sie zum Kritiker ernennen?

Klein antworten Sie gleich, und fordern ihn auf, bei Gelegenheit der Agnes Bernauer von Meyr seine Schuldigkeit zu thun und auf die meinige hinzuweisen, denn die Schmach, ein solches Machwerk auf eine solche Bühne zu bringen, ist zu groß. Setzen Sie ihm allenfalls den Plan der meinigen auseinander, nach dem Schema, das Sie haben.

Die Agnes wird schwerlich schon am 19ten kommen; Sie brauchen also an dem Tage nicht zu zittern. Uebrigens erhalten Sie Nachricht, sobald es möglich.

— — — — — — — — — — — — — — —

Schreiben Sie mir nie einen Brief, ohne mir über die Meinigen Nachricht zu geben. Ob mein Kind den Schnupfen hat oder nicht, daran liegt mir mehr, als an aller Literatur und Kunst der Welt!

Grüßen Sie Glaser und Debrois!

Ihr

Fr. Hebbel.

Mailand den 12. July 1852.

Lieber Kuh!

— — Im besten Wohlseyn sind wir Sonnabend Nachmittag hier eingetroffen. Es wäre doch unrecht gewesen, in Venedig zu seyn und nicht hinüber zu gehen. Ihr Vetter war so freundlich, mich mit einer Empfehlung an einen seiner Freunde zu versehen. Nun verkehre ich denn auch hier ausschließlich mit dem Militair, und es ist mir von hohem Interesse, auch habe ich in diesem neuen Lebenskreise schon Manches gelernt.

Man begreift es vollkommen, wenn man die Lombardei auch nur durchfliegt, warum gerade sie von den ältesten Zeiten an der Zankapfel zwischen Italien und Deutschland werden mußte. Es war auf beiden Seiten gleich viel Recht vorhanden, wie überall auf den Punkten, wo die Raçen sich kreuzen. Jedenfalls ist hier mit vereinten Kräften Großes zu Stande gebracht worden. Der Dom ist ein so gewaltiges Werk, daß dem Menschen das Maaß aus der

Hand fällt, so wie er ihn nur betritt, ich mögte ihn über Sct. Peter setzen. Heute Abend werden wir ihn mit dem General Marsano, einem sehr gebildeten Mann, den wir gestern kennen lernten und der sich erbot, uns hinauf zu führen, besteigen; man soll oben zwischen einem Walde von Statuen wandeln. — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Recht sehr danke ich Ihnen für die Mittheilung Ihres Reisebildes. Ich habe es mit Vergnügen gelesen, weil es mir manche Erinnerung wieder auffrischte. Es ist Ihnen auch an und für sich wohl gelungen und Sie dürfen es, wenn Sie die etwas riesig ausgefallene Hebe auf ihr natürliches Maaß reduciren, zu Ihren besten Aufsätzen rechnen. Aber zur Veröffentlichung scheint es sich doch nicht zu eignen; wenigstens müßten Sie Alles, was mich betrifft, ausmerzen. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich es sogar lieber sähe, wenn auch Ihr Gedicht auf Tieck und mich ungedruckt bliebe, so sehr ich es schätze; in einer Sammlung, die Sie doch früher oder später zusammenstellen werden, hätte es einen besseren Platz gefunden. Ich weiß sehr wohl, daß Männer, wie Tieck und Cornelius zu selbständig sind, um sich in ihren Urtheilen über mich durch ihre freundschaftlichen Beziehungen zu mir bestimmen zu lassen; sie sind ja nur meine Freunde geworden, weil sie etwas Achtungswerthes an mir zu entdecken glaubten. Dennoch — trauen Sie hierin meiner Erfahrung — sind derartige Publicationen der Mißdeutung ausgesetzt! Noch einmal: besten Dank!

4. Jan: 53.

Ihr

Fr. H.

Hamburg d. 12. July 1853.

Ich danke Ihnen herzlichst für Ihren Brief, den ich vorgestern gleich bei meiner Ankunft in Hamburg empfing. Nichts kann mich mehr freuen, als daß es Ihnen wieder gut geht; sorgen Sie nur dafür, daß Ihre Gesundheit sich gehörig befestige und schonen sie namentlich Ihre Brust. Die Herzens-Angelegenheit, die Sie mir mittheilen, finde ich ganz in der Ordnung; in Ihren Jahren wäre nur das Gegentheil unnatürlich. Doch fürchten Sie Sich vor dem Verplempern und ahmen Sie Werners Beispiel nicht nach, der darin vielleicht zu rasch gewesen ist. Der Mensch soll sich, so lange er noch in der Entwicklungs-Periode steht, den Gedanken an den materiellen Druck des Lebens so fern halten, als möglich; Hamlet und Faust müssen vollständig abgethan seyn, bevor er sich nach Haus und Heerd umsieht. — — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Hamburg d. 25sten July 1853.

Meinen herzlichsten Dank für Ihre treuen und fleißigen Berichte. Das Aphoristische meiner Gegenäußerungen entschuldigen Sie mit der sprunghaften Situation, worin ich mich befinde. Ich habe zu viel zu thun.

Sie werden wiſſen wollen, was Gervinus Brief enthielt. Er ſchreibt mir über den Michel Angelo und ſagt, daß das Stück ihm einen ganz reinen, einzigen Genuß gewährt habe, und daß, wenn die Moral desſelben gehörig beherzigt würde, das große deutſche Capitol um ein Paar Jahrhunderte früher zu Stande kommen müßte. Von dieſem ſpröden Mann iſt das viel und darf mich freuen, wie ich glaube.

Mit Campe bin ich auch auf gutem Wege, wir ſehen uns faſt alle Tage. Am meiſten verkehre ich mit Wienbarg, den ich eigentlich jetzt erſt kennen lerne. Er iſt keine productive, aber eine tiefe Natur, ein Bergwerk mit verſchüttetem Schacht. Wenn die Zeitung für Norddeutſchland, die er beabſichtigt, zu Stande kommt, wird ſie gediegen ſeyn.

Hiebei ein zweiter Reiſebrief, von dem ich hoffe, daß er intereſſant iſt. Ein dritter und letzter über Helgoland morgen oder übermorgen. Nach Dithmarſchen komme ich nicht mehr; überhaupt mache ich ſelten den Weg, wegen deſſen ich die Stiefel anziehe. — — —

Der Menſch exiſtirt nur durch den Reflex ſeiner ſelbſt in Handlung und That; wenigſtens ich.

Ihr

Fr. Hebbel.

Als Beitrag zur Charakteriſirung des Verhältniſſes zwiſchen Kuh und Hebbel, ſei hier der ſchöne Brief der Mutter des erſteren an Hebbel abgedruckt:

Marienbad, den 7t. Auguſt 1853

Verehrter Herr von Hebbel!

Nehmen Sie, verehrter Herr, den innigſten tief gefühlten Dank einer Mutter gütigſt an, das ſind auch die einzigen Worte, die ſich über Ihr Benehmen in Beziehung meines Emil in ſeiner Krankheit ſagen laſſen, ich wußte es ſchon längſt, daß Sie all der unendlichen Liebe dieſes Menſchen nicht wiederſtehen können, glaubte aber, obwohl ich mir Ihr Herz ſo reich an Liebe dachte, daß Sie in Ihrer Größe wohl meines Sohnes Liebe, Verehrung, und reine Anbetung ſich gefallen laſſen, aber nicht ſo leicht erwiedern. Der Veſuv in all ſeiner Höhe und Unergründlichkeit läßt Millionen Menſchen zu ſich hinaufſteigen, aber in ſeine Tiefe ſchauen nicht; noch viel weniger nimmt er eine Seele auf. Meinem Sohne iſt alſo das ſo ſeltene Glück geworden Ihr Freund zu ſein, und Sie, den einſt kommende Geſchlechter gleich einem Gott verehren werden, Sie ſitzen gemüthlich an dem Krankenlager eines jungen Menſchen der ſo garnichts noch iſt, als daß er das große Verdienſt hat, Sie ſich als ſeinen Meiſter errungen zu haben, es kann Sie mein Sohn, ich fühle es, durch nichts lohnen, als daß Sie ihn heranbilden, und dann einſt die Freude an ihm haben, daß er geiſtig Ihr Geſchöpf iſt, und ſo können Sie ſich verſichert halten, daß nachdem ich durch Emils Unvorſichtigkeit erfahren, daß er 4 Wochen krank war, nie aufhören werde, Ihnen ſtets mit Dankbarkeit und Verehrung anzuhängen und ich zu Gott bitte mir Gelegenheit zu geben, Ihnen nur einſt in freudiger guter Situation beweiſen zu können, wie ich ſtets bin und bleibe Ihre dankbare Ergebenſte

Antonie Kuh.

Marienbad d. 15 July 1854.

— — — An Putlitz und Uechtritz haben wir einen ſehr angenehmen Umgang, nur verführen wir uns gegenſeitig, nicht zum Eſſen oder gar zum Trinken, ſondern zum geiſtigen Zechen, zum übertrieben vielen Sprechen, was

auch ſeinen Rauſch erzeugt. Beide ſind eben ſo treuherzige und offne, als feine Männer, mit denen ſich vortrefflich verkehren, wohl auch für die Zukunft der Faden fortſpinnen läßt. Sie lernen mich jetzt als Doppelgänger kennen, einmal in Perſon, wo ich Ihnen als ein ganz leidlicher Menſch vorkomme, vor dem Keiner zurück zu ſchrecken braucht und einmal in Emil Kuh's Characteriſtik, die hier leider viel geleſen wird, und in der ich als böſer Dämon herumſpuke, vor dem man das Kreuz ſchlagen muß. — — — —

Ihr
Friedrich Hebbel.

Marienbad d. 29. July 1854.

— — Sie meinen, Sie könnten für Ihre Arbeiten im Eiſenbahn-Büreau kein „Pathos" aufbringen. Wer verlangt das von Ihnen? Sie können nicht leben ohne Fleiſch und Brot; ſollen Sie darum die Kälber wie Ihr Liebchen behandeln und Roggen und Weizen wie Ihre Freunde? Kein Menſch wird eine ſolche Forderung an Sie ſtellen! Faſſen Sie die Sache einfach, wie ſie zu faſſen iſt. Sie ſind ein Dichter und können eben deshalb nie ein Schriftſteller werden; was bleibt Ihnen alſo übrig, als eine Exiſtenz, die nicht aus der Feder geſogen werden ſoll? Das Schickſal iſt Ihnen günſtig, Sie erreichen ſchnell, worum viele Andere ſich Jahre lang bemühen müſſen, freuen Sie Sich und richten Sie Sich ein! Wohl iſt es nicht ganz ſo angenehm, des Morgens am Actentiſch zu ſitzen und ein rieſenhaftes Dintenfaß nebſt einer coloſſalen Streuſandbüchſe zum vis-à-vis zu haben, als bis zehn Uhr im Bett zu liegen und dann in's Kaffeehaus zu gehen. Aber eine Lebensweiſe, wie dieſe, hätte zur ſchmählichſten Sclaverei geführt, während es jetzt ganz bei Ihnen ſteht, Sich zum freien Mann zu machen. Nichts Jämmerlicheres auf der Welt, als dazu verdammt zu ſeyn, bei Buchhändlern und Redacteuren mit Manuſcripten herum zu ziehen, und das hätte Ihnen bevorgeſtanden. Nichts Leichteres, Menſchenwürdigeres, als die Hälfte des Tags für äußere Zwecke zu verwenden, um ſich den Reſt rein und ungetrübt für die inneren zu bewahren! Ihr Onkel fordert gewiß nicht, daß Sie eine Relation oder eine Rechnung mit ſo viel Begeiſterung in die Hand nehmen ſollen, wie den Macbeth oder den Lear; er iſt zufrieden, wenn Sie dieſelbe accurat und flink expediren. Aber Sie brauchen nun auch nicht mehr über ein tiefſinniges Kunſtwerk in Einem Abend eine Kritik zu liefern, deren Sie Sich nachher ein ganzes Jahr ſchämen. Mit Einem Wort, Sie ſind in gleichgültigen Dingen gebunden, aber in den heiligſten feſſellos, Ihre Hand iſt geknechtet und Ihr Geiſt iſt frei. Wünſchten Sie es umgekehrt?

Glauben Sie jedoch nicht, daß ich Ihnen das Unbequeme des Uebergangs aus Ihrer bisherigen Art zu ſeyn in die neue nicht nachempfinden kann! Vollkommen! Sie lernen die Disciplin zum erſten Mal kennen, denn Sie waren nicht einmal auf der Schule, wo ſie auch regiert, und dieſe Bekanntſchaft hat etwas Abſtoßendes. Aber eben darum müſſen Sie in's Allgemeine gehen und Gewinn und Verluſt im Ganzen und Großen berechnen! Uebrigens vermag ich Ihre jetzigen Verhältniſſe nicht zu beurtheilen, denn Sie haben mir das Detail

vorenthalten und ich weiß so wenig, womit, als wie lange Sie Sich beschäftigen. Hierüber etwas mehr und über den Dänenprinzen, mit dem Sie Sich nach Art und Unart junger Leute gern vergleichen, etwas weniger zu vernehmen, wäre mir lieb gewesen. — — — — — — — — — — — — — —

Unser Haupt-Umgang ist Uechtritz, der den Ort mit uns zugleich verlassen wird. Ein unendlich feiner Geist im wohlthuendsten Sinne des Worts, höchst mittheilungswürdig und mittheilungsbedürftig, nur daß ein tiefsinniges Gespräch, zu lange fortgesetzt, ihn für seinen Zustand zu sehr angreift und ihm eine schlaflose Nacht kostet; er ist 54 Jahre alt. Putlitz ist schon fort. — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Lieber Freund!

Warum sind Sie nicht aufrichtig? Ich merkte gestern wohl, daß Sie verstimmt von Breslau zurück kamen! Warum muß ich's erst durch eine Mittelsperson erfahren, warum Sie es waren?

Sie trafen Ihre Characteristik Friedrich Hebbels. Das war an und für sich kein Unglück. Aber Sie trafen Ihr Werk nicht am rechten Ort, nicht in der Leihbibliothek, wo Sie nachfragten, nicht bei dem Gnomen Kahlert, den Sie deshalb aufsuchten, sondern bei Dietrich, dem berühmten Wurstthändler auf der Schmiedebrücke. Ich gebe Ihnen zu, daß diese Ueberraschung nicht die angenehmste seyn konnte. Aber warum sahen Sie Sich nicht näher in der Boutike um? Sie hätten bald Trost gefunden.

Auf telegraphischem Wege habe ich ermittelt, daß dieser Dietrich fast die ganze moderne Literatur bei sich aufgestapelt hat und daß ihm namentlich von meinen Werken nichts fehlt. Dabei begeht er gegen mich die Bosheit, daß er nur schlechte Waare hinein wickelt, während er Ihre Characteristik höchst anständig nur als Emballage für Limburger Käse verwendet. Verdorbene Blutwürste werden in die erschütterndsten Scenen der Maria Magdalena gepackt, Schinken, der zu stinken anfängt, in die Judith, und Schmalz von der ärgsten Qualität in die Genoveva. Einzig und allein das Trauerspiel in Sicilien liegt noch unberührt da, aber nicht, weil Herr Dietrich es schätzt, sondern weil noch keiner seiner Artikel so übel riecht, daß er es, wie er behauptet, entsprechend placiren könnte.

Ich theile Ihnen diese Erhebungen mit, die eben bei mir eingingen, damit Sie Sich beruhigen und aus der Einsamkeit wieder in die menschliche Gesellschaft, die Sie zu meiden scheinen, zurückkehren. Erscheinen Sie also heute Abend bei Prechtler, der Sie freundlichst einladen läßt und seyen Sie um halb 7 Uhr bei uns, damit wir zusammen gehen, weil Sie Weg und Wohnung nicht wissen.

Ihr

d. 7. Dec. 54.

Fr. Hebbel.

Gmunden d. 14. July 1855.

Lieber Kuh!

Nicht der Reſpect, den ich Ihnen als gründlichem Reformator des Bahnſtyls ſchuldig bin, giebt mir jetzt die Feder in die Hand, auch nicht meine perſönliche Zuneigung zu Ihnen, ſondern die Langeweile. Nicht zwar, als ob ich Sie um jenen Reſpect zu verkürzen gedächte; im Gegentheil, ich weiß es vollkommen zu würdigen, was es heißt, ein Sintemalen und Alldieweil auszurotten und ich ſchätze denjenigen, der ſolche Diſteln und Dornen der Sprache vertilgt, höher, als den, der auf Schlangen und Nattern Jagd macht. Auch nicht, als ob meine perſönliche Zuneigung irgend abgenommen hätte; Sie werden mich ganz ſo grob finden, wie früher, und ich verſpreche Ihnen, um Ihnen das zu beweiſen, gleich für den erſten Abend, falls Sie es wünſchen ſollten, einen gelinden Zank, Sie wiſſen es aber längſt, daß ich erſt erkalte, wenn ich höflich werde. Allein —

So weit hatte ich an einem trüben Nachmittag geſchrieben, als das Wetter ſich plötzlich aufklärte und meine Jeremiade in der Geburt erſtickte. Sie ſchließen von ſelbſt daraus, daß unſer Entrée in Gmunden nicht das freundlichſte war. Bei ſtrömendem, eiskalten Regen kamen wir an, und bis auf wenige Sonnenblicke, die uns hämiſch an das erinnerten, was uns mangelte, praſſelte und rieſelte es den ganzen folgenden Tag fort. Solch ein Zuſtand iſt für Jedermann zum Verzweifeln und für mich doppelt. Doch iſt er Gott Lob jetzt vorüber und heute, den 17ten, kann ich Ihnen ſchon von einer Parthie im Hochgebirg berichten, die ich geſtern in Geſellſchaft der beiden erſten Bergſteiger der Gegend, nämlich des Barons von Wönningen-Ingelheim und des Grafen Schmiedegg, gemacht habe. Es iſt die ſchwierigſte, die hier unternommen werden kann und eine der ſchwierigſten überhaupt; wir waren an 1000 Fuß über dem Traunſtein und ich unterzog mich ihr, wie Sie mich kennen, mehr gezwungen, als freiwillig, weil ich an ein raſch gegebenes unüberlegtes Wort feſtgenagelt wurde. Nun, ich bereue es nicht, oben geweſen zu ſeyn, wenn ich auch ſchwerlich noch einmal hinauf klettre, denn wir waren von vier Uhr Morgens bis ſieben Uhr Abends bis auf's Aeußerſte angeſtrengt und legten die letzten drei Stunden bei Gewitter und Wolkenbruch zurück, ſo daß ſelbſt die Führer, nervigte Männer mit eiſernen Sehnen, kaum mehr weiter konnten. Wir verſammelten uns am Abend vorher in der ſogenannten Groß-Alm, einer einſamen Maierei, wo wir übernachteten; meine ariſtocratiſchen Freunde hoch zu Roß voran, ich beſcheiden zu Fuß hinterdrein. Der Weg dahin über Orth, Altmünſter und Neukirchen war höchſt intereſſant, da aber ein Wetter aufkam, beeilte ich meine Schritte und flog mehr, als ich ging. Es machte einen eigenen Eindruck auf mich, zu ſehen, wie Alles aus Berg und Wald in's umfriedete Dorf heimkehrte, während ich mich immermehr in die Wildniß vertiefte; Schnitter und Schnitterinnen kamen in Maſſen an mir vorbei, Schaafe und Ziegen, die auf der Weide waren, wurden raſch und ängſtlich losgebunden und in die Ställe getrieben, während der Wind ſich immer gewaltiger erhob und ich jeden Begegnenden fragte, ob ich auf dem rechten Pfade ſey. Der Abend verſtrich bei Bier und Café ſehr angenehm, ich erfuhr viel Gründliches über hieſige Zuſtände, auch wurde manche

luſtige Geſchichte erzählt; der Graf Schmiedegg ſchenkt bei einer Bergparthie einem Berliner Regierungsrath einmal Edelweiß, dieſer drückt ihm mit gnädiger Miene dafür einen Sechſer in die Hand und erſchrickt zu Tode, wie er ihm nun durch einen Dritten als ungariſcher Magnat vorgeſtellt wird, entſchuldigt ſich aber gleich darauf ſehr glücklich damit, daß er die Herren für eine Geſellſchaft Führer gehalten habe. Die Nacht brachte nicht viel Schlaf; altväteriſche Betten, mit Figuren bemalte Schränke verſetzten mich in ein früheres Jahrhundert zurück. Ganz in der Frühe ging's fort, die Gries-Alm hinauf und, nachdem wir das ganze fog: Höhlen-Gebirge durchkrochen hatten, die Sattel-Alm wieder herunter, nicht ohne Gefahr, von dem hinter uns auffteigenden Nebel überholt und gezwungen zu werden, auf dem erſten beſten Fleck zu übernachten. Auf der Gries-Alm, die ſchon hoch genug iſt, jedoch noch unter dem Schnee liegt, lernte ich die erſte Sennenhütte kennen; ich hätte nicht geglaubt, daß es einen ſo ſchmutzigen Alten, einen ſo blöden Hanſel und eine ſo ſchmierige Dirne in der Welt gäbe, als ich da beiſammen fand. Die Bauern ſchicken, wie ich bei der Gelegenheit erfuhr, die garſtigſten Mägde hinauf, um ihre Gaſtfreundſchaft nicht durch die Jäger, denen ſie Milch und Brot ſchuldig ſind, alle Tage in Anſpruch genommen zu ſehen. Als Curioſum wurde mir ein Baſilisk gezeigt, ein blankes, ſchwarzes, ekelhaft-niedliches Thier, das gutes Wetter prophezeit, wenn es aufwärts kriecht. Nun kamen wir in die Schnee-Region und es war keine Kleinigkeit, die gefrornen ſchiefen Flächen zu überſchreiten, beſonders für mich, der ich ohne Bergſchuhe war; einmal, am Rande, brach ich ein, erwiſchte aber glücklicherweiſe noch einen Felsblock, an dem ich mich hielt, ſonſt wäre ich viele Klafter hinabgeſtürzt. Ich hörte dafür aber freilich auch Lawinen donnern und ſah, wozu ſelbſt die Eingeborenen ſelten gelangen, die Gemſen in ganzen Rudeln, weit über hundert, wie ſie bald über den Schnee dahin hüpften, bald die Felſen hinan und hinunter kletterten, ja ſich uns ſogar auf Schußweite näherten. Doch mußte ich mich anſtrengen bis zur völligen Erſchöpfung und war dabei von einem Durſt geplagt, daß ich, über und über vom Schweiß triefend, den gefrornen Schnee Handvoll nach Handvoll mit der größten Begierde verſchlang, um den Gaumen nur zu netzen. Wie wir Abends um ſieben Uhr in Ebenſee anlangten, durchnäßt bis auf die Haut, ich faſt ohne Stiefel, ſprachen meine Begleiter mich gewiſſermaßen frei, indem ſie erklärten, daß ich als Alpengänger jetzt die Weihe erhalten hätte und mich überall, ſowohl hier, als in Tyrol und in der Schweiz, mit Ruhe an jeder Parthie betheiligen dürfe. Dabei verſicherten ſie mir, daß ich keineswegs, wie ich geglaubt hatte, am Schwindel litte, denn ich hätte Strecken zurückgelegt, vor denen ein Schwindliger unbedingt zurückſchaudere, und da die Führer dieß bekräftigten, ſo muß etwas Wahres daran ſeyn.

Ihr Brief kam geſtern, den 13ten, in meine Hände; ich erwarte den nächſten mit Ungeduld. Wir befinden uns leidlich und grüßen herzlichſt.

Gmunden d. 22ſten July 1855.

Lieber Kuh!

Unſere Abrede war die gewöhnliche, daß Sie mir nämlich zuerſt ſchreiben und dann ſogleich Antwort erhalten ſollten. Ich habe Ihnen auch an demſelben Tage geſchrieben, wo ich Ihren Brief empfing und bin meinem Wort alſo treulichſt, wie immer, nachgekommen. Dieß zur Ablehnung Ihres Vorwurfs.

Es thut mir ſehr leid, daß es in Ihrem Hauſe ſo übel ſteht. Hoffen wir das Beſte, einſtweilen aber freuen Sie Sich zum erſten Mal aufrichtig, daß Sie ſchon Ihren geſicherten Platz außer demſelben haben. Dieß iſt der Moment, wo Sie Ihre Unabhängigkeit ſchätzen lernen können, wäre es auch nur, weil Sie Sich ſagen dürfen, daß Sie bei gehöriger Oeconomie Ihrem Vater keinen Pfennig mehr zu koſten brauchen. Ich würde an Ihrer Stelle, wenn er ſich nicht völlig wieder arrangirt, ſelbſt Eſſen und Trinken u. ſ. w. nicht mehr annehmen, aber freilich von meinen erwachſenen Brüdern auch das Gleiche verlangen. Auch uns ergeht es keineswegs nach Wunſch. Mein Reiſebericht iſt jetzt in Ihren Händen; ſeit dem Tage, wo ich ihn abſandte, haben wir beſtändig ſchlechtes Wetter. Nur mit Mühe und Gefahr ſtiehlt man dem unaufhörlichen Regen ein kurzes Spatzierſtündchen ab. Dabei ſammelt man Huſten und Schnupfen in anſehnlichen Doſen ein, und um dieſe los zu werden, ſind wir doch hierher gekommen. Ich kann deshalb über den Geſundheits-Zuſtand meiner Frau nicht das Mindeſte ſagen, und der meinige iſt nicht der Rede werth. Sie iſt im Allgemeinen heiter und vergnügt, aber ihr Hals iſt noch immer leidend und ihr Organ umſchleiert, ſo daß ich es ernſtlich zu erwägen anfange, ob ſie nicht doch ſehr bald das Theater verlaſſen muß. Dieß iſt natürlich nur für Sie.

Leben Sie wohl und bereiten Sie Sich auf Nothwendigkeiten vor, die früher, als Sie es erwarten konnten, an Sie heran zu ſchreiten ſcheinen. Die Meinigen grüßen Sie auf das Herzlichſte, Titi, die mich nur „aus Langeweile" liebt, das heißt: nur dann, wenn die Mama nicht da iſt, feiert heute ihren Namenstag, ſie bildet ſich übrigens zur guten Katholikin aus, betet in jeder Kapelle am Wege und ſchmückt jeden Altar mit Aehren und Blumen. Für Debrois lege ich ein Paar Zeilen bei.

Gmunden, d. 4. Aug. 1855.

Lieber Freund!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Uns ergeht es, wie Sie aus meinem Brief an Glaſer ſchon wiſſen werden, im Allgemeinen wohl, doch iſt der Geſundheitszuſtand meiner Frau noch immer ſo, daß ſie, was ich übrigens ganz für Sich zu behalten bitte, morgen um eine Verlängerung ihres Urlaubs bis zum 1ſten Sept. einzukommen denkt. Wir haben eine Reihe ſchöner Tage gehabt, die erſt dieſen Nachmittag unterbrochen ward, und die nächſte Umgegend von Gmunden, die unendlich reizend iſt, buchſtäblich abgeſucht. Wie manches liebliche oder grandioſe Naturbild wäre aufzuzeichnen geweſen, wenn ich nicht leider, wie der reiche Mann im Evangelium, in den

Tag hinein lebte! Eines neckiſchen Abends ſey gedacht, an dem ich, von einem Spaziergang bei leiſem Sprühregen an der Traun heimkehrend und meiner vorausgeſchickten Familie in „den goldenen Brunnen“ folgend, die ganze Wirthsſtube zu der Gäſte Verwunderung und Titele's Entſetzen, mit Nachtſchmetterlingen erfüllte, die ſich zu Hunderten unter'm Regenſchirm auf meinen Kleidern niedergelaſſen hatten und ſich nun, vom Licht geblendet, durch's Zimmer verbreiteten, ja in Wein-Bouteillen und Suppen-Terrinen hinein ſegelten. Doch vor Allem Erwähnung verdienen die Bäder, die ich im Freien in der herrlichen grünen Traun nehme und zwar zwei Mal des Tags, wenn die Witterung es geſtattet. Da haben Schleuſenwerke und Mühlen-Dämme eine natürliche Douche gebildet, der ich in der Welt Nichts zu vergleichen wüßte und bei der ich, meine Kleider über die Leiter hängend, die herunter führt, ganze halbe Stunden zubringe. Von dem milden Geplätſcher an, das wie eine halb warme, halb kalte Hand über den Rücken gleitet, bis zu dem Strahl, der es mit der Helgolander Sturmwoge aufnimmt und mit dem Menſchen Fangball ſpielt, kann man alle Grade und Abſtufungen durchkoſten; dabei ſteht man in einem Waſſer, das den Champagnerſchaum an Weiße und quellendem Perlen-Reichthum übertrifft und wenn man ſich unter das Gefäll ſtellt, wo es am ſtärkſten iſt, ſo kommt man ſich vor, als ob man in einen Kriſtallmantel gehüllt wäre, denn links und rechts vertheilt es ſich, wie in Falten über die Bruſt, und die Sonne wirkt alle Farben des Regenbogens hinein. Wegen dieſes Genuſſes bin ich zu beneiden. — —

Wien d. 8ten Auguſt 1855.

Geehrter Freund!

Geſtern Nachmittag erhielt ich Ihre herzlichen und zum reiflichen Nachdenken anregenden Zeilen. Wie ſich im Unglück die Einem am Nächſten ſtehenden Individuen erſt vollſtändig entfalten, ſo daß man an Eltern, Freunden oder Geſchwiſtern Seiten entdeckt, welche bis dahin nicht nur nicht ſichtbar, ſondern überhaupt gar nicht hervorgetreten waren, ebenſo erblickt man in ſolchen Zuſtänden an ſich ſelbſt Eigenſchaften, deren Vorhandenſein ſich früher kaum ahnungsvoll angekündigt hatte, ja die mit dem vergangenen innern und äußern Leben im ſchneidendſten Wiederſpruche zu ſtehen ſcheinen. — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Nachricht, daß Sie und Ihre Frau Sich in Gmunden ſo wohl fühlen, war eine angenehme. Ihre reizenden Darſtellungen der Traun und der nächtlichen Spaziergänge um den See machen Einem das Waſſer im Munde zuſammen laufen und die Phantaſie verwandelt den dumpfen Athem der Wiener Luft urplötzlich in den friſchen Hauch der Alpen. Auch auf mich übte vor Jahren der Gmundner See einen nie zu verwiſchenden mächtigen Eindruck aus; mir war es damals, als hätte er dem Meer ein paar Geheimniſſe abgelauſcht und ſpielte, von Gletſchern umgeben, vom üppigſten Grün umkränzt, ein wenig den Ozean, wie ein feuriges Kind den König. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Gmunden d. 9. Aug. 1855.

Lieber Kuh.

Mein großer Brief ist jetzt in Ihren Händen und vor Eintreffen dieser Zeilen wird Ihre Antwort abgegangen seyn.

Ihren Brief vom 6ten erhielt ich gestern und danke Ihnen für die Zimmermannsche Recension, die freilich nicht tief und gründlich, aber doch wohlwollend ist. Michel Angelo ein Künstler-Drama und sogar eine Art Antikritik! Das ist mir neu! Ich glaubte, ein allgemein gültiges Symbol menschlicher Zustände aufgestellt zu haben und habe wahrlich an mich selbst nicht gedacht.

Ihre Bemerkungen über den Gyges beweisen mir, daß das Drama in seiner Totalität zu Ihnen zu sprechen anfängt. Die eine über das: „nur bloß" verstehe ich nicht; sie müssen mir etwas deutlicher sagen, was Sie meinen. Mit der zweiten haben Sie Recht und die Ehre, dem Gyges seinen Schweiß abgetrocknet zu haben, soll Ihnen unverkürzt bleiben. Wir schreiben fortan: „wer so kämpft, wie Du!" statt „wer so schwitzt, wie Du!" und als Marginalie mag der Name „Kuh", mit einem Lorbeerkranz und drei Sternen dabei stehen.

Doch kommen wir zur Hauptsache. Sie haben in mir von jetzt an nicht bloß den Verfasser des Trauerspiels in Sicilien, sondern auch einen Oberösterreichischen Grundbesitzer zu verehren. Denken Sie Sich, ich habe mir gestern am Gmundner See eine außerordentlich schön gelegene, an sich in ihrem jetzigen Zustande zwar äußerst bescheidene Villa gekauft. Der Hofrath Nordberg hat das Geschäft vermittelt und Alles gratulirt mir zu dem Besitz und zu den billigen Bedingungen. Nun führe ich aber natürlich, obgleich für die Reise über Bedarf versehen, nicht so viel Geld bei mir, um die erste Zahlung vollständig machen zu können, und meine Papiere sind, wie Sie wissen, in dem unverbrennlichen Kasten des Herrn Juweliers Kobek. Da müssen mir meine Herren Verleger, wenn sie es nicht genirt, aus der Patsche helfen. Bitten Sie also die Herren Pötzelberger & Fromme, mir, wo möglich, durch Sie 3 bis 400 Guld. C. M. zu senden; sie stehen gleich nach meiner Zurückkunft, die vielleicht schon am 16ten d. M., jedenfalls aber am 1sten Sept: erfolgt, wieder zu Diensten. Fühlten die Herren sich aber dadurch genirt, so wenden Sie Sich mit gleichem Ersuchen, jedes Mal unter Vorzeigung dieses Briefes, an den Herrn Kobek, der mir den Gefallen wohl auch thut. Ich muß Sie bitten, die Sache mit Dampf zu betreiben, da der Kontract in spätestens acht Tagen unterschrieben wird; beeilen Sie sie also, Sie sollen zum Lohn auch einen Metzen von meinen schönen Goldäpfeln haben. — — — — — — — — — — — — —

Wien d 13ten August, 1855.

Mein Schreiben vom 11ten sammt den G. 300. muß bei Empfang meines heutigen schon längst in Ihren Händen sein. Daß die Verehrung für Sie, nun zum Dichter auch der Gutsbesitzer hinzukam, im Steigen begriffen ist, und daß ich derselben Rechnung tragen werde, können Sie Sich denken. Uebrigens muß ich gegen die beharrlich fortgesetzte Beschimpfung des Trauerspiels in Sicilien und seiner ehrenwerthen Insassen ernstlichen Protest einlegen. Dieses,

wie ein Stiefkind von Ihnen behandelte Drama dürfte ſich noch einmal an ſeinem unnatürlichen Vater rächen und Ambroſio könnte „ewig leben, der Wicht“.

Neulich fuhr ich mit Moſenthal in die Stadt. Er ſagte mir, daß ihn Gutzkow gebeten hätte, er möchte ihm einen Berichterſtatter aus Wien für ſeine „Unterhaltungen“ verſchaffen und er frug mich, ob ich nicht bereit wäre, einen Verſuch zu machen. Ich nahm das Anerbieten an und Moſenth. theilte dieß auch, mich als einen eminenten Schriftſteller ihm characteriſirend, Gutzkow mit. Freilich mußte ich bereits auf dem Altar des Deborah'ſchen Vaterlandes mein Opfer darbringen und „den Goldſchmied aus Ulm“ leſen. Wenn man Schloenbach's „Weltſeele“ verſchlucken kann, ſo darf man allerdings nicht mehr von poetiſchen Foltern zu reden ſich unterfangen, allein ein Stück von Moſenthal iſt trotzdem eine kleine aus der Zeit der Thereſianiſchen Halsgerichtsordnung ſtammende allerliebſte Zange, die man ruhigern Muthes im Laxenburger Schloſſe als Curioſität anſchaut, als man ſich dieſelbe appliciren läßt. Der Goldſchmied aus Ulm hat einzelne hübſche Details, die Compoſition iſt 3′ unter 0 und in der Characteriſtik gleicht er den übrigen Manufacturen des Weil'ſchen Schwiegerſohnes. Die wunderliche Sage vom Galgenmännlein bildet den Kern des „romantiſchen Volksmärchens“, aber gerade dort, wo der Poet wieder Goldwäſcher hätte ſein ſollen, iſt er Sandſchaufler geblieben. Schließlich ſei über das Ding bemerkt, daß mir eine ſolche Höhle, mit geplünderten Sachen noch nicht untergekommen: Wallenſtein's Lager, Agnes Bernauer, Michel Angelo, Goethe's Fauſt und ähnliche brauchbare Gegenſtände liegen hier übereinander gethürmt. Sobald dieſe Leute wirkliche Blumen und keine fabrizirten zum Strauß aneinander reihen — was auch ſchon Etwas bedeutet — ſo erblickt man hier der Blumenhäupter beraubte Stengel, dort ſtengelloſe Blumen im unäſthetiſchen Gemiſch beiſammen und fragt ſich erſtaunt, wer denn der ungeſchickte Gärtner geweſen ſei!

Ich las jetzt einen Band von Grabbe: Nannette und Marie, Scherz, Ironie, Satyre und tiefere Bedeutung, Marius und Sulla und die Abhandlung über die Shakeſpearomanie. Ich warf das Buch, weil ich jene Abhandlung zuerſt geleſen hatte, wüthend an die Erde und bereute es, nach der Lecture des Marius und Sulla, in welchem Stücke ein paar vortreffliche Scenen und einzelne grandioſe Züge ſtehen. Die Unverſchämtheit und der Dünkel dieſes Mannes haben in der Invective gegen Shakeſpeare einen Grad erreicht, den ich kaum für möglich hielt; Shakeſpeare iſt eigentlich ſchwach in der Expoſition, die Charakteriſtik überbietet jedenfalls ſeine ſehr mangelhafte Compoſition und in der Diction darf man ihn keineswegs als Muſter aufſtellen. Dieß das Reſumé. Ich, Grabbe, der Verfaſſer des Gothland machte den erſten und zwar glücklichen Verſuch, den Engländer zu überflügeln, dieß der in der Kapſel verborgene Zettel. Entweder Grabbe berührt jene Puncte im Shakeſpeare, wo die Mangelhaftigkeit der Form mit der Unzulänglichkeit des Planeten ſelbſt, möchte ich ſagen, zuſammenfällt, ſo daß man mit demſelben Rechte von einem zu überbietenden Shakeſpeare ſprechen kann, wie man dieß von der Erde zu thun im Stande iſt, wenn man höhere und vollendetere Organiſationen in der Sonne zu finden glaubt, oder Grabbe faßt wirklich wunde Stellen im Shakeſpeare an, aber ihm gebricht es an dem

Vermögen, das z. B. Ihnen innewohnt, das Warum zu sagen, oder er leitet aus einem Symptom vollster Gesundheit die Diagnose für eine vorhandene Krankheit ab und meint der Fuß des Julius Cäsar sei lahm, weil dessen Augen sich der Fernsichtigkeit erfreuten. Grabbe's Comödien sind schauerlich unbedeutend, langweilig und unliebenswürdig bis zum Prügeln und im Ganzen trägt seine Production das „S'il pouvait" an der Stirne. Nur die Niederträchtigkeit und die Dummheit vergleichen Sie mit Grabbe. — — — — — — — — —

Gmunden d. 18ten Aug: 1855.

Lieber Kuh!

Mit Recht dürfen Sie verwundert seyn, daß ich Ihnen meinen Dank für rasche Besorgung des Geldes noch nicht ausgesprochen habe. Aber ich wollte Ihnen gern zugleich schreiben, wie es mit unserm Bleiben oder Kommen bestellt sey. Das kann ich nun zwar noch nicht, denn der kleine Urlaub meiner Frau ist von Wien aus noch immer nicht bewilligt. — — — — — — — —

Mein Contract ist abgeschlossen, ich bin souverainer Herr des Hauses Nr. 31 in Orth und werde es noch auf ein Paar Tage beziehen. Titele hat sich gestern schon einen Apricosenbaum ausgesucht, der ihr feierlichst versprochen wurde, als sie neulich an einem Fieberchen darnieder lag, für Sie lege ich eine Blume aus dem Garten bei, und zum Herbst wird köstliches Winterobst eintreffen. Die Umschreibung findet dieser Tage statt, und als gestern ein Auflauf entstand, der einen Feuerlärm zu bedeuten schien, sah ich keineswegs so ruhig zu, wie sonst wohl der Fall war, denn der neue Besitzer sieht schon das Risico. Der Hofrath Nordberg hat mir das Alles geordnet, und da vor dem ehemaligen Polizei-Director in Wien noch immer alle Thüren auffliegen, so ging es so schnell. Sagen Sie den Herren Fromme und Pötzelberger meinen besten Dank und überreichen Sie ihnen den beiliegenden Empfangschein.

Meine Frau hat sich von ihrem Freudensprung noch nicht erholt, ihr Fuß ist noch sehr schwach und sie liegt mehr, als sie geht. Dabei haben wir fast unaufhörlich Regen und Kälte, so daß wir uns mehr um die Leihbibliothek, die glücklicherweise vorhanden ist, als um die Traun und den See bekümmern müssen. Da habe ich denn Manches gelesen, was mir sonst schwerlich in den Weg gekommen wäre. Mit vielem Interesse Hackländers Soldatenleben im Frieden; eigenthümliche Zustände prägnant und instructiv dargestellt und offenbar aus reicher Erfahrung geschöpft. Mit Ekel Auerbachs Diethelm von Buchenberg; eine Verruchtheit, wie sie kaum in französischen Criminalprocessen vorkommt und so spitzfindig unter Bauern gar nicht vorkommen kann, die zuletzt durch einen moralischen salto mortale, der noch unmöglicher ist, wie alles Uebrige, geadelt werden soll. Mit Befriedigung Tiecks Dichterleben, das ich mir seit Jahren fern hielt, weil ich fürchtete, daß es die Probe bei mir nicht wieder bestehen würde, das ich jetzt aber fast noch höher schätze, wie früher. Mit unendlicher Langeweile Otto Müllers Charlotte Ackermann, in der selbst das Anecdotische allen Reiz einbüßt. — — — — — — — — — — — — — —

Jetzt liegt Freytags Soll und Haben auf meinem Tisch, ein Buch, wodurch

der Verfaſſer die Theorie ſeines Freundes und Mit-Redacteurs Julian Schmidt corrigiren zu wollen ſcheint, denn wenn dieſer mit Eifer darthat, daß die Poeſie dort, wo man ſie bisher ſuchte, nicht zu finden ſey und ſie deshalb der Welt abſprach; ſo beweiſ't Jener, daß man ſie finden kann, wo man ſie noch nie geſucht hat, nämlich im Handel und Wandel, auf der Börſe und im Comtoir. Nun, ich wünſche Glück zu dieſem Appell vom Schwert an die Elle!

Heute iſt das Wetter leidlich, geſtern Abend bot der Traunſtein bei bedecktem Himmel zur Zeit des Sonnen-Untergangs einen Anblick dar, wie ich ihn ſelbſt in Italien niemals hatte. Er war in rothes Feuer getaucht, vom Gipfel bis zum Fuß, und ſpiegelte ſich ſo im See; es war, als ob ſein Eingeweide Jahrtauſende lang Metalle gekocht hätte, und als ob dieſe nun plötzlich glühend und ſprühend aus allen Ritzen hervor brächen. Der Veſuv kann nicht impoſanter ausgeſehen haben, als er Herculanum und Pompeji verſchlang. — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien, den 21ten Auguſt 1855.

Geehrter Freund!

Geſtern erhielt ich Ihre lieben Zeilen vom 18ten und danke für die aus Ihrem Garten mir geſendete Aſter. Ich dachte mir, als ich vor dem 15ten keinen Brief von Ihnen erblickte, daß Sie nicht vor 16ten hier eintreffen würden. Die unfreundliche Witterung, die Sie in Gmunden hatten, war auch in Wien ſtabil; jeder Tag brachte Regen und Sturm. Ich arbeitete währenddeſſen einen Brief über den Gyges aus, welcher im Literaturblatt der Wiener Ztg. erſcheinen wird; dieſes Mal unter ſtrengſter Verſchweigung meines Namens. Wenn ich jetzt das Gefühl in mir habe, daß eine Production, oder ein Aufſatz gut ſei, ſo darf ich demſelben ſchon trauen, denn ich gehe ſehr ehrlich mit mir ins Gericht und an Einſicht in die Kunſt bin ich doch ebenfalls reicher geworden. Mein Brief hat einzelne vortreffliche Parthieen, das weiß ich. Man ſoll den Kuh darin nicht erkennen: ein gewiſſer nüchterner Hauch durchzieht den Brief, wenn auch der Kern ziemlich ſaftig iſt. Ich tadelte hüben und drüben, rechts und links Manches an dem Vater, allein deſſen Benjamin ward mit zärtlichſter Liebe gehegt und geſtreichelt. Es iſt Methode in meiner dießmaligen Begeiſterung.

Meine ungariſche Novelle dürfte bis zu Ihrer Rückkunft vollendet ſein; ich glaubte wirklich ſchon, die Muſe habe mir auf ewig Lebewohl geſagt und ich freue mich, daß ſie ſich wieder liebevoll bei mir einfand. Zwei Sonnette und ein kleines Gedicht, welche jüngſt entſtanden, erlaube ich mir, Ihnen zu ſchicken.

Ich leſe in dieſem Augenblicke die Geſchichte der Juden von Graetz und zufällig Auerbach's Diethelm von Buchenberg, der Ihnen ſo mißhagte. Ich vermag noch nicht, Etwas darüber zu ſagen, da ich erſt zwanzig Seiten verſchluckte. Jedenfalls däucht mir, daß hier wenigſtens mehr Pſychologie und weniger „Gemüthlichkeit" vorhanden ſei, als in den Dorfgeſchichten. Das Buch von Graetz wird Sie theilweiſe unendlich intereſſiren; ich las nie die Schriften

eines Ambrosius, oder Augustinus, aber ich vermuthe, daß diese Bücher auf mich einen ähnlichen Eindruck, wie diese Zusammenstellung jüdischer Kirchenväter, ausüben müßten. Man bekommt durch Graetz's Darstellung einen Einblick in jene lebendigen Werkstätten, wo der Talmud erzeugt wurde und das Ringen und Kämpfen der alten Juden um einen so oder so zu deutenden biblischen Satz, das Bannverhängen der jüdischen Patriarchen, wenn irgend eine Lehre mißachtet, oder gebeugt wurde, während Rom das Volk aus einer Stadt in die andere trieb und gleich Thieren behandelte, das Alles trägt einen großartigen Character an sich. — — — — — — — — — — — — —

Gmunden d. 24. Aug. 1855.

Lieber Freund!

Sie entschuldigen Sich, daß Sie mir lauter Kleinigkeiten schreiben? Ich will Ihr Gewissen erleichtern und Ihnen mit lauter Kleinigkeiten antworten! Es ist billig, daß der erste Brief, der aus meinem Hause abgeht, an Sie gerichtet ist, wichtige Dinge habe ich Ihnen aber nicht mitzutheilen und so muß es schon bei den Kleinigkeiten bleiben.

Ja, wir sitzen jetzt bereits in und auf unserem Eigenen; es giebt eine Thür, aus der ich nicht heraus geworfen werden kann und einen Garten, über dessen Planke ich nach Belieben klettern oder springen darf, ohne daß mir irgend ein Mensch etwas darein zu reden hat. Das ist für mich ein höchst possirliches Gefühl, denn ich habe in früheren Jahren so wenig darauf gerechnet, Grundbesitzer zu werden, als ich jetzt darauf zähle, Flügel zu bekommen, und ich könnte mir selbst die Fenster einwerfen, um zu erproben, ob ich wirklich Eigenthümer sey.

Lassen Sie Sich meinen heutigen Tag schildern! Heute morgen um sieben Uhr hörte ich mit meiner ganzen Familie in der Pfarrkirche die Messe. Mein Freund Gärtner fungirt hier nämlich während der Dauer seines Aufenthalts als Priester und wir wollten ihn doch auch einmal in pontificalibus sehen. Dann saß ich wohl eine Stunde im Garten unter dem schattigsten meiner Apfelbäume; wir haben deren dreizehn und einer ist noch schwerer beladen, als der andere. Darauf ging ich mit Gärtner in die Traun. Nach dem Essen ruhte ich mich ein Stündchen auf meinem Boden in duftigem Heu und las, wenn ich nicht schlief, wozu die schwüle Hitze es nur wenige Minuten kommen ließ, in Soll und Haben; dabei fand ich, daß dieser Freytag so langweilig ist, wie ein Sonnabend. Nun ging ich mit meiner kleinen Familie zum Baden an den See und selbst Titele mußte mit hinein. Darauf kehrte ich zu meinem Apfelbaum zurück und genoß, den Gyges neben mir im Grase, die göttliche Abendbeleuchtung des Traunsteins, der mir gerade in's Fenster sieht. Dann wurde gegessen und währenddem kam der Vollmond über die Gebirge herauf. Diesen Anblick hätte ich Ihnen gegönnt; er hielt uns bis tief in die Nacht hinein fest, und wenn wir uns gar zu sehr in die Betrachtung des himmlischen Gestirns verloren, so rief uns der dumpfe Fall eines Apfels oder einer Birne wieder auf die Erde zurück und versetzte namentlich mich wieder in die Zeit, wo ich

als kleiner Knabe oft Stunden lang auf ſolch eine Begebenheit wartete, um dann mit meinem Bruder, der auch hinter irgend einem Buſch gekauert hatte und nun zu meinem Entſetzen plötzlich hervorſprang, um die wurmſtichige Beute zu rauſen.

d. 25. Auguſt.

So weit ſchrieb ich geſtern, heut morgen habe ich mir meinen Tiſch in den Garten ſtellen laſſen und fahre fort. Es iſt wieder ein Göttertag, der Traunſtein ſchält ſich langſam aus dem blauen Nebel heraus, der See dampft und über dem Baſſin in meinem Gärtchen flattern die Libellen, die meine täglichen Gäſte ſind. Leider ſind nur noch vier ſolcher Tage unſer, denn am Mittwoch treten wir die Rückreiſe an und am Donnerstag ſind wir in Wien. Nun, wir freuen uns, daß wir wenigſtens ſo lange bleiben durften und zur Entſchädigung für das, was uns hier entgeht, ſehen wir Sie und unſ're übrigen Freunde wieder. Ich rechne darauf, Sie bei Ankunft des Dampfboots in Nußdorf zu treffen, aber Sie allein; für die Paar Stunden können Sie Sich ſchon frei machen, und wenn Sie kommen, ſo will ich es Ihnen dafür verzeihen, daß Sie Ihrer jungen Geliebten ſtatt eines Gebetbuchs als erſte Lectüre meine Maria Magdalena in die Hände gegeben haben. Der Anna melden Sie wohl den Tag unſerer Ankunft; wir laſſen ſie beſtens grüßen. Auf Ihren Brief über Gyges bin ich begierig, das Stück iſt zwiſchen mir und Gärtner Gegenſtand vielfacher Geſpräche geweſen und er hat mir einige vortreffliche Winke gegeben, die ich benutzen werde. Ihn zieht vor Allem Rhodope an, die er für mein ſchönſtes Weib erklärt, wie den Gyges für mein beſtes Stück; meine Frau bezeichnete Rhodope neulich außerordentlich gut, ſie ſagte, ſie ſey aus lauter Schleiern gewebt. Apropos, wenn Sie mein Haus beſingen wollen, ſo werden Sie jedenfalls nicht mehr der Erſte ſeyn; Paſtor Kolbenheyer in Oedenburg hat es ſchon gethan. Gärtner hat es malen laſſen, und ſo haben ſich beide Confeſſionen ſchon darum verdient gemacht. Es iſt acht Uhr Morgens, eben fällt mir eine Birne faſt auf den Fuß, ich ſchließe, um meiner Frau auf den längſt angetretenen Spaziergang zu folgen. — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Hebbel's Haus am Traunſee.

Ein ſchlichtes Haus im ſchlichten Garten,
Doch ſchaut es frei auf Berg und See,
Und man vergißt auf ſeiner Schwelle
Der Erde Bitterkeit und Weh.

Ein Dutzend Bäume ſpenden Schatten,
Nur wen'ge Blumen ſteh'n im Beet,
Doch athmet man den Duft der Thäler,
Wenn nur das kleinſte Lüftchen weht.

Ein ſchmaler, nied'rer Zaun umfriedet
Den traulich abgeſchied'nen Ort,
Doch ungehindert fliegt das Auge
Zu hohen Alpenſpitzen fort.

Du ſteh'ſt auf Deinem eig'nen Boden,
Und nennſt die ganze Fernſicht Dein!
Mir aber will die ſüße Stelle
Ein Abbild Deiner Dichtung ſeyn.

Emil Kuh.

Lieber Kuh.

Was ich Ihnen heute morgen ſchrieb, muß ich heute Nachmittag wiederrufen. Der Direction des Burg-Theaters iſt der Tod einer Mutter und ein durch ärztliches Atteſtat beglaubigter Leidens-Zuſtand für einen kleinen Urlaub nicht genügend, obgleich dieſe Gründe zur Zeit Ackermanns und Schröders ausreichend befunden wurden. Meine Frau muß am 28ſten wieder in Wien ſeyn, um am 29ſten ſpielen zu können; wir treffen daher nicht erſt am Donnerstag, ſondern ſchon am Dienstag ein und erwarten Sie in Nußdorf.

Ihr

Orth, d. 25ſten Aug: 1855. Fr. Hebbel.

Wien, d. 7ten November 1855.

Sehr geehrter Freund!

Dieſes Mal dürften Sie mit großem Recht ungehalten ſein, daß ich nicht gleich den Tag darauf, wo Sie mir den erſten Act Ihrer Tragödie laſen, zu Ihnen kam; denn gewiß war dieß, namentlich in dieſem Augenblicke, kein geringer Beweis Ihrer mich ſo ehrenden und mir ſo wohlthuenden Freundſchaft.

Allein, wenn ich Ihnen mündlich die Urſache meines Fernbleibens genannt haben werde, ſo hoffe ich vollkommen entſchuldigt vor Ihnen dazuſtehen.

Nichts, buchſtäblich Nichts im ganzen Umkreiſe menſchlichen Denkens, Ihre Poeſie ausgenommen, hätte mich in den letzten Tagen aus meiner brütenden Schwermuth reißen können und als Ihre Frau liebenswürdig die Lectüre des Nibelungen-Acts anregte, da fühlte ich eine Seligkeit, der ich keine Worte zu leihen vermag. Nehmen Sie es nicht krumm, verehrter Freund, daß mir Ihr Gedicht ein Mittel zum Zwecke erſchien; durchdrang es mich doch ſo tief, daß ich mein armſeliges Ich vollkommen verſinken ſah und ein Theil jener großen und reinen Welt zu ſein glaubte, in die mich Ihr Genius getragen.

Ich kann Nichts dafür, daß mich die Liebe in ſo ſtrengen Dienſt genommen hat und ich weiß am beſten, wie unendlich hemmend und ſtörend ſie nach mancher Seite auf mich einwirkt. Sie haben mich übrigens „verſchrieen", Verehrteſter, indem Sie vor zwei Jahren Ihre Verwunderung an den Tag legten, daß gerade ich mit jener Leidenſchaft nichts zu ſchaffen hätte!

Ich bin nicht klar darüber, ob es das Weſen der Liebe iſt, mehr von trüben und böſen Stimmungen, als von lebensfrohen beherrſcht zu ſein, oder ob mein Individuum die Schuld daran trägt. Wenn mich kein Zufall widerwärtiger Art von außen her kreuzt, ſo ſpinne ich mir aus meinem Innern die Fäden hervor, die mich an Leid und Qual mitleidslos knüpfen. Dieſes Mal war Erſteres der Fall.

Ich muß Sie in vielen Dingen hier um Ihren Rath fragen und Ihnen die Briefe zeigen, die von der Urheberin dieſer Zuſtände an mich geſchrieben wurden.

Verzeihen Sie meinen etwas verworrenen Zeilen!

Verehrteſter Freund!

Da Adele*) geſtern im Burgtheater war, ſo ging ich ebenfalls hinein und ſah Laube's Tragödie. Mir war zu Muthe, als ob ich auf der Treppe geſtanden hätte, von wo aus man rechts in Meißner's Zimmer und links in Moſenthal's Gemach ſich verfügen kann. Die Trivialität dieſer dichteriſchen Arten iſt coloſſal: der Beamte in mir wurde lebendig und ich ſtaunte über die Unbeholfenheit und Willkür der jungdeutſchen Conzipiſten. Ich fuhr nach der Vorſtellung nach Döbling und „reinigte" mich draußen, um bibliſch zu ſprechen, indem ich einen Act aus Richard II. las.

d. 3/2 1856.

Troppau, den 3. Juni 1856.

Aus Briefen Debrois's und Glaſer's an mich entnahm ich, daß Sie jetzt „überhaupt an keinen Menſchen ſchreiben", und ſo muß ich denn, der ich mir Ihr beharrliches Stillſchweigen auf keinerlei Weiſe zu erklären wußte, mich für den Moment darein finden.

Mein äußeres Leben iſt eintönig, wie der Schlag einer Uhr und über mein inneres habe ich nicht mehr nöthig, Ihnen wiederum Mittheilungen zu machen.

Trotz den diſparateſten Stimmungen, die mich oft genug überkommen, weil jetzt zu ſo vielem Anderen ſich noch das Fernſein von Allem, was mir in Wien lieb und werth iſt und zum Theil die Luſt am Daſein gewährt, geſellte, bereue ich es doch nicht, daß ich mir von einer ebenſo häßlichen, als ſchmerzenbereitenden Situation den Entſchluß, Wien zu verlaſſen, abzwingen ließ: die Zwiſtigkeit im Hauſe und die amtliche Deſpotie meines Onkels hatten einen Punct erreicht, von wo aus ich mich ſelbſt zu verlieren anfing, und weder die Nähe Adelens, deren baldige Abreiſe ſtets vor meiner Seele ſtand, noch der Umgang mit Ihnen, der Sie Sich mir, Sie mögen ſagen, was Sie wollen, tief im Herzen entfremdeten, boten mir für jene Qualen reichlichen Erſatz. Nun, ich baue auf freundlichere Tage, und wenn ich auch dem Ausſpruche Schiller's, daß das eine gemeine Natur ſei, die Heilung annehme von der Zeit, beiſtimme, ſo iſt es doch wohl gewiß, daß das Vernarben moraliſcher Wunden durch geiſtige Prozeſſe herbeigeführt wird, ſobald nur der Lebensnerv unverletzt blieb und daß dieſen das Schickſal nicht durchſchneide, will ich gläubig hoffen.

Seit acht Tagen bin ich im Vorgemach poetiſcher Production und ich denke, mein Fuß ſoll vorwärts ſchreiten können.

Für die gütige Ueberſendung der Tempelteÿ'ſchen „Tragödie" meinen Dank; Sie erwarteten aber ſicher nicht, daß ich dieſe Klytämneſtra anders als ein Machwerk nennen würde? Ich war auf eine ſo bodenloſe Unfähigkeit übrigens nicht gefaßt. Der Achilles von Palleske iſt eine Shakſpear'ſche Dichtung gegenüber dieſer wahrhaftigen Gymnaſial-Arbeit, die nebenbei ſo ſiech und froſtig ausſieht, daß man meint, ſie ſtamme von dem Lehrer, der vierzig Jahre den Ovid vortrage, her und nicht von irgend einem ſeiner verſeluſtigen Schüler.

*) Kuh's ſpätere Gemahlin.

Jedenfalls kein Compliment für den Verfaſſer. Ich hätte nicht, wie es der Fall war, eben die Oreſteia zu leſen gebraucht, um die coloſſale Nichtigkeit der preußiſchen Klytämneſtra nach allen Seiten hin zu begreifen. Das Drama der Alten, das ſtets aus dem Mythos ſeine Kraft zieht, iſt in einer gewiſſen Beziehung mehr *muſikaliſcher* Natur, als das moderne, denn es giebt, trotz der, dem neueren Drama immer im Tone des Vorwurfs entgegengehaltenen, traditionell berühmten Plaſtik, doch nur die allgemeinen Umriſſe der Geſtalten, ſo daß wir bloß Helden, Jünglinge, Greiſe, bejahrte und junge Weiber, Könige und Sklaven zu ſchauen bekommen, nicht aber dieſen ganz beſtimmten König, dieſen eigenthümlich halb ſtark, halb weich gearteten Jüngling, dieſen ſo und nicht anders organiſirten Helden, der ſich von allen übrigen in der Welt genau unterſcheidet. Deßhalb mußte, meiner Anſicht nach, der Ausbruch des Schmerzes, der Jubelruf der Freude, umſomehr da wir ungeheuerliche Figuren dort erblicken, außerordentlich geſteigert werden und was uns an individueller Vertiefung entzogen ward, das ſchenkte man uns dafür an ungewöhnlicher Ausgeſtaltung der Gattung. In ſolcher Weiſe ſchafft ja auch die Muſik und wenn die furchtbaren Poſaunen im Don Juan erklingen, ſo muß das letzte Gericht im Lear unbedingt davor an Gewalt des Ausdrucks weichen, ebenſo wie das Clärchen nicht einen einzigen Laut in ihrer Kehle hat, der an momentaner Süßigkeit den Accorden eines wunderbaren Schubert'ſchen Liedes gleich käme.

Dieſer Tempelteу jedoch geht in der Darſtellung der Leidenſchaften weit hinter jedes halbwegs uns rührende bürgerliche Trauerſpiel zurück und operirt, oder beſſer, manipulirt mit ſchrillen Querpfeifen, ſtatt mit altteſtamentariſchen Tuba's. Die Scenen, wo Klytämneſtra die Ankunft Agamemnon's erfährt, und Alles, was auf dieſe Nachrichten folgt, reichen gewiß nicht im Mindeſten an die Scenen der Houwald'ſchen „Heimkehr" hinan und der ſcheußliche Traum in letzgenanntem „Stuckel" von den Schwänen iſt ein Meiſterſtück der Erfindung im Vergleich mit den nach Logarithmentafeln ausgerechneten Hallucinationen der furchtbaren Tochter Tyndar's. Komiſch wirkt die Traveſtie des Goethe'ſchen Parzenliedes und die Dialectik Klytämneſtra's, mit der ſie ihre Schuld bald auf die Achſeln der Götter — Schultern darf man von den Tempelteу'ſchen Olympiern nicht ſagen — bald auf die vermeintliche Untreue Agamemnon's und auf ihre eigene Geilheit, endlich aber und hier ſcheint der Dichter einen rieſigen Reſpect vor ſeinem Genius gekriegt zu haben, auf den Opfertod Iphigenien's wälzt, iſt ekelhaft, unſinnig und unpoetiſch, wie das gelähmte Plappern eines Trunkenboldes. Der Vers iſt niederträchtig und von glorioſen Bildern, wie „Ich bin die Königin des Jammers!" wimmelt es. „Alſo du, Demetrius, biſt Iwans erſter Sohn?"

Jetzt griff wieder eine „Klytämneſtra" nach der funkelnden Krone des Gyges, morgen dürfte ein „Narziß" das ehrwürdige Haupt des Meiſter Anton gefährden. In der deutſchen Literatur geht's doch luſtig her!

Ihr

Emil.

Wien den 5ten Juny 1856.

Mein lieber Kuh!

Moraliſche Erſchütterungen haben das mit Erdbeben und ähnlichen Elementar-Ereigniſſen gemein, daß ſie zeigen, was im Menſchen wirklich unwandelbar feſt ſteht und was in Ermangelung der Probe nur feſt zu ſtehen ſchien. Je mehr der Menſch in ſolchen Fällen auf ſich ſelbſt geſtellt wird, um ſo leichter und um ſo reiner ergiebt ſich das Reſultat; wenn ich Sie alſo, nachdem ich Ihnen meine wohl erwogene Meinung über Ihre Rechte, wie über Ihre Pflichten mit auf den Weg gegeben hatte, eine Weile Sich Selbſt überließ, ſo hätten Sie das, ich mögte ſagen, mit Dank anerkennen, aus meiner Selbſtbeſcheidung aber nicht einen Schluß ableiten ſollen, zu dem nicht der kleinſte Grund vorhanden war. Ich bin Ihnen nicht mehr entfremdet, als Sie Sich Selbſt entfremdet ſind; ſeyen Sie nur der Alte, ſo werde ich es gewiß ſeyn. Wenn Ihr vorletzter Brief nicht das flüchtige Product einer erregten Stimmung geweſen iſt, ſondern das Bleibende Ihrer jetzigen Gemüthszuſtände in treuem Ausdruck fixirt hat, ſo iſt Alles, wie es ſeyn ſoll. Ich war es aber wohl Ihnen, wie mir ſelbſt ſchuldig, Sie nicht augenblicklich dabei zu faſſen, denn dem erſten Irrthum, wenn Ihre ſiebenjährige Jüngerſchaft im Verhältniß zu mir einer geweſen wäre, was ich nicht glaube, dürfte unter keiner Bedingung ein zweiter folgen. Prüfen Sie Sich alſo und ſchreiben Sie mir dasſelbe, wenn Sie können, noch einmal.

So viel zur Verſtändigung und, wie ich denke, zugleich zur Ausgleichung und Beſchwichtigung. Von Anderem bei anderer Gelegenheit; nur dieß noch, daß ich Sonntag mit meiner Frau bei Ihrer Familie war. Wir hatten dieſen Beſuch längſt beabſichtigt, aber Ihr Bruder, der uns hinaus zu führen verſprach, als er mir Ihre erſten Zeilen aus Troppau brachte, hat ſich bei mir nicht wieder ſehen laſſen und ich mußte mir daher erſt von Ihrem Vater die Adreſſe verſchaffen. Mir war, ich darf Ihnen das nicht vorenthalten, als ob ich in ein Todten-Gewölbe träte, in dem nur noch Leben geſpielt würde. Der Zuſtand Ihrer Mutter beſonders hatte etwas Erſchreckendes für mich; nie habe ich ein menſchliches Weſen erblickt, das innerlich ſo kochte. Verhält es ſich denn wirklich ſo, daß Sie bei Ihrer Abreiſe nicht Abſchied von ihr genommen haben? Meine ernſte Mahnung: ſeyen Sie nicht zu raſch fertig mit Menſchen und Dingen und vergeſſen Sie nicht, daß das größte Recht (Ihr Recht habe ich gegen Ihre Mutter vertheidigt) durch die Art der Ausführung in das größte Unrecht verwandelt werden kann! —

Troppau, den 16. Juni 1856.

Durch meinen Bruder Theodor wiſſen Sie bereits, daß ich die ganze Woche nach Erhalt Ihres Briefes zu Bette lag; mein Stillſchweigen iſt alſo entſchuldigt.

Nicht der „flüchtige Ausdruck einer erregten Stimmung" iſt es geweſen, wenn ich Sie aufforderte, Sich wieder ganz ſo, wie früher, gegen mich zu ſtellen, weil Sie unbedingt den Alten in mir anträfen, ſondern es war das

Resultat jener tiefen Neigung, die mich unauflöslich an Sie fesselt und deren Wurzeln noch in keiner Wendung meines Lebens im mindesten verletzt wurden; „uns bindet ja das Ewige“ riefen Sie mir Selbst einmal zu, das, wie es in den „Künstlern“ heißt, großmüthig in die Sterblichkeit sich einschloß, und wie sollte diese Leuchte, welche Hymen's Fakel unter Männern, die einander angehören, vertritt, selbst im ärgsten Sturm verlöschen, wie sollte in diesem Kreise ein „Irrthum“ möglich sein, da das Eintreten in denselben Solches schon ausschließt!

Nachdem ich dieß ausgesprochen, ist es mir erlaubt, einen Punkt zu berühren, welchen ich als den wichtigsten in unserem Verhältnisse ansehe, der aber von Ihnen — ich irre mich gewiß nicht — anders als von mir betrachtet wird. Sie nannten neuerdings die Worte: Pflichten und Rechte und suchen mithin meine innigen Beziehungen zu Ihnen aus der Pflicht allein abzuleiten und auf diese zurückzuführen. Nun existiren wohl Pflichten in der Welt, welche die Frucht bestehender, außer uns liegender, unsere bereitwillige, oder errungene Erfüllung nicht weiter berücksichtigender Zustände und Formen sind und solche, die nicht minder bindend, als jene, aus unseren Neigungen, ja auch aus unseren Leidenschaften hervorgehen und die ich im Gegensatz zu den ersteren mit den Pflanzen vergleichen möchte, deren höchster Reiz in der Blüte ruht, während die anderen, wie das ebenfalls lebendige, doch regungslose Gestein uns wohl auch gar eindringlich an die ewige Ordnung der Dinge und an das Respectiren dieser Ordnung mahnen, ohne uns dabei durch das wunderbare Spiel des Lebens unseren Dienst zu erleichtern und das harte Müssen scheinbar in ein freudiges Wollen zu verwandeln. Wer würde denn die Pflichten eines Bruders, dessen Geschwister ihm innerlich entfremdet wären, wer die des Dienenden, dem der Beruf unabweisbare Forderungen auferlegte, oder die des Mannes, der sich unvorsichtig an ein unbedeutendes Mädchen kettete, an dessen Wehe er Schuld trüge, wenn er sie nun von sich stieße, wer würde alle diese Pflichten jenen coordiniren wollen, die aus Liebe und Freundschaft emporwuchsen, mögen sie auch noch so schwere Opfer von ihm erheischen, noch so drückende Qualen ihm bereiten?! Eine Pflicht schöner Art ist aber meine gegen Sie: das Herz spann den Faden, der von mir zu Ihnen sich hinüberschlingt, und nicht bloß der Dichter in Ihnen war es, der meine Phantasie dämonisch gefangen nahm, nicht nur der Jünger in mir schloß sich so fest an den Meister an, nein, der Bund wurde rein menschlich besiegelt und die mächtige Empfindung, die mich an Sie geknüpft hat, heißt Freundschaft, wenn ich sie auch erst als reiferer Mensch so taufen durfte.

Daß ich nun diese Pflicht, wie auch jene gegen meine Eltern hie und da mehr als ich hätte sollen, aus den Augen verlor, dessen bin ich mir jetzt, wie damals, als ich es that, bewußt. Bedenken Sie aber auch, daß Ihre Anforderungen an mich, durch meine schrankenlose Hingabe an Sie, solange Sie der einzige Stamm waren, um den ich mich rankte, nicht aber durch die in jenen Anforderungen liegende Berechtigung derselben, die äußerste Spitze erreicht hatten. Meine Mutter schrieb mir vor einiger Zeit, „ich hätte durch Jahre, Hebbel's halber, die eigene Familie vernachlässigt, wild und leidenschaftlich Alles um mich sonst vergessen, was nicht jenen hohen Mann betraf, und nun wäre

ein neuer und gewaltigerer Orkan über mich gekommen.“ Ich antwortete ihr darauf, daß ich nichts von Ihrem Ich zu ſchauen bekommen hätte, wäre mein Weſen nicht in Ihnen beinahe untergegangen und daß Menſchen, welche nicht in dieſer Sphäre geweſen, ein Verhältniß ſolcher Art gar nicht faſſen könnten. Jede große Empfindung dehnt ſich bei mir ungemeſſen aus, allein dieſes Fühlen hochgradiger Natur ſchließt keineswegs, wie es meiſtens der Fall iſt, das baldige Verlöſchen bei mir ein; gerade ich bin nicht „zu raſch fertig mit Menſchen und Dingen“, und ſo gewiß es iſt, daß eine Enttäuſchung von Seite meiner Braut mir eine unheilbare Wunde ſchlüge, ſo feſt ſteht es auch, daß ein Löſen des Bandes zwiſchen Ihnen und mir viele Nerven meines Daſeins zerreiſſen müßte.

Wie jedoch ſollte das Aufflammen eines ſtärkeren Gefühls in mir, der Liebe nämlich, das Probefeuer des an ſich ſelbſt ſchwächeren Gefühls und zwar der Freundſchaft, abgeben? Darf man, ich frage Sie in Wahrheit, Gold, das mit Scheidewaſſer geprüft wird, in einen Krater hinabwerfen, um zu ſehen, ob es dort unten auch Stand halte?

Das Bild, welches Sie von den Erderſchütterungen gegen mich brauchten, wage ich in einer anderen Weiſe auf mich anzuwenden: Nicht alle Geſundbrunnen werden verſchüttet, wenn es in den Eingeweiden der Erde wüthet, nicht jeder Fluß nimmt eine andere Richtung, wenn die Rinde des Planeten zu berſten droht, doch viele Quellen bleiben auf Augenblicke gänzlich aus, um bald wieder, nicht ſelten mit verdoppelter Kraft und an Lebensfülle reicher, zurückzukehren.

Ich hoffe, daß ſie mich nicht abermals der Begriffsverwirrung zeihen. Gleich Iphigenien wollt' ich, daß Gott mein Herz mir aus der Bruſt nähme, zu ſehen, wie rein es ſei!

Antworten Sie mir auf dieſen Brief und fügen Sie Ihrer Antwort freundlich die genaue Adreſſe Ihrer Wohnung in Gmunden bei.

Keine Antwort wäre auch eine Antwort.

Ihr

Emil.

Gmunden den 13ten July 1856.

Lieber Kuh!

Seit ungefähr acht Tagen ſind wir wieder in Gmunden. Nach einer raſchen und angenehmen Fahrt trafen wir bei'm ſchönſten Wetter hier ein. Unſere Thür war zum Empfang von der alten Frau, die das Häuschen bewohnt, mit einer Blumen-Guirlande geſchmückt. Roſen und Lilien ſtachen in ausnehmender Schönheit hervor, und da dieſe mir ſo nahe ſtehen, als ob ich ſchon im Schooß meiner Mutter von ihnen geträumt hätte, ſo können Sie Sich denken, wie ſehr die kleine Aufmerkſamkeit mich gerührt hat. Noch ein Paar Tage blieb es ſchön und ich erlebte mit Vögeln zwei reizende Abentheuer. Einmal flog eine Taube ſo dicht an mir vorbei, daß ihr Flügel mein Ohr ſtreifte, obgleich ich eilig den Kopf wandte, und Niemand hatte ſie aufgeſcheucht. Ein ander Mal hätte ich einen Sperling, der unbemerkt zu meinen Füßen hüpfte, faſt ertreten; ich ſchleuderte ihn mit der Stiefel-Spitze fort, wie einen Stein.

Digitized by Google

Das ist doch artig, nicht wahr? Seitdem können wir die Stunden, wo die Sonne scheint, freilich zählen. Dennoch wird an meinem Garten fleißig gearbeitet, es werden Wege gemacht, auch wird ein kleiner Pavillon angelegt. Ich selbst werde von morgen an in der Steyrischen Tracht herum gehen; mein grauer Rock mit den grünen Aufschlägen, so wie der spitze Hut kommen noch heute. Diese Tracht bezeichnet nämlich nicht, wie ich im vorigen Jahre glaubte, wo ich sie mit Entschiedenheit ablehnte, den Jäger, sondern den Grundbesitzer. Nur des Federschmucks muß man sich enthalten, und das wird mir, wie ich wenigstens hoffe, nicht schwer fallen.

Hier haben Sie ein Pfand, daß ich gegen Sie wieder der Alte bin. Ich bin es aber erst seit gestern, wo ich aus einem Briefe von Debrois eine Thatsache erfuhr, die ich nicht ahnen konnte, die er selbst, nach der naiven Art der Mittheilung zu schließen, gar nicht würdigen zu können scheint, die aber für mich eine ungeheure Tragweite hat und mich vollständig mit Ihnen aussöhnt. Nicht, als ob ich Ihnen sonst nicht von hier aus geschrieben hätte; so gewiß, wie allen Andern, denen ich Antworten schuldig bin. Aber so hätte ich Ihnen nicht schreiben können, denn so wenig ängstlich meine Zunge ist, so gewissenhaft ist meine Feder! Das Nähere später, am besten mündlich, weil gerade heute meine Zeit gemessen ist; es ist wohl auch einstweilen genug. Antworten Sie mir nun umgehend, schreiben Sie mir über Alles, auch über Ihre Herzensangelegenheit, und seyen Sie überzeugt, daß Ihr Wohl und Weh Ihnen Selbst nicht mehr am Herzen liegen kann, wie mir.

Ad: Orth bei Gmunden N: 31.

Orth bei Gmunden den 24. July 1856.

Lieber Kuh!

Ihr Brief hat mich in Ihre Zustände versetzt und ich sehe mit Freuden, daß Sie Sich in Ihre unfreiwillige Einsamkeit nicht bloß zu schicken, sondern sie auch zu benutzen verstehen. Ihre Gedichte sind der treue Spiegel Ihrer Empfindungen und für das innige Ausathmen Ihrer Seligkeit in den ersten beiden Nummern verzeiht man Ihnen die Bitterkeit, womit die dritte das rein Zufällige in etwas Allgemeines zu verwandeln sucht. Zu dem Unternehmen eines Dramas wünsche ich Ihnen Glück, rathe Ihnen aber, mir dieß nur als fertiges und abgeschlossenes Ganzes mitzutheilen. Sie kommen mir wie Robinson vor, der erst von aller Welt abgeschnitten werden mußte, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß er in seinen eigenen Händen und Füßen recht schätzenswerthe Werkzeuge besitze.

Es versteht sich von selbst, daß wir den alten Faden fortspinnen, nicht einen neuen knüpfen. Sie haben dieß aber nicht der „Vermittlung" Ihres Freundes Debrois zuzuschreiben, wie er im wunderlichsten Mißverständniß zu glauben und sich nicht wenig darauf zu Gute zu thun scheint, sondern einer Mittheilung desselben, auf die ich nicht gefaßt seyn konnte und die, wie ich Ihnen nicht verhehlen will, für sein Verhältniß zu mir nicht ohne Folgen seyn wird. Ich hätte ihm meine Meinung gleich unumwunden gesagt, wenn er sich

nicht gerade in einer productiven Stimmung befände, die ich achte und ſchone, obgleich die Begeiſterung bei ihm auf der Stelle in Trunkenheit umſchlägt und ſich ſo vor der Zeit ſelbſt zerſtört. Auch in Gmunden, wo ich ihn wahrſcheinlich nächſtens ſehe, werde ich den Gegenſtand nicht berühren, wenn er nicht ſelbſt mit Gewalt darauf dringt; um ſo ernſthafter aber wird die Erörterung in Wien ausfallen müſſen. Sie kümmert das Ganze nicht, oder doch nur ſo weit, als Sie jetzt vor meiner Seele wieder ganz in der alten Geſtalt daſtehen; darum kein Wort darüber, bis ich Sie wiederſehe.

Ich ſchreibe Ihnen in meinem neuen Pavillon. Langſam zog ein Gewitter über die Berge herauf, jetzt beginnt es, ſich zu entladen; über dem Traunſtein kreuzen ſich die Blitze und das Höllen-Gebirg, das langgeſtreckt hinter ihm herumkriecht, beginnt, in den finſteren Wolken zu verſchwinden. Meine Nachbarn ſtecken raſch abgeriſſene grüne Zweige in die Fenſter, auch bei mir, weil Sie gegen das Einſchlagen ſchützen ſollen, jetzt erhebt ſich der Herold, der den jähen Ausbruch ankündigt, der Wirbelwind, gleich muß der erſte ſchwere Regentropfen fallen und ich kehre in mein Haus zurück, um, wie ich es in ſolchen Momenten gerne bin, bei meiner Familie zu ſeyn. Ich fahre im Zimmer fort, meine Frau ſitzt mir gegenüber und näht, Titi lieſ't in einem Kinderbuch von Houwald und unſer kleiner Hund läuft mit heraushängender Zunge ängſtlich hin und her. In Bezug auf Ihre Haupt-Angelegenheit kann ich Sie nur an unſer letztes Geſpräch und an meinen erſten Brief erinnern. Dieſen legten Sie nicht in meinem Sinne aus; nicht von Ihren Rechten und Pflichten in Ihren Beziehungen zu mir wollte ich reden, ſondern von Ihren Rechten und Pflichten vis-à-vis Ihrer Familie, die ich beſucht und die einen ſehr beängſtigenden Eindruck auf mich gemacht hatte. Hüten Sie Sich, Entſcheidungen herauf zu rufen, die erſt in Jahren nöthig ſeyn werden und ſeyen Sie verſichert, daß jede Leidenſchaft, die ſich durch die Zeit als echte beglaubigt, ſich durchſetzt. Die Civil-Ehe will mir durchaus nicht gefallen; aparte Verhältniſſe ſind Nichts werth und werden von Tag zu Tag drückender. Laviren Sie und binden Sie Sich nicht.

Sie erkundigen Sich nach meinem neuen Werk. Uechtritz glaubt, daß ich einen Roman ſchreibe; daraus entnehmen Sie, daß Keiner mein Geheimniß kennt. Ich werde, aus Aberglaube, wenn Sie wollen, den Schleier auch nicht eher lüften, als bis ich entweder fertig ſeyn oder die Ueberzeugung gewonnen haben werde, daß das Werk ein Torſo bleibt. Das Letztere beſorge ich noch nicht.

Was ſind das für Pläne, die der dortige Buchhändler hat? Ich könnte ein Jahrbuch vortrefflich mit meinem Moloch-Fragment befrachten; allenfalls könnten auch die vermiſchten Schriften vom Stapel laufen. Aber freilich koſtete Beides viel Geld und die Oeſterreichſchen Verleger ſcheinen ſich lieber eine Kuppel Möpſe, als einen einzigen Löwen zu kaufen und machen eben deshalb ſo ſchlechte Geſchäfte.

Schreiben Sie mir öfter, und erwarten Sie, wie früher, von Zeit zu Zeit, aber nicht regelmäßig, Antworten. Das Herzlichſte von Weib und Kind.

Troppau, den 16. August 1856.

— — — Hätte Schiller, der als Mensch im Centrum der Sittlichkeit stand, diese, mit dem Riesenarme Shakespeare's, oder nur mit Ihren Sehnen ausgestattet, in die Kunst hineinzuheben vermocht, seine Dramen wären ohne Frage nach einer gewissen Seite hin weniger schwächlich; oder würde er — wie es Goethe that, jene Mächte der Poesie nur ein bischen mehr entrückt haben, der Eindruck, der von ihm ausging, wäre dann zweifellos ein anmuthigerer gewesen. Ersteres lag wohl nicht in seiner Gewalt und zu Letzterem ließ er sich nicht herbei; der tragische Genius sträubte sich dagegen. Die Romantiker nahmen sich Goethe's ethische Lauheit zum bösen Exempel, allein diese Dichter hatten keine Mignon's und Clärchen's in die „mondbeglänzte Zaubernacht" hinein zu setzen; die Jungdeutschen stellten sich an, als ob sie die ethischen Räthsel mit Kantischer Strenge, weit hinaus über Schiller, in Fleisch und Blut darstellen könnten, aber Werner's „Herz und Welt" weiß leider nicht viel vom Kathegorischen Imperativ und sogar die blasse Thekla ist wie eine Cleopatra hitzig und vollblütig, wenn man ihr Laube's und Gutzkow's leidenschaftliche Unterröcke vis-à-vis postirt. Erst in Ihnen küßten sich zum ersten Male die Pole Goethe und Schiller und auf Ihre Schultern wird in Jahrhunderten der größte Dramatiker der Deutschen steigen müssen.

Ich lese jetzt neben Macaulay's Geschichte von England, dem ersten historischen Werke, das wie eine Produktion der Kunst mein ganzes Sein in Aufruhr bringt, Humboldt's Briefe an eine Freundin und Schleiermacher's Monologe. Es ist mir angenehm, daß mir letztere Sachen zugleich in die Hände fielen, denn man kann da so recht den Unterschied zwischen einer fast unbedeutenden Natur, wie Schleiermacher, der sich mit „schöner Menschlichkeit" schminkt und einer bedeutenden wie Humboldt, der dieselbe ausstralt, wahrnehmen. Gott möge mich bewahren, eine solche nüchterne, erheuchelte Zufriedenheit mit sich und der Welt zu erringen, wie sie der Berliner Pietist zur Schau trägt! Humboldt's Briefe — ich habe das Buch zwar noch nicht vollendet, — kommen mir übrigens, trotz aller echten und gesunden Humanität eines feingebildeten, ja graziösen und kräftigen Geistes, der uns hier entgegentritt, wie eine seltsame, grillenhafte Laune eines tapferen Krieger's vor, der sich eine Turteltaube anschafft und dieselbe in den freien Stunden hegt und pflegt. Selbst ein leiser, halb unbewußter Drang, in Goethes Fußstapfen zu treten, wird mir in Humboldt's Briefen fühlbar. Vielleicht täusche ich mich hierin? Unästhetisch berührt mich in den Briefen das ziemlich vorgerückte Alter und die allzu große Weisheit der Turteltaube.

Auch Eigenes förderte ich in diesen Tagen wieder zur Welt und ich erlaube mir, Ihnen meine letzten Verse wieder beizuschließen. Es ist das erste Mal nun, daß ich Sie förmlich „anfinge".

Wir haben jetzt schöne, nur zu schöne Tage, denn die Sonne heizt das nordische Vorhaus Schlesien, als ob Citronen darin zur Reife kommen sollten. So monoton und flach die Gegend um Troppau herum ist, so hat sie für mich doch deßhalb einen eigenen Reiz, weil das Thierleben auf den Feldern ungleich reicher und mannigfaltiger ist, als in Oesterreich. Wenn man durch einen Acker, über eine Wiese geht, so flattern hier und dort wilde Hühner auf, ein Hase

rennt in der Ferne, man ſtolpert über einen Maulwurf und Goldammern ſchwingen ſich aus den Klee- und Kartoffelfeldern empor, daß man, wenn gerade die Abendſonne ſcheint, glaubt, es wäre ein Stern in tauſend Splitter zerſprungen, die nun in der Luft herum führen.

Wien den 19. Auguſt 1856.

Mein ſehr werther Freund!

Seit dem 15ten ſind wir wieder in Wien und nur eine Wetter-Roſe, die wir von einer hohen Alp mit herunterbrachten und die durch das Oeffnen oder Schließen ihrer ſtachlichten Strohblätter beſſer, wie ein Barometer, Regen und Sonnenſchein verkündigen ſoll, erinnert uns noch an die verfloſſenen ſchönen Tage; ſie hängt dürr und vertrocknet an einem Faden in meinem Fenſter. Zum erſten Male überzeuge ich mich gründlich, daß der Fürſt Schwarzenberg Recht hat, von Cloaquen-Dampf zu ſprechen, wenn er aus dem friſchen Gebirg in die ſtaubige Metropole zurückkehrt; die Atmoſphäre iſt gegen die uns gewohnt gewordene wirklich tödtend, und ich gehe, wie auf dem Kopf. Da iſt denn an kein Arbeiten zu denken und ich muß es als ein wahres Glück betrachten, daß ich bei meiner Rückkunft Kants ſämmtliche Werke vorfand, die Glaſer auf einer Leipziger Auction für mich gekauft hat und die mir eine eben ſo angenehme, als ernſte Beſchäftigung darbieten.

Von Ihnen liegen jetzt drei Briefe vor mir und ich weiß es zu würdigen, daß Sie mir in Ihrer gegenwärtigen Kriſis ſo oft ſchreiben. Ihr erſter Brief hatte ſich mit dem meinigen gekreuzt, den zweiten erhielt ich bei meiner Abreiſe auf dem Gmundener Bahnhof und der dritte lief den Sonntag nach meiner Ankunft ein, es iſt daher nicht ganz meine Schuld, wenn ich mit der Antwort ſo lange gegen Sie in Rückſtand blieb. Es wird auch heute ſchwerlich viel werden, denn zu dem gänzlich eingenommenen Kopf kommt noch ein ſehr fatales Zittern der Hand, das von dem etwas ſtarken Gebrauch der kalten Bäder herrühren mag, aber Sie werden vorlieb nehmen. Laſſen Sie mich denn vorläufig heraus heben, was mir das Wichtigſte ſcheint und alles Uebrige auf ein anderes Mal verſchieben.

Es freut mich, daß Sie entſchloſſen ſind, meinen Rath zu befolgen und Ihrer Familie gegenüber zu laviren. Glauben Sie mir, die Menſchen fügen ſich viel leichter in die That, wie in das Wort, und das gilt nicht bloß von Staatsſtreichen. Aber was wollen Sie damit ſagen, daß ich Ihre Geliebte „mit Silber-Bleiſtift“ gezeichnet hätte? Ich weiß durchaus nicht, worauf ſich dieß bezieht. Seyen Sie verſichert, daß ich kein Wort über ſie vernahm, das nicht aus Ihrem eigenen Munde kam, wenn ich die ſich ſelbſt widerſprechenden Reden Ihres Vaters ausnehme, und dieſe fielen wahrlich nicht bei mir in's Gewicht. Iſt ſie ſchon aufgetreten? Ich bin ſehr geſpannt, den Erfolg zu vernehmen. Die neue Folge Ihrer Gedichte ſchließt ſich, etwa mit Ausnahme der Gloſſe, in der mich die „Glut-Ciſternen“ ſtören und des Nachrufs an Schumann, in dem mich die verſuchte Glorification des Wahnſinns peinlich berührt, den früheren organiſch an. Ihr Individuum kommt darin rein und rund zum Ausdruck und

wenn ich die eigentlichen lyriſchen Kriſtalle auch noch vermiſſe, ſo nimmt Ihre Poeſie doch ſchon eine ſchöne Stufe ein und iſt wohlberechtigt. Auch in Ihren Briefen zeigt ſich der erfreulichſte Fortſchritt; leid thut es mir, daß ich von Ihrer ungriſchen Novelle gar Nichts weiter höre. Daß Sie Sich mit Robert Prutz einmal auseinander ſetzen wollen, kann ich nur billigen; machen Sie dem Mann dann auch deutlich, wie wir Wiſſenſchaft und Kunſt dienen und wie wenig wir darauf aus ſind, uns mit irgend einer „Macht“, die der Wahrheit ausgenommen, zu verſtändigen. — — — — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Troppau, den 21. Auguſt 1856.

— — Die Gabe der Poeſie iſt an ſich ſchon eine ſchlackige Goldſtufe von Sittlichkeit und deßhalb ſehen wir manchen außerordentlichen Poeten, z. B. Heine, die Goldſtufe ungeläutert durchs Daſein tragen und trotz aller ſchlechten menſchlichen Eigenſchaften, trotz aller Sünden und Fehler, ſelbſt nach der ſittlichen Richtung hin die Mehrzahl derjenigen überragen, die, auch mit ſolchen Flecken behaftet, nur einen ordinairen Eiſenklumpen von der Wiege zum Grabe ſchleppen.

Ihr Urtheil über meine letzten Gedichte bereitete mir eine ungeheuere Freude, auch ſtimmte es mich unendlich froh, daß Sie Sich gerade in einem Momente meiner ungariſchen Novelle erinnerten, wo ich dieſelbe zuverſichtlich ihrem Ende zuführe. Die Muſikanten, die ich geſtern, während des Mittagseſſens hörte, bliesen durch einen Czardas, den ſie vortrugen, die glutigen Kohlen zur Flamme an und ich war ſchon an dem nämlichen Abende daran, das Ding zu baldiger Vollendung weiter zu fördern. Merkwürdig iſt es doch, daß man beim Produciren von dem relativ wichtigſten, oder geringfügigſten Objecte, das man bildet, überzeugt iſt, es reife jetzt die prächtigſte Frucht und daß die einzelnen Productionen, eine jede wie ein egoiſtiſcher, keinem Anderen Etwas gönnender Sohn das ſämmtliche Vermögen des Vaters in Beſchlag zu nehmen ſucht. Und dieſer myſteriöſe Prozeß wird Einem um ſo unbegreiflicher, wenn man ſieht, es habe ſich heute bloß ein graues Fell über eine Maus gebreitet und die Begeiſterung ſei ſo mächtig geweſen, als hätte ſich ein Nilroß ans Licht der Welt empor gearbeitet. Auf Ihre Bedenken bezüglich der Wahnſinn's-Verherrlichung in meinem Schumann-Gedichte war ich gefaßt, ebenſo darauf, daß Ihnen die „Glut-Ciſternen“ mißhagen werden. Auch mir gefallen ſie durchaus nicht, doch ich wollte nicht, wie es Uhland in einer Gloſſe that, wo das Wort nur zwei Reime zuließ, dieſelben in beiden Strophen anwenden, und da ich mir jetzt faſt nie eine ſogenannte Licenz erlaube, ſo mag die Gloſſe, die ich übrigens, wie den „einſamen Baum“ auf Tod und Leben gegen etwaige Angriffe vertheidigen würde, mit dieſem Muttermal fort exiſtiren. Sie ſagen unter Anderem, „obgleich ich noch die eigentlichen lyriſchen Cryſtalle vermiſſe ꝛc.“ Das ſchmeichelt mir, denn ich ſehe, daß Sie ſolche von mir erwarten. Bis jetzt blitzt unbedingt keiner noch in meiner Mineralien-Sammlung, doch vielleicht kann ich dieß nicht mehr ſagen, wenn eine Erfindung, die mir neulich kam, vollſtändig zum künſt-

Digitized by Google

lerischen Ausdruck gelangt. Ich will versuchen, sie Ihnen mitzutheilen: In der märchenhaften Zeit Harun al Raschid's lebt ein den himmlischen Mächten wohlgefälliger Mensch, der mit seiner Trompete, durch welche er sich seinen Lebensunterhalt fristet, lustig durch das Land zieht. Er kommt einmal des Nachts an eine Höhle, ein Dämon haust darin, der den Vorübergehenden, wenn sie ihn anbetteln, eine holde, oder eine verhängnißvolle Gabe reicht, je nachdem der Einzelne es verdient. Auch jener Mann steht jetzt vor der Höhle, er fragt, was hier zu kriegen sei und auf die ihm gewordene Kunde schlägt er aus, was ihm geboten wird, mit dem Bedeuten, er wäre ganz glücklich mit dem, was er besitze. Höchstens könnte er eine neue Trompete brauchen. Er erhält sie und zieht fröhlich weiter. Er verdient jetzt damit das Doppelte, was er anrührt, bringt ihm Glück und endlich liegt er ruhig auf seinem Sterbebette und schließt die Augen für immer. In seiner ärmlichen Kammer steht ein Bett, ein Kasten, ein Käfig, worin ein Vogel singt und in der Fensterecke hängt seine Trompete. Es ist Abends, ein Bettler tritt in die Stube mit seinem kleinen Knaben. Er zieht sich das Feiertagsgewand an und nimmt den Vogel mit sich, der Kleine spielt indeß mit der im Sonnengolde funkelnden Trompete. Der Bettler fühlt sich so gesund, seit er das Kleid des Verstorbenen am Leibe hat, er läßt unbewußt die Krücke fallen und geht nach Hause. Der erste Ton des Vogels daheim bewirkt, daß Weib und Kind glückliche Gesichter zeigen. Der Kleine blieb ein wenig in der Wohnung des Todten zurück, führte endlich die Trompete an den Mund und bläst. Dieser Ton erweckt den Todten, er erhebt sich von seinem Lager und schreitet musicirend auf's Neue durch's Land! — — — —

Emil.

Troppau, den 4ten October 1856.

Ich hoffe, daß Sie diese Zeilen, verehrtester Freund, wohl antreffen, denn ich weiß, daß Sie oft im Herbst und Frühling von kleinen, aber fast unerträglichen Unpäßlichkeiten heimgesucht werden. Die Jahreszeit ist übrigens ungewöhnlich freundlich in diesem Jahre und brachte Ihnen vielleicht schon Ihre Blüten und Früchte; dann sind Sie gewiß gesund! Mein Bruder Angelo, der mich vor acht Tagen besuchte, sagte mir, daß er zwei Mal bei Ihnen gewesen sei, daß ihm das erste Mal gar nicht die Thüre geöffnet wurde und daß er Sie das zweite Mal nicht getroffen habe.

Prutz benimmt sich hübsch gegen mich: ich sandte ihm nämlich damals den Aufsatz über Schiller und zwei Lieder; eines derselben erschien bereits in der dritten Nummer des September, die mir durch die Brockhaus'sche Buchhandlung neulich zukam.

Ich habe jetzt meine Gedichte redigirt. Alle jene, die Sie negirten, wurden bis auf zwei herausgestrichen, und letztere blieben nur deßhalb stehen, weil sie für mich einen menschlichen Werth besitzen, wie ein Geräth, an das sich theure Erinnerungen knüpfen und das man nicht aus dem Zimmer schmeißt, wenn es demselben auch nichts weniger als zur Zierde gereicht. Ich will die Sammlung an Krabbe in Stuttgart schicken. Ich habe wohl nicht nöthig, Sie

um Erlaubniß zu bitten, Ihnen die klingenden Freuden und Leiden meines Lebens widmen zu dürfen!

Neulich lernte ich den Provinzial des hiesigen Minoritenklosters kennen, einen unendlich liebenswürdigen und wahrhaft gebildeten Mann, mit dem ich nun ab und zu verkehre. Wir sprachen einmal über das Bild der Maria im neuen Testament und kamen dann auf die Gemälde der Muttergottes zu reden und da rezitirte ich dem Priester Ihr Gedicht auf die Madonna del Sisto. Der Eindruck, den es erregte, war ein tiefer: der Minorit schloß die Augen und lächelte, wie ein Mensch, dem der Sonnenschein wohl thut. Die ganze Staffage um mich herum, als ich jene Verse vortrug, war weihevoll und angenehm-unheimlich: der stille umfriedete Klostergarten in später Abenddämmerung, hohe Bäume, denen ein leiser Wind gelbe Blätter abschüttelte, vor uns in Rasenbeeten ein junger schwarzer Hund, der sich mit einer zahmen Fischotter herumbalgte, die einem gutmüthigen Drachen ähnlich sah, der schwarze Talar des Geistlichen, die herüber schimmernde Flamme aus der Klosterküche hinter vergitterten Fenstern und das Aveglöcklein mit seinen demüthig-sanften Tönen, dieß Alles bewegte mich auf eine wunderbare Weise und ich zweifle, ob Ihr Madonna-Gedicht so bald wieder in einer solchen Athmosphäre und so gut dabei gesprochen werden wird. Ich mußte es dem Provinzialen einige Tage darauf copiren. Auch Ihre Genoveva liegt in einer heiligen Klause, auf dem Tischchen vor einem Betschemmel neben Kruzifixen und alten Chroniken der Geschichte des Franziscus von Assisi.

Der Provinzial, unter dem sämmtliche Minorit-Klöster in Böhmen, Mähren und Schlesien stehen, war der Erzieher des Fürsten Felix Lichnovsky und des Fürsten Sapieha. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mit den innigsten, herzlichsten Grüßen an Ihre gute Frau und an Titi,

Ihr

Emil.

Wien den 13. Oct. 1856.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe in der letzten Zeit eine ungeheure Freude erlebt, die noch vorhält und noch lange vorhalten wird. Mein Freund Rahl hat nämlich die Arbeit am Arsenal bekommen, und so haben sich denn endlich doch auch auf unserem Boden der rechte Mann und die rechte Aufgabe einmal zusammen gefunden. Diese Nachricht wäre für mich und mein Haus immer ein Fest gewesen; jetzt war sie es doppelt und dreifach, weil ich den Tag zuvor mit meiner Frau seinen Manfred gesehen hatte. Denn dieß ist ein Bild, welches man nach Conception und Ausführung ruhig neben den besten Titian hängen kann, und welches mein oft ausgesprochenes Urtheil, daß Rahl innerhalb eines goldenen Rahmens wie ein gebundener Herkules dastehe, glänzend bestätigt. Ich konnte also zugleich der Welt und einem Freunde Glück wünschen und wenn es für den Mann ein Gefühl giebt, das an's Entzücken streift, so hat er es in einem solchen Moment. Uebrigens machte ich auf dem Wege zu Rahl einen Freudensprung, fiel dabei,

verrenkte die Hüfte und mußte humpelnd zu Hauſe hinken. Dieß wird hoffentlich von ſeinem Haupt den Neid der Götter ablenken, wenn auch nicht die Mißgunſt der Menſchen.

Ich ſelbſt ſtecke tief in den Nibelungen und habe den erſten Act jetzt geſchloſſen; in der nächſten Woche denk' ich ihn zu leſen. Sie werden Sich wundern und mich viel weiter glauben; ich habe aber eine neue Eintheilung gemacht, und hoffe jetzt, mit fünf großen Acten eben ſo leicht fertig werden zu können, als mit zehn kleinen. Dabei iſt viel gewonnen, denn ein Theater-Director, der ſich zur rechten Zeit in einen unerſchrockenen Metzgerknecht verwandelt und meine Recken behackt, findet ſich leichter, als einer, der mir zwei Abende hinter einander einräumt. Jedenfalls ſehe ich jetzt durch das Dickigt hindurch und kenne den Weg, was bei einem ſo desparaten Gegenſtand denn ſchon etwas heißt. So bin ich innerlich abermals in geſpannteſter Thätigkeit und habe den Herbſt zu ſegnen, äußerlich betrachte ich mich, wie ich neulich an Jemanden ſchrieb, der mich zu einer Unternehmung einlud, als einen Todten, dem zwar neben Nägeln und Haaren höchſt wahrſcheinlich auch die Zähne im Grabe nachwachſen, der ſich aber ſehr hüten wird, an den Sargdeckel zu klopfen.

Sie wollen Ihre Gedichte herausgeben und ſie mir widmen. Daß ich Ihre Arbeiten ſchätze, wiſſen Sie; ich brauche Ihnen alſo nicht zu ſagen, daß ich die mir zugedachte Ehre zu würdigen weiß. Aber ich halte es für meine Pflicht, ſie darauf aufmerkſam zu machen, daß Sie Sich dadurch alle meine *Feinde* auf den Hals ziehen, ſchwerlich aber alle meine *Freunde* gewinnen würden. Ueberlegen Sie das und faſſen Sie darnach Ihren Entſchluß. Sonſt werden Sie Ihr Ich wohl ziemlich nach allen Seiten ausgeſprochen haben und mit der Sammlung nicht zu früh kommen.

Troppau, den 18ten October 1856.

Mehr noch als die Nachricht über Rahl, erfreute mich Ihre Mittheilung, daß Sie wieder an den Nibelungen arbeiten. Ich war übrigens durchaus nicht verwundert, zu vernehmen, daß Sie mit dem Gedicht eine andere Eintheilung machten, denn ich dachte es mir innerlich, daß es Ihrer *Natur* widerſtreben wird, ſich auf zehn Acte einzulaſſen; Sie bauen keine antiken Waſſerleitungen, ſondern graben arteſiſche Brunnen. So viel ich, nach den Scenen, die ich kenne, zu urtheilen im Stande bin, brauchen Sie nicht zu fürchten, durch die mit der dramatiſchen Form nothwendig verbundene Explication der Helden des Liedes, deſſen Kraft und Naivetät zu ſchwächen, denn die Charaktere entfalteten bereits in der Anlage dadurch ihr Individuelles, indem ſie ſich, ganz im Gegenſatz zu der gewohnten Weiſe des dramatiſchen Styls, *ausſchließlich* aus dem Zuſammenprallen der Geſtalten entwickelten und die Motive ihres Handelns ſtets von Anderen, nie von ſich ſelbſt empfingen: in dieſem Sinne iſt der Haß Hagen's gegen Siegfried dargeſtellt, in dieſem Sinn das erſte Begegnen des „Helden aus Niederland" mit König Gunther, ſowie die Scene der beiden Frauen vor dem Dom. Ein Jeder wird ſich über das eigene Geſicht erſt dann eigentlich

bewußt, nachdem ihm dasſelbe aus dem Spiegel entgegen trat. Ich glaube daher, daß in dieſem Drama der Monolog gar nicht vorkommen kann.

Um eine Kleinigkeit bitte ich: es möge nämlich der unheimliche Geigenſtrich Volker's nicht von Ihnen getilgt werden; ich weiß, Ihre liebe Frau hat eine perſönliche Abneigung gegen ihn. Er gehört aber ebenſo zum Ganzen, wie das Herabſchleudern des Trinkglaſes in der Maria Magdalena, wie die Kirſchen in Richard III. Dieſe Dinge der Kunſt haben ihr Verwandtes in der Natur: ſo möchte ich die üble Angewöhnung eines Weibes, das ich liebe, durchaus nicht miſſen, ſo iſt Manchem der ſchwarze Fleck auf der weißen Haut eines Hundes oder Pferdes beſonders werth. Wilhelm Gärtner drückte ſich einmal, bei Gelegenheit einer Attaque auf den häßlichen Ausdruck in der Bernauer, vom Aufhängen an ihrem Halſe, vortrefflich aus: Nein, nein, das muß bleiben, ſolche ſchwarze Striche müſſen da ſein, damit man nicht meine, es ginge Alles regelmäßig zu!

Was Sie mir in Bezug auf die Widmung meiner Gedichte ſagten, das kann mich natürlich *nicht* zum Nachdenken darüber anregen. Ein Wort, verehrter Freund, hätten Sie auslaſſen ſollen, das von der „Ehre, die Sie zu würdigen wüßten", denn ich ſah nicht ein lächelndes Geſicht dabei und verſtehe es mithin nicht, oder beſſer, ich will es nicht verſtehen. — — — — — —

Ihr

Emil.

Wien den 28ſten Oct: 1856.

Lieber Kuh!

Ich nutze eine in meinen Arbeiten eingetretene unfreiwillige Pauſe, durch ein heftiges mehrtägiges Fieber hervorgerufen, um auf Einen Punkt in Ihrem letzten Brief zu antworten; in jeder anderen Beziehung werden Sie ſchon ſo nachſichtig gegen mich ſeyn müſſen, als es meine übrigen Freunde ſind, von denen Werner ſeit July, Uechtritz ſeit Auguſt, Gartner gar ſeit vorigem October wartet, ohne daß mir Einer, wie ich wenigſtens hoffe, darum ſein Wohlwollen entzogen hätte.

Sie haben an meiner Aeußerung, daß ich die Ehre zu würdigen wüßte, welche Sie mir durch die Widmung Ihrer Gedichte erzeigen wollten, Anſtoß genommen. Sehr mit Unrecht, denn ſie war ſo aufrichtig gemeint, wie es ein Menſchenwort nur ſein kann, und wurde durch das, was vorher ging und was folgte, bedingt. Dieſe Erklärung wird Ihnen genügen; fordern Sie mir aber in ähnlichen Fällen nie eine zweite wieder ab, ſondern glauben Sie immer das Beſte und erinnern Sie Sich, daß ich der Mann der bloßen Ironie nicht bin, wenn auch allerdings der des Humors. Aus meiner Erwiederung auf Ihre Anfrage ſprach auf der einen Seite die Achtung vor Ihrem Talent, und auf der anderen der Wunſch, daß Sie Sich bei Ihrem Eintritt in die Literatur durch die Berufung auf mich nicht ſchaden mögten, und das konnte Sie um ſo weniger überraſchen, als ich es vor Jahren nothwendig fand, von Italien aus ein gleiches Bedenken gegen Sie auszuſprechen, wie es ſich um Ihr Engagement

bei einem Journal handelte. Die Entſcheidung iſt dagegen natürlich Ihre Sache, und vielleicht habe ich zu wenig erwogen, daß Ihr Büchlein über mich die Frage ſchon halb und halb entſchieden hat, bevor ſie noch überall aufgeworfen werden konnte. — — — — — — — — — — — — — —

Troppau, am Allerſeelentage 1856.

— — — — Jüngſt las ich Otto Ludwig's Erzählung „Zwiſchen Himmel und Erde". Das Buch übte auf mich einen ungewöhnlich ſtarken Eindruck aus und iſt unbedingt das Bedeutendſte, was vom Verfaſſer des Erbförſter erſchien. Der Meiſter Anton bekam wieder einen Sohn und der iſt noch unmöglicher nach vielen Seiten, als der Erbförſter. Ein Zug genügt, meinen Ausſpruch zu rechtfertigen: der alte Dachdecker — krankhaft auf die „Ehre des Hauſes" haltend, ꝛc. — erblindet, ſchämt ſich ſeiner Blindheit und antwortet Jedem, der ihn um ſein Befinden fragt: „ich leide ein bischen an den Augen, hat aber nichts weiter zu bedeuten". Zum Glück iſt er eine Nebenfigur im Werke, das in Betreff der Darſtellung meiſterhaft genannt werden muß. Der deutſchen Sprache wird allerdings ziemlich viel Unrecht darin zugefügt und der Poet erlaubt ſich, um einen knorrigen Styl herauszubringen, Conſtructions-Verrenkungen, ja grammatikaliſche Uebergriffe. Ein Haarſpalten der Seelenzuſtände, wie es in dieſer Erzählung waltet, iſt mir noch niemals untergekommen, und dieß geſchieht mit ſo großer Virtuoſität, daß man vor Otto Ludwig den Hut abziehen muß. Jedenfalls eine merkwürdige Production!

Wien, den 22. Nov. 1856.

Eben mit einem Brief an Uechtritz fertig, will ich die Feder nicht weglegen, ohne auch Ihnen, lieber Kuh, vorher geſchrieben zu haben. Ich habe mich die letzten vierzehn Tage mit der Durchſicht und Ueberarbeitung meiner Gedichte, der in den beiden Sammlungen gedruckten, wie der manuscriptlichen, beſchäftigt, um für den eventuellen und wenigſtens nicht ganz unmöglichen Fall einer Geſammt-Ausgabe gerüſtet zu ſeyn. Das hat faſt dieſelben Empfindungen in mir erregt, als ob ich noch einmal mein Teſtament machte, es iſt den Sachen aber, wie ich glaube, höchſt erſprießlich geweſen, zum Mindeſten kann ich jetzt mit viel größerer Ruhe, wie früher, an ſie denken. Um nicht gar zu arg gegen mein eigenes Fleiſch zu wüthen, ließ ich mir bei Tendler den Emanuel Geibel geben; er leiſtete in dieſer Beziehung auch die nützlichſten Dienſte und drang mir mehrere Begnadigungen ab, ich mußte ihn dann aber raſch wieder aus dem Hauſe ſchaffen, weil ich bald ſpürte, daß er es auf einen General-Pardon abgeſehen hatte, den ich doch mit gutem Gewiſſen unmöglich ertheilen konnte. Im Ernſt: ich bin eine ſchwere Laſt vom Herzen los, und wenn man den Verbeſſerungen poetiſcher Werke nach oft gemachten Erfahrungen auch keineswegs immer trauen kann, ſo darf ich auf die meinigen doch vielleicht deshalb mit einigem Vertrauen blicken, weil ich nirgends Hand angelegt habe, als da, wo ich gleich bei der Entſtehung des Gedichts nicht zufrieden war. Denn das ſcheint

mir die Gränze: am Gehalt, an den Gefühlen und Gedanken, wie dürftig sie sich auch ausnehmen mögen, wenn man von einer höheren Lebensstufe auf sie herabschaut, muß man nicht corrigiren, nicht mäkeln und meistern wollen, aber der Ausdruck läßt sich schärfen. Die Nibelungen stocken wieder, doch ist mir das eher lieb, als es mich ängstigt; ich bin ihrer jetzt so gut, als gewiß und kann in solchen Pausen manches Einschlägige studiren. Gärtners Buch über das Lied ist seit einigen Tagen auch da, und es ist ganz, wie er selbst: ein unentwirrbarer Weichselzopf, aber mit einzelnen goldnen Haaren, wie die Königskinder der Märchen sie mit auf die Welt bringen. Bei mir werden es zwei Stücke, jedes von drei starken Acten und jedes spielbar für sich. Spielbar! ich lächle, indem ich das Wort niederschreibe. — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien, den 18. Dezember 1856.

Lieber Kuh!

Sie werden jetzt wohl wieder in Troppau eingetroffen seyn und ich benutze die Einsamkeit einer späten Abendstunde, um Ihnen auf Ihre letzten beiden Briefe zu antworten. Meine Frau hilft nämlich den Abschied des Fräulein Neumann feiern, die heute zum letzten Mal auf der Bühne steht und morgen unter die Gräfinnen geht. Die Künstlerin hat sich das Lorle in dem Meisterstück der Birchpfeifer für den heutigen Abend ausgesucht, was gewiß in jedem Sinn charakteristisch ist; das mögte im Angedenken der Menschen fortdauern und schreibt seinen Namen in Wasser!

Daß Sie Sich mehr und mehr von dem inneren Wert Ihrer Geliebten überzeugen, kann Ihre Freunde nur freuen; Besseres kann Keinem begegnen, als daß dasjenige, was er im Fieber der Leidenschaft mit Ungestüm ergriffen hat, später die Prüfung der Vernunft und der Zeit besteht. Da sich nun auch äußerlich Alles im besten Sinne zu machen scheint, so wüßte ich nicht, warum Sie nicht mit Hoffnung und Zuversicht in das neue Jahr hinein schreiten sollten, was ich Ihnen denn von ganzem Herzen wünsche. Zu der Herausgabe Ihrer Gedichte gratulire ich, dagegen verlangen Sie wohl nicht von mir, daß ich Ihre Ansichten über die Juden unterschreibe, da Sie wissen, daß ich mich vor vielen Jahren schon mit einem christlichen Freunde auf lange entzweite, als er ähnliche aussprach, und da Ihnen früher obendrein mein Wort: der Jude ist gerade so schlecht, wie der Mensch! recht wohl gefiel. Der Jude ist freilich, als Auserwählter, wie jeder Aristokrat, zu Anmaßung und Undankbarkeit geneigt, und da seine Ansprüche aus historischen Gründen immer derber abgewiesen und stärker darniedergehalten wurden, wie die der übrigen Adelskasten, so hat sich auf der einen Seite das in ihm ausgebildet, was ich die kleine Courage nennen mögte und was leichter zur Unverschämtheit im Hause, als zur Tapferkeit auf der Straße führt, und auf der anderen hat er sich eine Dialektik angeeignet, die alle ursprünglichen Verhältnisse zu verschieben sucht, um leichter mit ihnen fertig zu werden, und aus der schon

der Talmud hervorging. Aber diese Eigenschaften können sich zunächst nie gegen Sie kehren, da Sie ja Selbst zu den Auserwählten gehören, und dann denke ich viel zu groß vom Menschen, obgleich ich ihn wahrlich nicht überschätze, um nicht an dem Glauben fest zu halten, daß er die kleinen Hindernisse, welche die Race ihm allenfalls in den Weg legen mag, durch die kleinste sittliche Anstrengung überwinden kann. Erwägen Sie diese Gedanken in ihrer ganzen Tiefe und söhnen Sie Sich mit Ihrer Nation wieder aus; es thut nicht gut, sich von dem Boden los zu trennen, dem man angehört und ich sehe Sie nicht gerne auf diesem Wege. Ihrer Familie nehme ich Nichts übel, sie hat nie Verpflichtungen gegen mich gehabt und ich finde es natürlich, daß sie jetzt gegen alles Christliche etwas eingenommen ist; doch wäre es mir lieb, wenn ich erfahren könnte, ob der Brief, den ich Ihrer Schwester nach Amerika mit gab, von ihr an die Adresse besorgt wurde, da ich im entgegengesetzten Fall noch einmal schreiben müßte. Aber das hat Zeit und kann bis zu Ihrer Uebersiedlung nach Wien ruhig verschoben bleiben, da sie ja wohl nicht mehr bis Ostern dauern wird.

Mich haben meine Gedichte bis heute festgehalten und mich nach und nach wieder in eine Stimmung versetzt, deren ich mich nicht mehr fähig glaubte und die sich sehr fruchtbar erwiesen hat. Jetzt wünsche ich aber, sie vom Halse los zu werden und zu den Nibelungen zurück zu kehren. Der Wagen rollt, meine Frau steigt aus, ich wünsche Ihnen daher in ihrem und meinem eig'nen Namen nur noch schnell vergnügte Feiertage und ein fröhliches Neujahr.

Ihr

Fr. Hebbel.

Troppau, den 14. Januar 1857.

— — Ich lese jetzt den Goethe-Schiller Briefwechsel und genieße so recht das liebenswürdige und dabei hochbedeutende Buch. Der Eindruck, den es mir macht, ist ein doppelter: ein historischer und ein individueller, und Ersteres nicht bloß dort, wo die Geschichte selbst mit ihren ungeheueren Ereignissen in das Weben der zwei ungeheueren Menschen hineinspielt, sondern auch dort, wo diese selbst mit ihrem Einzel-Schicksale, mit ihren rein persönlichen Zuständen, Gedanken und Empfindungen vor uns hintreten. Folgende Stelle erinnerte mich ganz besonders an Ihre Position in der Literatur: „Wenn ich aber aufrichtig sein soll," schreibt Goethe, „so ist das Betragen des Volkes ganz nach meinem Wunsche; denn es ist eine nicht genug gekannte und geübte Politik, daß jeder, der auf einigen Nachruhm Anspruch macht, seine Zeitgenossen zwingen soll, alles was sie gegen ihn in petto haben, von sich zu geben. Den Eindruck davon vertilgt er durch Gegenwart, Leben und Wirken jederzeit wieder. Was half's manchem bescheidenen, verdienstvollen und klugen Mann, den ich überlebt habe, daß er durch unglaubliche Nachgiebigkeit, Unthätigkeit, Schmeichelei, Rücken und Zurechtlegen, einen leidlichen Ruf zeitlebens erhielt? Gleich nach dem Tode sitzt der Advocat des Teufels neben dem Leichnam, und der Engel, der ihm Widerpart halten soll, macht gewöhnlich eine klägliche Geberde." — — — —

Digitized by Google

Troppau, den 16. März 1857, Nachts.

Hochverehrter, sehr theurer Freund!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Seit ich tiefe Blicke in die weibliche Natur that, verstehe ich den Mann besser und natürlich auch den Dichter, in welchem sich die Geschlechter vermählen. Das Weib ist unbedingt im Einzelnen vornehmer, im Ganzen und Großen aber der Mann. Manches Gespräch mit Ihnen, das ab und zu vor mir zu grünen anfängt, wie ein Baum im Frühling, enthüllt mir erst jetzt seinen bedeutungsvollen Kern und scheinbar längst von mir entzifferte Dinge in Ihren Werken reden in einer Mundart zu mir, welche ich sonst bloß dem Namen nach kannte. Der Mensch würde auch, wie ich glaube, nicht zu existiren im Stande sein, wenn er die jeweilige Schranke seines Fassungsvermögens so recht eigentlich sähe und begriffe; er erblickt auf jeder Stufe das Ziel selbst und plappert nur, daß er erst dahin gelangen müsse. Der Widerspruch ist das Leben und wer das Vorhandensein desselben immer und überall am klarsten erkennt, der wurde am schönsten mit den Räthseln fertig. In dieser Beleuchtung studire ich jetzt Ihre Schriften und da giebt mir die Familie Haidvogel ebenso wunderbaren Aufschluß über die Geheimnisse der Welt und der Kunst, wie König Herodes. Was den künstlerischen Genuß betrifft, so muß man bis auf den Knochen fast das Fleisch der „Illusion" abgestreift haben, und wenn man sich nicht jubelnd sagt: Wie ist das *gemacht*! so ist man noch ungeheuer weit von dem Verständniß der Form entfernt. — — — — — — — — — — — —

am 17. März.

Ich sende Ihnen heute ein kleines Kistchen Wein. Wundern Sie Sich nicht, aus der rebenlosen Provinz gerade diese Gabe zu erhalten, denn es ist hundertjähriger Traubensaft. Leeren Sie morgen Abend ein Glas auf mich, auf unser Freundschaftsbündniß und auf Adele. An ihre Frau stelle ich die gleiche Bitte und grüße viel tausend Mal die alte Garde, die an dem runden Tisch sitzen wird.

Wien, den 29. März 1857.

Lieber Kuh.

Vor einer halben Stunde aus dem Prater zurückgekehrt, wo ich mich umsonst nach dem ersten Veilchen umsah, um meine Frau bei ihrer Rückkunft aus dem Theater damit zu überraschen, nutze ich die einsame Abend-Muße, um Ihnen zu antworten. Ich lese jetzt einen außerordentlich merkwürdigen Schriftsteller, den Philosophen Schopenhauer, und schäme mich, ihn nicht früher kennen gelernt zu haben, ja, ich würde es kaum begreifen, wenn nicht seine eigenen bitteren Beschwerden über absichtliches und gänzliches Ignorirtwerden abseiten der Secten und Partheien des Tags das Factum einigermaßen erklärten und zugleich entschuldigten. Er kam mir auch dieß Mal rein zufällig in die Hand, indem ich, weil ich nach so angestrengter Arbeit einer Zerstreuung bedurfte, auf gut Glück um Bücher auf die Hof-Bibliothek schickte, und ich war nicht wenig erstaunt, einen der vor-

nehmſten Geiſter unſerer Literatur in ihm begrüßen zu müſſen. Wenn die erſte Stelle, die man bei einem unbekannten Autor lieſt, nachſtehendermaßen lautet: „ich habe die Menſchheit Manches gelehrt, was ſie nie vergeſſen darf, darum werden meine Schriften nicht untergehen“ und wenn man, trotz des momentanen Stutzens, noch vor Abend ausruft: der Mann hat ganz recht! ſo will das gewiß etwas heißen. Er iſt über ſiebzig Jahre alt und berührt ſich vielfach mit mir, nur mit dem Unterſchied, daß er, als Philoſoph, Ideen zu Trägern der Welt macht, die ich als Dichter nicht ohne Zagen zu Trägern einzelner Individuen gemacht habe; ſo z. B. das Wort des Holofernes: „Oft iſt mir zu Muth, als hätt' ich einmal zu mir ſelbſt geſagt: nun will ich leben u. ſ. w.“ oder die furchtbare Reſignation der Mariamne, mit der ſie ſogar ihren Staub dem Wechſelſpiel der Elemente entziehen mögte. Beſonders tiefſinnig iſt er über das Verhältniß der Geſchlechter zu einander und einen Gedanken, den ich, an ſeine Entwickelungen anknüpfend, vom Spaziergang mit zu Hauſe brachte, will ich gleich hier niederſchreiben, um mein Tagebuch nicht erſt hervor ſuchen zu müſſen. Edle Weiber, wie gemeine, quälen den Mann auf gleiche Weiſe durch Eiferſucht, aber Jene, zu denen die Medeen ſo gut gehören, wie die Gretchen und Käthchen, durch Eiferſucht, die ſie empfinden, dieſe dagegen durch Eiferſucht, die ſie erregen, und auf dem Gipfelpunct herzloſer Koketterie ſogar zu erregen ſtreben. Doch, einſtweilen genug von Schopenhauer, an dem nur ſein Name fatal iſt.

Ich will jetzt nicht länger hinter dem Berge halten; allerdings habe ich ein epiſches Gedicht geſchrieben, deſſen Titel ſogar (Mutter und Kind ein Gedicht in ſieben Geſängen, von Hebbel) unter dem unmittelbaren Einfluß der Muſen entſtanden zu ſeyn ſcheint, weil er einen ganz regelrechten Hexameter abgiebt, wenn ich nach dem Vorgang von Goethe, Schiller und Deinhardſtein den Vornamen über Bord werfe. Aber ich theile es nur Ihnen und den Vertrauteſten mit und es muß für Andere, wie bisher, ſtrenges Geheimniß bleiben; denn es ſoll erſt zu Weihnachten kommen. Wie es entſtanden iſt, wüßte ich ſelbſt nicht zu ſagen; der Wunſch, endlich auch einmal ein Werk mit Anerkennung ediren zu können, hat keinen Antheil daran gehabt, obgleich ich jetzt allerdings zu mir ſelbſt, wie zu einem alten Autor, Anmerkungen abfaſſen muß, denn was werden die Hottentotten und Karaiben nach tauſend Jahren von der Hamburger Thorſperre, von Peter Ahrens, von den Weſſelburner Fäuſten, vom Schneider Weitling u. ſ. w. wiſſen und doch werden ſie dieß humanſte aller Deutſchen Gedichte ſicher leſen, ſobald ſie aufhören, Blut zu trinken und Menſchenfleiſch zu freſſen, was unſere Miſſionaire doch gewiß durch Predigt und Bibel-Vertheilung nach und nach zu Stande bringen werden. Die Idee iſt Ihnen längſt bekannt, ſie iſt eine meiner allerälteſten und fällt noch vor die Maria Magdalena; ſie wollte ſich aber früher nie runden, bis ich's auf dieſe Weiſe verſuchte, wo es im Galopp ging, denn ich habe manchen Tag über hundert Hexameter gemacht. Sie ſchreiben von Kommen; es wäre hübſch, wenn Sie das möglich machen könnten, dann wollten wir das Ding leſen. Und warum ſollte es nicht gehen, da Ihrem Onkel Ihre Dedication unbekannt geblieben iſt?

Troppau, den 18ten April 1857.

— — — „Unpractiſche“ Individuen, wie ich eines bin, nehmen in einer Woche, gleich der verfloſſenen, in der ich immerfort unter geiſtigen Niagarafällen ſtand, an Lebenskraft und Lebensmuth mehr in ſich auf, als die realiſtiſchen Geſchöpfe in einem Säculum. Lichtenberg nennt den Menſchen das nimmer ruhende Urſachenthier und ich möchte den ſogenannten practiſchen Menſchen das nimmer ruhende Sachenthier taufen. Ich haſſe jetzt nicht, wie einſt, den Kaufmann, den Induſtriellen und Aehnliche, aber ich glaube, man müſſe ihn einmal gehaßt haben, wenn man ſich ſpäter durch das bereitwillige Einräumen ſeiner Exiſtenzberechtigung mit ihm abfinden ſolle.

Nehmen Sie nochmals mein Glück auf! zur Reiſe und meinen Dank für die Mittheilung des Gedichts, welchen allerdings ſchon meine Thränen einſchloſſen, die mir die himmliſche Form entpreßte. Wirkt dieſe einmal nach jeder Seite hin ſo mächtig, wie die Materie ſelbſt, (der göttlich-reine Eindruck geht ohnehin von der Form allein aus), dann fängt der Künſtler an, dem Weltſchöpfer gegenüber den Demetrius zu ſpielen. — — — — — — — —

Troppau, d. 10ten Juni 1857.

Ehe ich, hochgeehrter Freund, über meine Privat-Angelegenheiten ſpreche, laſſen Sie Sich ein Wort über Ihren Herodes ſagen, den ich jetzt wieder geleſen habe. Dieß Drama bleibt mir denn doch nach vielen Seiten hin Ihr höchſtes, denn es berührt alle Fragen, die den Menſchengeiſt von jeher bewegen, es klopft an alle Thüren, an denen die Geſchlechter vorbei müſſen. Daß es dieß aber nicht in jenem Sinne thut, in welchem es der Hamlet und der Fauſt, die ich metaphyſiſche Tragödien nennen möchte, thun, das eben verleiht Ihrem Werke einen Reiz eigenthümlicher Art. Shakeſpeare und Goethe führen uns zu den Bergleuten in den Schacht hinunter, Sie dagegen verſetzen uns in einen Kreis von Geſtalten, die ſich um Nichts weniger, als um die Werkſtätte der Erde kümmern, die uns aber durch ihren ſeltſamen Schmuck beſtimmen, dem geheimnißvollen Urſprung dieſer Dinge nachzuforſchen, ſo daß wir Allein den Weg in die Tiefe antreten. Wenn man die tragiſche Idee, die dem Herodes zu Grunde liegt und die das tragiſche Moment der ganzen Welt iſt, näher in's Auge faßt, ſo fragt man ſich unwillkürlich, ob außer dieſem noch ein Gedicht exiſtirt, welches furchtbarer wäre? Die Menſchen verſtehen ſich ſelbſt und unter einander nicht. Das drückt jeder Vers des Gedichtes aus und wir ſpüren, daß es hier gar nicht der ungeheueren Leidenſchaften bedurft hätte, ein ſchweres Geſchick über die Träger derſelben heraufzubeſchwören. Sie ſind der Anſtoß zum Kampfe, nicht die Wurzel, wie in ſämmtlichen Tragödien alter und moderner Literatur. Was es im Kern mit der menſchlichen Freiheit auf ſich hat, das beweiſt das vorliegende Gedicht in der eclatanteſten Weiſe. Hätte Mariamne eine Ahnung von dem innerſten Weſen des Herodes, ſie würde ebenſowenig das Motiv des Todesbefehls den ſchnödeſten Eingriff in die Perſönlichkeit nennen und es ſo empfinden, als Herodes den Todesbefehl gegeben hätte, wenn er ein begreifendes Organ für ſein Weib beſeſſen haben würde. Er muß ewig ſo

handeln, sie ewig so schweigen. Daß Soemus den König verräth, geschieht unbedingt nur deßhalb, weil er Mariamne liebt, nicht weil er sich selbst liebt, nur ist er sich des treibenden Motivs nicht bewußt, weßhalb auf die That, wie auf den Vollbringer ein verklärendes Licht fällt. Wie die Tragödie ferner zeigt, welchen Einfluß in Racen, die allgemeinen Weltzustände auf die in solcher verzweifelten Gruppirung dastehenden Individuen ausüben, das muß man zum Gewaltigsten zählen, was in der dramatischen Kunst erreicht werden kann. Wie gezahnte Räder beißt hier ein Character in den Andern und die Schuld der Einzelnen verliert sich zuletzt in die Nacht der unvollkommenen Welt selbst. Die äußeren Schrecken, die der Tragödie vorhergingen und die ihr nachzügeln, kommen Einem wie ein orientalisches Freudenfest gegen jene Schrecken vor, die in den Herzen brüten und zeugen.

Von dem befreienden Gefühl, das der Herodes jetzt in mir erweckte, weil ich ihn nach wochenlanger Beschäftigung mit philosophischen Materien las, macht man sich nicht leicht eine Vorstellung. Die Philosophie, so sehr sie, im Vergleiche mit der Kunst scheinbar alle Widersprüche und Räthsel besser fixirt und weniger illusorisch der ersten Häute entkleidet, quält und verwirrt uns im Eigentlichen ebenso in abstracto, wie es das Leben practisch thut; bloß die Poesie beruhigt uns und gewiß ist es, daß sich jene von dieser immer das Asbestgewand ausleihen muß, wenn sie in die Flammen hinein will. — — — — —

Orth d. 16. July 1857.

Lieber Kuh!

Wenn bei mir von Besserung die Rede seyn kann, was ich dahin gestellt lasse, so schreitet sie jedenfalls in der Spiral-Linie fort und ist trotz der goldenen Kette von schönen Tagen, die zu meinem Glück und Heil noch immer nicht abgerissen ist, kaum zu bemerken. Geht es mir erträglich, so sage ich, wie meine Frau neulich gegen die Hofräthin Nordberg behauptete: „kein Wunder, ich bin erst sechs und vierzig Jahre!“ und geht es mir schlecht, so ruf' ich aus: „natürlich, ich bin ja schon sechs und vierzig!“ und wenn ich die Wahrheit dieser Beobachtung auch nicht selbst beschwören kann, so finde ich sie doch äußerst glaubwürdig. Uebrigens krieche ich am Stock und komme auch so nicht weit, kaum in mein Bad und wieder zurück; ich habe daher alle Ursache und die beste Gelegenheit, Untersuchungen darüber anzustellen, ob ich berechtigt war, den Vers: „Herr Siegfried wird den Tod mit einem Scherz empfangen u. s. w.“ niederzuschreiben. Unter solchen Umständen lese ich natürlich sehr viel und verschmähe Nichts, da ich in der Auswahl beschränkt bin, indem ich leider nur wenig Bücher bei mir führe. Zunächst habe ich Goethes Wahlverwandtschaften vorgenommen und es ist mir mit der Lectüre wunderlich gegangen. Der Roman scheint mir ungefähr aufgebaut, wie Charlottens Mooshütte, die der Hauptmann mit so vielem Grunde tadelt; überall Stifte und Drähte, deren Zweckmäßigkeit einleuchtet, deren Schönheit aber äußerst zweifelhaft ist. Dieser Mittler, und der Gebrauch, den der Dichter von ihm macht; diese eingeschobene Novelle u. s. w. Die letzte Parthie kann ihre pathologische Wirkung auf das

menſchliche Gemüth freilich nicht verfehlen, aber das Ganze bezeichnet doch auf frappante Weiſe den Uebergang aus dem organiſchen Gebiet in das der Moſaik! Auch zu einem Roman von Boz, der Jahre lang unangerührt in meinem Schrank lag, habe ich mich endlich herabgelaſſen; er heißt: Dombey und Sohn! Dieſer ſogenannte Realiſt, den ich als Daguerrotypiſten ſehr hoch ſtelle, rückt ſeine Haupt-Figuren immer in die phantaſtiſche Region hinein, da ihm die ideale nicht offen ſteht und gränzt nach der Seite unmittelbar an Victor Hugo, ſo viel ſein Deutſcher Apoſtel auch gegen die Nachbarſchaft einzuwenden haben mag. So haben wir in Dombey einen Vater, der ſeine Tochter haßt und daneben in gänzlicher Umkehrung des Naturgeſetzes eine Tochter, die ihren Vater ſchwärmeriſch liebt und das iſt um gar Nichts beſſer, als die mütterliche Paſſion der Lucrezia Borgia in dem bekannten Hugoſchen Stück, die durch Nichts motivirt wird und ihr darum ganz ſo ſteht, wie einer Tigerin das Sternkreuz. Da das Phantaſtiſche nun durchaus nicht aufgelöſ't, ſondern nur willkürlich zurecht gebogen werden kann, ſo iſt denn das letzte Reſultat, trotz aller glänzenden Situationen in der Mitte, natürlich auch äußerſt kläglich. Ganz eigen ergeht es mir mit Immermann's Münchhauſen. Obgleich der alte Schulze und ſein Oberhof ſich in der alten würzigen Friſche behauptet, ſo iſt mir das Buch doch wegen des ſatyriſchen Beiwerks geradezu zuwider und beweiſ't auf das Schlagendſte, was dabei herauskommt, wenn man das Vergängliche und das Ewige in einander neſtelt. Doch, Sie werden Sich wundern, daß ich bei der Literatur verweile, da doch die Welt zu ſo ernſten Betrachtungen Anlaß zu geben ſcheint. Lieber Freund, ich kann dieß Mal mit den lieben Wienern nicht übereinſtimmen, ich ſehe nur, daß das große tragiſche Grundgeſetz ſich einmal wieder ſchneidend bethätigt und ſtehe, wie der Chor, verlegen und überflüſſig in der Mitte der erboßten Partheien. Auf der einen Seite konnte man nicht trauen, auf der anderen nicht warten; kein Wunder, daß der Knoten durchhauen wurde. Uebrigens finde ich die beiden Kaiſerlichen Manifeſte ſehr würdig gehalten, und wenn Preußen wirklich mit England und Rußland in Verbindung getreten iſt, um Oeſtreich das ganze Italien als Friedenspreis abzufordern, ſo wüßte ich nicht, wie das Uebereinkommen von Villafranka zu ſchelten ſeyn ſollte. Daß die neue Conſtellation eine ſehr düſtre Perſpective eröffnet, iſt gewiß; am wenigſten haben wir uns perſönlich darüber zu freuen. — — — — — — — — — —

Dresden, den 2ten October 1857.

Geehrter, ſehr theurer Freund!

— — Mein Heutiges bezweckt bloß, Ihnen eine angenehme, Sie Selbſt betreffende Angelegenheit warm an's Herz zu legen. Ich beſuchte heute den Doctor Julius Hammer und ſprach ihm oberflächlich von Ihrem epiſchen Gedichte. Nun iſt Hammer einer der Vorſtände der Tiedge-Stiftung, welche einen Preis von 200 Thalern für das beſte Epos, im Style Hermann und Dorothea's, vor zwei Jahren erfolglos ausſchrieb. In dieſem Augenblick iſt zwar der Termin abgelaufen, allein Hammer wird mit der Sache 8—10 Tage zögern und hofft in dieſer Friſt Ihr Gedicht eingegangen zu wiſſen. Es wird — wie er ſich aus-

drückte, unbedingt gekrönt und das wäre nicht nur für Sie eine Freude, sondern auch eine Ehre für die Stiftung und ein Gewinn für die Literatur, wenn: ipsissima verba: „ein großer Dichtername den Preis davon trüge." Hammer meinte, daß es auch Ihrem Buchhändler nur lucrativ sein müsse, ein preisgekröntes Werk zu verlegen, Sie hätten also an Campe zu schreiben, daß „Mutter und Kind" zu Ostern, statt zu Weihnachten kommen solle, aus diesem und diesem Grunde, denn zu Weihnacht wird der Preis ertheilt. Senden Sie, falls Sie mit der Angelegenheit einverstanden sind, das Manuscript umgehend: „An das Comité der Tiedge-Stiftung", für Herrn Dr. Julius Hammer in Dresden, schließen Sie einen versiegelten Zettel, der Ihren Namen birgt, bei und versehen Sie das Manuscript, wie den Zettel mit einem Motto. Hammer forderte mir das Ehrenwort ab, daß ich gegen Niemanden über unsere Manipulation das Geringste rede. Schreiben Sie mir gütigst: poste-restante Berlin, ob Sie den Antrag acceptirten. Ich denke, er darf Ihnen nur erwünscht sein! Schicken Sie ferner Hammer Ihre Gedichte, über die er sich beeilen wird zu schreiben. Der Mann gefiel mir sehr wohl und auch ich übte einen guten Eindruck auf ihn aus. — — — — — — — — — — — — — — —

Wien d. 6ten Oct. 1857.

Lieber Kuh!

Am Sonntag, den 4ten, erhielt ich Ihren Brief aus Dresden und gestern, Montag, den 5ten, habe ich das Gedicht an Hammer abgesandt. Es trifft daher jedenfalls früher ein, als er erwarten konnte, ich rechne nun aber auch mit Bestimmtheit auf das Resultat, da Sie mir, ohne Ihrer Sache sicher zu sein, zu einem solchen Schritt gewiß nicht gerathen hätten. Von einer Veröffentlichung zu Weihnacht ist jetzt nicht mehr die Rede, dafür werden wir unter der Aegide des alten Tiedge und seiner Urania am Schluß des Jahres preisgekrönt dastehen, wie Ernst Schulze, obgleich wir keine verzauberte Rose in der Hand halten. Die Verschiebung des Drucks wird übrigens ihr Gutes haben; mein Bade-Malheur in Gmunden machte es mir unmöglich, mich mit dem Werk zu beschäftigen und doch ist dieß, des Verses wegen, höchst nöthig, denn der ist sehr ungleich.

Wenn Sie in Berlin Titus Ulrich sehen, so fragen Sie ihn doch, ob er meinen Brief empfangen hat. Das Gegentheil kann ich mir zwar nicht denken, aber noch weniger kann ich begreifen, warum er mich ohne Antwort lassen sollte. Wenn seine Ansichten über lyrische Poesie meinen Gedichten nicht günstig sind, was gar wohl möglich ist, so braucht er es ja bloß zu sagen.

Daß Ihre Frau nicht zu der meinigen kam, ist zwar nicht recht, aber leicht zu entschuldigen und zu erklären.

Wir sind jetzt vollauf mit Bauen beschäftigt; in Gmunden wird schon eingerissen und der Plan zu dem neuen Hause, vom Schloßhauptmann auf das Zierlichste ausgeführt, ging vor einigen Tagen ab. Ich mußte ihn, der Behörden wegen, unterzeichnen und hatte dabei ein Gefühl, wie es mancher Monarch haben mag, wenn er ein Gesetz unterschreibt, wovon er Nichts versteht.

Sie sollten nun doch mit Ernst daran denken, den Doctor-Grad zu erlangen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Berlin, den 10ten October, 1857.

Sehr geehrter, theurer Freund!

Am 8ten, d. i. vorgestern, erhielt ich Ihre Zeilen und freue mich, daß Sie meinem wohlgemeinten Rath so schnelle Folge gaben. Es versteht sich von selbst, daß ich meiner Sache sicher war, soweit dieß ein Mensch überhaupt sein kann. Ich sagte augenblicklich zu Dr. Hammer: wissen Sie auch, Verehrtester, zu welchem Schritte Sie mich und dadurch möglicher Weise Hebbel bestimmen? und der Mann erwiederte, daß neun hundert neun und neunzig gegen Eins den von ihm, dem Comité und Ihnen gewünschten Erfolg des Schrittes verbürgen. Sie müssen wissen, daß der Tiedge-Verein schon im verflossenen Jahre den Preis hätte ertheilen sollen, daß aber dieß bei den durchwegs schlechten und mittelmäßigen Arbeiten, die eingelaufen waren, nicht anging. Ich begreife es übrigens, daß es dem Verein nicht gleichgültig sein mag, ob er einen von „Apoll's letzten Opferknaben", oder einen Priester Apolls gekrönt hat. — — — — —

Wien d. 14 Oct: 1857.

— — — Ihr Besuch bei Ludwig war eigentlich ein keckes Wagstück. Ich habe an diesem Mann, dessen bedeutendes Talent ich so wenig verkenne, als es mich genirt, nur das Eine auszusetzen, daß ich nicht der Erste war, dem er in Wien seine Stücke zusandte. Wie sah es denn sonst in Dresden aus? Giebt Dawison den „Lear" als „Spring' in's Feld?" Es wäre ja neu und wir haben hier jetzt ein „Käthchen von Heilbronn", bei dem das allerschnippisch'ste Stuben-Madel noch in die Schule gehen könnte. Das gefällt aber ungemein.

Der Schützenstraße, in der Sie jetzt hausen, erinnere ich mich recht wohl. Sie bildet eine Linie auf einer Art von Schachbrett. Berlin muß wegen der Krankheit des Königs jetzt in großer Aufregung seyn. Die Eventualitäten, die sich daran knüpfen, sind im gegenwärtigen Moment wichtig für ganz Europa, vielleicht entscheidend für Deutschland.

Suchen Sie doch auch gelegentlich den alten literarischen Diplomaten Varnhagen von Ense auf und grüßen Sie ihn von mir, vor Allem aber vergessen Sie Ihr Buch nicht. Es giebt Themata, die rasch angegriffen seyn wollen; wie Manches ist mir durch zu langes Drehen und Wenden zwischen den Fingern verflattert. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wien d. 16ten Nov: 1857.

Lieber Freund!

Den Abend vor Eingang Ihres Briefs hatten wir sehr viel von Ihnen gesprochen. Brücke, Glaser und Debrois hatten sich zusammen gefunden, Ersterer ging, Letztere blieben zum Essen und Ihrer wurde gedacht, wie Banquo's, nur in anderem Sinne. Debrois hat sich nämlich wieder eingestellt, nachdem er ohne Grund ausgeblieben war, weil ich ihm einige Worte über seinen Aufsatz geschrieben hatte. Ich hatte von seiner Verfasserschaft nicht die geringste Ahnung gehabt und war nicht wenig erstaunt, als Eitelberger mir auf meine Anfrage

ſeinen Namen nannte. Nach meiner Meinung hat er nie ſo Maaß gehalten und doch ſo erſchöpfend geſprochen.

Für Ihre thatſächliche Beantwortung meines Briefs vom 3ten durch Ihren Artikel über meine Gedichte danke ich Ihnen beſtens. Ich zweifle keinen Augenblick, daß er objectiv genug gehalten iſt, um ohne Anſtand von jeder unpartheiiſchen Redaction gebracht werden zu können. Die Braunſchweiger ſcheinen aber nichtsdeſtoweniger entſchloſſen zu ſeyn, ihn abzulehnen; leſen Sie nur, was mir Weſtermann ſchreibt, offenbar, bevor er ihn noch geſehen und geleſen hat. Ich habe ihm erwiedert, daß Ihre Arbeit jedenfalls geprüft zu werden verdiene und es iſt möglich, daß er ſich's doch noch anders überlegt. Geſchähe es aber auch nicht, ſo muß ich Ihnen dennoch unbedingt abrathen, mit ihm zu brechen oder auch nur Empfindlichkeit zu zeigen; er iſt nun einmal Ihr Verleger. Nur laſſen Sie, da Sie wiſſen, wie es ſteht, Ihren Artikel nicht auf unbeſtimmte Zeit in ſeinen Händen. Seine Zuſchrift ſchließen Sie gelegentlich wieder mit bei; ſie iſt wunderlich genug, aber vielleicht kann ich ihm dienen, denn ich ſtehe mit Cotta in Briefwechſel und bin ſogar, ohne daß die Redaction es bis jetzt vielleicht ſelbſt weiß, wieder Mit-Arbeiter der Augsb. All. Zeitung geworden. Suchen Sie die Nrn. 315 und 316 zu bekommen und leſen Sie den Aufſatz über den Gentz-Müllerſchen Briefwechſel; er iſt von mir. Behalten Sie das aber für Sich. Sie ſehen, Alles iſt im beſten Zuge und es bedarf jetzt nur noch eines kleinen Nachdrucks von außen, um das entſcheidende Verhältniß für immer feſtzuſtellen. Daran fehlt es jedoch hier in Wien ganz und gar; alle die Leutchen, die ſich mit ihrer Verehrerſchaft immer ſo viel wußten, bevor es zur Schlacht kam, ſtehen in nackteſter Blöße als Maulhelden da. Ich denke zwar auch ohne ſie fertig zu werden, und theile Ihnen meine Erfahrung nur mit, damit Sie Selbſt ſie nützen; Debrois kann Ihnen das Nähere ſagen.

Auf Paul Heyſes Kritik meiner Gedichte bin ich neugierig; die Münchner ſollen ſich aber in Acht nehmen, die große Lärm-Kanone habe ich ihnen ſchon jetzt vernagelt und nun ich wieder gemeiner Soldat geworden bin, werde ich die Patronen nicht ſchonen. Mit Geibel hatte ich kürzlich einen Spaß, der Sie beluſtigen wird. Der Paſtor Kolbenheyer erſuchte mich vor zwei Jahren um Adreſſen, weil er eine große Reiſe durch Deutſchland, Frankreich und England machte und ich gab ihm eine Menge, unter Anderem auch eine an Geibel, mündlich natürlich. Dieſer hat er ſich erſt im letzten Herbſt bedient und brachte mir einen Gruß zurück, mit dem Bemerken jedoch, daß man ein gewiſſes Epigramm vollkommen zu deuten wiſſe, daß dieß dem alten Reſpect aber keinen Eintrag thue. Die Herren haben alſo eben ſo viel Empfindlichkeit als Inſtinct.

Wien d. 27ſten Nov. 1857.

Lieber Freund!

Ich habe einen Auftrag von Prof: Eitelberger an Sie, deſſen ich mich um ſo lieber raſch entledige, als die Sache Ihnen wahrſcheinlich nicht unangenehm ſeyn wird. Das Feuilleton der Wiener Zeitung, mit welcher zu Neujahr eine gänzliche Umgeſtaltung vorgenommen werden ſoll, kommt in ſeine Hand, und

er läßt Sie zur thätigsten Mitarbeiterschaft einladen. Er kam zu mir, als das Ministerium ihm den Vorschlag gemacht, er ihn aber noch nicht angenommen hatte; ich rieth ihm, unbedingt zuzugreifen und er hat meinen Rath befolgt. Dafür habe ich ihm aber auch meine persönliche Unterstützung zugesichert und bin schon jetzt für ihn beschäftigt. Senden Sie ihm zunächst, etwa bis Mitte December, eine Berliner Correspondenz umfassender Art und denken Sie zugleich auf Anderes. Dabei gebe ich Ihnen Eins zu erwägen. Ich hatte mich durchaus nicht geirrt, wenn ich glaubte, daß sich in Wien literairisch Manches verändern würde, und bin jetzt fester, wie je überzeugt, daß hier für Sie der Moment gekommen ist, wogegen Sie anderswo, und namentlich in Berlin, sehr schwer Wurzel schlagen dürften. Täusche ich mich in diesem letzten Punct, was ich freilich stark bezweifeln mögte, so habe ich Nichts gesagt; sonst aber lassen Sie Sich durch falsche Schaam nicht abhalten, einen Schritt zurück zu thun, der aus einer unzulänglichen Kenntniß der Menschen und der Dinge hervor ging und der vielleicht nur die Summe Ihrer Erfahrungen bereichert hat. Der Mensch ist zum Verharren im Verkehrten nur zu geneigt und doch geht der eigentliche Unsegen gewöhnlich erst daraus hervor, während selten viel verloren ist, wenn man gleich wieder umwendet. Sie können in dem kühlen kritischen Berlin, wenn ich richtig urtheile, noch eher Ihre Eisenbahn-Qualitäten, als Ihr Naturell brauchen, denn diese hängen doch wenigstens noch von fern mit der Mathematik zusammen, aber wer will das Tempo seiner Lungen oder die Farbe seiner Augen auf den Calcul zurückführen? — — — — — — — — —

Wien den 13ten Decbr. 1857.

Lieber Kuh!

Unsere Briefe haben sich gekreuzt, darum sprach ich Ihnen meinen Dank für Ihre Gedichte nicht auf der Stelle aus und später kam der poetische Geist über mich und ließ sich nicht abweisen. Es geht mir diesen Herbst fast ebenso, wie den vorigen und eigentlich, wie seit einem vollen Viertel-Jahrhundert: die ganz steife, prosaische Stimmung setzt sich plötzlich ohne alle Vermittlung in ihr Gegentheil um, und der Sturm spült alle die bunten Muscheln wieder an den Strand, die ich nicht allein für immer in der Nacht des Ozeans begraben glaubte, sondern die ich auch schon völlig vergessen hatte. So habe ich, seit ich Ihnen nicht schrieb, vier Balladen vom ersten Rang, unter den meinigen natürlich, gemacht und auch die Epigramme schwollen wieder zu einem neuen Buch an. Ob es fort geht und ob ich auch in etwas Größeres hinein komme, weiß ich freilich noch nicht; noch weniger, ob ich meine Nibelungen endige oder das russische Stück ausführe. Geibel hat mich mit seiner Brunhild nicht niedergeschmettert, wenn ich auch den großartigen Sinn, in dem er das Souveränitäts- und Majestätsrecht des Dichters ausübt, aufrichtig bewundere und mit Staunen sehe, daß das alte Lied mit seinen grimmigen Helden nicht anders für ihn existirt, wie eine tausendjährige Eiche für den Galanterie-Drechsler, der sie um ein Billiges an sich gebracht hat. Das Klotzige und Ungeschlachte hat er, wahrscheinlich aus freundschaftlicher Rücksicht auf mich und weil er mir doch auch

eine kleine Beſchäftigung gönnt, Alles liegen laſſen, ſo daß wir uns, da ich auch nicht die kleinſte Verſuchung ſpüre, mich an ſeinem Eigenthum zu vergreifen, gegenſeitig, wie es edlen Sangesbrüdern ziemt, nicht im Mindeſten beeinträchtigen. Sie ſehen, ich faſſe die Concurrenz auch jetzt noch, wo der Gegner bereits in voller Waffen-Rüſtung vor mir ſteht, von der ſpaßhaften Seite; doch hat die Sache auch ihren Ernſt. Zunächſt iſt mir durch das Produkt bei Cotta für das meinige die Thür verſchloſſen und dann werden die Recenſenten, die nicht den Muth haben, es zu loben, was kaum möglich ſeyn dürfte, gewiß nicht ermangeln, das Mißlingen aus der Aufgabe ſelbſt, aus der Beſchaffenheit des Stoffs abzuleiten und mir dadurch bei'm Publicum den Weg zu verlegen. Uebrigens bin ich entſchloſſen, nicht das Geringſte einzuſtecken, was von der Münchner Clique ſelbſt ausgeht, ſondern auf der Stelle durch Epigramme zu antworten; das eine hat ſchon fürchterlich gewirkt, wie ich aus einem Brief Mörikes entnehme und das hat doch gleich in dem „Kriegsrecht", das ſich in der nämlichen Sammlung befindet, den Balſam bei ſich geführt, für Jeden wenigſtens, der zu leſen verſteht. Theilen Sie Eggers dieß gelegentlich mit, den ich überhaupt beſtens zu grüßen bitte. Von Heyſe las ich kürzlich eine Erzählung: la Rabbiata, die mir recht wohl gefiel. — —

Berlin, den 16. Dez. 57.

Vor acht Tagen ſah ich endlich Bettina und die Dichterin Giſela. Bettina ſcheint mir ein urſprüngliches Weſen. Das Geſicht, von weißen, wirren Haaren umflattert, mahnte mich an Beethoven. Als die Frau, die ſehr elend iſt und neuerlich auf das bedenklichſte erkrankte, mit lallender Stimme leidenſchaftlich ausrief: Oh, Goethe war der edelſte Menſch, der über die Erde ſchritt! da konnte ich mich einer tiefen Rührung nicht erwehren. Sie ſchenkte mir zum Andenken ihre Geſpräche mit Dämonen. Fräulein Armgart gab mir ein Billet an Wilhelm Grimm mit, den ich, ſowie den Bruder Jacob vor einigen Tagen ſprach. Wilhelm, ein ſchöner Greis, liebevoll in Reden und Geberden, nahm mich freundlich auf und ſprach nett über ſeine Begegnung mit Goethe. Er führte mich, auf ſeinen Stock und meinen Arm geſtützt, in das Zimmer des Bruders hinüber, der wie ein Biber zwiſchen ſeinen Büchern ſtand. So angenehm Wilhelm Grimm auf mich wirkte, ſo abſtoßend war mir Jacob Grimm. Er frug nach Ihnen, ferner ob ich Philolog ſei und Aehnliches mehr. Der ſtiere Blick, der ſtets bloß das Weiße des Auges und ſpärlich die Pupille blicken läßt, dann ſeine Schwerhörigkeit vermehrten das Unbehagen. Als ich mich von der Deutſchen Sprache empfahl, die, nebenbei bemerkt, die Vocabel „Borgtheater" brauchte, da trat Jacob Grimm, während ich noch in der Thüre war, buchſtäblich, wie ein aus der Ruhe geſtört geweſener Biber, in ſeine viereckige Bücher-Wohnung zurück und ich dankte dem Himmel, daß ich die Begegnung hinter mir hatte. Varnhagen von Enſe war ungemein liebenswürdig mit mir und grüßt Sie herzlich. Es war gerade ein Fräulein Aſſing bei ihm, die er dutzte und die ſich Ihnen ins Gedächtniß ruft. Ihr

Emil.

Wien d. 29ſten Dec. 1857.

Lieber Freund!

Faſt war es mir angenehm, als Weihnachts-Abend kein Brief von Ihnen bei mir eintraf, denn ich war noch in Ihrer Schuld. Nun kam den folgenden Tag aber doch einer und ich mußte meine Portion glühender Kohlen auf's Haupt nehmen. Freilich kann ich mich beſſer rechtfertigen, als Ihnen lieb ſeyn wird: wir hatten wieder vierzehn Tage ein Lazareth im Hauſe. Erſt legte meine Frau ſich, dann kam ich an die Reihe und nur das Kind hielt ſich bis jetzt tapfer. Doch war es dieß Mal nichts Apartes, was wir zu tragen hatten, ſondern etwas Allgemeines, was wir mit der halben Welt theilten, und darüber ereifre ich mich nicht, wie Sie wiſſen. Auch wurde das Feſt uns nicht geſtört, ſondern ging „in altem Glanz und alter Pracht" vor ſich, ſoweit es ohne Ihre Gegenwart möglich war.

Daß Ihre Literaten-Wirthſchaft ihren regelmäßigen Gang geht, freut mich; als ein Uebergang zu irgend einer feſten Poſition hat auch das ſeine volle Berechtigung und dieſe behalten Sie gewiß im Auge. Für Ihre Mühwaltung hinſichtlich meiner Gedichte empfangen Sie meinen herzlichen Dank; es iſt das erſte Mal, daß ich für eine meiner Productionen mehr thue, als daß ich ſie ſchrieb und wird auch höchſt wahrſcheinlich das letzte Mal ſeyn, da die innere Möglichkeit mit der äußeren Nothwendigkeit ſchwerlich jemals wieder ſo zuſammen fällt. Aber, was ſeit zwanzig Jahren exiſtirt, kann auch der Verfaſſer ſelbſt beurtheilen, und für ein Buch, das ſo viele Keime der Bildung enthält, darf man ſich rühren. Jetzt jedoch keinen Schritt weiter! Die Herren Koſſak und Klein überlaſſen Sie ganz ſich ſelbſt; Annoncen hatten nur Werth bis Weihnacht. Nur Ulrich und Rötſcher laſſen Sie nicht aus dem Auge, weil ein perſönliches Engagement beſteht; Erſterem danken Sie für die vorläufige Notiz, die ſehr zu rechter Zeit kam. Auch das Eggers'ſche Literaturblatt überwachen Sie; ich weiß ſehr wohl, daß es Nichts bedeutet, aber es handelt ſich hier um die Leute, nicht um ihre Wirkung auf's Publicum. Uebrigens ſcheint es mit dieſen Gedichten nicht übel zu gehen.

Hammer in Dresden hat ſein Wort gelöſ't; Mutter und Kind haben den Preis davon getragen. Geſtern erhielt ich die Anzeige und bin noch vor Verwunderung außer mir! Ich war ſo ſehr vom Gegentheil überzeugt, daß meine jetzige Freude eigentlich nur darin beſteht, einen Aerger los zu ſeyn. Denken Sie aber auch, was das heißt: in der literairiſchen Welt einmal eine gerade Linie! Freilich muß ich einige Haare laſſen; ein Paar Stellen ſind beanſtandet, aus aeſthetiſchen Gründen, wie die Herren ſagen, aus politiſchen, wie ich ſehr wohl weiß. Namentlich muß ich die Huldigung opfern, durch die ich den „edeln" Hans von Rochow, den würdigen Preußiſchen Junker, eben ſo unſterblich zu machen dachte, als ich ſelbſt bin. Aber ich füge mich, denn der Grundgedanke des Gedichts leidet nicht unter dem Wegfall und ich kann das Urſprüngliche in ſpäterer Zeit ja immer wieder herſtellen. Ihnen wird bei dieſer Nachricht ein Stein vom Herzen fallen, wie mir.

Das Urtheil über die Maria Magdalena hat mich intereſſirt, iſt aber ſchief. Meiſter Anton und Leonhard ſind Gegenſätze, wie Gut uns Bös; der Eine

Digitized by Google

opfert den ganzen Wohlstand seines Hauses, um seinen Wohlthäter zu retten, und der Andere tritt ein Mädchen mit Füßen, weil ihre Armbänder vielleicht noch nicht bezahlt sind. Im Allgemeinen kann mir nur die Theilnahme erfreulich seyn, die meine Thätigkeit im Ganzen und Großen auffaßt; wer mir folgt, muß sich nicht auf einer der Stufen, die ich längst hinter mir zurück ließ, häuslich einrichten und mich zur Umkehr einladen. Wenn es aber doch etwas Einzelnes und Herausgerissenes seyn soll, so muß es wenigstens mit den großen Problemen zusammen hängen, die mich jetzt beschäftigen, und da bieten Agnes Bernauer und Gyges, von welcher Seite man sich ihnen auch nähern mag, Stoff zu unendlichen Betrachtungen dar, indem sie alles Frühere mit enthalten, aber freilich aufgelöst und auf's gehörige Maaß zurückgeführt, weil die höheren Factoren hinzu kommen.

Das Buch von Lewes über Goethe ist das bis jetzt vollständigste; ich könnte aber doch Lücken nachweisen, namentlich in Bezug auf das Verhältniß von Vater und Sohn. Seinem Urtheil über die Bettina stimme ich vollkommen bei, und als Sie mir neulich den Ausruf des Kindes: „Goethe war der edelste Mensch" mittheilten, ergänzte ich ihn unwillkürlich mit einem „Und Du — ꝛc." Glaser hat mir das Werk geschenkt, Debrois dagegen eins über Rob. Schumann, worin die infamsten Dinge gegen mich selbst stehen. — — — — — — —

Berlin, d. 9ten Januar, 1858.

— — Die wichtigste Nachricht Ihres Briefes: die Preiskrönung Ihres Gedichtes freute mich unsäglich; ich gestehe Ihnen, daß ich schon fürchtete, Hammer hätte Ihnen Unangenehmes mitgetheilt und Sie entzögen mir aus dem Grunde Ihre Zeilen. Es ist nicht zu läugnen, das jene „gerade Linie", wie Sie Sich ausdrückten, dem raschen äußeren Erfolg Ihrer Werke, die noch kommen, sowie dem Epos insbesondere, von großem Nutzen sein wird.

— — Ihre Ballade: „Der Tod kennt den Weg" ist das erste Gedicht von Ihnen, welches mir in Nichts gefiel; ich erkläre es deßhalb um so offener und besorge nicht, daß Sie mir wie jener Bischof im Gil Blas barsch entgegen treten. Ich finde vor Allem das Sachliche darin undeutlich: Viele werden nicht einmal am Schlusse genau wissen, daß von einer Epidemie die Rede gewesen, da der Vers in der vierten Strophe: „Alles, auch der schwarze Tod" den Tod an sich so bezeichnen könnte und nicht nur Cholera, oder Pest. Die anfangs gebrachte energische Schilderung hat, abgesehen von dem Mangel einer vorbereitenden Stimmung keine morgenländische Färbung, und die Meisten, die sie lesen, werden, wie ich, wähnen, der Dichter führe uns in eine deutsche Landschaft. Deßhalb wirkt die später erscheinende „Palme" im bösen Sinne frappant. Daß der „Baron", der mir auch nicht behagt, sich mit dem Mädchen, oder der Frau — Sie präzisirten es nicht — selbstsüchtig von aller Welt abschließt, erhält zum Schlusse in der Erwähnung der Schwangerschaft eine pseudo-edle Motivirung. Man muß sich die Linien, wie das schrecklich blasse Colorit mühsam zusammen suchen und von der vierten Strophe auf die erste, von der siebenten auf die letzte im Geist springen und vice versa, um die Materie unter

die Füße zu kriegen. Dann entbehrt die Ballade der Stimmung und ſtatt der Schleier, in deren Gebrauch Sie ein Meiſter ſind, weht hier das undurchſichtigſte Segeltuch. Das iſt der Dank Ihres Jüngers für Ihre bereitwillige Ueberſendung Ihrer Ballade.

Mit Doctor Frenzel wurde ich recht intim und werde Vieles in die „Unterhaltungen“ ſelbſt und durch ihn hineinbringen. Gutzkow, der ſich ſeit einem halben Jahre beinahe gar nicht um ſein Blatt kümmert, wird wahrſcheinlich in einigen Wochen auf längere Zeit nach Rom gehen, weil „eine Hauptparthie ſeines neuen Romanes dort ſpielt.“ Ich mußte Frenzel verſprechen, dann quasi die Mitredaktion zu übernehmen und namentlich für die Rubrik „Anregungen“ zu ſorgen. Gutzkow zeigt ihm den Empfang Ihrer Gedichte an und Frenzel ſchreibt hoffentlich darüber. Dieſes Organ wird gewiß von nun an beſſer zu Ihnen ſtehen, als zu Andern. — —

Wien den 23ſten Jan. 1858.

Lieber Kuh!

Kaum ſind es fünf Tage, daß die Dresd'ner Angelegenheit völlig in Ordnung iſt; ſo lange ließ das Schreiben des Comités noch auf ſich warten, und wer den Unbeſtand der Menſchen und der Dinge erſt kennen gelernt hat, wie ich, der vertreibt ſich in ſolchen unbehaglichen Pauſen zwiſchen Ausſicht und Erfüllung die Zeit nicht mit Pfeifen. Damit entſchuldigen Sie es, daß ich Sie bisher ohne Antwort ließ, denn ſonſt verſteht es ſich von ſelbſt, daß Sie mir keine Briefe mehr vorzuſchießen brauchen; Sie haben eben ſo viel, vielleicht mehr, zu thun, wie ich und es iſt natürlich und billig, daß wir, unvorherzuſehende Zwiſchen-Fälle ausgenommen, regelmäßig mit einander abwechſeln. Jetzt iſt mein Ehrenkranz in Geſtalt eines Protocolls von acht Seiten bei mir eingetroffen, ebenſo ſind die 200 Rthlr. in meinen Händen, und daß Sie, als Vermittler, bis zum Belauf dieſer Summe einen Credit bei mir haben, falls Sie in Verlegenheit gerathen ſollten, brauche ich wohl nicht erſt zu bemerken. — —

Das neue Jahr brachte mir gleich zu Anfang ein herrliches Geſchenk in einem Brief von Uechtritz. Welch' ein Schatz iſt die menſchliche Natur, wenn ſie einmal, nicht ohne Schranken und Grenzen, aber ohne Schlacken hervortritt! Unſere religiöſe Differenz, von beiden Seiten mit der größten Energie ausgeſprochen, iſt ausgeglichen; er kann ſich mit einem Glaubensbekenntniß, wie es in meinen Terzinen vorliegt, verſtändigen und ich ein altes Kirchenlied von wunderbarem Tiefſinn, das er mir mitgetheilt hat, unterſchreiben. Selten hat mich etwas nachhaltiger gefreut. Auch von Gutzkow hatte ich kürzlich einen Brief, der ihm ſehr zur Ehre gereichte; er beabſichtigt, meine Gedichte ſelbſt gründlich zu beſprechen. Spaßes halber ſchickte mir geſtern mein Jugendfreund, der Poſtmeiſter Hedde aus Altona, die Deviſe eines Knall-Bonbons, den er auf einer Hochzeit mit einer Dame hatte ziehen müſſen; ein Vers von mir: „man geht nicht in die Schlacht als Held u. ſ. w.“ ſteht darauf und dieſer Beitrag eines Conditors zu meiner Popularität hat mich höchlich beluſtigt. — — —

Berlin, den 28sten Januar, 1858.

Tieck ſchrieb einmal an Solger, als er die Erbärmlichkeit der Zuſtände in Kunſt und Wiſſenſchaft entwickelte: „Archimedes muß weit mehr Zeit und Sinn darauf verwenden, die Jungen nur vom Sprung in ſeinen Zirkel abzuhalten, als die Syſteme ſelber zu bauen, und wollte er ſie ignoriren, ſo könnte er gar nichts thun“. Dieſe und ähnliche Worte fielen mir ein, als ich Ihren letzten Brief vom 23ſten d. M. las, der wieder das alte Thema anklingt. Je mehr man ſich in die Verhältniſſe einweiht, unter denen bedeutende Menſchen lebten, je mehr man die verſchiedenartigſten Epochen, die hervorragende Männer für immer denkwürdig machten, näher in's Auge faßt, deſto verſchiedener tritt jenes Martyrium des Geiſtes als ein mit ſeiner Exiſtenz Geſetztes hervor. Wenn Sie einmal an Ihren „Dichter“ kommen, ſo werden Sie ſicherlich das bezeichnete Problem aus der tiefſten Tiefe heraus packen und geſtalten; im Goethe'ſchen Taſſo wurde es nach der äſthetiſchen Seite hin bloßgelegt, in Ihrem Michel Angelo nach der ſittlich-polemiſchen, während es eine abſolut-ethiſche Erfaſſung und Darſtellung noch erwartet. Alle Kunſt hat es doch nur mit der Aufdeckung und Beſchwichtigung des Widerſpruchs zu thun, der allein iſt das große Räthſel, und da der Widerſpruch an ſich ſowohl, als auch in ſeinen Beziehungen zur Welt nirgend ſtärker erſcheinen kann, als im geiſtig bevorzugteſten Individuum, weil in ihm das Bewußtſein des Widerſpruchs die klarſte Ausbildung erlangte und ſich die Geringeren: der gebildete, wie der ungebildete Haufe, ſchon inſtinctiv gegen ein Weſen auflehnen und wehren muß, welches die plumpen, raſſelnden Ketten, gegen ſeine, nicht ſo ſichtbare, aber nur noch ſchmerzhaftere Bande vertauſchte und in den Augen der Maſſe als frei gilt, ſo repräſentirt dieſes Weſen die ganze Qual der Erde und der Sterblichkeit, und Archimedes iſt nicht nur dazu ſegenreich verdammt, zu fühlen, wo und wie der Planet aus dem Gleichgewicht zu rücken wäre, ſondern er hat zugleich die ſchnöden Leiden eines Karrenſchiebers zu theilen, der in ſeinem Geſchäft beirrt und geängſtigt wird. Schon deßhalb, wenn nicht auch aus tauſend anderen Gründen, läugne ich die Möglichkeit der Popularität von Künſtlern und Kunſtwerken. Nicht einmal in der Art, wie Schiller bei Gelegenheit der Recenſion Bürger's angiebt, exiſtirt Popularität. „Was der Größte ſich denkt? Dieß denkt er: Hole der Teufel Euer ganzes Geſchlecht, wenn ich das bin, was ihr glaubt!“

Trotzdem, daß Sie, hochverehrter Freund, im Ganzen und Großen auf den generellen Beifall reſigniren und, weil die Reſignation eine echte, nicht von Selbſttäuſchungen angekränkelte iſt, mit jeder neuen Production ein helleres: Deum laudeamus igitur! anſtimmen, ſo laſſen Sie Sich dennoch in einzelnen Fällen oft verleiten, Ihre Horen und Grazien auf den Maskenball zu ſchicken und zu glauben, daß man jene den verlarvten Türken und Harlequins vorziehen werde. Das Schreiben des Baron Cotta, das Sie mir gütigſt mittheilten, ſollte freilich berechtigen, auf einen Umſchwung der Dinge in Augsburg zu bauen, allein, wenn ich mich erinnere, wie ſich hohe Herren in Wien und in München über Ihre Dramen äußerten und welche freiwilligen Verſprechungen und Verſicherungen von Dero Lippen träufelten und wie dann die Reſultate ausſahen, ſo nimmt mich Nichts vom Verleger Goethes und Auerbachs, Uhlands und Otto Roquette's Wunder.

Einen Theil des „Protocolls“ der Tiedgeſtiftung, bezüglich Ihres Epos, las ich in den hieſigen und rheiniſchen Journalen. Zu Oſtern wird denn doch „Mutter und Kind“ gedruckt ſein! Ich ſehne mich nach dem Beſitz dieſes Gedichts, über welches ich vorhabe ein Büchlein zu ſchreiben. Ihr pekuniäres Anerbieten freute mich, aber ich hoffe, nicht in den Fall zu kommen, ein Anlehen zu machen. Mein Aufenthalt in Berlin war an Poeticis für mich ziemlich fruchtbar: ich ſchrieb drei kleine Erzählungen, „Zur Lenore“, „Nur Frieden im Neſt“ und „Jahrmarktsſcenen“ betitelt, wovon die erſten zwei Stücke aus individuellen Zuſtänden hervorgingen und das dritte ein nächtiges Bild darſtellt, deſſen Rahmen das kleinſtädtiſche Leben Troppaus und die unheimlich-knappe äußere Natur Schleſiens bildet. Die beiden erſten Erzählungen ſandte ich an das Stuttgarter Morgenblatt und die letztgenannte an das Frankfurter Muſeum. In dieſen Tagen entſtanden zwei Drittel eines kleinen epiſchen Gedichtes, deſſen Stoff mir eine Mittheilung Eitelbergers bot, der mir vor Jahren erzählte, daß ein Mann in einer dalmatiniſchen Stadt, ſeiner Aehnlichkeit halber mit dem dortigen Schutzpatron, für den Heiligen in persona gehalten worden ſei. Das Ding hat ſich mir, wie ich glaube, eigenthümlich und menſchlich-legendenhaft geſtaltet. Wenn ich damit fertig bin und eine fernere, bereits begonnene Novelle zu Ende geführt habe, ſo werde ich mich ausſchließlich an den „Gumpelino“ machen.

Frenzel empfahl mir dringend die Lectüre der Geſchichte der franzöſiſchen Revolution von Thomas Carlyle, die ich jetzt in der Ueberſetzung von Feddersen leſe. Einen ähnlichen Eindruck empfing ich bis dahin noch von keinem hiſtoriſchen Werk. Carlyle iſt ungleich genialer, als Macaulay, ſeine Darſtellung iſt eine intuitive und leitet uns von jedem Beſonderen ins Allgemeine, während Macaulay das Hauptgewicht auf das pſychologiſche Moment legt und darum keinen Humor beſitzt. Sie werden unbedingt durch Carlyle einen ſeltenen Genuß haben. Die Hofbibliothek hat Carlyle's Schriften gewiß, oder Sie erhalten ſie aus dem juridiſch politiſchen Leſeverein. — — — — — — — — — — —

Wien den 22ten Februar 1858.

— — Ich ſtecke jetzt auch bis über die Ohren in den verſchiedenartigſten Arbeiten. Von Aufſätzen und Abhandlungen wimmelt's; neulich habe ich z. B. den Tragödien-Dichter Arnold Ruge einer Beleuchtung unterzogen und dabei über falſche Plaſtik, wie ich wenigſtens glaube, etwas Beherzigungswerthes geſagt. Geſtern Abend ſchloß ich den erſten Act eines Opern-Dramas, das für Rubinſtein beſtimmt iſt, und in dem ich, obgleich mir die Linien vom Componiſten genau vorgezeichnet ſind, doch etwas Eigenthümliches zu leiſten hoffe. Auch an dem Epos habe ich noch Manches gethan und werde ich noch Manches thun, denn ich denke nicht daran, es früher, als im Herbſt, der Preſſe zu übergeben. Nur die Nibelungen ruhen und da ſie Niemand vermißt, ſo iſt das kein Unglück. — —

Den philoſophiſchen Theil Ihrer beiden Briefe zu beantworten, erlaſſen Sie mir für dieß Mal; wir haben die Themen, die Sie berühren, ſo unendlich oft durchgeſprochen, daß wir wohl nicht füglich von einander abweichen können,

und ich verabscheue die Dialectik, wenn ich es auch eben so vernünftig als natürlich finde, daß Sie, da Sie doch einmal auf den Hegelschen Fechtboden verschlagen worden sind, Ihren „Cursum durchschmarutzen". Was die Stellung des Künstlers zur Welt betrifft, so liegt das Verzwickte eben darin, daß der Künstler von derselben Welt, über die er sich so hoch erhoben fühlen und die er so tief verachten darf, doch gekrönt werden muß, wenn er sich in Stunden ernster Selbstbetrachtung nicht für einen Narren halten soll und dieß ist ein neuer Beweis für Shakespears Wort, daß Phiolosophie kein Zahnweh heilt. —

Wien den 11ten März 1858.

Lieber Kuh!

„Ihr habt mich schwach gesehen!" sagt Schillers Elisabeth. Daran will ich mich vis-à-vis Ihres letzten Briefes erinnern, denn sonst wüßte ich nicht, wie ich ihn beantworten könnte. Das geistige Bild, das Sie Sich von mir machen zu müssen glaubten, um sich den Umstand zu erklären, daß ich nicht näher auf Ihre Legende einging, ist mir so ähnlich, wie ein leibliches Portrait, was in dem Moment aufgenommen würde, wo ich gerade wegen eines Tritts auf meine Hühner-Augen zusammen führe. Es mag einmal auf mich gepaßt haben, in einer jener Stunden, wo der Mensch unter der ihm aufgelegten Last zu erliegen anfängt, und Sie hatten Sich mir nahe genug gestellt, um in den Kampf zwischen der Selbstbeherrschung und den Schmerz mit hinein gezogen zu werden, ohne daß ich mir deshalb Vorwürfe zu machen brauchte. Jetzt aber verhält es sich zu mir und meinen Zuständen, wie das ecce-homo-Antlitz zu dem Jubel-Gesicht des Heilands auf der Hochzeit zu Cana, denn ich gehöre zu den glücklichsten Menschen, die auf der Erde leben, mein innerer Friede wächs't von Tage zu Tage, und da mein Glück nicht darauf beruht, daß mein kleiner Acker mir tausendfältige Frucht trägt, sondern darauf, daß ein Körnlein mir mehr ist, wie Anderen eine ganze Aehre, was ich freilich einer Jugend verdanke, die mich früh den bescheidensten Maaßstab an die Dinge zu legen lehrte, so brauche ich nicht einmal stark vor der Nemesis zu zittern. Wenn ich des Morgens erwache und den ersten Laut meiner Frau und meines Kindes vernehme, so kann ich mich freuen, daß mir die Thränen in's Auge treten; wenn ich meine Schaale Kaffee trinke, so habe ich einen großen Genuß, wenn ich meinen Spatziergang mache, so hab' ich ein Gefühl, als ob ich allein Beine hätte, ja, wenn ich des Mittags nach dem Essen das kleine Hündchen nach der Küche herüberhole und es mit fröhlichem Gebell um mich herum springt, weil es nun auch seinen Theil erwartet, so ergötze ich mich so, daß ich mich jedes Mal ärg're, wenn das Thierchen von selbst kommt, weil eine der Mägde die Thür offen gelassen hat. Dabei komm' ich mir gar nicht genügsam und demüthig vor, sondern ich fühle mich überschwenglich mit Allem, was ich als Mensch verlangen kann, gesegnet, und ich habe auch alle Ursache dazu, denn ich habe eine Frau, in der Gemüth und Seele fast verleiblicht sind, ich habe ein Kind, das sich auf's liebenswürdigste entwickelt, ich habe Freunde in allen Kreisen und ich brauche nicht ängstlich mehr für die Zukunft zu sorgen. Wenden Sie mir

ja nicht ein: das Alles hatteſt du früher auch und empfandeſt den Fußtritt, den „ſchweigendes Verdienſt vom Unwerth hinnimmt“ deßungeachtet ſtark genug; zum Theil beſaß ich dieſe Güter in einem viel beſchränkteren Maaß und dann kommt eben erſt im reiferen Alter der Sinn für das wahre Glück, auch mußte ich meine Frau unter den miſerablen Theater-Verhältniſſen nicht mehr leiden ſehen und ſie brauchte Zeit, um ſich an das Unabänderliche zu gewöhnen.

Da nun „Verſtimmungen“, wie Sie ſie ſupponiren, bei mir gar nicht mehr vorkommen, ſo kann mein letzter Brief an Sie aus einer ſolchen auch nicht hervorgegangen ſeyn; ſelbſt wenn ich ihnen noch unterläge, würde die Vorausſetzung nicht Stich halten, denn ich ſchicke nie etwas Unangenehmes in die Ferne und ſchreibe lieber gar nicht, wenn ich meiner ſelbſt nicht ſicher bin. Was in aller Welt hätte mich aber auch gegen Sie verſtimmen ſollen? Daß Sie mit meiner Beurtheilung Ihrer Erzählungen nicht zufrieden waren? Allerdings betrachte ich die Sache in jeder Beziehung anders, wie Sie, doch über die Richtigkeit meiner Anſicht kann Sie nur die Erfahrung belehren; einſtweilen daher nur das Eine, daß ich mit der Gutzkowſchen Kritik meiner Gedichte, die Sie ſo aufbrachte, ganz gut zufrieden bin und dieß nicht bloß aus pſychologiſchen Gründen, die mich von Niemand fordern laſſen, was nicht in ſeiner Natur liegt. Das konnte ich vernünftigerweiſe in jedem Fall nur bedauern, wie man es bedauert, Jemand Verdruß bereitet zu haben, dem man eine Freude zugedacht hatte, womit jedoch durchaus nicht geſagt ſeyn ſoll, daß ich nach einer ſolchen Aufnahme meines guten Willens nicht durch Vernunft und Verſtand beſtimmt worden ſeyn kann, da zu ſchweigen, wo ich ſonſt vielleicht geſprochen hätte. Vernunft und Verſtand haben aber mit Verſtimmungen Nichts zu ſchaffen, und wenn ich auch nicht mit Ihnen ausrufen will: „iſt es nun in Ordnung?“ ſo muß ich doch wünſchen, die Reſultate meiner Menſchen- und Mannesbildung nicht mit Launen und Grillen verwechſelt zu ſehen. Eben ſo gewaltſam und überhin eilend, wie in dieſem Einen Punct, interpretiren Sie aber meinen ganzen Brief, z. B. mein harmloſes Wort über Ihre Dialectik und noch ärger meine Freude über die Mittheilung Ihres Onkels; könnten Sie denn nicht einen kleinen Ueberſetzer-Poſten bei irgend einem Journal haben, zu beſcheiden, um in die Ferne darüber zu ſchreiben, aber hinreichend, um ein Zehntel der Bedürfniſſe zu decken? Wer ſchreibt denn über Alles, wer kann's und wer verlangt's? Ich am allerwenigſten!

Ich hoffe, daß Sie das Gewicht dieſes Briefes zu würdigen wiſſen und über Sich Selbſt lächeln, indem Sie ihn leſen; wäre es nicht der Fall, ſo würden wir uns nicht mehr verſtehen und beſſere Zeiten abwarten müſſen. Mir fällt es nicht ein, in Ihre treue Theilnahme einen Zweifel zu ſetzen; es darf Ihnen aber eben ſo wenig einfallen, die meinige zu bezweifeln. Ich bin feſt und unveränderlich, denn ich bin alt, Sie ſind beweglich, denn Sie ſind jung; das erwägen Sie, ſo ſind Ihnen alle Räthſel, wenn nicht gelöſ't, ſo doch in ihrer Möglichkeit und Nothwendigkeit motivirt. Gern hätt' ich Ihnen das Alles umgehend geſchrieben, aber wie ſollte ich? Schon ſteht mein dritter Aufſatz in der Wiener Zeitung, denn ich habe Eitelberger zur Uebernahme der Red. gerathen und darf ihn nicht im Stich laſſen; jede Woche geht ein Literaturbrief nach

Leipzig (der letzte über Leitner, Gottschall, Banck und Sie) und noch heute hoffe ich, den dritten und letzten Act meines Opern-Dramas zu schließen, in dem denn jetzt auch mehr steckt, als ich hinein zu legen dachte. Da fehlte die physische Zeit. Mit dem Wunsch des Besten, was Sie jetzt brauchen und einem herzlichen Gruß meiner Frau . . . . .

Berlin, den 16ten März 1858.

Hochverehrter, theurer Freund!

Reinere Freuden giebt es kaum für den Menschen, als wenn er die Leuchtthürme, die er durch Nebel und Regen, oder durch eigene Sinnentäuschung auf Augenblicke verschwunden glaubt, wieder hell über sein Meer stralen sieht! Blind zu glauben, wenn man einmal im Geist und Gemüth überzeugt wurde, mag auch diese Überzeugung von Zeit zu Zeit sich trüben, scheint mir für das sittliche Leben der höchste Gewinn. Ich habe ihn mir noch nicht vollständig erobert, aber ich weiß wenigstens, daß ich es muß, und da mein innerer Zweifel, der mich ab und zu verwirrt, nicht den Verstand zum Erzeuger hat, sondern das Herz, so ist ein Zustand, wie jener, aus dem mein jüngster Brief hervorging, eher zu entschuldigen und Irrthum und Schmerz fallen in Einer Person zusammen. Dieß als Dank und Antwort auf Ihre liebevollen und dabei strengen Zeilen vom 11. März!

Heute nehme ich zum zehnten Male Theil an der Feier Ihres Geburtstages und drücke Ihnen aus der Ferne treu und innig die Hand. Wenn ich auf das verflossene Dezennium zurückschaue, so däucht es mir, als ob ich eine zweite Wiege erblickte, an der nicht meine Mutter, sondern an der Sie gestanden. Auch Sie erzählten mir lange Geschichten, die ich für Märchen hielt, ich lief und stolperte in Ihrer Nähe, ohne zu ahnen, daß irgend Jemand die Füße anders zu brauchen vermöchte, Sie straften und unterwiesen mich, allein mein Gehorsam war Furcht, kein Erkennen und jede neue Stufe, die ich erklomm, war mir unbegreiflich, wie die erste. Das Dasein, Menschen und Dinge, starrten mich Jahre hindurch mit einem seltsamen Janusgesicht an, denn die Kindheit und meine Jünglings-Epoche widersprachen von Grund aus den Verhältnissen und Anschauungen, auf welche ich in den Verkehr mit Ihnen trat. Ich hatte mich nicht nur aus den allgemein-menschlichen Schalen und Häuten herauszuarbeiten, sondern auch die traditionellen, nationalen und familiären Hülsen abzustreifen, die meine Geburt und Erziehung mit sich brachten; ich glich eigentlich einem Seiltänzer, der auf Ihrem wilden, arabischen Pferde den Circus umkreist und zugleich die verschiedenartigsten Vermummungen von sich wirft, in denen er das Roß bestiegen hat. Welch' ein Weg, von dem Punkte aus, als ich in Ihrem Garten in Penzing Sie mit den Intentionen: ein zweites Wallenstein'sches Lager zu schreiben, behelligte, bis zu dem Moment, der der Geburt eines Kindes von mir voranschreitet! Ein ungeheures Resultat nenne ich nach Ablauf meiner Lehrjahre mein, dasselbe Resultat, das Ihre Werke deutlich verkünden: daß das Individuum Nichts zu fürchten habe, als sich selbst, daß die Pflicht das Ergebniß der Weltordnung sei und daß die ewigen Räthsel darin liegen, unseren

Willen mit einem höheren in Einklang zu bringen und in dem Gefühl recht zu thun, dem Gefühl der Nichtigkeit der Erde die Spitze zu bieten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nachdem der Sturm der Leidenschaft sich gelegt hatte und ich die Landstraßen wieder genau unterscheiden konnte, auf denen ich wandelte und die ich abseits liegen ließ, da tauchte namentlich Ihre Person warnend und vorwurfsvoll vor mir auf, und nachdem ich, äußerlicher Ursachen wegen, Wien so plötzlich verlassen hatte, da durften Sie, wie ich, die Handlungsweise, nicht auf die Macht von Liebesverhältnissen, sondern auf zwingende Pflichten zurückführen. In dem abgerollten halben Jahre nun empfand ich bis zur Evidenz, daß meine Neigung, indem sie sich aus Blüten in Fruchtknoten umsetzte, nicht nur Nichts an Intensivität einbüßte, nein, mich mit einem Frieden erfüllte, der alle Kraft vom Feuer empfängt und keines seiner verzehrenden Elemente. Adele ist ein Wesen, das den Mann stützt und ihm hilft, sie ist die Genügsamkeit selbst, das buchstäbliche Widerspiel jener Frauen, die den sogenannten vornehmen Kreisen und speziell der Sphäre angehören, in der meine früheste Jugend wurzelte. Dieses Bekenntniß werden Sie gewiß gerne hören, da Sie dadurch keinen Zweifel an der Ruhe meines inneren Lebens zu hegen brauchen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Lieber Kuh!

Ich kann den Brief meiner Frau nicht abgehen lassen, ohne Ihnen auch meinerseits von Herzen Glück zu wünschen, daß Sie ein so bedenkliches und folgenschweres Ereigniß jetzt hinter sich haben. Mehr kann es dieß Mal aber auch kaum werden, denn ich stecke bis über die Ohren in einer Abhandlung für die Wiener Zeitung, die ich gar zu gern noch in dieser Woche endigen mögte. Seit Monaten nämlich liegt schon ein Buch von Friedrich Bodenstedt, betitelt: „Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke" auf meinem Tisch, das mir in so ferne sehr belehrend war, als ich daraus ersah, in welchen Affen aesthetisch gebildete Menschen den Shakespeare, oder doch ein gutes Stück von ihm wieder zu erblicken glauben. Ich meinerseits werde zu zeigen suchen, daß der Mensch sich auch dann noch vom Pavian unterscheidet, wenn dieser den Schwanz geschickt zu verstecken weiß und auf Nüsse Verzicht leistet, muß aber freilich ganz in's Detail hinabsteigen, da der Unterschied erst dort mit Händen zu greifen ist, während man ihn in allen früheren Stadien durch dialectische Künste verschleiern kann.

Zu meinem Geburtstag hat Rahl mir mit einem ganz vortrefflichen Portrait meiner Frau ein unschätzbares Geschenk gemacht. Bis auf Sie waren alle meine alten Freunde um mich versammelt, sogar Werner, der mir schon acht Tage vorher feierlich versprach, krank zu werden, um bleiben zu können und sein Wort redlich hielt. Mein Töchterchen führte mir ein Stück auf und wir waren sehr vergnügt.

Die Antwort auf Ihren Brief ein ander Mal; ich habe nicht nöthig, Ihnen erst zu sagen, daß es mich aufrichtigst freuen wird, wenn die Zeit und die Ent-

fernung, die allerdings unwiderſtehliche Mächte ſind, an der Unbefangenheit und dem Ernſt Ihres Verhältniſſes zu mir Nichts verändern.

Zu meinen Füßen liegt ein ſchöner Teppich, von einer Hand geſtickt, die Ihnen einſt theuer war. Ich habe zu Zerlinens erſtem Kinde Gevatter geſtanden und bei der Gelegenheit Ihre Schwiegermutter kennen gelernt, die mir und meiner Frau in ihrem einfachen Weſen ſehr gefiel.

Grüßen Sie Ihre Adele freundlichſt!

Wien, den 26. März 1858.

Wien, den 9ten May 1858.

Dieß Mal, lieber Kuh, habe ich mich, wie eine Spitzmaus, durch eine Menge anderer Briefe bis zu dem Ihrigen durchbeißen müſſen. Ich legte dieſen nämlich, um doch endlich auch meinen übrigen Freunden etc. gerecht zu werden, ganz unten im Haufen und das Mittel hat auch geholfen, denn geſtern ging die Antwort an Uechtritz ab und heute die letzte an meinen alten Jugendgefährten, den Poſtmeiſter Hedde in Altona. Nur gegen Putlitz bin ich noch im Reſt, aber dieſer war vor vierzehn Tagen bei mir in Wien; er kann alſo noch warten. Jetzt will ich denn vom Schwarzbrot zum Kuchen übergehen; ich habe es wohl verdient, denn es gab neben dem Angenehmen, das nur wegen meiner Nebenbeſchäftigung in's Stocken gerathen war, auch manches Widerwärtige abzuthun, ja ſogar einiges Empörende.

Wohl kann ich mir denken, daß das Leben jetzt auch über Ihnen in manchen Stunden ſchwer genug werden mag; das iſt die unausbleibliche Folge jeder ſingulairen Situation. Aber die Verhältniſſe werden Ihnen nun ja auch ohne Zweifel bald geſtatten, wieder in's Allgemeine einzulenken — — — — — — Das fait accompli iſt nicht bloß in der politiſchen Welt allmächtig; erklärt man doch ſelbſt ein Gedicht in der Handſchrift nicht leicht für fertig, während es Einem ſelten in den Sinn kommt, oder wenigſtens doch erſt nach einem Decennium, an das Gedruckte zu rühren.

In meinem Hauſe rüſtet ſich Alles auf Gmunden, ich ſelbſt aber kann nicht ſogleich mit gehen, denn ich bin von Dingelſtedt ſehr freundlich eingeladen worden, zum 24ſten Juny, dem Geburtstage des Großherzogs, nach Weimar zu kommen, und der erſten Aufführung meiner Genoveva beizuwohnen. Da ich dort im vorigen Jahr Niemand beſuchte, ſo iſt das doppelt artig und war alſo um ſo weniger abzulehnen; auch gehe ich, obwohl ich mich ſehr ſchwer von den Meinigen trenne und zwar nicht die Arbeitskraft, aber doch die Genußfähigkeit beim Abſchied zurück zu laſſen pflege, nicht ungern.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Berlin 13. Mai 1858.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mit großer Freude und Genugthuung las ich Lorm's Beurtheilung Ihrer Gedichte in der Wiener Zeitung; ich halte ſie für eine der tiefblickendſten, die

erſchienen. Rudolph Gottſchall's Abhandlung über die Gedichte in den Blättern für literäriſche Unterhaltung kam Ihnen gewiß auch zu Geſichte; ſie war im höchſten Grade anerkennend.

Ihren Aufſatz über die Zeitgenoſſen Shakſpeare's ließ ich mir aus Wien kommen. Er reiht ſich den meiſterhaften Entwicklungen über Maſſingers Ludovico und den Prinzen von Homburg an, ja, er überbietet dieſe Arbeiten zum Theil, denn er iſt ſpezifiſch kritiſch, während ſich in jenen früheren Aufſätzen mehr Ihr ſchöpferiſches Vermögen in den Vordergrund ſtellt. Der Aufſatz erregte auch, nach einer Mitteilung Mannheimers, ungeheures Aufſehen in Wien.

Faſt gleichzeitig veröffentlichte das „Deutſche Muſeum" einen Artikel von Arnold Ruge, worin Shakeſpeare's Verdienſte und Größe, zu Gunſten Schillers, mit erſtaunlicher Frechheit im Ausdruck, auf die Bedeutung poetiſcher, doch unkünſtleriſcher Theaterſtücke des Londoner Directors reduzirt wurden. Die „nordiſchen Blätter" publizirten wieder einen Artikel, worin dargelegt ward, daß Shakeſpeare beinahe niemals den Schlächter los zu werden vermochte, deſſen Handwerk er in der Jugend trieb und das Heyſe'ſche Literaturblatt druckte zwei vor Jahren bereits bekannte Briefe Immermann's ab, die ſich über die Regelloſigkeit der Compoſition in den hiſtoriſchen Stücken Shakeſpeare's auslaſſen. Man ruft jetzt Shakeſpeare und ſein Ende und ſtrengt ſich an, zu beweiſen, daß ein Drama, deſſen Form, (eigentlich Formloſigkeit), kein Poet nach Shakſpeare zum Geſetz erhob, auch nicht das höchſte ſein könne.

Vor kurzem wurde ich mit der Familie Bülow bekannt. Hans von Bülow, der Sohn des Biographen Kleiſt's, heirathete die Tochter Franz Liſzt's, eine Franzöſin und beide ſind Ihre Anhänger. Coſima von Bülow überſetzte Ihre Maria Magdalena für die in Paris neulich gegründete Revue Germanique und begleitete die Ueberſetzung mit einem Vorwort. — — — — — — — —

Wien d. 19ten May 1858.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Debrois hat über Schumann eine Abhandlung geſchrieben die vielleicht das Vorzüglichſte iſt, was in der ganzen deutſchen Literatur über die Muſik exiſtiert. Freilich kommt er darin zu meiner Privat-Satisfaction zu dem Reſultat, daß Schumann und ich, die er früher für Menächmen hielt, doch eigentlich feindliche Gegenſätze ſind. Aber ich glaube nicht, daß dieß mich beſtochen hat. Alles übrige mündlich.

Ihr

Fr. Hebbel.

Berlin, am Pfingſtmontag, 1858.

Hochgeehrter, beſter Freund!

Wohl mußte ich noch vor drei Tagen glauben, an Ihrem Heirathstage ſchon bei Ihnen ſein zu können und das Feſt wieder einmal mit zu begehen. Meine Schuld iſt es nicht, daß jenes nicht eintrifft.

Wünſche bringe ich ebenſo wenig gut über die Lippen, als Tröſtungen und als Gebete, aber vielleicht webt in mir eine um ſo ſtärkere Stimmung bei ſolchen Anläſſen. — — — — — — — — — — — — — — —

Seit ich Ihren letzten Brief empfing, däucht mir's, als ob ich meine Wohnung auf einem Kreuzwege aufgeſchlagen hätte. Nichts finde ich ſchrecklicher, als ſich von außen beſtimmen zu laſſen, und nicht ſeinem eigenen Willen, (wenn auch nur ſcheinbar), zu folgen. Affectirten, eingebildeten, ſelbſtgefälligen Schmerz, der mir in der unreifen Jünglingszeit, als ich in Hamlet meinen Bruder ſah, momentan anhing, kenne ich nicht, aber dafür den echten Schmerz, der aus dem Leben an ſich entſpringt und das Gefühl der Erbärmlichkeit deſſelben zuweilen in mir allmächtig macht. Durch volle zwei Jahre wich das Gefühl nie länger als ein Paar Stunden von mir, und nur die Thatſache, daß ich trotzdem die Welt als ſchön erblicke und bei der Ueberzeugung von der fatalen Ohnmacht des Individuums, im Guten, wie im Böſen, an der Verantwortlichkeit und Zurechnung des Einzelnen für ſein Thun im Tiefſten feſthalte, mag Ihnen beweiſen, daß ich die jüngſte Vergangenheit nicht nutzlos verſchwindelte. Ich lernte einſehen, daß hinter den kleinen und kleinſten Formeln und Formen im Leben und in der Kunſt das nämliche Geſetz ſtehe, das den Kern und die Wahrheit der Dinge erfüllt und ich kam überdieß zu dem ſpeziellen Reſultat, daß mich das Allgemeine beherrſche, daß mich die Noth der Erde, die Miſere des Augenblicks eher aufreiben, als aushöhlen und „verfiſchen" würde, wie es im Shakſpeare heißt. Wenn es mir und den Meinen materiell ſchlecht ging, wenn ſich die unangenehmſten Berichte vom Hauſe bei mir anſammelten und jeglicher Faden, den ich anknüpfte, zerriß, ſo hörte dennoch eine Geſtalt eines Drama's nicht auf, mir Fragen vorzulegen, ſo flatterten poetiſche, oder aeſthetiſche Gegenſtände, unbekümmert um die unordentliche Wirthſchaft in meinem Kopf, hin und her, wie Vögel in und um einen Baum, in deſſen Wipfel zerriſſene Drachen aus Papier ſchweben und an deſſen Fuße verweinte Handwerksburſchen ſitzen.

Mitte, oder Ende dieſer Woche, fallen hoffentlich entſcheidende Würfel für meine nächſte Zukunft; meinen Muth büßte ich nicht ein und mein ſittlicher Sinn wurde nicht geſchwächt; vielleicht wird noch Alles gut! — — — — — —

Wien den 12. July 1858.

Die Nachricht über den „Demetrius" machte mich froh, wüßte ich nur auch, daß „Mutter und Kind", in ſtattlichem Cotta'iſchen Gewand die kommende Weihnacht mitfeiern helfen! Sie ſehen, Verehrteſter, daß ich mich nun nicht mehr mit Ihren zukünftigen, als mit den von Ihnen vorhandenen Werken beſchäftige. Ihr Epos gehört jetzt zu meinen täglichen Gedanken und giebt mir die wichtigſten Aufſchlüſſe über das geſammte Weſen der Kunſt. Gerne hätte ich das Kind noch am Schluß des Gedichts plaſtiſch vor mir geſehen, vielleicht aber iſt das ein rein empiriſches, kein künſtleriſches Verlangen, obgleich Sie mich gerade verwöhnten, jede erlaubte ſinnliche Begehren in der Kunſt zu gewähren. Ihr Epos iſt ein ſo durch und durch Lebendiges, daß ich mich noch immer und ewig frage, ob dieſe Gegenſtändlichkeit nicht eine wirklich erlebte, erfahrene ſei;

Digitized by Google

wie man oft die That des Traumes als ein Geſchehniß des Tages betrachtet. Ich kenne kein Werk, in welchem mit ſo bewunderungswürdiger Kunſt das Tiefſte an das Gewöhnliche, das ſpezifiſch-Schöne an das wochentäglich-Menſchliche geknüpft wäre, wie eben in „Mutter und Kind“. Sie rühren durch die Form und man wähnt, die Wirkung gehe von der Materie aus, Sie lenken den Blick des Leſers unabläſſig in's Allgemeine hinaus und das Einzelne ſcheint abſolute Wichtigkeit zu behaupten und zu bewahren. Was die Form bedeutet, iſt mir das entzückendſte Räthſel, das ſich ſelbſt nie auflöſen läßt, das aber Millionen andere löſt, für die nur in jenem der Schlüſſel ruht. „Du wirſt mich nicht ſehen“, ſagte Gott zu Moſes, „aber ich werde an dir vorüberziehen, ꝛc.“, dieſes Wort iſt nicht nur auf die Religion, ſondern auch auf die Kunſt anzuwenden. Wenn ich mir den ganz und gäben Begriff von „der Sehnſucht“, die in der Poeſie liege, die ihren innerſten Kern ausmache, näher betrachte, ſo ſtellt er ſich mir als der Unbegriff der Poeſie dar. Gerade keine Sehnſucht erregt die Poeſie, bloß Befriedigung, und während im Leben jeglicher Zauber der Erſcheinung und des Zuſtandes in der Erfüllung der Sehnſucht, im Genuß, erliſcht, ſo findet in der Kunſt das Umgekehrte ſtatt.

Dieſer Tage führte ich eine kleine Novelle zu Ende, deren Erfindung Ihnen vor Jahren gefiel und zu welcher mir Ihre Frau damals einen vortrefflichen Zug ſchenkte. Sie heißt „Drei Vagabonden“ und nie gelang mir noch, wenn ich mich nicht täuſche, das Characteriſiren beſſer, als bei den coloſſalen Lumpen, die ich malte. Im Falle Sie gelaunt wären, das Ding in Gmunden zu leſen, würde ich es Ihnen copiren. — — — — — — — — — — —

Wien, den 22ten July, 1858.

Mein theuerſter Freund!

Unſere Zeit iſt — um ein Bild nach Art unſeres Ludw. Aug. Frankl zu gebrauchen — ein Spartacus: alle Sklaven werden frei gemacht, jeder Helote wirft ſeine Feſſeln ab, vom Geiſt dieſes Jahrhunderts dazu angeſtachelt. Was dieſer Humanismus in der politiſchen Welt bedeutet, das kümmert mich jetzt nicht, in der aeſthetiſchen Sphäre wirkt er geradezu vernichtend und man darf ſagen, daß jeder Einzelne, ob er im Kreiſe der Kunſt ſtehe, oder nicht, durch jenen allgemeinen unſittlichen Zug, der durch ihn hindurchgeht, an dem Verfall des Schönen in Production und Geſchmack die Schuld trägt! Das Schülerthum, die Scholaren und famuli ſind verſchwunden und deßhalb könnte ſich neben einem Luther, den etwa heute die Natur hervorbrächte, kein Melanchthon erzeugen. der ein gepfropftes Reis iſt, und der bedeutende Menſch, der jetzt erſcheint, nimmt mit Nothwendigkeit die Phyſiognomie des Autodidakten an und borgt von den Tyrannen einen Theil ihrer Herbheit und Unzugänglichkeit. Der moderne Dichter ſieht ſich genöthigt in der Weiſe der Janitſcharen, den Säbel zwiſchen den Lippen, Piſtolen und Dolche im Gürtel, einherzuſprengen, denn Niemand will ihm das Rüſtzeug nachtragen und ſeinen Rücken decken. Jene gewiſſe Verbiſſenheit und Härte, welche die Schriften Ihrer früheren Perioden mit characteriſiren, ſtammen zur Hälfte aus dem bezeichneten Grunde; Ihre Entwicklung

iſt Ihr alleiniges Werk und darum bei weitem höher anzuſchlagen, als den Heroen in Weimar und Jena. Dieſe Männer waren, trotz dem Heinſe-Jubel, trotz Manſo und Nicolai, um ein Beträchtliches glücklicher poſtirt, als z. B. Sie. Schiller und Goethe hätten in unſeren Tagen wohl keine giftigeren Xenien gemacht, aber vielleicht würde die Maria Stuart nicht ſo geläutert geſtorben ſein, die Iphigenie nicht ſo himmliſch gelächelt haben. Die Kluft zwiſchen Judith und den Nibelungen, zwiſchen Julia und Mutter und Kind iſt unbedingt größer, als der Abgrund, der zwiſchen den Räubern und dem Wallenſtein klafft! Jedes Ingenium verſucht in ſeinen erſten poetiſchen Productionen der Welt mittelſt der Kunſt zu entrinnen, jene abzuwehren und von ſich zu ſtoßen, erſt in der Zeit der Reife bemüht er ſich, die Welt durch die Kunſt zu begreifen, ſie zu acceptiren und dieß letztere geſchah bei Ihnen mit ſolcher Hingebung und Wärme, daß ich mich daran menſchlich erbaue und erhebe, wie ein frommer Chriſt an der Legende des heiligen Franz. Nicht bloß Goethe, ſogar Schiller legte ein vorzugsweiſe aeſthetiſches Maß an die Dinge, wenigſtens war das Material, worin Schiller arbeitete, ein abſtract-Sittliches. Sie dagegen bewegten und klärten die ſpröden Maſſen des Real-Sittlichen aus ihnen heraus, Sie wurden überdieß nicht an der Saale, nicht am Main, Sie wurden am öden Nordſeeſtrand geboren, Sie fanden endlich, als Sie auftraten, „Wally“ und „Patkul“ in der Blüte vor.

Mir iſt es individuell wichtig, was ich jedesmal innerlich erfahre, wenn ich in's poetiſche Arbeiten gerathe: ich fühle mich dann ſtärker, als ſonſt, zu Ihnen hingetrieben, Sie wachſen dann als Dichter noch gewaltiger vor mir empor und die Empfindung von der Pygmäenhaftigkeit meiner eigenen Leiſtungen, die gleichzeitig ſich einſtellen muß, ſchwächt meine Freude am Goldſpinnen durchaus nicht. Ich fühle mich in dieſen Stimmungen noch geiſtig von Ihnen abhängiger und bin damit vollkommen zufrieden. Der Ausruf, den ich thue, während des Producirens: „das wird vortrefflich!“ oder Aehnliches, verträgt ſich ganz gut mit dem zweiten, der mir über die Lippen kömmt, wenn die Flut zurücktritt: „Was biſt Du doch für ein Wicht, Hebbel gegenüber!“ Buchſtäblich ſo ſieht es in der Seele des Weibes aus, von dem ich mehr, als andere Männer mit auf den Weg kriegte.

Als ich neulich Debrois das Kind, das in Ihnen ſteckt, zu ſchildern unternahm, da ſagte ich auch, Sie beſäßen kindiſch-Boshaftes, deſſen imitatoriſche Ausführung meinem Freunde ein unſterbliches Gelächter entlockte.

Apropos! Es freut mich wahrhaft, daß Ihr „Diamant“ anſtatt im „Carltheater“, wie es vor Jahren ſein ſollte, jetzt in Europa geſpielt wird! Sie haben dieß doch hoffentlich aus dem Fremdenblatt erfahren? — — — — — —

Orth d. 25ſten July 58.

Lieber Kuh!

Ich habe alle Ihre Briefe empfangen; heute vor einer Stunde den letzten mit Ihrem Artikel und Groth's Brochüre. Wenn ich Ihnen erſt jetzt antworte, ſo entſchuldigen Sie es damit, daß ich aus Weimar eine ganz gehörige Er-

Digitized by Google

ſchlaffung mitbrachte und trotzdem in Gmunden gleich an den Arbeitstiſch mußte, an dem ich, wie Sie wiſſen, im Sommer immer eine traurige Rolle ſpiele. Geſtern endlich wurde ich mit meinen ſechs Quartſeiten über Dingelſtedt's höchſt merkwürdige Gedichtſammlung fertig, die wahrſcheinlich in der Augsburger Allg. Zeitung erſcheinen werden.

Ueber meinen Aufenthalt in Weimar ſage ich Ihnen Nichts, da Sie meine Briefe geleſen haben, was ich von mir nicht rühmen kann, denn ich habe ſie bloß geſchrieben und verſiegelt. Ich hatte dort Stunden, worin der Unterſchied zwiſchen Leben und Poeſie vollſtändig verſchwand und ich würde kein ſchlechter Poet ſeyn, wenn ich das, was ich in dieſen empfing und gab, wieder zu geben vermöchte. Doch thut es auch Nichts, wenn ſich die Bruſt darüber, wie über einen wunderbaren Nibelungenhort zuſammen ſchließt, der nur blitzen, aber nicht gehoben werden ſoll. Jetzt ſitze ich wieder in altgewohnter Behaglichkeit unter den Meinigen und genieße, was ihre Liebe mir Alles zubereitet hatte, während ich abweſend war. Ich habe zunächſt für ein großes, bequemes, ſchön austapezirtes Arbeitszimmer zu danken, das mir bereits ausnehmend zu Statten gekommen iſt: Nur ein Tiſch und ein Stuhl, ſo wie ein Bücher-Geſtell ſtehen darin, und wenn ich auch Rothſchilds Schätze hätte, ſo ſollte nicht mehr hinein. Roſen und Lilien umſpinnen die Fenſter, mein Töchterchen hüpft funzig Mal des Tags vorüber und haucht mir zuweilen, wenn ich gerade hinausſchaue, einen Kuß auf die Lippen! Das iſt auch etwas. Geſtern, als am Chriſtinen-Tage, ging es ſogar ungewöhnlich hoch bei uns her; bis in die ſpäte Nacht wurde im Garten von ein Paar Landmädchen, die hübſche Stimmen haben, zur Guitarre geſungen, dann luſtig ſoupirt und nachher noch: „Menſch, Du mußt ſterben!“ von den Kindern geſpielt. In einem der Lieder kam die Stelle vor: „Der Stern blickt hell und fröhlich auf, er heißt Erzherzog Maximilian!“ Ich erkundigte mich natürlich nach dem Collegen Dichter; es iſt der Schulmeiſter in Altmünſter, den Debrois kennt. Daß ich täglich zwei Mal in den See gehe, brauche ich Ihnen nicht zu ſchreiben, vielleicht aber doch, daß ich in ſchlafloſen Nächten, deren ich noch immer viele zähle, gern noch ein drittes Mal ginge und der Verſuchung nur widerſtehe, weil ich meine Familie ſtören müßte. Das Waſſer gewinnt es immer mehr über mich; es iſt wohl ein Jugendzug, übrigens habe ich im Schwimmen auch ziemlich zugenommen, und kenne nichts Angenehmeres, als bei bedecktem Himmel in die graue Wüſte hinaus zu ſteuern.

Ihren Artikel habe ich geleſen; Sie haben ſehr gut debütirt. Um Ihre Novelle werde ich in Wier bitten; hoffentlich haben Sie Kolatſchek auch nicht vergeſſen. Daß das epiſche Gedicht ſich bei Ihnen behauptet, freut mich; wegen der Veröffentlichung bin ich aber in Verlegenheit. Ihre Forderung, zum Schluß auch das Kind noch plaſtiſch vor ſich zu erblicken, iſt eine durchaus berechtigte, aber ich glaube ihr durch die „blitzenden Augen“ und die „lockigen Haare“ entſprochen zu haben, denn was wäre in ſo zartem Alter außer Augen und Haaren zu fixiren? Wir haben einen jungen Menſchen von Einem Jahre vor uns! Den wahren Proteus und den einzigen, den es giebt! Daß ſich zwiſchen Ihnen und Glaſer das rechte Verhältniß wieder herſtellt, iſt mir äußerſt lieb; unter allen mir bekannten wiſſenſchaftlichen Köpfen ſteht er der Poeſie am nächſten.

Digitized by Google

Ihren Schwiegervater habe ich alſo richtig taxirt; es war keine Kunſt, denn die „Meiſter Anton“ kommen nur in der Literatur zu Dutzenden vor. Auch vom alten Bund haben Sie nichts Extremes zu beſorgen; der Jude ſpukt nur noch in der Genoveva und auch dort wieder regelmäßig durch den Rothſtift des Regiſſeurs erdolcht. — — — — — — — — — — — — — —

Sie treten in Ihrer Auffaſſung dem Geheimniß der Kunſt immer näher; allerdings iſt es Ihr innerſtes Weſen, das dem Menſchen eingeborene Sehnen zu ſtillen, ja in der Wurzel auszubrennen, und eben darum kann der Künſtler im Zwieſpalt zwiſchen ſich und der Welt nicht ſtecken bleiben, da er von dieſer noch gar Nichts ſieht, wenn er ſie nicht rund ſieht. Doch darüber iſt unendlich viel zu ſagen; es iſt der einzige Knäuel, der ſich nie ganz abwickeln läßt und ich ſage: Gott ſey Dank! dazu.

Groths Brochüre ſoll willkommen ſeyn, mag er uns citiren oder nicht! Ich erwarte Tüchtiges, muß mir das Leſen aber noch aufſparen. Dafür, daß Sie in meinem Hauſe fleißig nachſchauen, den beſten Dank. Aus Weimar können und werden Paquete ankommen; vom Großherzog vielleicht, von Dingelſtedt gewiß. Inſtruiren Sie den Hausmeiſter, daß er die Frachtbriefe entgegen nimmt, und laſſen Sie ſie holen, öffnen Sie und ſenden Sie mir die Zuſchriften! — —

Wien, den 29ten July 1858.
Nachts 11 Uhr.

Zuweilen ſehe ich von meinem Fenſter aus den Schwalben und Spatzen zu, wie ſie vor jedem Menſchen, Hunde, oder Wagen, der ihnen, wenn ſie in der Straße herumhüpfen, in den Weg kommt, ſcheu und ſchnell emporfliegen, während ſie ſich unter einander gut vertragen und ſich ſelbſt von einer plötzlich herannahenden Taube durchaus nicht ſtören und beirren laſſen. Dieß Naturbild fällt mir ein, ſo oft ich in erhöhten Stimmungen an Sie, hochverehrter, theurer Freund, ſchreibe: ich glaube erſt in ſolchen die volle Berechtigung zu haben, Ihnen mein Ich entgegen zu tragen, das ſich im brieflichen Verkehr nothwendig freier und ungezwungener, nach gewiſſen Seiten hin, darſtellt, als im mündlichen. Sie werden vielleicht bei Sich denken, daß das menſchliche Moment, das mich an Sie feſſelt, ſchon allein hinreiche, jene Berechtigung mir zu geben; die ordinaire gewiß, aber keine andere. Seit es Mode geworden, den Künſtler toute à fait wie jeden beliebigen Menſchen zu betrachten und von ihm zu begehren, er ſolle im gewöhnlichen Leben ein „gentleman“ ſein und auf keine weitere Verehrung und Rückſicht Anſpruch machen, (ſiehe Literaturgeſchichte von Julian Schmidt!), als man den honetten Leuten überhaupt zollt, ſeitdem ging das Maaß für die Beurtheilung des Künſtlers generell verloren und bloß hier und dort wirft ein Einzelner die falſchen Gewichte weg, die der kritiſirende Magiſtrat auf den Markt brachte und gegen die ſchon die Bibel energiſch genug eiferte. Sie brauchten einmal einen grandioſen Vergleich, als wir über das Weſen des Poeten ſprachen: „Der Dichter wird wie der Prophet Habakuk auf die Höhe geführt und dort ſieht er die wunderbaren Geſichte; die bringt er nachher mit ſich herunter und behält ſie in alle Ewigkeit, er braucht dann

nicht mehr im Seher-Zustande zu sein!“ Die Sachen, die ich in dichterischen Augenblicken mache, erscheinen mir — das ist ehrlich geredet — keineswegs werthvoll an sich, in dem Sinne nämlich, der der eigentliche ist, sondern werthvoll durch ihre Consequenzen, durch ihre unberechenbaren tiefen Einwirkungen auf meinen innern bessern Menschen. Gold wird zur Krone des Königs verwendet, Gold wird auch als Medicin verabreicht. Giebt es doch Stunden, in denen mir die ersten Scenen des Faust nichts weiter sagen, als was sie jedem Börsenagenten sagen; ein bischen mehr, oder minder, entscheidet ja Nichts. Und in geweihten Augenblicken sangen sie an mit Zungen zu reden: ja ich bin fest überzeugt, daß nicht einmal Goethe zu allen Zeiten ein ebenbürtiger Genosse seiner Werke war.

— — — Daß Sie ein behagliches Arbeitszimmer besitzen, weiß ich schon lange; Ihre gute Frau erzählte mir noch in Wien davon, daß Sie aber, während der Glühhitze des Hochsommers und noch dazu nach den Ruhmes-Mühseligkeiten in Weimar sechs Quartseiten Kritik schreiben, das überraschte mich allerdings. Freilich existiren wenige Menschen, die so viel, wie Sie, durch den abstracten Willen zu leisten im Stande sind; zugleich unterstehen Sie in furchtbarem Maße den Naturkräften. Diese Macht des abstracten Willens in Ihnen ist mit ein Motiv der Stärke Ihrer Poesie, doch auch deren Schwäche. Einzelne Züge im fünften Act des Gyges bewahrheiten z. B. Letzteres, ebenso der Epilog zur Genoveva. Diesen würde ich an Ihrer Stelle nie in eine Gesammt-Ausgabe Ihrer Dramen aufnehmen*); der Epilog war die einzige Concession, die Sie jemals der superweisen Kritik und dem Theater auf Kosten des künstlerischen Moments machten. Gerade das ist das Geniale des letzten Genoveva-Actes, daß der Epilog schon darin schlummert, wie ein Kind im Arm der Mutter; plötzlich heben Sie das Kind ihr aus dem Arm und lassen es laufen. Daß Ihr Epos noch immer im Verlags-Dilemma steckt, beklage ich. Veröffentlichen Sie es nicht zu Weihnacht, so müßte es, denke ich, bis Ostern ruhen. Die Herausgabe Ihrer kritischen Schriften scheinen Sie ganz vergessen zu haben und doch wäre dieselbe nun an der Zeit. Zufällig las ich, bei Ankunft Ihres lieben Briefes auch die Gedichte Dingelstedts. Sie sind „merkwürdig“, wie Sie sie treffend bezeichnen, allein sie sind mir zu merkwürdig. Diese Lyrik bewohnt die belle étage und ich erinnere mich mit Genugthuung des Goetheschen Worts über „die gute Gesellschaft“. Halb ist Dingelstedt ein Student und dieser in den sogenannten Liedern, halb ist er ein Mann des schwarzen Fracks und der Glacéhandschuhe; hier gewinnt er mit großer Virtuosität, ja mit poetischem Gefühl der Nichtigkeit des modernen gesellschaftlichen Lebens und seiner Frivolität dichterische Seiten ab, doch wenn ich die Gedichte, die „Roman“ überschrieben sind, genossen habe, dann sage ich mir, das ist Parfum gewesen und kein Blumenduft und ersterer kann auch, wie bekannt, aus Excrementen bereitet werden. Wenn auch Dingelstedt stets mit Hohn jene häßlichen Gegenstände bespritzt, so hat doch der Hohn nicht die Gestalt des Heine'schen, dem der Hohn aus dem Herzen quillt, nicht aus dem Kopf, wie Dingelstedt. Ich rettete

*) Kuh hat dieß in der Gesammt-Ausgabe doch gethan.

mich nach der Lecture der Dingelſtedt'ſchen Liebeslieder in die Ihren hinein: „Zum erſten Male iſt ſie heut gegangen —". Welch' ein Unterſchied zwiſchen Dingelſtedts Sinnlichkeit und jener, die das Gedicht „An ein erröthendes junges Mädchen" aushaucht! Vortrefflich iſt nur das Gedicht „Ein Seeſtück" und anmuthend die „Hauslieder". Die Sammlung hat unbedingt eine beſtimmte, eigenthümliche Phyſiognomie und dieſe begegnet einem ſelten, aber ſie repräſentirt das in der Lyrik, was Boz und Freytag im Roman vorſtellen und das wirkt dort noch ſchlimmer. Ich bin auf Ihre Kritik ſehr begierig. — — — —

Über die Lücke in dieſem Briefwechſel ſowie den Bruch des Umganges zwiſchen Kuh und Hebbel überhaupt iſt Kuh's Hebbel-Biographie und zwar das Kapitel „Letzte Lebensjahre" und das inhaltsreiche und ſtylvolle Schlußkapitel von anderer Hand einzuſehen. Beſonders angeführt ſei hier das von Kuh Bd. II, S. 619 mitgetheilte Bruchſtück eines Briefes von Hebbel an ihn, deſſen Original mir nicht vorliegt:

„ . . . . . aber ich will Ihnen die Verſicherung, die Sie zu wünſchen ſcheinen, augenblicklich geben, die Verſicherung, daß ich unter allen Umſtänden für Sie bleibe, was ich war. Wie könnte das auch anders ſein; uns bindet das Ewige und Unvergängliche, das wir alle Beide mit Ernſt und Eifer ſuchen, weil wir nur daran unſere Befriedigung finden, und ſolch' ein Band wird aus demſelben Grunde mit den Jahren immer feſter, aus welchem alle übrigen ſich lockern. Alles, was ſich auf der Oberfläche der Erde herumdreht, Schäfer und Jäger, Fiſcher und Gärtner, zankt und hadert mit einander, aber die Bergleute in ihrer Nacht leben in Frieden und gewiß fiel in einem Schacht noch nie ein Mord vor. Halten Sie ſich meiner daher ſicher . . . "

Bekanntlich ſchließt Kuh ſein Werk mit einer ſcharfen Charakteriſtik Hebbels und hat den alten Freund erſt auf ſeinem Sterbebette wiedergeſehen.

Hochgeehrter Herr!

Mit der Herausgabe eines Buches beſchäftigt, das den Titel „Oſtdeutſches Dichterbuch" tragen ſoll, wende ich mich an Sie, um mir einen Beitrag von Ihnen zu erbitten. Das Motiv, warum ich ein ſolches Unternehmen in's Leben rufe, iſt ein aeſthetiſch-politiſches. Ich will verſuchen, den Dichtern in Nord- und Mittel-Deutſchland zu zeigen, daß wir Deutſch-Oeſterreicher es hierin mit ihnen aufnehmen können. Sie, hochgeehrter Herr, gehören jetzt in demſelben Sinne zu uns, wie Emanuel Geibel zu den Münchnern, und Sie werden, ſo hoffe ich wenigſtens, der beabſichtigten künſtleriſchen Demonſtration Ihre Mitwirkung nicht entziehen.

Sie verargen es mir gewiß nicht, wenn ich dem ſchüchtern emporgetauchten Gedanken: Sie um eine beſtimmte Gabe zu erſuchen, muthig Worte leihe, indem ich auf Ihr Gedicht: „Die drei Horen", das meines Wiſſens noch nicht veröffentlicht worden, hinweiſe und außer dieſem eine Reihe Epigramme dem „Dichterbuch" geſchenkt ſehen möchte. Dieß iſt natürlich nur ein etwas kühner Wunſch, und ich habe eigentlich nicht nöthig, hinzuzuſetzen, daß ich jegliche Gabe aus Ihrer Hand mit dem wärmſten Danke entgegennehmen würde. Dafür, daß Sie nicht Gefahr laufen, Ihre Klänge in einen Charivari zu leiten, bürgt wohl mein Name.

Das Buch erſcheint in ſplendider Ausſtattung kommende Weihnacht und die Correctur wird Ihnen ſelbſtverſtändlich zugeſchickt werden.

Um baldige Antwort, ob Sie meiner Bitte willfahren können oder wollen, erſucht Ihr zu jedem Dienſt von vornherein verpflichteter,

in ausgezeichneter Hochachtung

ergebener

Währing, den 7. Auguſt 1862. Emil Kuh.

Augenblicklich, hochgeehrter Herr, hätte ich Ihnen für Ihre Beiträge zum bewußten Dichterbuch gedankt, wenn ich nicht ein Paar Tage von hier ferne geweſen wäre. Bei meiner Rückkunft erachtete ich es als zweifelhaft, ob Sie ein Brief noch in Gmunden antreffen könnte.

Empfangen Sie für die raſche und vollſtändige Erfüllung meiner Bitte den Ausdruck wärmſter Erkenntlichkeit und die Verſicherung der ausgezeichneten Hochachtung, womit ich bin,

Hochgeehrter Herr,

Ihr ganz ergebener

Währing, 15. Auguſt 1862. Emil Kuh.

Hochgeehrter Herr!

Meinen wärmſten Dank für die reiche Sendung; daß Sie den zwei bedeutenden Balladen, um die ich erſuchte, auch ein noch ungedrucktes rein lyriſches Gedicht, das von rührender Schönheit iſt, beifügten, dafür ſpreche ich ganz beſonders meine Erkenntlichkeit aus.

An dem, auf Bitten der Verlagshandlung umgewandelten Titel, der nun „Oeſterreichiſches Dichterbuch", anſtatt „Oſtdeutſches" heißt, weil Herr Gerold nicht an die bekannte hier erſcheinende Zeitung erinnern wollte, werden Sie Sich wohl nicht ſtoßen! Man kann ja immerhin von einem öſterreichiſchen, wie von einem ſchwäbiſchen Dichterbuch, reden, wenn auch nicht von einer öſterreichiſchen Literatur.

In der Hoffnung, bald Gelegenheit zu finden, Ihnen mit meiner beſcheidenen Kraft literariſche Gegendienſte zu erweiſen, zeichne ich

Hochachtungsvoll ergebenſter

Währing, den 5ten October 1862. Emil Kuh.

Hochgeehrter Herr!

Hiemit beehre ich mich, Ihnen beigeſchloſſen die Correctur zu ſenden; ich habe die Fehler, die ich bemerkte, nicht verbeſſert, weil ich nach Ihnen die Blätter ohnedieß revidire.

Zugleich erlaube ich mir, Ihnen zwei Mittheilungen zu machen, welche für Ihr ferneres Verhalten zu zwei literariſchen Perſönlichkeiten vielleicht beſtimmend ſein werden. Die Nummer 44 der „Grenzboten" (ausgegeben am 24. October) enthält eine Beurtheilung Ihrer „Nibelungen", welche, wie ich glaube, von Julian Schmidt herrührt, deſſen Thätigkeit noch immer jenem Organ zugewendet

ist. Die bezeichnete Kritik scheint mir zu beweisen, daß der Mann keinerlei gemeine Böswilligkeit gegen Sie mehr hegt. Ich hielt mich im verflossenen Frühling ein paar Tage in Berlin auf und traf zufällig mit Julian Schmidt zusammen. Er erzählte mir von dem Briefe, den Sie vor Jahren — auf mein Anrathen — an ihn gerichtet, und ich beeilte mich, ihm diese Thatsache zu sagen und ferner Ihres Worts zu erwähnen, daß Sie jene „Abfertigung" nicht veröffentlicht hätten, wenn Ihnen damals sein Buch über die Romantik schon bekannt gewesen wäre. Die zweite Mittheilung betrifft Gutzkow. Herr Josef Weilen, Beamter in der Hofbibliothek, erzählte mir nämlich, er habe im vergangenen Jahre Gutzkow in Dresden gesprochen und dieser habe sich geäußert, daß er wohl wisse, Sie wären der Verfasser des Artikels „Ein Selbstportrait von Karl Gutzkow" in den „Stimmen der Zeit". Gutzkow erfuhr es auf folgende Weise: Er schrieb an die Winter'sche Verlagshandlung, sie solle ihm die betreffende Nummer schicken; dieß geschah und nun kam gerade jenes Exemplar — durch ein Versehen — in seine Hände, worin die Honorar-Rechnung, mit Angabe der Autoren und der von ihnen gelieferten Beiträge verzeichnet stand.

Ich erachtete es als Pflicht, Ihnen beide Facta nicht vorzuenthalten.

Indem ich bitte, die Correctur möglichst rasch in die Gerold'sche Druckerei (Dominikanerplatz) zurückzusenden, zeichne ich mit dem Ausdruck ausgezeichneter Hochachtung,

Ihr

ganz ergebener

Währing, den 6. November 1862. Emil Kuh.

Briefwechsel mit Karl Gutzkow.

Mit wahrem Vergnügen, verehrteſter Herr, theile ich Ihnen hiebei ein Exemplar meiner Judith mit. Es thut mir nur leid, daß Ihr Bote mich heut Nachmittag nicht zu Hauſe fand. Sie brauchen Sich mit der Remittirung nicht zu beeilen und können das Stück gern acht Tage behalten; nur wünſche ich, daß Sie es nicht weiter geben. Ich machte das Nämliche allen Anderen, denen ich es gab, zur Bedingung. Ich wollte Sie von meinem Vertrauen in Bezug auf mein Werk gewiß nicht ausſchließen; aber ich konnte Ihnen damit auch nicht unaufgefordert entgegen kommen. Vielleicht regt die Judith Sie an, daß Sie mir einige Worte darüber ſchreiben; wie lieb mir dies ſeyn würde, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen, da Sie längſt wiſſen, wie hoch ich Ihre kritiſchen Arbeiten ſtelle; Ihre „Götter, Helden ꝛc. haben mir erſt neuerdings wieder einen ſeltenen Genuß gewährt. Sie werden mich in der Hauptſache nicht mißverſtehen, was mir noch bei Manchem begegnen mag.

An Hitzig habe ich ſchon oft gedacht, eine neue dramat. Dichtung drängte die Recenſion immer wieder zurück, aber Sie ſollen ſie nächſtens erhalten. Verzeihen Sie den Aufſchub!

Mit einem herzlichen Gruß

Ihr ergebenſter

Hamburg Abends den 1. April 40. Fr. Hebbel.

Herrn Dr. Gutzkow, Wohlg.

Ew. Wohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, beifolgend ein Exemplar meiner ſo eben erſchienenen Gedichte zu überſenden. Ich will Sie hiedurch in einem Fall, wo Ihnen vielleicht Schweigen angemeſſen erſcheint, keineswegs zum Reden auffordern, was ich ausdrücklich bemerken muß, damit Sie nicht das gewöhnliche Recenſions-Exemplar zu empfangen glauben; ich will Ihnen nur, da Sie mich und meine Judith in Ihrem Organ mit Achtung behandelt haben, auch meinerſeits bei der ſich mir jetzt darbietenden Gelegenheit den gebürenden Achtungsbeweis darbringen.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenſter

Hamburg, den 8. Sept. 1842. Friedrich Hebbel.

Verehrteſter Herr!

Wundern Sie Sich nicht zu ſehr, wenn ich den Faden unſerer perſönlichen Bekanntſchaft wieder aufnehme und Ihnen hiebei ein Buch (Feuchterslebens ſämmtliche Werke 7 Bde, herausgegeben von mir) überſende. Es geſchieht mehr, um Ihnen zu beweiſen, daß auch ich Ihre Ritter vom Geiſt mit der aufrichtigſten Theilnahme geleſen und nach meiner Weiſe begrüßt habe, als um Ihnen das Buch zu empfehlen. Sie werden in meiner Charakteriſtik des Autors ein Urtheil über Ihren Roman finden, das Ihnen darthun wird, wie hoch ich ihn ſtelle und Sie mögen überzeugt ſeyn, daß es mir zur wahren Befriedigung gereichte, es in Erwiederung Ihrer früheren Freundlichkeit gegen mich öffentlich auszuſprechen. Ein Bekannter von mir, Dr. Fritſch, der Sie im vorigen Herbſt ſprach, erzählte mir Manches von Ihnen, und es freute mich, durch ihn zu erfahren, daß das Intereſſe, was ich Ihnen durch meine Judith abgewann, auch in Ihnen nicht ganz erloſchen iſt. Es wäre mir recht erwünſcht, Ihnen im Leben einmal wieder zu begegnen, und vielleicht treffe ich Sie Anfang July auf meiner Durchreiſe noch in Dresden.

Ich hoffe, daß mein Autor Sie, wenigſtens durch ſeine Diätetik der Seele, zu einem anerkennenden Wort in Ihren Unterhaltungen anregen wird, und ich darf dieſe Hoffnung ausſprechen, denn ſie gilt einem Todten, dem man ja Einſeitigkeit und Befangenheit leichter vergiebt, wie einem Lebendigen.

Mit wahrer Hochachtung

Ihr ergebenſter

Wien, den 9. Juny 1853. Friedrich Hebbel.

Geehrter Herr,

Ihre Sendung hat mich nicht ganz ſo überraſcht, wie Sie vorauszuſetzen ſcheinen. Zwar drängte ſich ſeit der Zeit unſrer erſten Begegnung vor länger als 10 Jahren Vieles zwiſchen uns und vor allem unſre eigene Entwickelung, die ihrer Natur nach etwas von ſich Drängendes und Excluſives haben mußte. Indeſſen auf die Länge giebt uns, glaub' ich, ein nothwendiges Geſetz eine größere Annäherung, ſelbſt wenn wir ſie uns nicht gegeneinander ausſprechen ſollten. An Eifer und Ernſt ſind wir uns in unſern Beſtrebungen ziemlich gleich geweſen, wenn auch die Organe, mit denen wir arbeiteten, verſchieden waren; ſelbſt die Zielpunkte liegen nicht ſo weit auseinander als wir Anfangs mögen geglaubt haben. Vor allem aber ſind die äußeren, in kalter Zeit gegebenen Bedingungen unſeres Schaffens bei Einem dieſelben wie beim Andern. Die gleiche Indolenz, die gleiche Nothwendigkeit, das, was man eben gewonnen hat, ſich immer wieder neu erwerben zu müſſen, die Wandelbarkeit des Modegeſchmacks, die kalte Blaſirtheit der nachconſtruirenden Kritik, das Drängen eines Nachwuchſes, der den Anfang der Epoche wieder mit ſich datiren will und ſo fort u. ſo fort.

Ihr offnes Zeugniß für eine gewiſſe Bedeutung dieſer oder jener meiner Arbeiten hat mir wohlgethan. Man ruht ſich gern in der Zuſtimmung derer aus, von denen man weiß, daß ſie ſtreng ſind. Ich habe ſeit Jahren vermieden,

mich über die Produktion der Mitstrebenden auszusprechen. Zu groß war der Nachtheil, den ich erlitten habe und noch leide von der Herbheit rücksichtloser Offenheit meiner alten kritischen Thätigkeit. Kommt bei solcher Vorsicht mancher nützliche Tadel nicht heraus, so unterbleibt leider auch manches, auch den Lober ehrende Lob. Ich habe mich immer gesucht, im Zusammenhange Ihrer originellen und charaktervollen Dichtweise zu erhalten. Leider konnt' ich in der kurzen Zeit, daß ich am hiesigen Theater wirkte, gewisse Hindernisse nicht überwinden, die bei Ihnen nicht allein in der Prüderie liegen. Es bedarf nur der einfachen Hinweisung auf Frau Bayer-Bürck, die die Regentin der hiesigen Bühne ist.

Ein genaueres Orientiren in den von Ihnen herausgegebenen Werken Feuchterslebens will ich mir angelegen sein lassen und Sorge tragen, daß in meiner weitverbreiteten kleinen Zeitschrift *), obgleich sie nicht literarisch-kritisch ist, doch eine so interressante Erscheinung nicht ohne ausführlichere Anzeige bleibt. Vielleicht läge in dieser Zeitschrift ein Hülfsmittel, unsre Wiederbegegnungen öfter zu wiederholen und auch öffentlich in einer Verbindung zu zeigen, die, wenn Sie meine trübe Auffassung der gegenwärtigen Zeit theilen sollten, Ihnen auch mehr als nur nach Außen hin nothwendig erscheinen müßte.

Mit der Bitte, mich Ihrer lieben, mir immer unendlich werth gewesenen Frau zu empfehlen bin ich mit den besten Wünschen für Ihr Wohl und nochmals für Ihren mich wahrhaft ehrenden Zuspruch dankend Ihr aufrichtig ergebener und hochachtend zeichnender

Dresden d. 20. Juni 1853. Gutzkow.

Mein verehrter Freund, Sie erhalten beif. einen Abdruck Ihres Gedichtes und eine nothwendig gewordene Umarbeitung meines Dramas. Werfen Sie das Exemplar, welches Sie schon besaßen, ins Feuer. Ich will nicht sagen, daß die veränderte Abfassung viel besseres verdient: ich habe in ihr gerettet, was nur eben an dem mißlichen Stoff zu retten war. Es sey die letzte Arbeit, die ich auf den blendenden Schein einiger Scenen hin unternahm, die letzte auch, wo ich in sclavischer Furcht vor dem Decorationswechsel — Verkürzung über Verkürzung gab. Eine große Handlung mit französischer Situationseinheit durchführen wollen, kann nur etwas Todtes geben. Dürft' ich dem, was nun in diesem Neudruck vorliegt, den Titel vorsetzen: Halbe Schuld und ganze Sühne, so hätt' ich viel Beruhigung. Man würde die Absicht erkennen, eine Calderonische Moral an einem Geschichtsvorgange abzuspinnen.

Ihre beiden Dramen las ich mit großer Aufmerksamkeit und erfrischte mich recht an Ihrer Unbefangenheit und ganz immer auf die Sache gehenden Gründlichkeit. In Agnes hätt' ich freilich viel hineinzuschwätzen. Idyllisch gefaßt ist die erste Anlage sehr reizend, aber dramatisch sind die beiden ersten Acte derselben Sache zu viel. Sie halten sich mit der Entwicklung eines Verhältnisses auf, das wenn nicht schon bei Beginn der Handlung fertig, doch am Abschluß

*) „Unterhaltungen am häuslichen Herd."

ſein müßte. Das Werben eines jungen Fürſten um eine Baderstochter zu ſehen nimmt gegen Beide ein und wenn Sie auch auf dieſe Schuld der Unbeſonnenheit Ihren Schluß bauen und der Vernunft zuletzt Recht geben, ſo glaubt Ihnen niemand, daß Sie nicht mit ganzem Herzen bei der Anlage der Verhältniſſe zugegen wären und die Liebe der beiden Helden geheiligt wiſſen wollten. Um mit dem Bunde zu ſympathiſiren, mußte er fertig ſein und ſogleich mit ſeinen Gefahren mußte das Stück beginnen. In Romeo und Julie begegnen ſich gleiche Stände. Bei Ihnen aber kommen jene Menſchen zuſammen, die nicht zueinander gehören: man empfindet nicht mit ihnen. Wie geſagt, Sie wollten das; aber wer kann den Leuten Roſen vorſetzen und ſagen: Nehmt's nicht für Roſen, es ſollen Dornen ſein, ich werd' es hinterher ſchon zeigen. Da Sie nun zu ſehr ab ovo anfingen, ſo drängt ſich Ihnen am Schluß das Wichtigſte. Sie kommen da auch zu den Verkürzungen, die ich oben mir vorwarf. In einem Stück, wie dieſem, muß Albrecht die Nachricht vom Tode Agneſens empfangen, wir müſſen ſehen, wie der Umſchwung von 4 Akten, das Facit ſeines Lebens auf ihn wirkt. Dieſer aus den Couliſſen hervorſteigende hinter der Szene begonnene Schmerz kann noch ſo raſen, er läßt uns kalt. Macduff erfährt den Tod ſeiner Kinder auf der Szene. Natürlich ſchließen dieſe Bedenken den Genuß an dem nicht aus, was idylliſch ſo zart und poetiſch geboten wurde, z. B. den erſten Eintritt auf die Burg an der Donau. Aber es iſt zu epiſch. Ich meine, das Stück hätte mit der vollen, fröhlichen und glückſeligen Fertigkeit des Verhältniſſes, mit dem morganatiſchen Hofleben zu Straubing beginnen ſollen. Freilich — die Augsburger Baderſtube hat für die Characteriſtik zu viel Verlockendes gehabt.

Michel Angelo iſt ein vortrefflicher Einfall und ſo artig durchgeführt, wie Goethe ſolche fliegende polemiſche Blätter erließ. Dargeſtellt mein' ich könne ſo etwas nicht werden. Das Ganze iſt eine dramatiſirte Antikritik und gehört nicht auf die Bretter, ſondern in die Spalten eines kritiſchen Journals.

Nochmals wiederhol' ich meine Freude, daß wir uns wieder begrüßten. Die in Ihnen gährende Welt, dies leichte Spielen mit Gewaltigem, dieſer ſcherzende, ironiſche äußere Schein, unter dem nicht Jeder ganz das Weſen erkennen wird, das er ſich von Ihnen abſtrakt in der Ferne gebildet hat, für alles das hab' ich ſchon vor Jahren die Keime und Anlagen geſehen und nun kenn' ich das Alles noch viel weiter ausgebildet und habe Stoff und Veranlaſſung, recht Viel über Sie nachzudenken. Spaß machte mir, manchen, ſich geſcheut glaubenden Leuten, die Sie hier nicht verſtanden hatten, Ihr Weſen aufzuſchließen. Gehe es Ihnen wohl und laſſen Sie uns aneinander halten. Ich bin receptive, allein, und kann viel von Ihnen brauchen, ſchon weil ich ſo ſchrecklich viel von mir in kleinen Portionen bereits verausgaben mußte und in kleinen Portionen noch immer auszugeben habe.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau. Auch die meinige (die mir vor einigen Tagen ein Töchterchen ſchenkte) empfiehlt ſich Ihnen herzlich. Immer

Ihr aufrichtiger

Dresden d. 17. Aug. 53. Gutzkow.

Wien, den 20ſten Aug. 1853.

Verehrter Freund!

Sie ſammeln feurige Kohlen auf meinem Haupte, und gewiß nicht, um Sich auf gut Evangeliſch zu wärmen. Ich hätte Ihnen längſt ſchreiben und danken ſollen und Sie ſchreiben mir! Aber wenn ich bisher in Ihrer Schuld blieb, ſo war es bloß Folge einer gewiſſen Confuſion, die ſich bei mir nach jeder Reiſe einzuſtellen pflegt. Es hat ſich Vieles aufgehäuft, man will Alles auf einmal thun und thut eben darum gar Nichts.

Glauben Sie mir, es that mir, wie meiner Frau, ſehr leid, daß wir auf der Rückreiſe nicht wenigſtens Einen Tag noch für Dresden erübrigen konnten, wir hatten uns Beide darauf gefreut. Aber ein Abſtecher nach Helgoland verſchlang unſeren Reſt von Zeit, denn ich traf dort als ehrbar anſäſſigen Apotheker und Rathmann einen Jugendfreund, der mich um ſo weniger raſch wieder fort ließ, als wir uns ſeit ſiebzehn Jahren nicht mehr geſehen hatten. Der Anfang ging einmal mit dem Ende wieder zuſammen und das hatte um ſo größeren Reiz für mich, als mein Freund unter den Autoren der Neuzeit gerade den Verfaſſer der Judith am meiſten haßte und ihn auf ſeine Jugendleiſtungen, wie ſie in diverſen Modeblättern niedergelegt ſind, als auf treulos verlaſſene Ideale mit Unwillen hinwies. Ich weiß nicht, ob Sie meine Vorliebe für derartige Erlebniſſe theilen; ich gerathe vor Behaglichkeit außer mir, wenn mir etwas Aehnliches begegnet.

Zum Töchterchen wünſche ich Glück; da haben Sie alſo Ihr Vierblatt beiſammen. Das kleine Blondköpfchen mit ſeinem freundlichen Geſicht ſteht mir noch lebhaft vor Augen; nun hat's die Spielgefährtin. Aber auch zur Umarbeitung Ihres Perez gratulier' ich und kann Ihnen die Verſicherung geben, daß das Drama unendlich durch dieſelbe gewonnen hat. Es war, ich geſteh' es Ihnen, in der Geſtalt, worin es mir vorlag, ſchwer zu beurtheilen, denn Sie wollten zu oft errathen ſeyn. Nun iſt Alles klar und deutlich und ich möchte die Bühnen-Wirkung, die Ihnen bei dieſem Werk vorzugsweiſe vorſchwebte, für geſichert halten. Jeder Act hat eine große Cataſtrophe, die bei nur leidlicher Darſtellung packen muß, und trotz der Verkürzungen, die Sie erwähnen, iſt die pſychologiſche Motivirung faſt überall vollkommen ausreichend. Auch verdient die Grund-Idee den ganzen Aufwand, den Sie gemacht haben, um ſie zu verkörpern und Sie haben das Drama hier ganz ſo in der Tiefe gegriffen, wie ich's nach Ihrem Roman erwartete, wenn auch die Form, die Sie wählten, der vollſtändigen Kriſtalliſation hie und da eckige Kanten ſetzte. Selbſt einzelne Ausläufer, wie z. B. das: „Man ſcheidet nicht von Philipp", das der Tod des Escovedo ſo ſchrecklich commentirt, müſſen unbedingt zünden. Zwar hätt' ich gerade hier das Warum gern ſtärker betont geſehen, doch ich will meine eigene Auffaſſung des Gegenſtandes (ich beſchäftigte mich damit, als er mir im Pittaval vorkam) der Ihrigen nicht gegenüber ſtellen, denn es käme Nichts dabei heraus. Nur eine Bemerkung mögte ich Ihnen machen, die auch auf Ihrem Standpunkt aufgeworfen werden könnte. Ich glaube, Sie brauchen ſo wenig die Kette, als das Medaillon, wenn Sie Ihre pſychologiſchen Trümpfe beſſer verwenden und würde Ihnen rathen, Beide zu entfernen. Daß die Meza in einem

solchen Moment bei Perez erscheint, verdächtigt diesen genug; und der Inhalt des Kästchens reicht auch ohne Medaillon hin, Philipps Zorn und Eifersucht zu entflammen. Scheuen Sie die Arbeit nicht, sie ist gering und wird sich glänzend belohnen.

Ihre Bemerkungen über meine beiden Stücke waren mir sehr interessant und gaben mir viel zu denken. Wie Sie die Agnes Bernauer wollen, ist sie ungefähr in dem alten Törringschen Schauspiel: fertiges Verhältniß gleich zu Anfang und Donner und Blitz fast unmittelbar hinterdrein. Ich kannte dies Werk, ich achtete es.

(Schluß fehlt.)

Wien, den 10ten Nov. 53.

Herr Friedrich Uhl, ein Ihnen warm zugethaner junger Schriftsteller von entschiedenem Talent, zugleich Redakteur des Feuilleton's der Ostdeutschen Post, wünscht Ihren Perez neben einigen anderen Dramen in seinem Blatt zu besprechen und hat mich um Mittheilung des Exemplars ersucht, das ich durch Ihre Güte besitze.

Sie werden, da bei Uhl so wenig am Willen, wie an der Einsicht zu zweifeln ist, gegen diese Mittheilung schwerlich etwas einzuwenden haben; ich bin jedoch in diesen Dingen discret und frage deshalb bei Ihnen um die Erlaubniß an.

Den langen Brief, mit dem ich den Ihrigen gleich nach Empfang beantwortete, werden Sie doch erhalten haben? Bei der Sicherheit des deutschen Postlaufes ist die Frage eigentlich überflüssig, aber es kommen dennoch, wie ich aus leidiger Erfahrung weiß, Fälle vor, und die Wahrscheinlichkeit ist hier um so weniger ganz ausgeschlossen, als ich Sie um einen kleinen Gefallen, um einen Rath in einer Gastspielangelegenheit ersuchte, den Sie mir vielleicht schon ertheilt hätten. Freilich waren Sie auf Reisen und setzten Ihr Stück in Scene.

Herzlichst Ihr

Fr. Hebbel.

Vergessen Sie meinen Feuchtersleben auch nicht?

Ich hatte mir, mein verehrter Freund, darin eine ganz besondere Erfrischung des Geistes und Herzens gedacht, einen regelmäßigen Briefwechsel aus unserem Wiedersehen erstehen zu sehen, aber meine Vorsätze und Plane gehen in der Masse von Bestimmungen unter, die ich von meinen täglichen Mühen empfange. Die nächste Sorge für Ihr Dasein kennen Sie nicht. Sie können nach Ihren Neigungen und Wünschen leben. Ich arbeite in einer Tretmühle. Wenn ich auch ruhen will, stillstehen, die Maschine geht vorwärts und ich werde willenlos. So denk' ich mir beim Empfange eines so schönen Briefes, wie ich von Ihnen ihn vor Wochen hatte, eine lange Erwiederung aus, träume eine ganz aparte, ganz besonders werthvolle und den Menschen hebende Correspondenz und in

Wirklichkeit drängen ſich zwiſchen Gedanke und Erfüllung ſo viel neue Pflichten, daß das ſchöne Ziel immer ferner und ferner verſchwindet und ich da feſtſtehe, wo feſtzuſtehen oft ſchwer fällt, im täglichen Trubel und Strudel. Sie gaben mir in Ihrer Erwiederung zwei Aufträge, einen, Sie, einen Ihre liebe Frau betreffend. Auch darüber hatte ich die Antwort gleich fertig: warum nun ſchickt' ich ſie nicht ab? Wahrſcheinlich, weil ſie Sie nicht genug erfreut hätte. Es iſt die: Auf Lüttichau und die hieſigen Theaterverhältniſſe mag ich keinen Einfluß haben, wenn ich auch könnte. Vergegenwärtigen Sie ſich meine Poſition. Ein gelöſtes altes Verhältniß, eine Art rapport d'éstime, äußerlich höflich, im Stillen falſch. Lüttichau und die Regiſſeure geben meine Stücke, im Stillen wünſchen ſie, daß ſie durchfallen. — — — — — — — — — — — — — —

Aus dieſer Erwägung hab' ich mir das Syſtem machen müſſen, von dieſen Herrſchaften nichts zu verlangen, als das, was ſie ſelbſt gewünſcht haben. Sagen Sie ſelbſt, ob Sie z. B. zur Direktion des Burgtheaters anders ſtehen möchten? Und können?

Unter der Hand hör' ich, was ſich begiebt. Begegnet mir einmal Lüttichau, ſo bürd' ich ihm in aller Eile auf, was ich inzwiſchen für ihn geſammelt habe. Aber regelmäßigen Einfluß auf ſeine Entſchließungen mag ich nicht mehr haben und kann daher für Niemanden bei ihm wirken. Eine ſolche Excellenz iſt kein Menſch, wie Unſereiner. Sie nimmt nichts harmlos, nichts natürlich. Sie iſt ein Begriff, ein Verhältniß es mag ſie noch ſo ſüß locken und naiv gemüthlich thun, ſie bleibt eine Sphinx, von der man ſich hütet.

„Judith" hört' ich — in München! — wird im März oder April hier gegeben werden mit der Damböck, wenn die Bürck wieder in Wien ſpielt. Daran anknüpfend könnten Sie ſelbſt ohne Weiteres an Lüttichau ſchreiben, „es wäre doch nützlich, wenn ein einmal einſtudirtes Stück wiederholt würde" — praktiſche Sprache, ſpeziell auf Lüttichau berechnet — und da möge Ihre Frau dies veranlaſſen und möge noch in einigen anderen Rollen auftreten. Die Rollen gleich anzugeben iſt auch förderlich und dann können Sie gewiß ſein, daß ſeine eigene Entſcheidung günſtiger iſt, *als wenn ich ſie förderte*.

Michel Angelo würden Sie doch wohl von Devrient geſpielt haben wollen? Allein hier tritt das Unglück ein, daß Devrient nur 6 Monate dieſer Bühne gehört und in dieſen 6 Monaten ſo ſchwer lernt, ſo blaſirt, ſo müde iſt, daß er am liebſten nur Poſſen lernt, um ſich ſelbſt anzuſtacheln und zu unterhalten. Den Perez in meinem Stück zu lernen hat ihm Seufzer genug gekoſtet. Er ſpielt die Rolle ſo unſicher, wie Jemand, der mit verbundenen Augen zwiſchen Eyern tanzen ſoll. Erſt in Frau Birchpfeiffers Waiſe von Lowood hörte man wieder den freien Flügel- und Lungenſchlag des Behagens, kein Keuchen und Stöhnen mehr. Bürde hat für eine ehrenvolle Feſtſtellung ihres Werkes noch nicht Credit genug.

So halb, ungewiß und durch die traurigen Zuſtände der hieſigen Bühne bedingt, war das, was ich Ihnen hätte antworten müſſen und die Nichtbefriedigung davon überkam mich ſelbſt ſo, daß ich in's Schweigen gerieth.

An *Uhl* hab' ich die 3te und *letzte* Redaction meines Stückes geſchickt! Will er es leſen und gar beurtheilen, ſo möge er es nach der Faſſung thun,

die ich beim Anſchauen des Ganzen auf hieſigen Brettern für unerläßlich hielt. Weſentliches iſt nicht geändert worden; aber dem Verſtändniß mußt' ich mancherlei noch näher rücken. Im Weſentlichen hab' ich über das Ganze keine Illuſionen mehr. Die Aufmerkſamkeit, die das Stück im Spielen erfordert, wäre auf Koſten jener Selbſtbetheiligung angeſtrengt, die das Publikum verlangt, um ſich ganz heimiſch zu fühlen. Daß ich, wie Sie ſagen, nur auf gute Actſchlüſſe hinausdrängte, möcht' ich etwas einſchränken. Mein Produciren auf der Bühne iſt von jeher ein muſikaliſches geweſen. Ich habe eine Totalanſchauung vor'm Auge, eine Melodie vor'm Ohr und zerlege ſie in ihre einzelnen Theile. Die Perſonen ſubſumiren ſich da dem Allgemeinbegriff. Da wir in unſeren kritiſchen Vorausſetzungen gewohnt ſind, weit mehr an Shakespeare, als an Calderon anzuknüpfen, ſo gilt die Weiſe, ein dramatiſches Werk als eine Symphonie zu geben, die ihre Untergliederung hat, als die geringere, und iſt es denn auch wohl, wenn die Factoren, die die Idee zu tragen haben, zu ſehr bloße Figuren und Diener der allgemeinen Abſicht des Autors ſind. Aktſchluß nenn' ich nach meiner, Ihrer aus den Characteren herausſchaffenden Art gegenüber: Eine der fünf Phaſen oder Hypoſtaſen, die die Idee durchzumachen hat. Er ſieht da etwas nach Außen Liegendes, was ſeiner Natur nach innerlich iſt. Aber Sie haben recht, bei dieſer Calderoniſirenden Dramatik, die eigentlich immer meiner grübleriſchen und reflektiven Art entſpricht, ſind die Charactere immer in der Gefahr, nur als bloße Exponenten der Dialektik der Idee d. h. Puppen zu erſcheinen, die man morgen wieder anders ankleidet, um einen anderen Begriff zu realiſiren. Die andere Methode brauch' ich nicht zu definiren. Sie ſchaffen ſelbſt nach ihr*).

Über Feuchtersleben ließ ich, da ich ſelbſt zu beſchäftigt bin, meinen Mitarbeiter einen Bericht aufſetzen, wie er in meine, nicht eigentlich rezenſirende Zeitſchrift paßt. Er iſt ſchon fertig und ſoll, ſobald irgend thunlich, erſcheinen.

Vergeſſen Sie ſelbſt den häuslichen Herd nicht! Eine Flamme unter den vielen kleinen Strohfeuerchen, die ich anzünden muß und zulaſſen, da ſo klein der Umfang des Blattes iſt, doch die geeigneten Beiträge nicht reichlich kommen.

Und ſomit denn mit herzlichem Gruß. Wenn Sie den freundlichen, milden Fritſch ſehen, drücken Sie ihm die Hand. Von Ihrer lieben Frau erwirken Sie mir wohl Verzeihung, wenn Sie ſie ſelbſt gewährt haben. Auf ein baldiges Lebens- und Liebeszeichen

Ihr
aufrichtiger

Dresden d. 12. Nov. 53. Gutzkow.

Sie werden, verehrteſter Freund, erſtaunt darüber ſeyn, daß ich Ihren lieben Brief ſo lange unbeantwortet liegen laſſen konnte. Aber wenn Sie

*) Höchſt charakteriſtiſches Bekenntnis Gutzkow's, an welches ſich die weitgehendſten Betrachungen knüpfen ließen. Anm. des Herausgebers.

wiſſen, was ein Gallenfieber für ein Ding iſt und wenn ich Ihnen ſage, daß ich fünf Wochen lang ein's abzuwarten gehabt habe, ſo werden Sie mir verzeihen. Ich konnte im buchſtäblichſten Sinne keine Feder anfaſſen, ſo ſehr Sie ſich auch darüber wundern mögen, daß im „gemüthlichen" Wien neben ſüßen Trauerſpielen und patriotiſchen Gedichten auch ein Leberleiden entſtehen, ja ſogar eine Gelbſucht ſich ausbilden kann. Sonſt hätte ich zu Neujahr auf Ihrem häuslichen Heerd jedenfalls ein Strohfeuerchen anzuzünden geſucht.

Ihr Brief erfreute mich zunächſt ſchon dadurch, daß er mir eine Sorge vom Herzen nahm; es wäre mir wirklich ſehr fatal geweſen, wenn der meinige in fremde Hände gefallen wäre. Es war mir Ernſt mit dieſem Brief und mit Allem, was er enthielt, denn wohin ſoll es kommen mit unſerer Literatur, wenn die wenigen Produzenten, die vorhanden ſind, ſich der nihiliſtiſchen, Hohn ſprechenden Kritik gegenüber, nicht zuſammen ſchließen, um den gemeinſchaftlichen Boden zu vertheidigen, ſondern ſtatt deſſen die Sommerſproſſen und Warzen an einander zählen. Ich habe mich, wie Sie wiſſen, zur Zeit meiner Entwicklung ganz für mich gehalten, weil ich das Bedürfniß fühlte, den reinen Widerklang der Welt zu vernehmen, um zur Selbſt-Erkenntniß und zur richtigen Schätzung meiner Kräfte zu gelangen. Daran mag ein gewiſſer Stolz und Dünkel, der von der Jugend wohl unzertrennlich iſt, ſeinen Antheil gehabt haben, aber ich bereue es noch jetzt nicht, weil ich mir nun ſagen darf, daß ſich die zwei und dreizig Winde an meinem Ehrenkranz bereits alle verſuchten und daß die Blätter, die ſitzen blieben, mögen es auch noch ſo wenige ſeyn, feſt ſitzen müſſen. Doch dieſe Zeit iſt vorüber und mit der neuen ſind neue Geſetze in ihr Recht eingetreten.

Es iſt mir ſehr leid, daß Sie Selbſt nicht die Muße finden, Sich über Feuchtersleben zu äußern; möge Ihr Mitarbeiter ſich denn nur wenigſtens beeilen. Auf Sie wartet man gern, aber nicht auf einen Anderen. Daß Sie mehr, wie ich, zum raſchen Schreiben gedrängt ſind, glaube ich Ihnen gern, aber dennoch erblicken Sie meine Lebens-Situation jedenfalls in einem zu günſtigen und die Ihrige vielleicht, ich will es zum Mindeſten hoffen und wünſchen, in einem zu ungünſtigen Licht. Uebrigens weiß ich recht gut, wie ſehr man vor ſieben Bänden zittert, wenn ſie auf einmal an die Thür klopfen.

Meine Anfrage wegen des Gaſtſpiels war anders gemeint. Ich wollte wiſſen, ob die fremde Künſtlerin nicht als fremde eo ipso im Publicum und und in der Kritik eine Parthei gegen ſich haben werde oder ob ſie auf Unbefangenheit und einige Freundlichkeit rechnen könne. Daran dachte ich nicht, daß die Unterhandlungen mit der Intendanz direct oder indirect durch Sie gehen ſollten, denn wohl weiß ich, welche Sympathien man bei einer Excellenz hervorruft, wenn man, wie Sie, von ihr Abſchied nimmt und es kann Sie in meinen Augen nur ehren, wenn Sie Niemand mehr empfehlen können. Ueber den erſten Punkt aber ſucht man gern in's Klare zu kommen, ehe man die Sache überall anfängt und darüber wünſchte ich noch jetzt recht ſehr Ihre Meinung. Was die Judith betrifft, ſo wird das ein leeres Gerede ſeyn. Löbliche Intendanz hatte ſchon im vorigen Winter die Courage, ſich von mir eine Abſchrift des Stücks auszubitten und mir dieſe nach Monatelangem Zögern

unter dem Vorwand zurück zu ſchicken, daß ſie den Holofernes nicht beſetzen könne.

Hier iſt am letzten Freitag von mir die Genoveva unter dem Namen Magellona (weil Kirchen-Heilige wohl auf dem Theater an der Wien, wo Raupachs Genoveva alle Jahre einmal knixt, aber nicht auf dem Burgtheater, erſcheinen dürfen) zur Darſtellung gekommen, ſeit drei Jahren das erſte Stück. Unendlich verkürzt und zugeſtutzt, war der eben ſo nachhaltige, als glänzende Erfolg für mich noch mehr überraſchend, als erfreulich, denn ich wurde nach jedem Akt und am Schluß zwei Mal gerufen und die Theilnahme ſteigerte ſich bei den folgenden Darſtellungen (Sonntag iſt die vierte) noch mehr, weil doch zum Behagen am Detail einige Einſicht in's Ganze hinzu kam. Ich ſchreibe Ihnen das, weil Sie das Stück kennen und mir beiſtimmen werden, daß es für unſer Publikum eine Feuer-Probe war, beſonders im Faſching. — Uhl hat bis jetzt über Ihren Antonio Perez noch nicht geſchrieben, obgleich vielfach in Notizen auf ihn hingewieſen; er will Ihnen das Warum ſelbſt auseinander ſetzen. Meine Frau läßt Sie herzlichſt grüßen und ich ſchließe meinen Brief dieß Mal, wie Sie das letzte Mal den Ihrigen: beweiſen Sie mir durch ein baldiges Lebenszeichen, daß Sie mir mein Schweigen nicht verübelten.

Ihr

Wien, den 26. Jan. 54. Fr. Hebbel.

Wien, den 31ten März 1854.

Anbei, mein verehrter Freund, überſende ich Ihnen einen kleinen Beitrag für Ihre Unterhaltungen, wenn Sie ihn brauchen können. Es iſt ein Capitel aus meiner Jugendgeſchichte, das mir in ſeiner idylliſchen Faſſung bildlich abgeſchloſſen zu ſeyn ſcheint. Dieſe Jugendgeſchichte, die faſt fertig iſt, habe ich freilich nicht zur Veröffentlichung bei Lebzeiten beſtimmt, aber einzelne Epiſoden ſind mittheilbar und ich mögte aus Ihrem Journal doch nicht ganz wieder verſchwinden, nachdem Sie meinem Dithmarſiſchen Bauer den Eintritt in dasſelbe vergönnten. Zwar kann ich nicht beurtheilen, ob die Epiſoden eines Stilllebens für ein gemiſchtes Publikum Reiz und Intereſſe genug haben, aber Sie ſehen jedenfalls meinen guten Willen und ich brauche Ihnen nicht erſt zu ſagen, daß ich es nicht übel nehme, wenn Sie mir meinen Beitrag zurückſenden. Ich hoffte, mich Ihnen dieſes Jahr perſönlich wieder in Erinnerung bringen zu können, doch es will ſich nicht machen und ich muß mich auf einen Beſuch Oberöſterreichs beſchränken. Machen Sie denn nicht einmal einen größeren Ausflug, auf dem Sie Wien berühren? Sie waren lange genug nicht mehr hier, um ſelbſt das Alte wieder neu zu finden, und es dürfte gut ſeyn, wenn Sie Sich einmal wieder blicken ließen. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für das ehrenvolle Wort, das Sie neulich über meine Beſtrebungen ausſprachen und erneuern Sie Ihrer Frau Gemahlin durch einen freundlichen Gruß mein Andenken, ſo wie auch die meinige ſich Ihnen beſtens empfehlen läßt.

Ihr aufrichtig ergebener

Fr. Hebbel.

Verehrteſter Freund!

Durch meine Verleger erhalten oder erhielten Sie mein neu'ſtes Stück, betitelt Gyges und ſein Ring. Schreiben Sie es einer unvorſichtigen Aeußerung zu, welche Sie bei unſerem letzten Zuſammenſeyn gegen mich fallen ließen, wenn ich Sie erſuche, bei Gelegenheit dieſes Stücks ein Urteil über mich und meine letzten Arbeiten abzugeben. Sie ſagten mir nämlich, daß es Ihre Abſicht geweſen wäre, die Darſtellung der Judith in Dresden auf eine ſolche Weiſe einzuleiten, wenn der unglückliche Pferde-Hufſchlag den Termin nicht verrückt und die getroffenen Anordnungen verändert hätte. Erzeigen Sie mir dieſen Liebesdienſt jetzt! Was ich in Agnes Bernauer, Michel Angelo und Gyges nicht gezeigt habe, liegt nicht in mir; das Facit kann für immer gezogen werden. Daß ſtatt meiner ein intereſſanteres und aimableres Individuum da ſeyn könnte, gebe ich im Voraus zu und bezweifle ſogar ſehr ſtark, ob ich mich in mich ſelbſt verliebte, wenn ich mir objectiv gegenüber ſtände. Aber ich bin nun einmal da, und muß verdaut werden, wie Andere auch.

Ich weiß nicht, ob ich ſchon über Ihre „Knabenzeit“ mit Ihnen geſprochen habe. Ein ganz vortreffliches Buch, durch deſſen Fortſetzung Sie ohne Zweifel ganz Deutſchland eine große Freude bereiten würden. Mein Exemplar wandert hier in Wien von Hand zu Hand und noch habe ich Niemand gefunden, der nicht mit mir übereinſtimmte. Mein Urtheil werden meine „vermiſchten Schriften“ bringen, deren Herausgabe nahe bevorſteht. (NB. Wie unverantwortlich nachſichtig waren Sie gegen mich in Hamburg, als Sie ſo manchen Aufſatz von mir im Telegraphen brachten! Ich glaubte, weit mehr auf Ihre Autorität, als auf mein eigenes gutes Gewiſſen geſtützt, Einiges davon in die vermiſchten Schriften aufnehmen zu dürfen, als ich die Acten hervorzog!) Ich bewundere zunächſt den Muth, den Sie, deutſcher Miſère gegenüber, bewieſen, als Sie Ihre Bekenntniſſe ſchrieben. Es gehört etwas dazu, ſeine eigenen Wurzeln bloß zu legen, überall, und beſonders bei uns! Und wie reizend iſt das Detail. Die Unverträglichkeit der beiden Mütter z. B. und die am Sarge des Kindes in der Küche gefeierte Verſöhnung gehört zum Rührendſten, was ich kenne und erſchüttert mich jedes Mal von Neuem.

Gern friſchte ich auch bei Ihren Leſern in den „Unterhaltungen“ mein Gedächtniß durch irgend einen kleinen Beitrag wieder auf, wenn ich nur wüßte, womit. Ich gehöre leider zu den Leuten, die immer irgend einen Faden haben müſſen, wär's auch nur einer aus dem ſogenannten Altweiber-Sommer, um ſich daran zu halten. Mögten Sie mir einen Fingerzeig über das Ihnen etwa aus Wien Willkommene geben, ſo würde es gewiß nicht verloren ſeyn.

Ihr aufrichtigſt ergebener

Wien den 25ten Novbr. 1855. Fr. Hebbel.

Mein verehrter Freund,

Gyges hab' ich erhalten, geleſen, den betreffenden Aufſatz geſchrieben; aber ich fürchte, Sie werden unzufrieden mit mir ſein.

Faſſen Sie daher den Eindruck, den Sie von No. 12 meines Blattes haben werden, ganz objectiv wie etwas, das von meiner Seite nicht anders kommen konnte. Von Gyges bin ich nicht befriedigt. Das Sujet iſt unangenehm, die Durchführung nicht feſſelnd. Was Ihnen da die Betty Paoli geſchrieben hat und ſonſt aus den Quellen der Befreundung fließt, kann man nur werthſchätzen als die nicht genug zu preiſende Liebe und Treue guter Menſchen, die es wohlmeinen. Aber vertrauen Sie unbefangenerer Meinung: Gyges iſt reizlos.

Ich habe mich in meinem Aufſatz bei dieſer Meinung nicht lange aufgehalten, ſondern über Sie im Allgemeinen geſchrieben und bitt' ich, erkennen Sie aus dem Ganzen Wärme und Verehrung! Daß im gewiſſen Sinne allerdings mea res agitur, will ich nicht läugnen, auch mögen Sie ſagen: Was kann von daher Gutes kommen! Ich verehre Sie, ich kann aber nicht einräumen, daß Sie ganz auf dem richtigen Wege ſind. Und da ich ſelbſt meine Straße ſuche, ſo mußt' ich in meiner Weiſe ganz wahr ſein.

Sie werden nun ſagen: Wozu dann aber überhaupt ſchreiben?

Weil ich dem Drang nicht wiederſtehen konnte, meine Meinung zu ſagen — Ihnen, dem Publikum und Ihren guten und ſchlimmen Richtern! Der Aufſatz floß mir aus der Feder wie ein Wahrheitszeugniß, das man ſich abzulegen freiwillig gedrungen fühlt. Und ſind Sie über den erſten unangenehmen Eindruck hinweggekommen (was Gyges betrifft) ſo muß Ihnen der Aufſatz gefallen. Er vermittelt Sie mit dem Publikum und ſagt viel gute Dinge von Ihnen. Ich würde mit einem ähnlichen Votum von Ihnen über mich ganz zufrieden ſein, ſintemal wir beide, vermöge unſerer verſchiedenen Natur, nicht anders über uns fühlen können, als in dieſer abweichenden Weiſe.

Laſſen Sie ſich alſo, wenn der betreffende Aufſatz, der morgen in Leipzig erſcheint, Sonntag oder Montag in Wien iſt, nicht von Kuh u. A. darüber aufreizen. Wir können einig bleiben, wie bisher! In einigen Wochen bleibt Ihnen nur das von dem Artikel im Gedächtniß, was Ihnen huldigt und deſſen iſt Viel.

Hätt' ich aber — was ich nicht glaube — es gar zu ſchlimm gemacht, ſo bieten ja Ihre Erzählungen, die ich noch nicht geſehen habe, Gelegenheit, zu größerem Einverſtändniß wieder einzulenken.

Vergeſſen Sie meine Unterhaltungen ſelber nicht! ich ſchulde Ihnen noch immer 1½ Thlr. Honorar.

Herzlich und aufrichtig

Ihr

Dresden, d. 20. Dec. 55. Gutzkow.

Wien den 24. Dec. 1855.

Lieber Gutzkow!

Ihren Brief, den ich geſtern erhielt, will ich beantworten, bevor Ihr Aufſatz hier eintrifft. Nicht, als ob ich beſorgte, daß er mich wirklich verletzen würde, ſondern weil ich auch die entfernteſte Möglichkeit abſchneiden will, Ihnen als verletzt durch ihn zu erſcheinen.

Ich bin im Allgemeinen viel leichter zu befriedigen, als Sie glauben. Das

folgt ſchon daraus, daß ich in meiner Betrachtung der deutſchen Literatur ganz auf der Seite von Gervinus ſtehe, und ſogar halb auf der Seite von Julian Schmidt. Wenn die Briefe, die ich von der Univerſität aus an meine Wohlthäterin, die Doctorin Schoppe, ſchrieb, noch exiſtiren, ſo müßten ſie beweiſen, daß ich das von jeher that. Auch gaben meine erſten Gedichte davon an vielen Stellen, namentlich aber in den Sonetten, ein beredtes Zeugniß, und die Huldigung des Tags hat mich noch keine Minute über die ſehr mögliche Proteſtation des Jahrhunderts hinweg ſehen laſſen.

Wenn man alſo gegen mich auftritt, ſo ſetzt man nur einen Kampf fort, der in meiner eigenen Bruſt geführt wird, und ich bin nur zu geneigt, auf den Gegner zu hören. Freilich muß er nicht, wie z. B. Ihr Freund Roſenkranz in ſeiner Aeſthetik des Häßlichen thut, zugleich offenbare Nichtigkeiten preiſen, denn dadurch hebt er ſein eignes Wort wieder auf. Ihr Aufſatz kann mich daher nie „aufreizen“, wie Sie fürchten, er kann mich höchſtens zu der Ueberzeugung bringen, daß zwiſchen uns trotz der gegenſeitigen Achtung kein perſönlicher Verkehr möglich iſt. Denn dieſer beruht, wie ich Ihnen ſchon früher geſchrieben zu haben glaube, nach meiner Anſicht auf dem mit der Individualität ein für alle Mal Geſetzten und auf der Mäßigung, die Forderung nicht über das vorhandene Vermögen hinaus zu ſpannen. Das Verhältniß zwiſchen Schiller und Goethe wurzelte in dieſem Prinzip und Freundſchaftsbündniſſe, wie Kant ſie vorſchlug, haben nie exiſtirt, oder kennen Sie Leute, die ſich einladen, um ſich beim Wein ihre gegenſeitigen Fehler vorzuhalten? Seyen Sie denn verſichert, daß ich die in Ihrem Aufſatz niedergelegten Ueberzeugungen in jedem Fall mit Dank aufnehmen werde!

Aber Ihr Brief hat etwas Anſtößiges für mich gehabt. Wie kommen Sie dazu, mich, gerade mich, vor den Urtheilen Befreundeter zu warnen? Sie Selbſt wiſſen doch am allerbeſten, wie wenig ich von jeher darauf aus war, mir einen Anhang zu verſchaffen. Glänzender, wie Sie meine Judith begrüßten, konnte ſie nicht begrüßt werden; wann habe ich Ihnen dafür gedankt? Doch wohl erſt, als Ihre Ritter vom Geiſt erſchienen waren, weil ich Ihnen nicht früher beizuſtimmen vermogte und das war ſo gewiß unklug und undiplomatiſch, als wahr und ehrlich gehandelt. Nicht Einer in ganz Deutſchland hat andere Erfahrungen an mir gemacht, ich haſſe und verachte die immer mehr überhand nehmende lit. Bauchrednerei mit Jünglingsglut, und ich bin der Gefahr der Verſuchung nicht einmal ausgeſetzt, denn der Augenblick gilt mir nichts und nur dieſer läßt ſich auf unterirdiſchen Wegen gewinnen. Wenn es Ihnen, etwa in Dresden, irgend Jemand anders geſagt hat, ſo hat er gelogen und ſein eignes Thun und Treiben auf mich übertragen; ſchreibt man Bücher über mich, wie Emil Kuh, der ſich übrigens Ihre Achtung ſchon erobern wird, und nebenbei bemerkt, kein Jüngling mehr iſt, ſo geſchieht es ohne mein Wiſſen und wider meinen Willen; macht man mich an den Univerſitäten zum Gegenſtand von Vorleſungen, ſo thun das unabhängige, gereifte Männer, die ſich's von mir nicht verbieten ließen; lobt man mich über die Gebühr, ſo mag A. Schlönbach Ihnen erzählen, wie erkenntlich ich dafür bin. Die Betty Paoli, auf deren Artikel Sie ſich berufen, hat noch obendrein, ſo lange ſie die kritiſche Feder in

der Hand hält, zu meinen Feinden gehört, und wenn ſie ſich, wie ich allerdings vernehme, plötzlich gewendet hat, ſo iſt ſie durch den Gyges gewonnen worden, nicht durch mich.

Wundern Sie Sich nicht, daß ich mich bei dieſem Punct ſo lange aufhalte; mir geht der Charakter weit über das Talent, wenn beide, wie ich freilich glaube, nicht auf das Innigſte zuſammen hängen ſollten, und ich fürchte, bei Ihnen verläumdet zu ſeyn.

In Bezug auf die Unterhaltungen bat ich Sie um — Wünſche! Her damit!

Mit dem herzlichſten Glückwunſch zum Jahres-Wechſel

Ihr

Fr. Hebbel.

Verehrteſter!

Als Sie vor zwei Jahren Ihr „Wahrheits-Zeugniß“ wie Sie Ihren Artikel über mich brieflich bezeichneten, abgelegt hatten, forderten Sie mich auf, Ihnen meine Novellen einzuſenden, damit Sie wieder einlenken könnten, falls Sie zu tief eingeſchnitten haben ſollten. Ich machte von Ihrer Erlaubniß keinen Gebrauch, denn das Büchlein ſchien mir nicht bedeutend genug dazu, da es nur die erſten ſchüchternen Verſuche eines ſich ſelbſt noch nicht verſtehenden Talents enthielt, die wohl pſychologiſch, aber nicht artiſtiſch in's Gewicht fallen. Dagegen ſchicke ich Ihnen hiebei die Geſammt-Ausgabe meiner Gedichte, die mir, falls Sie überhaupt auf mich zurückkommen wollen, eher dazu geeignet ſcheinen.

Ich ſage: falls Sie überhaupt auf mich zurückkommen wollen! denn ich bin weit entfernt davon, Ihnen aus einer flüchtig hingeworfenen Aeußerung eine Verpflichtung zu machen, wenn ich auch allerdings glaube, daß Ihr „Wahrheits-Zeugniß“ ſehr ſubjectiv ausgefallen iſt. Darin haben Sie es mir jedoch nur heimgegeben, denn auch ich hatte, freilich in viel früherer Zeit, meinen eigenen Weg zu ſehr im Auge, um gegen die Blumen, die auf dem Ihrigen wachſen und gegen das Ziel, zu dem er führt, gerecht zu ſeyn. Ich habe ſeitdem gelernt, A und Z für gleich nothwendig zu halten und die Bildung in die Selbſt-Verläugnung zu ſetzen; wenn eine Natur nur leiſtungsfähig iſt und dann im einzelnen Fall leiſtet, was in ihrem Kreiſe liegt, ſo bin ich zufrieden und frage nicht mehr, wie das Product ſich zu mir verhält. Das habe ich oft, das habe ich namentlich auch Ihnen gegenüber bewieſen, denn um mich in meiner Haut gelten zu laſſen, brauchen Sie ſicher nicht mehr mit Sich zu kämpfen, als ich mit mir, um über das hinweg zu kommen, was mich in Ihnen abſtoßen muß, obgleich ich nicht verkenne, daß Sie Sich dem alten Deutſchland in Ihrem Roman um ein Beträchtliches genähert haben, dem ich von jeher angehörte. Auch Ihr „Mädchen aus dem Volk“ hat mir ein lebhaftes Intereſſe abgewonnen, und nicht bloß als äußerſt geſundes Ferment zur endlichen Läuterung der Dorfgeſchichten-Atmoſphäre, in der es kein Menſch mehr vor Firniß-Geruch aushalten kann. Vielleicht regt Sie mein reifſtes und reichſtes Buch auch wohlthätig an.

Ihr aufrichtig ergebener

Wien den 15. Nov. 1857. Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Verehrter Freund, halten Sie nur mein langes Schweigen, ich bitte, für nichts Anderes als die Folge meiner erdrückenden Beschäftigungen und der Saumseligkeit, die eben eintritt, wenn man sich mit jenen entschuldigen darf. Wer kurzsichtig ist benimmt sich auf der Straße wie ein Blinder: er sieht alle Menschen, die er kennt, ganz gut, hat aber einmal, sie nicht zu grüßen, Generalpardon. Nun gehörte zum Antworten auch das Gelesenhaben der Gedichte und diesem lohnenden Beginnen blühten allerdings nur einzelne Augenblicke und noch immer hab' ich 100 Seiten Rest. Werthvolles kann ich nicht überjagen, ich muß Gedichte wie die Ihrigen vollends erst wie Bonbons langsam vergehen lassen. Ein Papier voll Notizen liegt dabei neben mir, ich war im besten Zuge, aber es warf sich wieder so viel dazwischen.

Eigentlich leb' ich gar nicht auf der Oberwelt. Ich vergrabe mich wieder in einen neuen Roman vom Umfang wie die Ritter, und das ist ein Bergwerksleben, im untersten Schacht, nicht ohne Lebensgefahr, denn ich werde alt und fühle die Kraft nicht mehr, namentlich die nicht, ganz sorglos in's Zeug hinein zu arbeiten. Mir sitzt nun das ewige Dorfgefiedel und Juchhei der Auerbach'schen Triumphe ganz nahe am Ohr und macht mich auch verwirrt. Solcher Selbstgefälligkeit gegenüber, genährt vom unsinnigen Publikum, kommt man sich denn auch noch ganz überflüssig vor und wird mißmuthig und lässig, was besonders für Correspondenz u. eine schöne ausführliche Kritik nachtheilig ist, die ich gern selbst schreiben möchte, nicht meinem Adjuncten überlassen.

Sie kommt jedenfalls und soll Ihnen dann geschickt werden auch ohne Bezahlung mit 1 Thaler 15 Gr., denn soviel schulde ich Ihnen und hätt' es längst entrichtet, wenn ich für 15 Gr. ein Papier hätte. Ich hoffte immer, Sie schickten mir einmal wieder eine Spende, schon damit die Leute sehen, daß wir im Zusammenhang sind. Gut, jetzt schick' ich 2 Thaler und nun sind Sie mir schuldig. In Ihren Gedichten ist mir auch deshalb so viel werth, weil sie mir so viel vom Vergangenen zurückführen. Ich habe die Vermessenheit zu glauben: Wäre ich nicht von meinem politischen und burschenschaftlichen Zorn, deßgleichen von meinem Preußenhaß überhitzt gewesen, nicht in W. Menzel's Hand gerathen, nicht in die Nothwendigkeit, plötzlich für Weib und Kind zu sorgen, unsre Art stünde sich viel näher. Ich fing 10 Jahre vor Ihnen an, Sie folgten geistig reifer, vom Leben befruchteter und unter günstiger Pflege durch Wohlwollen und emporgipfelnde Bewunderung. Daß nun bei alledem bei mir noch so viel übrig blieb, um mit Manchem Ihnen genehm zu kommen, ist verwunderlich genug und spricht für meinen obigen Satz.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau und behalten Sie die ruhige Ueberzeugung fest, ich kann lässig scheinen, aber ich finde mich schon. Herzlich Ihr

Dresden d. 15. Jan. 58. Gutzkow.

Lieber Gutzkow!

Aus mehr als Einem Grunde hätte ich Ihnen auf Ihren schönen Brief auf der Stelle geantwortet, wenn ich nicht gewünscht hätte, Ihnen gleich auch einen Beitrag für die Unterhaltungen zu schicken. Was sollte es aber seyn?

Mit einem Aufſatz traut man ſich nicht in Ihre gefährliche Nachbarſchaft, wenn man nicht eben Hochwaſſer hat, was alle Schaltjahr einmal geſchieht. Ein Gedicht? Das einzige, das ſich für Ihren Leſerkreis eignete, war kurz vorher nach Stuttgart gewandert, denn Nachtſtücke taugen nicht an den häuslichen Herd. Jetzt habe ich ein Paar Epigramme, die einigermaßen in's Gewicht fallen, wenigſtens auf meiner eigenen Wage und im Vergleich mit meinen eigenen Verſuchen in dieſem Genre. Dieſe lege ich Ihnen bei; acceptiren Sie ſie oder verwerfen Sie ſie: j'ai fait mon devoir und bin nicht mit leerer Hand vor Ihnen erſchienen.

Das erſte wird Ihnen unbedingt recht ſeyn, auch genügt es, meine Schuld bei Ihnen zu tilgen, denn 15 Gr. iſt es unter Brüdern werth. Ob aber auch das zweite, weiß ich nicht. Daß ich darin nicht pro domo ſpreche, trauen Sie mir zu; ich laſſe Raupach im Drama als Concurrenten gelten, aber nicht Geibel und werde mich auf dem Schlachtfeld trotz der Trompetenſtöße der großen Süddeutſchen Zeitung ſo wenig mit ihm befaſſen, als man in ernſtem Männerkampf Fliegen klatſcht. Daß ich Geibel überhaupt nur ganz nebenbei im Auge habe, obgleich ſeine Brunhild her halten muß, glauben Sie mir auch; ich denke weit mehr an das Neſt, worin er zu ſeinem Glück oder Unglück den Haupthahn vorſtellt. Aber möglicherweiſe urtheilen Sie über dieß Neſt und die Brut, die darin ſitzt, nicht anders (das läßt der Ernſt und die Tiefe Ihrer Natur nicht zu) aber doch milder, wie ich. In dieſem Fall machen Sie ganz einfach einen Strich mit dem Rothſtift; ich habe nicht das Geringſte dagegen einzuwenden und bitte nur, wenn Sie No. 2, wie No. 1 bringen wollen, beide zugleich zu bringen. Mir ſind dieſe glatten Geſellen mit ihren aus der Voſſiſchen Rumpelkammer wieder hervorgeſuchten Schulmeiſterkünſten faſt noch mehr zuwider, wie die Dorfgeſchichten, bei denen es ſich doch nur um Anmaßung und Uebertreibung handelt, während ein Kern vorhanden iſt. Sie Alle zuſammen genommen commandieren nicht ſo viel Gedanken, als auf der ſchwächſten Seite Ihrer neun Bände ſtehen, und aus dieſer Dürftigkeit des eigenen hohlen Ich's heraus erklären ſie jeden kühneren Schlag des Herzens für Raffinement und jeden tiefern Blick des Geiſtes für Reflexion, als ob die Poeſie darin beſtände, Trivialitäten, die ſich von ſelbſt verſtehen, in deutſche (!) Verſe zu bringen, in Verſe, die nur durch die willkürliche Uebereinkunft der Philologen für ſolche gelten. Vielleicht gehe ich hier gegen den Einen oder den Anderen zu weit; aber nach meiner jetzigen Kenntniß der Leiſtungen iſt mein Wort gerecht.

Indem ich mich jetzt zu Ihrem Brief ſelbſt wende, befinde ich mich in einiger Verlegenheit, oder würde mich vielmehr darin befinden, wenn ich ihn für etwas Anderes, als den Ausdruck einer flüchtigen Stimmung halten könnte. Zum Alt-Werden haben Sie noch nicht mehr Recht, als ich ſelbſt, denn Sie kamen 1811 und ich 1813 auf die Welt, und Ihre Kräfte haben ſich, wie Sie mir, der ich mich langſam an Ihre Erſcheinung gewöhnte, gewiß glauben können, immer geſteigert, während ſo mancher „Urſprüngliche", der mit und nach Ihnen abſegelte, kaum noch auf's Profitchen geſteckt werden kann und auch da mehr qualmt, als leuchtet. Die momentane Verfinſterung des Gemüths durch den Marktlärm bei der neueſten Töpferbude kennt wohl Jeder, aber mir dient ein

Ausſpruch von Lichtenberg bei ſolchen Anwandlungen als ganz vortreffliche Herzſtärkung. Er redet irgendwo, in unverkennbarem Bezug auf Klopſtock, von den Phraſen-Drechslern ſeiner Zeit und fragt: Wo iſt der Gedanke, der nach fünfzig Jahren, wenn einmal an dieſe bunten Muſchel-Gehäuſe geklopft wird, Herein! zu rufen wagt? Nun, klopfen Sie bei Klopſtock und warten Sie die Antwort ab!

Nein, laſſen Sie Fiedeln und Juchheien und tauchen Sie unter. Ich mach' es ebenſo und treibe in der Zwiſchenzeit Spaß. Auf Ihren neuen Roman bin ich äußerſt begierig; ein zweites Werk der Art zu unternehmen, will etwas heißen. Die Kritik meiner Gedichte laſſen Sie lieber noch Monate lang liegen, als daß Sie ſie Ihrem Adjunkten übergeben; ich mögte ein Wort von Ihnen, nicht von den Unterhaltungen.

Wien den 11. Febr. 1858.

Sie werden Sich wundern, zwei Briefe nacheinander von mir zu erhalten. Ich bitte Sie, mir die beiden Epigramme, die ich Ihnen geſtern überſandte, zu remittieren. Ganz zufällig erfahre ich heute, daß die Münchner in dieſen Tagen eine Kritik im Stuttgarter Kunſtblatt gegen mich haben drucken laſſen, und kann mich dem Verdacht nicht ausſetzen, als ob ich Geibel ſchlüge, weil Herr Paul Heyſe mich geſtoßen hat. Man ſchreibt es mir aus Berlin und mich freut, daß ich's zeitig genug erfahre, um noch abhelfen zu können. Sie werde ich entſchädigen, und allernächſtens; wär' es auch durch ein Fragment aus den Nibelungen oder aus Mutter und Kind. Später können auch die Epigramme kommen, aber dann füg' ich wahrſcheinlich noch eins hinzu; ſie ſind wahrlich ſo objectiv gemeint, wie irgend etwas, doch wer glaubt's in dieſem Augenblick? Bitte ſenden Sie ſie mir umgehend, es bedarf ja keiner Antwort, nur eines Couverts.

In größter Eil

Ihr

Wien den 13. Febr. 1858. Fr. Hebbel.

Mein verehrter Freund,

Warum gleich **beide** Epigramme zurückſchicken? laſſen wir doch das erſte erſcheinen, das Nibelungenlied! Die Idee iſt neu, gefällig durchgeführt und ſo wie ich dieſe Sachen zu ſtellen pflege, am Schluß der Nummern, nimmt es den Charakter eines Aphorismus an, wenn eine ſolche einzelne epigrammatiſche Denkfrucht erſcheint. Es brauchen nicht gleich mehrere zuſammen zu ſtehen. Und das Schlimmſte iſt, der Setzer iſt ſchon dahinter.

Ich bin nämlich auf einige Zeit dem Dresdener Geſellſchaftstreiben entflohen, um hier ungeſtörter arbeiten zu können. Ihre Briefe kamen hierher und der erſte wanderte ſofort in die Druckerei.

Laſſen Sie alſo getroſt das Nibel. Lied hinausgehen!

Die P. Heyſe'ſche Kritik hat man Ihnen wohl gar ſehr angeſchwärzt; ſie iſt einheitlos, doch nicht ſo, daß Sie ſich darum zu einem ſtärkeren Insgericht-

gehen zu rüſten hätten. Dieſe Leute ſind avancirte Schulknaben, die das Publikum nun noch für ihren Profeſſor halten, der ihre gelungenen Überſetzungen rühmte. Breit machen ſie ſich allerdings genug in den literariſchen Inſtituten und unter der Ägide des König Max — aber ſie ſind ohne alle Wurzel, in den Sand geſteckte Blumen.

Meine Anzeige wird nun richtig übermorgen hier ausgegeben. Sie rührt von mir ſelbſt her und bedarf in vieler Hinſicht Ihrer Nachſicht. Auf das viele Gute und Preiſende hin, das ich ſagte, laſſen Sie mir den weiſen Tadel hingehen und noch mehr die Behaglichkeit und einige „ſchlechte Witze", die bei dem „Tadel" mit unterlaufen. Man fühlt ſich eben ganz bequem in ſeinem eigenen Großvaterſtuhl. Das iſt gewiß, Vielen, die mich kennen, wird die Hingebung an Ihre Muſe ſonderbar vorkommen: die H. H. Tonangeber werden nichts davon erwartet haben. Laſſen Sie ſich von Niemandem etwas über dieſe Kritik in's Ohr ſetzen: ſie iſt unſer Beider würdig.

Von „Mutter und Kind" möcht' ich wol den 2ten Geſang haben. Er iſt der vorzüglichſte nach meinem Gefühl. Die erſte Hälfte des Gedichtes iſt klaſſiſch, die 2te übereilt. Eine Art Verwickelung fehlt. Die erſte Hälfte involvirt allerdings eine ernſte, die 2te aber eine komiſche Färbung des Ganzen; darin liegt ein Mangel der Einheit. Der Sprung nach Gmunden reißt aus aller Illuſion. Was ſoll der Dithmarſche dort, wenn er nicht Hebbel heißt! Der Hamburger Fuhrknecht brauchte ſchon einen eigenen Geſang um nur in ſeiner nord- und plattdütſchen Art mit dem Salzkammergut vermittelt zu werden. Das Gut des Kaufmanns muß im Harze liegen: weit genug für ſolche Marſchſöhne. Sie verderben ſich die Hamburger Wirkung, die ich mir coloſſal denke um der erſten Hälfte Willen. Das iſt ein anderer Kaufmann als der aus „Soll und Haben".

Nun noch — 800 Gulden für einen Operntext, wie mir Herr Rubinſtein geſtern am table d'hôte ſagte: Sie ſind auf Ihrem Polykratesſtandpunkte, auf dem Ihnen faſt zu viel gelingt. So compenſirt die Zeit.

Immer

Ihr treuergebener

Leipzig, F. A. Brockhaus, d. 17. Febr. 58. Gutzkow.

Briefwechsel mit Siegmund Engländer.

Klauſen, bei Mödling den 22ten Juni 1846.

Verehrter Meiſter, geliebter Freund!

Es drängt mich ein ungeſtörtes Viertelſtündchen in Ihrer geiſtvollen Geſellſchaft zu verplaudern, insbeſondere weil ich hoffe auf meine Anrede eine Antwort zu erhalten. Ich lebe hier wie auf dem Pünktchen welches Archimedes außer der Welt ſuchte, alle ſocialen Fäden habe ich abgeſchnitten und trotz meiner Einſiedelei fühle ich mich dennoch nicht einſam. Im Gewühle der Reſidenz wird man durch tauſend gedankenloſe Eindrücke zu Fetzen zerriſſen, ewig von den unbedeutendſten Fliegen belagert; es gibt für mich kein Heil als in der Einſamkeit. Jeden Tag werfe ich ein Stück herben Bodenſatz aus mir hinweg, wie eine Schnecke in ihr Haus krieche ich immer mehr und mehr in mich zurück und fange an, mich ſelbſt zu finden. Beinahe hatte ich mich durch ein häßliches Leben, durch ſaugende Vampire und durch ein trübes Gedankengewimmel ſelbſt verloren. Die Natur iſt die ewige Retterin; ſo eine blühende Wieſe iſt eine ganze Apotheke nicht bloß durch die heilſamen Kräuter, welche auf ihr wachſen, ſondern ſchon durch den bloßen Anblick, den ſie gewährt. Wo ich Wald und Berg finde, da ſchleicht ſich der Frieden in meine Bruſt und das geheimnißvolle Weben des Weltgeiſtes umſtrickt mich und entführt mich allen nagenden Erdenſorgen. Auch die Kunſt naht ſich mir hier unverkümmert, echter und reiner; Goethe und Shakſpear ſchmecken mir auf dem Lande beſſer. Nie hatte ich noch ſo weitläufige Gelegenheit harmlos naive, unmaskirte und nicht überzuckerte Menſchen zu beobachten als jetzt. Ich ſtaune, welch ein enger Ideenkreis es iſt, in welchem ſich zufriedene Menſchen bewegen. Auch Bauern beobachte ich in ihrem kümmerlich beſchränkten Treiben. Man möchte manchesmal glauben, es gebe eigentlich gar keine Geſchichte und in Jahrtauſenden komme man um keinen Fußbreit weiter, wechsle nur die Kleider. Da hatte ich erſt dieſer Tage halb und halb gezwungen Gelegenheit, die Frohnleichnahmsproceſſion zu beobachten. Die einzigen Raupen dieſer Gegend, die Pfaffen; welch ein fettes, frech bequemes, anſpeiungswürdiges Treiben! Welch ein heilloſes Puppenſpiel und lächerlicher Götzendienſt! Ein ſchlechtes Stück im Theater erbittert mich nur durch den Beifall des Publikums, dieſe Kommödie machte mich nur durch die verzückten, dumm-fromm dareinblickenden Geſichter des Packs traurig. Ich ſage Ihnen, jeden Augenblick kann der Fanatismus ſein Schwert ſchleifen, jede Stunde können Hexenproceſſe, Judenverfolgungen, Religionskriege wieder beginnen. Doch hoffentlich herrſcht dieſe Kuttenverfinſterung nur in Oeſterreich, meinem Vaterlande wo es nur Bäuche gibt und Alle lauter heilige Dyoniſe ſind, der ohne Kopf abgebildet wird. Ich trage einen Grad der Erbitterung gegen dieſes Land, den Hauptfabrikort der Feſſeln in mir der bis zur

Ungerechtigkeit angeſchwollen iſt; unſere Tyrannen ſind mir nicht vom allgemein menſchlichen liberalen Standpunkt verhaßt, nein ich haſſe ſie als meine perſönlichen Feinde. So friedlich und gutmüthig mein Naturell iſt, ſo erkenne ich doch, wie leicht, wie ganz natürlich es iſt, ein Robespierre zu werden. Den Göttern ſei Dank, daß ich nicht bei der heilloſen Monumentsenthüllung zugegen war; ich ſchäme mich, daß Goethe ein Monument hat. Doch genug von aller Kannegießerei, die ohnehin das Zweckloſeſte iſt. Es geſchieht nichts früher, als es geſchehen ſoll und dann verpufft es ohnehin ſchnell genug. Sagen Sie mir lieber, was Sie ſchaffen und fördern! Iſt Ihre „Julia“ bereits vermählt? Und lodert das Feuer Molochs ſchon weiter um ſich? Mit Lächeln denke ich noch, wie Sie mir bei meiner Abreiſe ſagten, Sie hätten ſeit drei Wochen nichts geſchrieben als den Wäſchezettel. Ich will mir mindeſtens das Verdienſt erwerben, Ihren Hetzhund abzugeben und Sie bei jeder Gelegenheit zur Unſterblichkeit anzueifern. Schleudern Sie doch einmal Ihren harten „Diamanten“ in das Literaturgewühl, daß die Funken aus ihm ſprühen und all die Strohmännchen verpraſſeln welche jetzt auf dem Parnaſſe verfaulen. Die jetzige Literatur macht ohnehin auf mich den Eindruck einer Schulſtube, wo die Kinder weil der Lehrer noch nicht gekommen iſt, ein wüſtes, liederliches, keckes und bübiſches Lärmen und Raufen erregen. Seien Sie dieſer Lehrer! Werden Sie ſich doch einmal Ihrer großen Aufgabe der Literatur gegenüber energiſcher bewußt. Jagen Sie Ihre Keile nur hinein, Sie werden ſie tiefer, wirkſamer eindringen ſehen als Sie ahnen. In jedem Winkel Deutſchlands ſteckt jugendlicher Überdruß mit den Kürbisköpfen, welche jetzt an der Spitze der Geiſtesbewegung ſtehen. Es iſt gleichſam eine ſtillſchweigende Verſchwörung im Werke und man wartet nur des genialen Heerführers, um loszubrechen. Stellen Sie nur Ihr Kunſtwerk ſchweigend auf das Forum, es trägt mehr Kanonen gegen dieſe leere, aufgedunſene Poeſie unſerer Tage in ſich als die ſchärfeſte Polemik gießen kann. Nochmals ich beſchwöre Sie, ich mache es Ihnen zur Pflicht Ihren koſtbaren Diamanten öffentlich leuchten zu laſſen. Jetzt iſt der paſſendſte Zeitpunkt; Nichts nimmt vorzugsweiſe das literariſche Intereſſe in Anſpruch und die Koriphäen der Bücherwelt können trotz ihrer aus der Aengſtlichkeit der Selbſterhaltung hervorgehenden ſchweiniſchen Trächtigkeit, doch kein rechtes Spektakel mehr machen. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, welchen Widerwillen ich gegen dieſes „junge“ oder beſſer bübiſche Deutſchland hege. Je lebendiger in mir der Formenſinn wird und je mehr ich an jedem Kunſtwerk den Verſtand des Künſtlers, den Weltordnenden, glättenden Geiſt zu bewundern anfange, deſto mehr quillt es gallig in mir empor gegen dieſes kunſtloſe Vandalengeſchlecht, dem die Natur ein Bischen Phantaſie in die Schädel geſteckt und das nichts als gleißende Farbenbildchen damit hinklexen kann. Dieſer Tage durchwanderte ich wieder die Welträume des Lear und erkannte daß im Shakspear ein tauſendmal höherer Verſtand ſteckte als im Hegel. Gefühl für Form mangelt unſerem Federvieh gänzlich. Da wird nur Alles flugs zuſammengeknetet, mag die Geſtalt des Ganzen ſein welche immer, wenn nur viel Pfeffer darin liegt, um den Gaumen des ſatten Publikums noch mehr zu überreizen. Doch brauche ich Ihnen ein Bild von der Miſerabilität unſerer Schreiberzunft zu entwerfen, deſſen

feiner Sinn ohnehin bei jedem Blick Stiche erhält, darum laſſen Sie Ihr Zeughaus nicht länger geſchloſſen. Sie brauchen Sich nicht ſelbſt mit dem Blute zu beſudeln, Andere ſind da, das Schlachteramt zu übernehmen, geben Sie ihnen nur neue Waffen in die Hand. Mich juckt es nach dieſem Gemetzel, das nun bald entſtehen muß, denn ihre Sünderzeit iſt reif. Zum Glück bringen ſie ſich ſelbſt um, denn ſie können nichts anders als ſich ſelbſt abſchreiben, jedes ihrer Werke trägt denſelben Fabrikſtempel und dadurch ermüden ſie am Ende den Alles zuſammenkauenden Janhagel. Doch meine Zeit iſt um, ich habe keinen Raum zum Schreiben mehr, „ich wittere Morgenluft" wie der Geiſt zu Hamlet ſagt. Ich muß wieder in mein Grab nachdem ich Sie zur Rache aufgefordert. Den kurzen Raum der wir noch vergönnt iſt will ich mit dem Wunſche ausfüllen, daß Sie mich mit einigen Zeilen Antwort erfreuen ſollen. Vielleicht wenn Sie eben die Feder zu dieſem Almoſen gebraucht haben, daß Sie ſich auch Ihrer armen „Julia" zuwenden. Genießen Sie viel und leben Sie glücklich. Einen höflichen Gruß an Ihre liebenswürdige, geiſtreiche Frau Gemahlin. — Meine Adreſſe iſt: Klauſen, bei Mödling No. 25.

Mit der Verſicherung der freundſchaftlichſten, innigſten Verehrung

Siegm. Englaender.

Lieber Freund!

Beiliegend meine neueſte Schnurre. Geſchrieben unter lauter zweifelhaften und unangenehmen Eindrücken von Außen mag eine gewiſſe Improportionierthеit und wahrſcheinlich eine Formloſigkeit über das Ganze gekommen ſein. Ich habe gar kein Urtheil darüber und die Sache iſt mir ſo ſchnell fremd geworden, wie früher noch keine Arbeit. Jedenfalls dürfte die zweite Hälfte vorzuziehen ſein; in die erſte ſcheint mir eine gewiſſe Breite gekommen, die mir Anfangs freilich wegen der Entwicklung des Hauptcharakters nothwendig ſchien. Am Ende ſcheint mir wieder die Bewegung nicht genug ſichtbar zu ſeyn und in der Mitte kommt mir vor ſei etwas ausgeſchnitten oder weggefreſſen oder was weiß ich. Auch glüht mir zu viel Sirocco durch die Hiſtorie und ich weiß nicht ob der Stoff dieſe Schwüle nothwendig gemacht. Mitten in der Wirrniß iſt mir gerade als ob die Leute Alle ſeparat ſtehen und mit der Charakteriſtik bin ich vollends unzufrieden. Aber kann man denn mit etwas zufrieden ſein in dieſer Welt? Wenn ich Ihnen dennoch die Sache mittheile ſo geſchieht es weil ich auf die volle Strenge Ihres Urtheils wie auf die reinigende Kraft eines Gewitters hoffe. Ich brauche Peitſchenhiebe wenn ich geſund werden ſoll; hauen Sie tüchtig zu. Das Einzige was eine gewiſſe Geſtalt und Form, für mich nämlich, gewonnen hat iſt die Epiſode. Ich theile Ihnen die Abſchrift mit, kann mich aber nicht überwinden, Sie durchzucorrigiren; entſchuldigen Sie daher etwaige Auslaſſungen und Schreibfehler. Seien Sie Minos und Rhadamantus in einer Perſon

Ihrem

11ten April 47. Siegm. Englaender.

Lieber Hebbel!

Beiliegend ſende ich Ihnen beſprochener Maßen Ihren herrlichen, tiefſinnigen und tiefpoetiſchen „Demant“ zurück, werde Sie jedoch in einiger Zeit, wenn ich die beabſichtigte Kritik für Deinhardſtein ſchreibe, wieder darum bitten. Auch die Novellen liegen im Manuſcript bei. Leben Sie recht wohl. Nochmals Ihr Diamant iſt ein Werk, das unſere Zeit, die nichts Poetiſches ſtudieren will, wenn nicht der Schimmel darauf liegt, nicht werth iſt; ſo hart und feſt, wie ein wirklicher Diamant. Man könnte Löcher ins Univerſum damit einſchmeißen. — — — Aber dieſer kritiſche Janhagel wird mit ſeinen rohen, täppiſchen Fäuſten dieſes feingeglückte Werk anpacken und nichts wahrnehmen als eine Wildniß von Linien während ein kunſtſinniges Auge ſich an dem wunderbaren Complex und dem Brennpunkt, in dem Alles zuſammenſtrahlt, erquickt.

17ten Mai 47.

Lieber Freund!

Sie, der Kranke, haben mich, den Geſunden, beſchämt, Sie haben einen Pfennig erhalten und mir einen Thaler dafür wieder geſchickt. Ich danke Ihnen für alles Freundliche, was Sie mir in Ihrem Briefe ausſprechen; noch mehr aber für den Brief ſelbſt, der mir den Beweis giebt, daß Sie Sich Selbſt zum großen Theil bereits wieder gewonnen haben! Da ich noch nicht weiß, wann ich wieder ausgehen kann, ſo will ich Ihnen wenigſtens ſchriftlich meinen Dank ausſprechen, mache aber die ausdrückliche Bedingung, daß Sie Sich nicht wieder mit einer Antwort anſtrengen ſollen, denn ſelbſt das Dictiren, ja die conſequente Verfolgung eines Ideen-Ganges iſt Ihnen jetzt ſchädlich; Sie dürfen in Ihrem Zuſtande der Reconvalescenz höchſtens ein Märchen von Anderſen dichten, in dem eine Fliege, die in einem Waſſerglaſe ertrinkt, die Hauptperſon iſt.

Bei mir lichtet ſich's jetzt, nun zwei ſchwere Steine mir vom Herzen, wenn auch noch nicht vollſtändig, abgefallen ſind, ſchon beträchtlich, und ich hoffe nicht zu irren, wenn ich meiner Tragödie einen leidlich raſchen Abſchluß prophezeie. Rötſcher's Brief hat bei mir ein um ſo bedeutenderes Gewicht in die Wagſchaale gelegt, als ich ihn gerade zu einer Zeit empfing, wo ich durch die wiederholte Lectüre ſeiner Abhandlungen über die Wahlverwandtſchaften und den Lear einen neuen Reſpect vor ſeinem außerordentlichen Kunſtbewußtſein erhalten hatte. Ich kann über dieſe Abhandlungen von meiner Ihnen bekannten Anſicht nicht abgehen; eine ſolche Reproduction der Kunſtwerke iſt in unſerer Literatur, und vielleicht in allen, ohne Gleichen, und ich begreife jetzt wieder ſo ganz den Haß der Pfuſcher gegen einen Mann, dem gegenüber Sie ein Gefühl haben müſſen, wie ein friſirter Pavian, wenn er in den Spiegel ſieht. Sie werden Sich wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß er in Bezug auf die Julia denſelben Grund geltend macht, den auch Sie heute in Ihrem Brief anführten. Dieſer iſt nicht abzuweiſen, und da daraus folgt, daß ich das Werk entweder völlig über Bord werfen, oder es hergeben muß, ſo habe ich von ſeinem Anerbieten, es perſönlich der Intendanz zu überreichen, natürlich Gebrauch gemacht, denn zum Wegwerfen iſt es von jedem Standpunct aus zu gut, weil zu wahr und

zu ideenreich, auch halte ich mich dazu deswegen nicht befugt, weil es doch mit zu meiner geiſtigen Phyſiognomie gehört und ein Poet dieſe nicht verſtümmeln darf. Sie haben alſo geſiegt. Was meine Mariamne betrifft, ſo erweiſ't Rötſcher ſich mir ſogar als ein Prophet; Alles, was er erwartet, ſteht bei mir ſchon, wenigſtens ſcizzirt, auf dem Papiere. Ich möchte ſehen, wie ſich unſ're übrigen Kunſtrichter benehmen würden, wenn ſie aus dem erſten Act den fünften zum Voraus conſtruiren ſollten.

So viel, und nicht mehr, denn ſelbſt lange Briefe dürfen Sie nicht leſen! Alles, was Sie mir zu bedenken geben, werde ich beherzigen. Palleske weiß von Ihrer Krankheit! Weber will eine neue Zeitung herausgeben. Sie ſind doch Mitarbeiter?

Der Ihrige

d. 27. Dec. 47. Fr. Hebbel.

2ten Januar 1848.

Beſter Freund!

Da die Maſchine, welcher ich den Brief an Sie dictirt hatte zu meinem Staunen plötzlich zu reden anfing, nämlich mir Einiges von dem, was ſie geſchrieben wiederkaute, ſo kann ich Ihnen erſt jetzt meinen Dank für Ihren Brief, der mich ungemein erfreute, zukommen laſſen. Zugleich liegt darin, daß ich ſelbſt ſchreibe die Mittheilung, daß ich mich ſchon im Bett etwas aufrichten kann, ohne daß die Welt ſo närriſch ſauſend ſich herumdreht und wirbelt. Jeder Ihrer Briefe hat Duft für meine Seele. Der letzte hat mich ganz beſonders erquickt. Ihr Entſchluß, die „Julia“ bekannt zu geben, hat mich deßhalb ſo innig und herzlich erfreut, weil ich den überaus günſtigen Erfolg, welchen ſie haben wird, wie ein Axiom in der Taſche trage. Alles Lebendige und Geſtaltete an dieſer Ihrer Dichtung welche in Ihrem Cyklus nicht fehlen durfte wurde mir in dieſen Tagen wieder ſo recht klar und es konnte nicht fehlen, daß Geſtalten und Ideen Ihrer übrigen Werke als fremdliche Erſcheinungen mir knapp an die Bruſt rückten. Je trübere Gedanken an mir nagen und beſonders jetzt beim Jahreswechſel, wo ich in ein erſchreckendes Nichts zurückblickte, mich eine wahre Selbſtverachtung umklammerte, deſto menſchlich ſchöner und herrlicher ſind Sie in meiner Nähe. Ich halte Ihre Hand feſt, wie ein Unterſinkender, und ich verſpreche Ihnen, Sie ſollen Sie fortan ohne Ekel in der Ihrigen ſpüren. Das Schickſal hat mir durch dieſe Krankheit mit drohender Miene eine Frage, vielleicht zum letzten Mahl vorgelegt. Ich habe ſie ganz verſtanden und begriffen, wer ſich nicht zuſammenflicken und zur Energie peitſchen kann verdiene keine Theilnahme und müßte zu Grunde gehen. Darum künftig ein neues Daſein oder gar keines. Mein brennender Dornbuſch! Wie Viele, die ſich dir genähert, haben ſich an deinen Stacheln verletzt, während ich mit Wohlluſt die dornichte Umarmung genoſſen, wie Viele haben dein Feuer nicht begriffen, während ich mit nackten Füßen auf der Gluth, die ich einmal erkannt, ſtehen konnte. Nie habe ich das Band, das mich an Sie feſt hält, ſo lebhaft gefühlt, und deßhalb hat mir Ihre Theilnahme noch nie ſo wohlgethan, wie in dieſen Tagen. Ich danke Ihnen

herzlichſt dafür und bitte Sie dringend, auch Ihren lieben theuren Angehörigen meine wärmſten Grüße auszurichten. Ich darf wohl mit Grund das beſte Wohlergehen bei Ihrer Frau Gemahlin und Ihrem Kinde vorausſetzen? — Der neuen Zeitung von Weber werde ich mich mit Vergnügen anſchließen und dies gleich vom Beginn, wo man ſich noch ein Plätzchen erobern kann. Ich vergaß Ihnen letzthin ſchreiben zu laſſen, daß mir die Weberſche Buchhandlung vorige Woche eines Ihrer letzten Verlagswerke zur Beſprechung im Salon einſchickte.

Wien d. 20ſten März 1854.

Lieber Engländer!

Es hat mich geſtern ſehr gefreut, Ihren alten Vater einmal wieder bei mir zu ſehen; er iſt weiß geworden!

Laſſen Sie uns den Faden einfach ſo wieder aufnehmen, wie wir ihn vor dem großen politiſchen Sturm gemeinſchaftlich zu ſpinnen pflegten; es iſt leicht, denn er wurde ja nicht abgeſchnitten, ſondern er riß nur ab, weil ſich fremde und, den verſchiedenen Altersſtufen nach, entgegengeſetzte Gewalten an die Individuen hängten. Ich habe das Intereſſe für Sie nie verloren und bin eines Gleichen von Ihnen überzeugt; auch mögen Sie glauben, daß ich Sie pſychologiſch immer begriff, wenn ich gleich nicht mit Ihnen gehen konnte, weil ich den „ſtumpfen Widerſtand der Welt“ beſſer zu würdigen wußte, wie Sie.

Sie wünſchen ein Exemplar der Julia; ich lege es bei, obgleich es mein letztes iſt. Vorrede und Abhandlung werden inſtructiv für Sie ſeyn. Zugleich erhalten Sie meinen Michel Angelo, der Ihnen ſchon vor zwei Jahren zugedacht war, und zwar in dem nämlichen Exemplar, das jetzt in Ihre Hände gelangt. Ein Freund von mir berührte Paris auf ſeiner Reiſe nach England und ſollte es Ihnen übergeben, er brachte es mir aber wieder zurück, denn er fand Sie nicht. Man erklärt dieß kleine Stück allgemein für mein beſtes, und ich glaube mit Recht. Für Frankreich iſt es freilich nicht.

Zu Ihren Bühnen-Plänen wünſche ich Glück; mir ſelbſt kann es nur in hohem Grade erwünſcht ſeyn, wenn Sie mir dort ein Terrain erobern, ſey es auch noch ſo winzig, doch halte ich die Sache für ſchwer. Gelingt es, ſo wäre ich im Stande, für das Théatre français ausdrücklich ein Stück zu ſchreiben, ein Stück, worin ich mich den Forderungen der franzöſiſchen Bühne ſo weit, als irgend möglich, bequemte und das ich zuerſt in franzöſiſcher Sprache erſcheinen ließe. Ich könnte mich für einen ſolchen Fall ſogar entſchließen, perſönlich herüber zu kommen. Nicht, als ob das theure Vaterland mir ſo verzweifelte Entſchlüſſe abdrängte, im Gegentheil, ich würde mich als undankbarer Sohn zeigen, denn ich werde förmlich mit Honoraren und Tantièmen gemäſtet, ich weiß ſchon aus Erfahrung, wie viele Louisd'ore Weimar und Stuttgart daran wenden, wenn ſie einen Mann hoch ehren wollen, und auch in Wien, wo die Judith ſchon 30 Mal tanzte, ging die Genoveva neulich, in eine Magellone umgetauft und zum Epigramm verſchnitten, im Sturm über die Bühne. Es kann daher bloß eine Caprice in mir ſeyn, wenn ich es nach ſo ſtaunenswür-

digen Dingen mit den Franzmännern verſuchen will, aber dieſe Caprice ſteckt ſehr feſt, und ſie wird realiſirt.

Sehen Sie Heine? Ich denke es mir, und wenn nicht, ſo richten Sie doch gewiß gern einen kleinen Auftrag an ihn aus. Neulich hatte hier Jemand die Courage, den Lenau für den größten Lyriker der Neuzeit zu erklären, den Lenau, der nicht einmal eine lyriſche Ader hat. Ich kann viel vertragen und habe nicht das Mindeſte eingewendet, als vor einiger Zeit mein Gönner Laube Grillparzer als Rex dramaticus proclamirte, aber das war mir doch zu arg. Ich habe daher in meinem Aerger nachdrücklichſt für Heinrich Heine die Krone reclamirt und werde ihm den Aufſatz, in dem es geſchieht, durch ſeinen Bruder ſchicken; er wird in Eitelbergers Literaturblatt erſcheinen. Sagen Sie ihm das und verſichern Sie ihn meiner innigſten Theilnahme; es iſt nicht meine Art, viele Worte zu machen, aber er hat in Deutſchland Niemand, der ſich lebhafter für ihn intereſſirt, wie ich. — Und nun laſſen Sie bald von Sich hören! Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien d. 6ten May 1854.

Lieber Freund!

Ihr Brief machte auf mich einen Eindruck, wie ein Beſuch. Das alte Geſicht, halb treuherzig, halb ironiſch, der alte Händedruck, bei dem ſich zuweilen ein ſcharfer Nagel hervorthut, und die alte Neigung, jede Lebensäußerung gleich auf der Stelle zu analyſiren, ja die ſprechende Zunge ſelbſt mit Vitriolſäure zu beſpritzen, um chemiſch ihre Beſtandtheile heraus zu bringen. Aber Sie thun mir Unrecht, wenn Sie das rein menſchliche und freundſchaftliche Intereſſe, was ich ſelbſt damals an Ihnen nahm, als Sie Sich in Regionen verloren, in die ich Ihnen nicht zu folgen vermogte, auf ein bloß künſtleriſches herabſetzen zu müſſen glauben. Nein, nehmen Sie meine Worte im einfachſten Sinne! Ihr Wohl und Wehe lag mir immer am Herzen, und wie ich mich freute, als ich hörte daß es Ihnen in Paris gut ergehe, ſo betrübte es mich außerordentlich, als ich von Ihrem Vater vernahm, daß es damit wieder vorbei ſey. Auch Sich Selbſt thun Sie in anderer Beziehung Unrecht, wenn Sie noch immer meinen, daß Ihrer reichen Natur die Spitze des Talents fehle. Sie haben eine Gabe, Zuſtände, Perſonen und Bücher zu characteriſiren, wie Wenige, denn die Ergebniſſe des penetranteſten Verſtandes und der kälteſten Beobachtung treten bei Ihnen in wahrhaft dichteriſcher Incarnation hervor und Dargeſtelltes und Darſtellung fallen deßhalb bei Ihnen in einem ſolchen Grade zuſammen, daß der Eindruck Ihrer Aufſätze immer ein künſtleriſcher iſt. Nur einige Schritte von Proudhon und ähnlichen Nihiliſten weg, zu Goethe und Shakespeare heran, nur etwas Hingebung an das Moment der Welt, das nun einmal im Rationalismus nicht aufgeht, nur ein entſchloſſener Verzicht auf alle Verſuche, die Weltwurzel ausziehen zu wollen, wozu man's um ſo leichter bringt, wenn man ſich's recht deutlich macht, daß man ſich ſelbſt ewig eine Chiffre ohne Schlüſſel

bleibt, mit einem Wort: nur etwas mehr Pietät für das Allgemeine, Alles Umflutende, Alles Bedingende und Sie werden zum ſchönſten Genuß Ihrer Kräfte gelangen.

Sie wollen wiſſen, wie es mir in den letzten fünf Jahren ergangen ſey? Ich glaube, der Michel Angelo, der jetzt ſicher in Ihren Händen iſt, wird Ihnen darauf die beſte Antwort geben. Innerlich bin ich vorwärts gekommen, äußerlich ſteht Alles, wie es ſtand: ich werde nach, wie vor, von den literariſchen Coterieen als vogelfrei behandelt und von den Theatern ignorirt, ſo weit nur immer möglich, aber ich finde mich darin, denn ich habe mich trotzdem einer gewiſſen ſtillen Wirkung zu erfreuen und bin zufrieden damit. Ich fühle meine iſolirte Stellung nur dann, wenn ich Freunden dienen ſoll und nicht kann; wie oft wird mir ein Manuscript zugeſchickt, deſſen Verfaſſer einen Verleger wünſcht, oder ein Buch, das einer Empfehlung bedarf, und wie Wenige mögen mir glauben wenn ich ihnen ſchreibe, daß ich außer Stande bin, ſie zu fördern. So mögten Sie durch meine Vermittlung mit deutſchen Zeitungen und deutſchen Bühnen in Verbindung treten und ich habe zu keinem einzigen Redacteur oder Theater-Director eine Beziehung. Hier in Wien würde es anders ſtehn, wenn der alte Holbein an der Spitze des Inſtituts geblieben wäre, denn Judith und Maria Magdalena wurden Lieblingsſtücke des Publikums aber ſeit dem Wechſel iſt die M. M. ganz vom Repertoire verdrängt und die Judith, die wir übrigens ſchon an 30 Mal hatten, geht einmal im Jahr über die Bühne. Erlaſſen Sie mir das Nähere, ich wäre nicht ſo weit auf die Miſere eingegangen, wenn ich in demſelben Augenblick, wo ich Ihnen die leere Hand reiche, nach meinem Gefühl nicht auch die Taſchen vor Ihnen umkehren müßte. Es iſt nun einmal, wie es iſt, und wäre ich nicht mit auf den Erwerb angewieſen, ſo würde ich die Welt ſchon jetzt nicht mehr incommodiren, als ob ich ſchon im Sarge läge; ich würde in aller Stille ausführen, was mir noch am Herzen liegt, aber ſo wenig etwas drucken, als ſpielen laſſen.

Sie ſehen, ich bin ganz offen gegen Sie; ſeyen Sie es auch gegen mich. Ich halte es für ſehr ſchwer, auf der franzöſiſchen Bühne Poſto zu faſſen; gelänge es, ſo könnte es für Sie, wie für mich von großem Nutzen ſeyn, aber machen Sie Sich die Schwierigkeiten ja recht deutlich, denn es widerſtrebt meiner innerſten Natur, etwas anzufangen, wenn der Erfolg nicht in hohem Grade wahrſcheinlich iſt. Was mich betrifft, ſo werde ich bis zum nächſten Herbſt eine Tragödie haben, die ſich ganz für das Théatre français eignen wird; aus einer uralten Fabel des Herodot hervorgeſponnen, abentheuerlich bunt in den Situationen, ſich bis zum letzten Moment in der Handlung ſteigernd und dennoch griechiſch einfach in den Characteren, dabei knapp im Zuſchnitt und rapid im Verlauf. Nun fragen Sie Sich, ob zunächſt ein hinreichend befähigter Ueberſetzer vorhanden iſt; er wird ſchwer zu finden ſeyn, denn es iſt keine Kleinigkeit, den deutſchen Vers im Franzöſiſchen auch nur annähernd wiederzugeben. Dann prüfen Sie, ob Ihre Verbindungen gewichtig genug ſind, um die Annahme des Stücks beim Comité durchzuſetzen, und wenn Sie das glauben, ſo treten Sie mit dem letztern in Berührung. Das Werk iſt zur rechten Zeit da, auch beurtheile ich es richtig, aber ich muß erſt wiſſen, ob das Théatre français

aufrichtig auf das Manöver einzugehen gedenkt, bevor ich es aus den Händen geben kann. Iſt das der Fall, ſo bin ich bereit, und in die Tantième theilen wir uns. Ob Sie mit der M. M. auf einer andern Bühne vorarbeiten wollen u. ſ. w. gebe ich ganz Ihrem eigenen Ermeſſen anheim. Das franz. Stück, was nach meiner Julia gemacht ſeyn ſoll, läſe ich allerdings ſehr gerne und wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe macht, ſo ſenden Sie es mir.

Wien d. 25. May.

So weit hatte ich ſchon vor 14 Tagen geſchrieben, dann ließ ich das Blatt liegen, weil ich von Leipzig eine Antwort abwartete, die ich hinſichtlich der Ill. Z. mittheilen wollte. Sie kommt nicht, Weber muß nicht zu Hauſe ſeyn. Mittlerweile trifft Ihr lieber Brief vom 20ſten bei mir ein; den beſten Dank für Ihre Analyſe des M. A. die mir ſehr wohl gethan hat. Hiebei mein Aufſatz über Heine zur gelegentlichen Uebergabe an ihn; er mag daraus erſehen, daß ich ſeine große Begabung nicht bloß ſchweigend verehre. Auch von ihm wäre mir ein Urtheil, z. B. über M. A., von hohem Werth und ich darf das wohl ausſprechen; vielleicht können Sie es in irgend einer Form, die mündliche nicht ausgeſchloſſen, vermitteln. Als er die Judith geleſen hatte, erklärte er mich perſönlich für den letzten Römer unſerer großen lit. Periode, ohne von Grabbe u. ſ. w. zu reden, meinte aber freilich zugleich und hatte ſehr Recht, ich ſey zu einer noch ſchrecklicheren Einſamkeit verdammt, wie ſelbſt Leſſing. Es wäre ſeiner nicht unwürdig, dieß Urtheil, das in ſeiner ganzen Ausdehnung und Wortfaſſung in meinem Tagebuch ſteht, einmal zu wiederholen; hat er denn nicht auch ein Michel Angelo-Schickſal! — Nun leben Sie wohl, ſuchen Sie in der obigen Sache auf feſten Boden zu gelangen und antworten Sie mir bald.

Wie immer

Ihr

F. H.

---

56. rue des Acacias aux Thernes, près de Paris den 20ten Mai 1854.

Verehrteſter Meiſter,

Ich habe endlich Ihre Julia und den Michel Angelo, die durch ein Mißverſtändniß ſo lange Zeit in Wien zurückgeblieben waren, erhalten und danke Ihnen beſtens für den Genuß, den Sie mir bereitet haben. Vorrede und „Abfertigung“ der Julia, die mir neu waren, ſind Meiſterſtücke, über die ich nichts zu ſagen brauche, als daß jeder Leſer nach jeder Lectüre Neues aus denſelben lernen muß und daß Sie Ihre Kunſt, jedes Wort Ihrer Proſa zur Spitze einer unausgeſprochenen Gedankenſeite zu machen beibehalten haben. Ihr Michel Angelo hat einen ſymboliſchen Inhalt, es iſt dies nicht ein Künſtlerdrama à la Coreggio, in dem der Künſtler an einem großen Sack Geld, den er zu ſchleppen hat, zu Grunde geht und nicht à la Torquato Taſſo, in dem nicht die Symbolik der Kunſt gegeben wird. Sie haben den Typus des künſtleriſchen Daſeins, und inſofern der Künſtler die Spitze der Menſchheit iſt, den Typus der höheren Menſchheit geſchaffen. — — Im Michel Angelo haben Sie die erſte Tragödie der Kunſt, ſowie in der Maria Magdalena die erſte Tragödie der bürgerlichen

Familie gegeben. Dieſes Drama iſt ein Aufſchrei der Kunſt mitten im Verfall der Zeit; die beiden Reden Michel Angelos am Ende des Stückes und ſein erſter Monolog ſind die ſtrengſten Strafpredigten, welche die Kunſt dem Jahrhundert gehalten hat. Allein das Werk hat ſeinen allgemeinen ideellen Gehalt von dem mir eine Seite am Tiefſten ausgedrückt erſcheint. Der Menſch verſteht nicht den Menſchen, wir ſind Alle unbegriffen, der Künſtler iſt es am Meiſten. Er ſteht auf ſeinem grauſamen Iſolirſchemel und iſt dazu verurtheilt, Kritiken anzuhören, die ihm ſo peinlich ſein müſſen, als dem Stummen, deſſen Zeichen von Denjenigen, die ihn umgeben nicht verſtanden und ganz falſch aufgefaßt werden, und der kein anderes Mittel hat, ſich verſtändlich zu machen. In dieſer Beziehung beſteht ein Zuſammenhang zwiſchen Ihrer Dichtung und der Abfertigung Julian Schmidts dem Sie nachweiſen, daß er das Specifiſche der Kunſt nicht begreift. Sie haben nicht blos ein Symbol der Kunſt geliefert, Sie haben Ihre Biographie geſchrieben und der Zuſammenhang mit der Zeit iſt in keinem Ihrer Werke größer als im Michel Angelo.

Das alte Kunſtwerk wird dadurch zum lebendigen Organismus, daß Alles in ihm motivirt erſcheint. Die Motivirung iſt Das für das Kunſtwerk, was der Blutſchlag für das Leben. Ich ſehe die Welle des Blutes jeder Ihrer Figuren, wenn ich in den inneren Gehalt Ihrer Motivirung blicke. Wie fein iſt es vorbereitet, daß Michel Angelo dazu kommt ſeinen Jupiter zu vergraben. Zuerſt überfällt ihn die ironiſche Stimmung, daß die Welt nicht der Künſtler und der Künſtler nie die Welt ganz begreifen könne. Er beklagt ſich ebenſo ſehr über das Ungenügende des Lobes als des Tadels, die ihm zu Theil werden. Sodann faßt er den Plan, den Zeus dem Herzog zu verkaufen und ihn von ihm beſtellen zu laſſen, offenbar eine Vorſtellung, von der zur andern nur ein Schritt iſt. Sein ganzes liſtiges Sprechen mit dem Herzog läßt die Liſt begreifen, die er ſpäter anwendet. Schon früher erfuhren wir, daß erſt Niemand den Jupiter geſehen hat. Auch geht durch alle Reden Michel Angelos der Ton, daß er nicht producire, bloß um zu produciren, ſondern ſich um das Urtheil der Welt bekümmere, in der Anerkennung ſeine Ergänzung finde. Daß ihn der Herzog auf die Antike verweiſt, „von der er gar nicht ahnt, worin es ſteckt“ und ihm ſagt: „Was meinſt du? Wenn mein Jupiter dort gefunden würde?“ bringt die letzte Idee der Motivirung ſeiner That, von der er ſagt: „Oft hab' ich mir's ſchon ausgedacht.“ Um dem Michel Angelo endlich die moraliſche Berechtigung zu ſeiner That zu geben, war der erſte Monolog nothwendig, das Reizendſte, Tiefſte, Naivſte, was über Kunſt je geſchrieben. Die Grenzen, welche dem Künſtler gezogen worden ſind, gehen aus dem Schluſſe dieſes Monologs hervor. Michel Angelo konnte nur deßwegen gegen die übrige Welt ſtolz ſein und ſich als Gott benehmen weil er ſich hier gleichſam heimlich zuflüſtert, was dem Künſtler abgeht, was er nicht erreichen kann. In dieſem Monolog liegt die Ironie, die Tragik des Stückes, ohne welche Beigabe einem Drama die Seele fehlt. Ohne dieſe Stelle würde M. Angelo eine Abſtraktion, ein Klopſtock'ſcher Engel geworden ſein, den die Menſchen nicht begreifen. Dieſer Monolog gibt der dargeſtellten Kunſtidee den wahren Ausgangspunkt. Damit die Idee der Kunſt im Mittelpunkte wie eine Alles beſcheinende Sonne ſtrahlen könne,

war es ſehr tief angelegt, daß die Abſtufung im Kunſtbewußtſein ſcharf gezeichnet wird. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wien d. 9ten Sept: 1857.

Lieber Freund!

Ihren Brief erhielt ich in Gmunden, aber zu einer Zeit, wo ich in Folge eines mir bei'm Baden zugeſtoßenen Unfalls kaum leſen, geſchweige ſchreiben konnte. Er läßt ſich eigentlich nicht beantworten, denn er iſt durchaus pathologiſch, und wer kann ganz beſonderen Zuſtänden auf dem allgemeinen Wege beikommen? Den meinigen haben Sie vielleicht nicht ganz in meinem Sinne genommen. Gewiß kann Niemand umkehren oder irgend eine Epiſode mit ihren inneren und äußeren Folgen aus ſeinem Leben ausſtreichen. Aber Jeder kann ſich auf ſich ſelbſt wieder beſinnen und ſich von dem Punct aus, wo er gerade ſteht, dem Ziel wieder zuwenden, auf das ſeine Kräfte, dem natürlichen Zug folgend, der den Menſchen am ſicherſten leitet, von Anfang an los arbeiteten. Das iſt für Sie die reproductive Kritik, die jetzt in Deutſchland keinen einzigen Repräſentanten hat und durch die Sie Sich ſehr bald einen unangefochtenen Ehrenplatz und eine entſcheidende Stimme verſchaffen würden. Ihr Brief beweiſt mir, daß Sie von den dazu nöthigen Eigenſchaften keine einzige verloren haben; wer thäte es Ihnen denn gleich im Nachempfinden des Eigenthümlichſten und in genialer Wiederſpiegelung durch eine Fülle der wunderbarſten Bilder und der reichſten Anſchauungen? Hat Ihr Enthuſiasmus ſich geſchwächt, ſo hat Ihre Ironie ſich dafür geſteigert, und den Enthuſiasmus brauchen Sie bei Betrachtung der deutſchen Literatur ſelten oder nie, die Ironie aber alle Tage. Ihre politiſche Thätigkeit, um ſie ſo zu nennen, muß ich allerdings als eine Verirrung betrachten; für dieſes Gebiet fehlt Ihnen die ſpecifiſche Begabung und Sie waren für mich (Sie erinnern Sich des Ausdrucks, den ich im Jahre 1848 mündlich gegen Sie brauchte, und verzeihen mir die Wiederholung) immer ein raiſonnirendes Kind. Aber auch Verirrungen können befruchten, und an Welt- und Menſchenkenntniß haben Sie ſicher unendlich gewonnen. Faſſen Sie die Sache ganz einfach und ſagen Sie Sich: wenn ich zurückkehre nach Deutſchland, ſo muß ich von meiner Feder leben; das Uebrige findet ſich von ſelbſt. Ueberhaupt kann man das Leben nicht einfach genug nehmen. Wenn ich das nicht zur rechten Zeit gelernt hätte, ſo wäre ich leicht einer der unglücklichſten Menſchen; jetzt bin ich einer der glücklichſten. Ich fordere Nichts weiter, als einen ſchönen Tag, und bitte, wenn er ſchlecht iſt, nur um einen Regenſchirm. Dahin kann man es bringen, denn —

Jüngling wirſt Du nicht wieder, noch Mann,
wenn das Haar ſich Dir bleichte,
Aber ſobald Du nur willſt, wirſt Du
auf's Neue ein Kind!

Verſuchen Sie es nur, ſchauen Sie nicht in die Luft, ſondern heben Sie auf, was Ihnen vor den Füßen liegt. Warum z. B. haben Sie noch kein Buch über Heinrich Heine geſchrieben? Debütiren Sie mit einem ſolchen; hunderte

von literairiſchen Epigrammen müſſen ja in ihrem Kopf, wie Mücken vor'm Licht, bei der bloßen Erinnerung auffliegen. Es wird Ihnen ohne Zweifel gut bezahlt werden und Sie gleich bei'm großen Publicum einführen.

Ihrer Rückkehr kann nach meiner Ueberzeugung Nichts im Wege ſtehen; doch mag Ihr Fall aus formellen Gründen ſchwierig zu erledigen ſeyn, da Sie zugleich mit und ohne Paß im Ausland geweſen ſind. Erwägen Sie die Pedanterie der Behörden, die ſich überall in der Welt gleich iſt; ich würde, wie die Sachen jetzt liegen, auf das Wort hin, das Ihr Vater bereits vom Polizei-Miniſterium entgegen nahm, ruhig einpacken, und zweifle keinen Augenblick, daß mein juriſtiſcher Freund, Prof. Glaſer, den ich jetzt freilich, ſeiner Abweſenheit wegen, nicht fragen kann, hierin mit mir übereinſtimmt! Kommt doch ſogar Kolatſchek zurück, der vor dem Geſetz entſchieden ſtraffällig und zugleich, was ich bei Ihnen ſtark bezweifle, entſchieden zurechnungsfähig war! Sie wiſſen, ich gab Ihrem Vater früher den entgegengeſetzten Rath.

Dieß Mal Nichts von mir, bis auf das Eine, daß Sie Sich mein Epos doch eher in der Art von Hermann und Dorothea, als von Arioſt vorſtellen müßten. — — — Alſo, wenn noch nicht auf Wiederſehen, ſo doch auf Wiederſchreiben!

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien d. 2. Jan. 1859.

Lieber Freund!

Gut, ich will Ihnen den Gefallen thun. Ich bin der König und Sie ſind, was Sie ſeyn wollen und kommen, wann und in welcher Geſtalt es Ihnen gefällt. — — —

Im Ernſt, ich kann Ihren Brief vollkommen verſtehen und Ihnen nachempfinden. Glauben Sie aber ja nicht, daß der Weg durch's Leben mir mit Roſen beſtreut geweſen iſt. Ich kam nur durch Reſignation zum Frieden, ich lernte meinen Sarg nach und nach als Bett betrachten, begnügte mich aber allerdings, darin zu ſchlafen und brachte mich nicht um, obgleich man mir Gift und Dolch mit hinein gegeben hatte. Was hätte ich Ihnen hierüber Alles zu erzählen, wenn wir einmal wieder zuſammen auf Ihrem oder meinem Sopha ſäßen! Schreiben läßt ſich dergleichen nicht; man fällt dabei zu leicht in ein Pathos, das ungebührlich iſt, weil man ja im Grunde die Geſchichte jedes Menſchen, der höheren Intereſſen lebt, nicht aber etwas Unerhörtes, mit einer Privat-Adreſſe Verſehenes zu berichten hat. Den Gang, den die Sache im Allgemeinen nahm, können Sie Sich leicht denken. Meine Freunde, Sie, Kolatſchek u. ſ. w. mußten wegen ihrer Betheiligung an der politiſchen Bewegung theils fliehen, theils wenigſtens untertauchen. Meine Gegner, durch Jene eingeſchüchtert, ja niedergeworfen, alſo bis auf's Aeußerſte erbittert, kehrten in die verlorenen Poſten zurück und rächten ſich. Einer derſelben, der Geſchichtſchreiber des Deutſchen Parlaments, erkroch ſich ſogar in Wien eine Stelle, die ihn zum Vorgeſetzten meiner Frau machte. Brauche ich Ihnen die Conſequenzen eines

ſolchen Verhältniſſes und die literairiſchen Folgen meiner gänzlichen Ausſchließung von der hieſigen Bühne noch auseinander zu ſetzen? In Wien ſpielt man mich nicht, weil Jung-Deutſchland nicht will, und anderswo nicht, weil Wien nicht voraus geht und weil man daraus ſchließt, daß ich doch nicht „theatergemäß“ ſeyn müſſe. Der Mann der Schauſpielerin kann ſich aber nicht rühren und muß ruhig zuſehen. Doch iſt es möglich, daß ſich jetzt Manches ändert; wenn aber auch nicht, ſo wird mir das Abwarten doch von Jahr zu Jahr leichter, denn die ſtille Gemeinde, auf die es doch zuletzt allein ankommt, wächſt immer fort. Daß Sie in England Nichts von mir hören, iſt natürlich; die Augsb. Allg. Zeitung iſt ganz in den Händen meiner Feinde und ſie allein vermittelt zwiſchen dem Deutſchen Schriftſteller und Europa. Aus Frankreich ſind mir ſehr oft Beweiſe der Theilnahme zugekommen.

Wie gern würde ich Ihnen die Ihnen noch unbekannten Schriften ſchicken, die ich in den letzten Jahren veröffentlichte. Aber ich habe nur noch meine Handexemplare und die Verleger ſind, wenigſtens gegen mich, nur dann ſplendid, wenn ſie auf Recenſionen rechnen können. Von „Mutter und Kind“ habe ich jedoch noch eins aufgetrieben, das ſich in den Händen meiner Frau befand; ich nehme es ihr und gebe es Ihnen. In dieſem Winter hoffe ich meine Nibelungen zu endigen. Das erſte Stück: „Der gehörnte Siegfried“ (1 Act) und das zweite: „Siegfried's Tod“ (5 Acte) waren längſt fertig. Von dem dritten „Kriemhild's Rache“ habe ich zu Weihnacht den dritten Act geſchloſſen. Mit dem Ganzen werde ich meine größte That oder meine größte Narrheit hinter mir haben; eine andere Alternative giebt es hier nicht. Sie fragen mich nach einer Deutſchen Revue. Kolatſchek ſucht unter dem Titel „Stimmen der Zeit“ eine ſolche zu gründen. Gewiß wäre ein Mitarbeiter, wie Sie, ihm höchſt willkommen, aber die Honorarbedingungen ſind einſtweilen noch zu mäßig, als daß ich mich getraute, Sie aufzufordern.

Dieß iſt mein erſter Brief im neuen Jahr; antworten Sie mir bald und vergeſſen Sie nicht, daß ich einen Freund darum nicht weniger warm begrüße, weil er ſich Jahre lang nicht bei mir blicken ließ.

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien d. 18ten Oct: 1862.

Lieber Freund!

Ihr Brief iſt wie ein Feuer-Regen über mein Haupt gekommen. Längſt, längſt hätte ich Ihnen antworten ſollen. Was kann ich zu meiner Entſchuldigung anführen? Lähmung der Hände, wie Ihr armer Vater? Gott ſey Dank, nein. Wohl aber Lähmung der geiſtigen Functionen, völligen Stillſtand des inneren Menſchen. Meine Freunde hegen von mir die Meinung, daß ich zuweilen mehr kann, wie mancher Andere. Ich weiß nicht, ob ſie Recht haben, aber ſo viel iſt gewiß, daß ich noch öfterer weniger kann und das zweifelhafte plus einiger Monate mit dem zweifelloſen minus aller übrigen bezahlen muß. Meine Mühle geht

nur bei Springfluthen, die bekanntlich nur dann entstehen, wenn der Mond und alle Sterne ungewöhnlich hell scheinen. Uebrigens bin ich erst seit Anfang September wieder in Wien; die letzte Hälfte des August brachte ich auf dem Schloße Wilhelmsthal im Thüringer Walde zu, wohin ich sehr freundlich von der Großherzogin eingeladen war.

Glauben Sie mir, als den Haupt-Gewinn meines Lond'ner Aufenthalts betrachte ich die Erneuerung meines Verhältnisses mit Ihnen. Wenn menschliche Beziehungen sich von selbst auflösen, so ist Nichts dagegen einzuwenden; die wenigsten sind für die Dauer ausreichend und ein Cotillon, bei dem es ziemlich gleichgültig ist, ob man mit einem Fräulein oder einem Leuchter tanzt, scheint mir das treffendste Symbol des socialen Verkehrs. Etwas ganz Anderes aber ist es, wenn ein wirklicher Goldfaden durch die Brutalität einer von außen herankommenden Scheere zerschnitten wird; da ruht man nicht eher, bis er wieder angeknüpft ist, denn der Mensch ist auf die Nothwendigkeit eingerichtet, nicht auf den Zufall. So stand es mit uns. Sie sind in London einsam; glauben Sie, daß ich es in Wien weniger bin? Ich kann Umgang haben, so viel ich will; Sie natürlich auch. Ich weiß es auch zu schätzen, daß ich mich über alles Mögliche, wenn ich es gerade brauche, auf dem nächsten Wege unterrichten kann, indem die Wissenschaft mir mit allen ihren Häuptern zu Gebote steht. Aber, was kommt sonst dabei heraus? Ehemals hatte ich Schüler, die sich allabendlich bei mir sammelten; da gab es doch noch aesthetisches Gespräch, wenn ich die Kosten auch größtentheils allein zu tragen hatte. Sie haben sich beweibt und sind für mich so gut, wie todt. Welch ein Gewinn wäre es für mich, wenn Sie, der Sie Freund und Familien-Haupt zugleich seyn können, wie ich, wieder nach Deutschland kämen! Aber freilich, wer giebt Ihnen hier Ihre 2000 Pfund! Die Journal-Entrepriſe, von der ich Ihnen schrieb, hat sich bereits wieder zerschlagen; sie kommt zu Stande, aber so, daß sie den Todeskeim gleich mit zur Welt bringt. Bei Hoffmann & Campe erscheint von Neujahr an unter der Redaction Adolph Strodtmann's der Orion. Da der Redacteur seinen guten Freund Moritz Hartmann für einen Dichter erklärt, der sich den Besten aller Zeiten an die Seite gestellt habe, so wissen Sie, was trotz seiner unzweideutigen Ehrlichkeit und seines Enthusiasmus zu erwarten ist. Ich werde mich zwar aus Rücksicht auf Campe betheiligen, wenn auch nur durch ein Paar Gedichte, mögte Sie aber kaum auffordern. Dagegen ersuche ich Sie auf das Dringendste, an das verabredete Werk zu gehen; Sie sind des besten Empfangs gewiß.

Gleich nach meiner Zurückkunft besuchte ich Ihre Eltern. Ihre Mutter ist noch frisch und rüstig, kaum verändert, seit ich sie zuletzt sah; sie besucht noch mit Vergnügen das Theater. Ihr Vater aber, ich darf es Ihnen nicht verhehlen, ist sehr zusammen gegangen; blöde Augen, eingefallener Mund. Nie sah ich eine solche Freude, wie bei ihm, als ich ihm von Ihnen und Ihrer Häuslichkeit erzählte; es soll Blumen geben, die ihre Kelche augenblicklich wieder öffnen, wenn man sie in welkem Zustande begießt, ich habe sie nie erblickt, aber ich glaube daran, seit ich Zeuge war, daß ein Mensch durch bloße Worte wieder auflebt und jung und gesund wird. Ich habe mich wohl gehütet, Hoffnungen zu erwecken, aber wenn Sie es möglich machen könnten, auf vier Wochen herüber

zu kommen, so würden Sie nicht bloß eine gute That verrichten, sondern vielleicht sogar, ich meine es im buchstäblichsten Sinn, ein Wunder thun, denn was alle Aerzte und alle Heilquellen nicht vermögen, das werden Sie durch Ihren ersten Händedruck vollbringen. — — — — — — — — — — —

Wien d. 24. Decbr. 1862.

Lieber Freund!

Es ist Weihnachts-Abend, und der Tag soll nicht zu Ende gehen, ohne daß ich Ihnen geantwortet habe. Damit ich es ja nicht vergesse: gerade in diesem Augenblick verwandelt sich meine Drei-Mohren-Gasse in eine Liechtenstein-Straße und meine No. 378 in eine No. 1, was ich der Adresse wegen zu notiren bitte; die neuen Schilder werden angeschlagen und der Hammerschall dröhnt zu mir herauf.

Ihre Briefe nach Gratz sind, nachdem ich den einen mit Ihrer Erlaubniß gelesen hatte, noch am Tage des Eintreffens weiter befördert worden; die Epistel Ihres Freundes Kürnberger sende ich Ihnen hiebei zurück und danke für die Mittheilung. Ich habe daraus die Neuigkeit erfahren, daß Herr Kürnberger ein berühmter Mann geworden ist, was ich nicht wußte, obgleich ich nicht, wie Sie, jenseits des Kanals lebe, und zugleich, nicht ohne Nutzen, wie ich hoffe, daraus ersehen, wie ein berühmter Mann von sich selbst redet; es klingt ja ordentlich, wie Cäsar, de bello gallico. Sie geben ihm das Zeugniß, daß er Goethe verstehe; in den Werther muß er jedoch nicht tief eingedrungen seyn, sonst hätte er schwerlich den Muth gehabt, seinen „Amerikamüden" mit ihm zusammen zu stellen. Ich kenne das Buch, es ist geistreich und instructiv, aber ganz naturlos, wenn Sie den Ausdruck gestatten wollen, und erinnert an eine altfranzösische Muschel-Grotte, wie man sie zuweilen in einem verlassenen Park mit beschnittenen Taxus-Wänden findet. Meines Wissens rechnet die deutsche Kritik den Autor mit zu den interessanten Erzählern, welche die Taschenbuch-Novellisten, die noch von Kind und Tromlitz her datiren, abgelöst haben, stellt ihn aber auch unter diesen nicht hoch, sondern zieht Hackländer, Heyse ꝛc. bei weitem vor. Von seinen breiten dramatischen Versuchen war nie die Rede, und was von einem Dramatiker zu halten ist, der ein Werk unvollendet läßt, weil ein Theater-Director es nicht bühnengerecht findet, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Hier kommt das faule Fleisch trotz der glatten Haut auf's Naivste zum Vorschein und beweist, daß Niemand sich selbst verläugnen kann; so prunkte der Fürst Milosch, der alte Serbische Sauhirt, mit allen möglichen Orden und bunten Bändern, bediente sich aber in unbewachten Augenblicken zu einer gewissen Procedur der Finger, während ein wirklicher Aristocrat ein Taschentuch zu verwenden pflegt. Doch genug für den Mann hinter der spanischen Wand, der ein Göttergespräch behorchen durfte und sich, wie Sie sehen, fast so undankbar und unartig zeigte, wie der alte Lucian. Der Brief ist ein merkwürdiger Beleg dafür, daß der Eitelkeit die Köpfe noch rascher nachwachsen, wie der Hydra; es ist ein Monolog und Sie haben ihm mit Recht einen Monolog entgegen gesetzt.

Meine Agnes Bernauer und mein Gyges werden, sammt dem Portrait, nun wohl in Ihren Händen seyn; ich glaubte aber durch Herrn Uppner, nicht durch Ihren Vater. Ich bin begierig ob und wie diese beiden Arbeiten Sie berühren werden; sie liegen vielleicht in einer Region, die Sie nicht anzieht, aus demselben Grunde nicht anzieht, warum man während einer Schlacht den Eintritt in eine Bilder-Gallerie ablehnt. Für mich existirt aber keine andere mehr, denn Ihre Hoffnung, daß sich aus dem Socialismus eine ganz neue Kunst und Poesie entwickeln werden, kann ich nicht theilen, ohne ihr darum widersprechen zu wollen und Sachen, wie Maria Magdalena, Julia u. s. w. kann ich nur als Skizzen betrachten, an denen sich der Charakteristiker so weit entwickelte, daß der Dichter (ich werde objectiv und habe also von Kürnberger etwas gelernt) nicht mehr Gefahr lief, den leeren Schein des Schönen mit dem Schönen selbst zu verwechseln. Darin kann ich mich irren, aber jedenfalls ist es gleichgültig, wie ich darüber denke, denn am 18ten März werde ich 50 Jahre und nach allgemeinen psychologischen Gesetzen muß meine Productions-Zeit bald zu Ende seyn. — —

Die Nibelungen haben den allgemeinsten Erfolg; am 15ten wurden sie in Berlin gegeben, am 17ten in Schwerin, an beiden Orten mit größter Wirkung. München folgt im Januar, Wien im Februar, und dann schließt sich noch manches Theater an.

Wie ich mich auf Ihr Werk freue, brauche ich Ihnen nicht zu sagen; es wird ohne Zweifel Epoche machend in seiner Art. — — — — — — —

Wien d. 27. Jan: 1863.

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen sehr für Ihren Brief und für Ihr Urtheil über meine Agnes Bernauer. Sie haben mir dieß Stück in eine ganz neue Beleuchtung gerückt, in der es sich viel stattlicher ausnimmt, als in der mir bekannten. Für ein sociales Drama habe ich es nie gehalten; mir war die Augsburger Baders-Tochter immer deshalb so merkwürdig, weil ihr Schicksal zeigt, daß auch die bloße Schönheit, die doch ihrer Natur nach nicht zum Handeln, geschweige zu einem die Nemesis aufrufenden Handeln gelangen kann, also die ganz passive bloße Erscheinung auf der höchsten Spitze ohne irgend ein Hinzutreten des Willens einen tragischen Conflikt zu entzünden vermag, und es reizte mich, diesen darzustellen. Natürlich mußte ich nun den ganzen historischen Aparat mit übernehmen, und das that ich in so fern nicht ungern, als ich eine Gelegenheit erhielt, das alte Deutsche Reichswesen in seinen imposanten allgemeinen Umrissen vorzuführen, ohne mich auf das bettelhafte Detail einlassen zu müssen. So entstand die Agnes Bernauer. Auf dem Theater hat sie sich, wo man sie zuließ, überall äußerst wirksam erwiesen; für die Kritik war sie ein Zank-Apfel, der mir bald die frischeste grüne Petersilie — Sie wissen, das ist der deutsche Lorbeer — bald die ausgezeichnetsten Stockprügel eintrug. Die merkwürdigste Recension erhielt ich von dem König Ludwig von Baiern, einige Tage vor der Darstellung auf der Münchner Hofbühne. Se. Majestät disputirten Stunden lang über das Stück mit mir und sagten zuletzt: „Ich würde eher die Krone

niedergelegt, als mich zu einem ſolchen Schritt entſchloſſen haben.“ Ich erwiederte kurz und trocken: „Das würde dann auch allerdings Ihre Pflicht geweſen ſeyn, vorausgeſetzt, daß die Geſchichte den Fall ſo zugeſpitzt hätte, wie das Drama, woran freilich viel fehlte.“ Uebrigens ſchieden wir als die beſten Freunde, und ich meinerſeits mit dem Eindruck einer zwar verworrenen und nicht überall reinen, aber doch höchſt bedeutenden Perſönlichkeit.

Begierig bin ich nur, ob auch Gyges Ihnen Intereſſe abgewinnt. Die Geneſis dieſes Stücks, um mit dem „Kürenberger“ zu reden, iſt noch viel einfacher. Ich war einmal auf der Bibliothek des Polizei-Miniſteriums und wurde dort von einem ſchöngeiſtigen Beamten*) Knall und Fall gefragt, warum ich die Geſchichte von Kandaules und Rhodope nie dramatiſirt habe; ſie ſey ja für mich, wie gemacht. Ich antwortete, der Wahrheit gemäß, daß ich ſie nicht kenne, der Mann reichte mir den Band von Pierer's Lexicon mit dem betreffenden Artikel, er zündete und noch denſelben Abend entſtand eine der Hauptſcenen, die zwiſchen Gyges und Kandaules zu Anfang des zweiten Acts. Die Theater haben ſich bis jetzt nicht daran verſucht; die Kritiken gingen noch weiter aus einander, wie bei Agnes Bernauer.

Die nähere Entwicklung Ihres Begriffs von der ſocialen Tragödie hat mich außerordentlich intereſſirt, wie ich Ihnen wohl nicht erſt zu verſichern brauche. Dennoch kann ich meinen aeſthetiſchen Standpunkt nicht aufgeben. Ich kenne den furchtbaren Abgrund, den Sie mir enthüllen, ich weiß, welch eine Un-Summe menſchlichen Elends ihn erfüllt. Auch ſchaue ich nicht etwa aus der Vogel-Perſpective auf ihn herab, ich bin ſchon von Kindheit auf mit ihm vertraut, denn wenn meine Eltern auch nicht gerade darin lagen, ſo kletterten ſie doch am Rande herum und hielten ſich nur mühſam mit blutigen Nägeln feſt. Aber das iſt eben die mit dem Menſchen ſelbſt geſetzte, nicht etwa erſt durch einen krummen Geſchichts-Verlauf hervorgerufene allgemeine Miſère, welche die Frage von Schuld und Verſöhnung ſo wenig zuläßt, wie der Tod, das zweite, allgemeine, blind treffende Uebel, und deshalb eben ſo wenig, wie dieſer, zur Tragödie führt. Man kommt von hier aus vielmehr zur vollſtändigen Auflöſung der Tragödie, zur Satire, die der ſittlichen Welt ihre ſchreienden Wiederſprüche unvermittelt in's Geſicht wirft, und zu allererſt die tragiſche Form ſelbſt und den tragiſchen Dichter, wie er Sandkörner nachwiegt und den Berg, von dem ſie abgeſprungen ſind, nicht bemerkt oder doch vor ihm die Augen zudrückt. Eine ſolche Satyre kann nun gar wohl als Komödie hervortreten und ein Verſuch, wie mein Trauerſpiel in Sicilien, mag er an ſich werth ſeyn, was er will, findet in ihr ſeine ſonſt ganz unmögliche Rechtfertigung. Das indiſche Kaſtenweſen, der römiſche Sclavenkrieg mit Spartacus, der Deutſche Bauern-Aufruhr u. ſ. w., die Sie mir citiren, können nur auf dem religiöſen oder dem communiſtiſchen Standpunct Tragödien abgeben, denn der religiöſe kennt eine Schuld des ganzen Menſchen-Geſchlechts, für welche das Individuum büßt, und der communiſtiſche glaubt an eine Ausgleichung. Ich kenne die eine nicht und glaube nicht an die andere.

*) Braun v. Braunthal.

Beifolgend ſende ich Ihnen ein Paar neuer Gedichte von mir, die ich aus dem Thüringer Wald mitgebracht habe. Es geſchieht nicht, weil ich ihnen großen Werth beilege, ſondern nur, um Ihnen eine Probe des neuen Campeſchen Organs, von dem ich Ihnen früher ſchrieb, zu zeigen; ſie ſtehen nämlich in Adolph Strodtmann's „Orion", von dem Sie früher oder ſpäter doch auch Mitarbeiter werden dürften. Daß Ihr Werk heran wächſ't, freut mich ſehr; es iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, daß ich im May oder Juny perſönlich nach Hamburg gehe und es wäre ſehr ſchön, wenn ich es dann ganz oder theilweiſe mitnehmen könnte. Dagegen werde ich für den nächſten Sommer wohl noch darauf verzichten müſſen, Ihnen meine Familie vorzuführen. Laſſen Sie uns dafür um ſo eifriger correſpondiren.

Ihre lieben Eltern befinden ſich wohl; das Mütterchen war vorgeſtern Abend im Burgtheater und erquickte ſich an der „Waiſe von Lowood", einer hochgefeierten Schöpfung unſerer Birch-Pfeiffer.

Mit den herzlichſten Grüßen von Haus zu Haus.

Wien d. 23ſten Febr. 1863.

Lieber Freund!

Unſere Briefe haben ſich dieß Mal gekreuzt. Das iſt in der Regel nicht angenehm, aber jetzt freut es mich, denn jetzt haben Sie den Urſprung meines Gyges kennen gelernt, ohne daß es auch nur im Entfernteſten den Anſchein haben kann, als ob ich ihn aus Oppoſitions-Luſt ſo und nicht anders dargeſtellt hätte. Daß ich ſo etwas nicht abſichtlich thun würde, brauche ich Ihnen nicht zu betheuern, denn das trauen Sie mir ohnehin nicht zu, aber der Menſch verübt im Helldunkel des Bewußtſeyns allerlei Streiche, die zwar nicht der ſubjectiven, aber doch der objectiven Wahrheit zu nahe treten und dennoch durch den Rauſch der Stimmung gegen die Zurechnung gedeckt ſind. Sie wiſſen alſo, daß ich keineswegs darauf ausging, eine antike Tragödie zu dichten, ein Unternehmen, welches nicht gelingen kann, und welches, auch wenn es gelänge, keinen Dank verdiente, wenigſtens ſo lange nicht, als man außer Stande wäre, ein Griechiſches Publikum dafür von den Todten zu erwecken. Sie wiſſen, daß ich zu dem Stück kam, wie der Knabe zum Vogel; er fängt ihn, weil er gerade da ſitzt, und ſieht ſich ihn erſt näher an, wenn er ihn in der Hand hat, um zu erfahren, was es für ein Kerl iſt. Sie wiſſen aber nicht, daß es mit allen meinen Stücken ſo ging und werden mir dieß jetzt auf mein ehrliches Wort wohl glauben. Der Maria Magdalena z. B., der Sie Ihr Wohlwollen noch immer nicht entzogen haben, liegt ein Vorfall zu Grunde, den ich in München ſelbſt erlebte, als ich bei einem Tiſchlermeiſter, der mit Vornamen ſogar Anton hieß, wohnte. Ich ſah, wie das ganze ehrbare Bürgerhaus ſich verfinſterte, als die Gensd'armen den leichtſinnigen Sohn abführten, es erſchütterte mich tief, als ich die Tochter, die mich bediente, ordentlich wieder aufathmen ſah, wie ich mit ihr im alten Ton ſcherzte und Poſſen trieb. Da wurde der dramatiſche „Fehde-Handſchuh" geſponnen, wenn auch nicht gleich gewoben, den ich nach Hermann Hettner der ganzen Europäiſchen Geſellſchaft hingeworfen haben ſoll.

Bei Gott, ich wußte Nichts davon, denn die Vorrede hat Felix Bamberg auf ſeinem Gewiſſen, der ſie mir abpreßte, als ich die Beſorgniß gegen ihn ausſprach, daß man mein kleines Familienbild für eine Iffland'ſche Nachgeburt erklären werde. Die Judith wurde durch ein Bild, das ich in der Münchner Pinacothek erblickte, in mir angeregt, das Nibelungen-Trauerſpiel durch eine Aufführung des Raupach'ſchen Stücks, und ſo Alles. Damit wird nicht beſtritten, daß Zündſtoff im Dichter vorhanden ſeyn muß, den gerade dieſes und kein anderes Vorkommniß zum Lodern bringt, denn ſonſt müßte jede Anecdote und jedes Erlebniß befruchten, und das gäbe ein ewiges Empfangen ohne alle Möglichkeit des Gebärens. Was nun Ihre Bedenken gegen den Realismus des Gyges und der Nibelungen anlangt, ſo ſetze ich den Realismus hier und überall ausſchließlich in das pſychologiſche Moment, nicht in das kosmiſche. Die Welt kenne ich nicht, denn obgleich ich ſelbſt ein Stück von ihr vorſtelle, ſo iſt das doch ein ſo verſchwindend kleiner Theil, daß daraus kein Schluß auf ihr wahres Weſen abgeleitet werden kann. Den Menſchen aber kenn' ich, denn ich bin ſelbſt einer, und wenn ich auch nicht weiß, wie er aus der Welt entſpringt, ſo weiß ich doch ſehr wohl, wie er, einmal aus ihr entſprungen, auf ſie zurück wirkt. Die Geſetze der menſchlichen Seele reſpectire ich daher ängſtlich; in Bezug auf alles Uebrige aber glaube ich, daß die Phantaſie aus derſelben Tiefe ſchöpft, aus der die Welt ſelbſt, d. h. die bunte Kette von Erſcheinungen, die jetzt exiſtirt, die aber vielleicht einmal von einer andern abgelöſ't wird, hervor geſtiegen iſt. Mir ſind die Nibelungen demnach nicht der Aberglaube der deutſchen Nation, wie Ihnen, ſondern, wenn Sie mir einen Ausdruck geſtatten wollen, den ich nur Ihnen gegenüber zu brauchen wage, ein Sternbild, das nur zufällig nicht mit am Sternenhimmel funkelt. Doch dieß iſt ein Punkt, den man brieflich nur berühren kann, aber die Einſchränkung, die ich mir auf der einen Seite auflege, wenn ich auf der anderen gewiſſermaßen in's Gränzenloſe hinaus ſteure, will ich doch noch markiren. Nie geſtatte ich mir aus der dunklen Region unbeſtimmter und unbeſtimmbarer Kräfte, die ich hier vor Augen habe, ein Motiv zu entlehnen; ich beſchränke mich darauf, die wunderbaren Lichter und Farben aufzufangen, welche unſere wirklich beſtehende Welt in einen neuen Glanz tauchen, ohne ſie zu verändern. Der Gyges iſt ohne Ring möglich, die Nibelungen ſind es ohne Hornhaut und Nebelkappe; prüfen Sie, Sie werden es finden.

So viel über die Methode, weil Sie es wünſchten; nun noch ein unendlicher Dank für Ihre liebevolle Aufnahme des Products! Am 19ten gingen die Nibelungen hier in Scene; der Erfolg war groß. Ich ſah das Stück erſt den zweiten Abend an; geſteckt volles Haus. Vierzehn Mal gerufen und nicht einmal gekommen; iſt das nicht ſchändlich vom Verfaſſer? Nächſtens hoffe ich, ein Paar Sperrſitze für Ihre Mama zu erobern; bis jetzt war es unmöglich.

L. A. Frankl läßt Sie herzlich grüßen; ebenſo mein ganzes Haus! Werden Sie etwa bis Anfang May etwas von Ihrem Mſpt. ſchicken?

Wien d. 1ſten May 1863.

Lieber Freund!

Es freut mich ſehr, daß ſich Ihr Manuſcript bereits beim Abſchreiber befindet; da wird es denn auch wohl bald in Deutſchland eintreffen. Schicken Sie es direct an mich; ich befördere es weiter an Campe, entweder, indem ich es ihm perſönlich übergebe, oder, wenn meine Reiſe ſich dafür zu lange hinaus ſchieben ſollte, indem ich es ihm durch die Poſt überſende. Ich beabſichtige bis jetzt noch, Ende May oder Anfang Juny nach Hamburg und Holſtein zu gehen; doch hängt man in ſolchen Dingen zu ſehr von den Umſtänden ab, um mit Beſtimmtheit etwas feſtſetzen zu können. Der Modus iſt Ihnen aber auch gleichgültig; daß es Ihnen dieß Mal mehr um die Publication ſelbſt und um das einzuleitende Verhältniß zu thun ſeyn muß, als um alles Uebrige, wiſſen Sie, und wenn Campe nur nicht tief in ſeinen Beutel greifen ſoll, ſo iſt auch aus der Ferne ſehr gut mit ihm fertig zu werden.

Ich habe inzwiſchen eine Krankheit und eine Jubel-Feier zu überſtehen gehabt, denn am 18ten März legte ich mein fünfzigſtes Jahr zurück, lag aber in Folge eines lange vernachläſſigten und hartnäckig gewordenen Rheumatismus zu Bett, und konnte das viele Freundliche, das mir zuging, nur halb genießen, bin auch noch nicht völlig hergeſtellt. Laſſen Sie mich alſo auf den Inhalt meines vorigen Briefs noch einmal zurück kommen, nehmen Sie es aber nicht zu genau mit mir, denn ich verfüge nur über einen halben Kopf. Sie wollen an den Dichter *glauben*, wie an die Gottheit; warum ſo hoch hinauf, in die Nebel-Region hinein, wo Alles aufhört, ſogar die Analogie? Sollten Sie nicht weiter gelangen wenn Sie zum Thier hinunter ſteigen und dem künſtleriſchen Vermögen die Mittelſtufe zwiſchen dem Inſtinct des Thiers und dem Bewußtſeyn des Menſchen anweiſen? Da ſind wir doch im Bereich der Erfahrung und haben Ausſicht, durch die Anwendung zweier bekannter Größen auf eine unbekannte etwas Reales zu vermitteln. Das Thier führt ein Traumleben, das die Natur unmittelbar regelt und ſtreng auf die Zwecke bezieht, durch deren Erreichung auf der einen Seite das Geſchöpf ſelbſt, auf der anderen aber die Welt beſteht. Ein ähnliches Traumleben führt der Künſtler, natürlich nur als Künſtler, und wahrſcheinlich aus demſelben Grunde, denn die kosmiſchen Geſetze dürften nicht klarer in ſeinen Geſichtskreis fallen, wie die organiſchen in den des Thieres und dennoch kann er keins ſeiner Bilder abrunden und ſchließen, ohne auf ſie zurück zu gehen. Warum ſollte nun die Natur nicht für ihn thun, was ſie für das Thier thut? Sie werden aber auch überhaupt finden, um tiefer auszugreifen, daß die Lebensproceſſe Nichts mit dem Bewußtſeyn zu thun haben und die künſtleriſche Zeugung iſt der höchſte von allen; ſie unterſcheiden ſich ja eben dadurch von den logiſchen, daß man ſie abſolut nicht auf beſtimmte Factoren zurückführen kann. Wer hat das Werden je in irgend einer ſeiner Phaſen belauſcht und was hat die Befruchtungs-Theorie der Phyſiologie trotz der microscopiſch-genauen Beſchreibung des arbeitenden Aparats für die Löſung des Grund-Geheimniſſes gethan? Kann ſie auch nur einen Buckel erklären? Dagegen kann es keine Combination geben, die nicht in allen ihren Schlangenwindungen zu verfolgen und endlich aufzulöſen

wäre; das Welt-Gebäude ist uns erschlossen, zum Tanz der Himmelskörper können wir allenfalls die Geige streichen, aber der sprossende Halm ist uns ein Räthsel und wird es ewig bleiben. Sie hätten daher vollkommen Recht, Newton auszulachen, wenn er „das naive Kind spielen" und behaupten wollte, der fallende Apfel habe ihn mit dem Gravitations-System inspirirt, während er ihm recht gern den ersten Anstoß zum Reflectiren über den Gegenstand gegeben haben kann; wogegen Sie Dante zu nahe treten würden, wenn Sie es bezweifeln wollten, daß ihm Himmel und Hölle zugleich beim Anblick eines halb hellen, halb dunklen Waldes in colossalen Umrissen vor der Seele aufgestiegen seyen. Denn Systeme werden nicht erträumt, Kunstwerke aber auch nicht errechnet oder, was auf das Nämliche hinaus läuft, da das Denken nur ein höheres Rechnen ist, erdacht. Die künstlerische Phantasie ist eben das Organ, welches diejenigen Tiefen der Welt erschöpft, die den übrigen Facultäten unzugänglich sind, und meine Anschauungs-Weise setzt demnach an die Stelle eines falschen Realismus, der den Theil für das Ganze nimmt, nur den wahren, der auch das mit umfaßt, was nicht auf der Oberfläche liegt. Uebrigens wird auch dieser falsche nicht dadurch verkürzt, denn wenn man sich auch so wenig auf's Dichten, wie auf's Träumen vorbereiten kann, so werden die Träume doch immer die Tags- und Jahres-Eindrücke und die Poesieen nicht minder die Sympathieen und Antipathieen des Schöpfers abspiegeln. Ich glaube, alle diese Sätze sind einfach und verständlich. Wer sie nicht anerkennt, muß die halbe Literatur über Bord werfen, z. B. den Oedipus auf Colonos, denn Götterhaine kennt die Geographie nicht, den Shakespearschen Sturm, denn Zauber giebt's nicht, den Hamlet und den Macbeth, denn nur ein Narr fürchtet die Geister u. s. w.; er muß aber auch, und dazu wird sich doch selbst der nicht leicht entschließen, der zu dem anderen Opfer bereit wäre, die Franzosen an die Spitze dessen, was übrig bleibt, stellen, denn wo fände man Realisten, wie Voltaire u. s. w.? Damit scheinen mir meine Sätze erwiesen; wenigstens ist die Gegenprobe gemacht.

Für die freundliche Aufnahme meiner Gedichte den herzlichsten Dank. Aber Sie machen zu viel aus ihnen; es sind bloße Supplemente zu der im Cottaschen Verlage erschienenen Gesammt-Ausgabe, die ich allerdings gern in Ihren Händen wüßte. Und nun, in der Hoffnung, bald ein recht dickes Paquet von Ihnen zu empfangen, das herzlichste Lebewohl und (hierin bin ich ein Plagiarius und zwar von Dingelstedt) die wärmsten Grüße von Haus zu Haus.

Sie wissen doch: am Tage der großen Prater-Fahrt.

Wie immer

Ihr

Friedrich Hebbel.

Lieber Freund!

Ihr letzter Brief ist der Ausdruck einer krankhaften Stimmung, und nur dieß bewegt mich, ihn sogleich zu beantworten, denn ich bin wirklich krank und jede Zeile, die ich schreibe, preßt mir Angstschweiß aus und macht mir Schmerz. Ich leide nämlich seit drei Monaten buchstäblich an den Folgen einer solchen

Erkältung, wie Sie sie so vortrefflich als Rede-Figur ausmalen, und konnte mich vor drei Tagen noch nicht mit eigenen Händen an- und ausziehen, was auch jetzt nur noch äußerst mühsam von Statten geht. Ich muß mich daher auf sehr Weniges beschränken; jedoch sehr Weniges genügt auch.

Es ist in meinen Augen keine Höflichkeit, wie Sie es nennen, sondern eine Feigheit, auf den Sack zu schlagen und den Esel zu meinen. Vielleicht gehört es mit zu den Unglücksfällen, die ich vor meiner Geburt erlebte, daß ich von einer solchen Höflichkeit keinen Begriff habe, denn ich spiele immer meine gerade ehrliche Eins aus, die nicht mehr noch weniger bedeuten soll, als ihr Nennwerth besagt, während Andere nur ein Tausend-Theilchen von dem, was sie eigentlich denken, verlautbaren und mich nun natürlich nach sich selbst beurtheilen, also annehmen, daß auch ich, wie sie, Neun Hundert Neun und Neunzig von Tausend zurück halte. Dabei fahre ich denn freilich schlecht.

Wenn ich von Ihrem Copisten und seiner undeutlichen Handschrift sprach, so sprach ich von Ihrem Copisten und seiner undeutlichen Handschrift. Ich konnte das Manuscript nur mit der größten Mühe entziffern, ich fürchtete, daß es Campe, der ein zwei und siebzigjähriger, alter Mann ist, eben so gehen mögte und ich theilte Ihnen meine Besorgniß offen mit. Diese war wohl begründet, denn das Alter macht eigensinnig und Campe hatte von jeher mehr von einem Papst, wie von einem Buchhändler; sie hat sich aber glücklicherweise nicht bestätigt, wahrscheinlich, weil er einen Anderen lesen ließ, statt nach seiner Gewohnheit selbst zu prüfen. Campe schreibt mir unterm 26ten Juny:

„Das Mspt: Geschichte der Arbeiter-Associationen in Frankreich ist recht brav. Wann werde ich den Schluß dazu bekommen — und darf ich den Druck beginnen lassen und welche Bedingungen stellt der Verfasser?"

Sie sehen hieraus, daß ich Alles, so weit es an mir liegt, geordnet und mein Wort vollständig gelöst habe; wäre ich des Erfolgs nicht so sicher gewesen, als man es in menschlichen Dingen seyn kann, so hätte ich wahrlich Anstand genommen, Sie zu einer Arbeit aufzufordern, die Ihnen neben allen übrigen, die auf Ihnen lasten, drückend seyn mußte. Nun aber muß ich mit König Philipp sprechen: „Herr Kardinal, ich habe das Meinige gethan, thun Sie das Ihre". D. h. senden Sie Campe baldigst den Rest, und zwar direct nach Hamburg (Hoffmann & Campe's Verlagshandlung) unter Berufung auf mich und schlagen Sie Ihr Honorar vor; ich dächte pr. Bogen 1 Louisd'or für die erste Auflage bei etwa 1500 Ex., denn ich, als Anfänger, bekam für die ganze Judith nur 13, und die Nibelungen trugen mir 400 ℳ ein. Wenn ich Ihnen rathen darf, so eilen Sie; mir aber verzeihen Sie, daß ich, geistig und physisch gänzlich außer Stande, außer dieser geschäftlichen noch andere Materien zu berühren, nur noch die herzlichsten Grüße hinzufüge. Ich bleibe hier bis 14ten August; vielleicht erfreuen Sie mich bis dahin noch mit einer Antwort.

Orth, bei Gmunden, in Oberösterreich, d. 7. July 1863.

Lieber Freund!

Ich bin noch immer krank und liege bereits ſechs Wochen ſtill zu Bette, warum wollen Sie mir durchaus weniger glauben als Anderen? Ihre Krankheits-Philoſophie beweiſt mir, daß Sie noch nie ordentlich daran geweſen ſind; nicht einmal in Ihrem Typhus. Möge der Himmel Sie vor einer Gelegenheit bewahren, worin Sie erfahren würden, was dergleichen werth iſt. Ich rang mit dem Tode ſchon in meinem fünften Jahre und ſeitdem noch ſechs Mal.

Ich grüße Sie herzlich durch die Hand meiner Tochter.

Ihr

Wien 1. December 1863.*) Friedrich Hebbel.

*) Zwölf Tage vor ſeinem Tode.

Briefwechsel mit Friedrich von Uechtritz.

Dürkheim am Haardtgebirge 21. September 1854.

Hoffentlich, mein theurer Hebbel, werden Sie sich schon selber die rechte Erklärung dafür gegeben haben, wenn Sie bis jetzt noch ohne Nachricht von mir geblieben sind. Ich wollte nicht wieder vor Ihnen erscheinen, ehe es mir nicht gelungen war, wenigstens einige Ihrer Hauptwerke kennen zu lernen; und bei der Einrichtung unseres Buchhandels, wonach man in der Regel nur die kürzlich erschienenen Bücher vorräthig findet, wollte mir dies weder in Bamberg, noch in Nürnberg, Ulm ꝛc., wo ich überall nachfragte, gelingen. Nach München, wo ich mehr Hoffnung gehabt hätte, sind wir wegen der Cholera nicht gekommen. So habe ich mir denn bei einem längeren Aufenthalte in Stuttgart einige Ihrer Dramen (Judith, Genoveva, Maria Magdalena, Herodes und Mariamne ꝛc.) durch den dortigen Buchhändler Köhler verschreiben lassen, da ich sie nicht bloß aus einer Leihbibliothek lesen, sondern selbst zu besitzen wünschte.

Lassen Sie mich, mein theurer Freund, unter der Gewalt des ganz frischen Eindrucks, den ich von der zuletzt gelesenen Tragödie „Herodes und Mariamne" empfinde, mit dieser beginnen. Es wird mir schwer Worte zu finden, um die Bewunderung, die ich für dieses Werk fühle, auszudrücken. Welche Tiefe der historischen Anschauung, welche Schärfe und Feinheit, welcher Adel in der Charakterbezeichnung, welche Dialectik der Leidenschaft, welche Macht des Pathos, das in der Scene, wo Herodes auf dem Feste Mariammens erscheint, eine Höhe ersteigt, die mich noch in diesem Augenblicke, wenn ich mir den ersten Eindruck, den ich davon empfangen habe, in seiner Stärke zurückrufe, zusammenschauern macht. Und dabei diese Meisterschaft der dramatischen Form, der innern wie äußern, diese ächt dramatische, sich in vollster Freiheit bewegende, jeder Schwingung des Charakters, der Leidenschaft, der Situation anschmiegende und doch (ohne Prunk der Rhetorik) stylhaft wohllautvolle Behandlung des Jambus, diese Kunst des Dialoges in scharf einschlagenden Wechselreden! Selbst das Einzige, was mir bei dem Werke zweifelhaft wurde, ob nämlich der starre, aufruhr- und verschwörungslustige Sameas eine hinreichend reine Gestalt sei, um ihr eine Prophezeiung auf das Erscheinen des Heilands in den Mund legen zu dürfen (eine Prophezeiung, für welche das Evangelium nur Seelen von der Reinheit des Greises Simon und der frommen Hanna geweiht und würdig erachtet) selbst dieses Bedenken habe ich mir dadurch zu lösen gewußt, daß Sameas, indem er aus Gesetzestreue den Selbstmord zurückweist und standhaft die härtesten Martern duldet, eine Läuterung in sich erlebt, die ihn würdig macht, als Organ des heiligen Geistes von der Ankunft des Gottmenschen in der Menschheit zu zeugen.

Am nächſten in meiner Bewunderung möchte ich dem „Herodes und Mariamne“ die Genoveva ſtellen. Nicht bloß, weil ich auch hier einer poetiſchen Urkraft und Scenen des erſchütterndſten Pathos begegne (denn beides findet ſich mehr oder weniger in allen Ihren Dramen), ſondern weil mir, trotz einiger Bedenken im Einzelnen, das Gedicht als Ganzes einen großartig befriedigenden Eindruck gewährt. Die Geſtalt Ihrer Genoveva gehört zu dem Schönſten, Edelſten, Reinſten, was die Poeſie je geſchaffen hat; Ihr Golo behält, trotz aller Verruchtheit, durch einen gewiſſen Grundton ſeines Weſens und einen, ich möchte ſagen, raphaeliſchen Adel und Zauber der Form, der über ihn gegoſſen bleibt, etwas Anziehendes; der tolle Klaus iſt ein genialer Gedanke. Über Margarethen und noch mehr über Siegfried dagegen bin ich noch nicht ganz zum Abſchluß in mir gekommen.

Es ſcheint mir, daß der Mann, den wir in der Abſchiedsſcene vor Genoveven ſo zart und innig auf die himmliſche Reinheit ſeiner Gattin haben eingehen, ein ſo tiefes Verſtändniß davon haben äußern hören, ſpäter nicht ſo raſch und leicht von dem ſchmählichſten Argwohn umgarnt werden dürfe, als ob hier noch etwas zu vermitteln geweſen wäre. Doch behalte ich mir mein definitives Urtheil bis nach nochmaliger Leſung vor, da ich bei einer gewiſſen epigrammatiſchen Natur Ihrer Poeſie bereits die Erfahrung gemacht habe, daß mancher Anſtoß an Ihren Gedichten bei einen zweiten Leſung gehoben wird.

Ihre Judith war das Erſte, das ich von Ihnen las; die vier erſten Akte kamen wie ein Wogenſturz der Poeſie über mich, ſo daß ich das ganze Drama an einem Nachmittage, faſt ohne aufzuſtehen geleſen habe. Wie viel iſt auch hier zu preiſen und zu bewundern; auch fühle ich recht wohl das Wahre in Dem, was Sie in Ihrer trefflichen Vorrede zur Maria Magdalena zur Rechtfertigung des 5. Aktes ſagen. Es iſt Ihnen aber, wie ich öfter geſtehen muß, durch dieſe Rechtfertigung nur gelungen, den Stoff in ſeiner bibliſchen Urſprünglichkeit als eine höchſt ſchwierige, vielleicht nicht zu löſende Aufgabe für den dramatiſchen Dichter nachzuweiſen. Mir bleibt der Zweifel, ob ſich dieſer Stoff mit einer pſychologiſch pathologiſchen Umgeſtaltung wie Diejenige, die Sie damit vorgenommen haben, verträgt, ob er dadurch nicht in ſeinem innerſten Weſen aufgehoben wird. Doch ein anderes Bedenken iſt faſt noch größer. Es iſt offenbar nicht bloß die phyſiſche Naturkraft im Holofernes, die überwältigend auf die Seele Ihrer Judith wirkt; Sie haben Ihrem Titanen auch eine *geiſtige Größe der Mannheit* zu geben geſucht und er ſoll auch durch *dieſe* das Weib in Judith verwirren, wie es ſich in den Worten der letzteren ausſpricht: Hüte mich, Gott, daß ich nicht *verehren* muß, was ich verabſcheue. Aber dieſe geiſtig imponirende Wirkung ſcheint mir nicht hinreichend motivirt. Jener Ausruf Judiths bezieht ſich darauf, daß Holofernes das liſtige Heranſchleichen Ephraims brandmarkt, weil dieſer „die Gefahr feig und klug vorher abgekauft habe“, daß er nur ein offnes kühnes Draufgehen gelten läßt. Aber der Vorwurf trifft nicht; *die Gefahr war nicht abgekauft*. Ephraim mußte gewärtigen, daß ihn die Trabanten des Holofernes ſofort niederhauen würden, wenn ihm die That gelinge, daß er vielleicht unter Martern ſterben müſſe. Das drängte ſich wenigſtens mir auf, als ich den Vorwurf des Holofernes las, und

ließ mich eher eine Vertretung Ephraims von Seiten der Landesgenoſſin gegen die ungerechte Beſchuldigung als eine „Verehrung“ des Holofernes in ihrem Munde erwarten.

Auch in Maria Magdalena (und vielleicht mehr als in irgend einem Ihrer andern Dramen) bewundere ich die knappe dramatiſche Gliederung, die doch keineswegs an Trockenheit und Dürre leidet, ſondern ſich nur gleichſam, wie die ringgeübten Formen des borgheſiſchen Fechters, allen unnützen Fettes entkleidet hat, dabei aber die geſtählten Sehnen einer edlen Menſchennatur in gefälliger Rundung zeigt; ich bewundere überhaupt das ganze Gedicht — vor Allem den Charakter Antons —, bis auf einen einzigen Punkt, der aber allerdings zu tief in den Kern des Gedichtes hineingreift, als daß ich ſo leicht darüber hinwegkommen könnte.

Auch wenn ich Ihnen zugeben will, daß es Ihnen gelungen ſei, das Erliegen Claras unter dem Andringen Leonhards zu motiviren, die Hingebung eines Mädchens an einen Mann, *den ſie nicht liebt*, behält, mag ſie motivirt werden wie ſie will, für unſere Vorſtellung etwas Unangenehmes, eben ſo pſychiſch als ſinnlich Widriges.

Überhaupt iſt der Fall zu *ſingulairer, abſonderlicher Art*, um füglich die Wurzel eines Dramas abgeben zu können, das es ſich zur Aufgabe ſtellt, ein Spiegel allgemein menſchlicher wie zeitgemäßer Zuſtände und Verhältniſſe zu ſein. —

Die Hinneigung zur Darſtellung von dergleichen abſonderlichen Verhältniſſen, Motiven und pſychologiſch-pathologiſchen Entwickelungen möchte überhaupt die ſchlimmſte Klippe ſein, vor der Ihre Poeſie ſich zu hüten hat.

Bei Ihrer Julia will ich gleich mit dem weſentlichſten Bedenken, das ich dabei habe, anfangen. Hier wäre vielleicht mit wenigen Strichen zu helfen geweſen, um das Gedicht, wenn auch nicht für die Staats- und Volksbühne — für die es ſich mir unter keinen Umſtänden, ſchon wegen der ungewöhnlichen, rein formalen Bedeutung, welche die *Ehe* am Schluſſe desſelben einnimmt, zu eignen ſcheint — aber wohl für ein Publikum von tieferer, tiefeindringender und abwägender Bildung unanſtößig zu machen. Ich erkenne und ehre den ethiſchen Sinn, der in Ihnen, im Unterſchiede von vielen unſrer litterariſchen Zeitgenoſſen lebt; ich weiß es nach ſeinem Werthe zu ſchätzen, daß Sie die Bedeutung und Schwere der Sünde, die Nothwendigkeit der Buße fühlen, kann aber darüber, was Sünde und was Buße ſei, keine andern als die ewigen Normen anerkennen, hinſichts deren ich die Offenbarung mit den tiefſten Forderungen unſrer Vernunft im Einklange finde und die ich bei Shakespeare nie verkannt ſehe. Die Tragödie kann den Selbſtmord nicht entbehren; es iſt ihr erlaubt, ſich darüber, ob ſie darin eine bloße Flucht aus der Unerträglichkeit des Lebens oder eine heroiſche That ſieht, allen ausgeſprochenen Urtheils zu enthalten (wie es Shakespeare in Romeo und Julia, im Othello ꝛc. thut); aber ſie darf ihn nie und nimmer, gleich Müllner in der Schuld, als *That der Entſühnung* hinſtellen. Geſchieht dies aber nicht am Schluſſe Juliens? Bleibt es nicht ganz eben ſo ein Selbſtmord, wenn Bertram ſeinen Tod binnen Monatsfriſt durch tollkühnes Gemſenjagen zu ereilen ſich vornimmt als wenn

er ſich ſofort den Dolch in's Herz ſtieße? Daß er ſich der Zukunft Juliens und Antonios zum Opfer bringt, kann die Natur und die Bedeutung ſeines Entſchluſſes nicht weſentlich ändern, da ſeine blaſirte Lebensſattheit den Werth des Opfers zu ſehr beeinträchtigt. Doch wären vielleicht nur wenige Zeilen zu ſtreichen, um den Übelſtand zu heben; ich meine die Worte Bertrams:

Ha, es kommt mir doch vor, als ob noch etwas folgte, als ob, wer redlich büßte, irgendwo auf einen freundlichen Empfang rechnen dürfte!

in denen ſich die Schätzung des Entſchluſſes Bertrams von Seiten des Dichters als Buße und Reinigung zu deutlich ausdrückt. Es müßte nach meiner Meinung ganz dem Urtheile des Leſers oder Zuſchauers anheimgeſtellt bleiben, was er von Bertram und ſeiner Handlungsweiſe halten, welchen Werth er ihr beilegen will. Wie immer in der Tragödie, würde Ihr Held dabei nicht zu kurz kommen.

Wie vieles Treffliche und Herrliche iſt außerdem in dieſer Julia! wie gern kehre ich, nachdem ich in dem Vorhergehenden durch offnes Ausſprechen über das, was mir in ihr und jenen andern Dramen zum Anſtoße gereicht hat, mein Gewiſſen erleichtert habe, zu Lob und Anerkennung zurück! Sind doch die berührten Anſtöße höchſtens die Fehler und Flecken einzelner Werke, die, wie Herodes und Mariamne und ſchon Genoveva beweiſen, vermieden und abgelegt werden können und gewiß — dafür bürgt der Ernſt Ihres Strebens — bei immer reinerer Entfaltung Ihres Weſens immer mehr einer ungetrübten Schönheit und Vollendung Platz machen werden. Auch in der Julia bewundere ich die Leſſingiſche Knappheit und dabei Raphaeliſche Reinheit der Umriſſe. Die Erzählung Tobaldis von der Geburt und Kindheit Juliens, die Erzählung der letzteren von ihrem Falle und Antonios von ſeiner Jugend ſind ſo vortrefflich als nur irgend etwas, das ich von Ihnen kenne. Wenn ich oben meine Bewunderung Ihrer Behandlung des dramatiſchen Jambus ausgeſprochen habe, ſo bewundere ich faſt noch mehr Ihre dramatiſche Proſa in der Julia, wie in Maria Magdalena und Judith, die an gedrungener Kraft und dabei Schwung und Wohllaut in deutſcher Sprache kaum ihres Gleichen haben dürfte.

Doch vor allem laſſen Sie mich auf Genoveva und Mariamne, dieſe köſtlichen Schöpfungen eines urbegabten Genius, zurückblicken, dabei meine Freude über das Glück ausſprechen, das mir ſo unverhofft noch in ſpätern Lebensjahren zu Theil werden ſollte, der gewaltigſten Dichterkraft unter meinen jüngeren Zeitgenoſſen in Freundſchaft nahe zu treten und den edlen Freundeskreis, den mir ein gütiges Loos unter meinen beſten Mitlebenden zugeführt hat, in ſo reicher Weiſe ergänzt und geſchloſſen zu ſehen.

Unſere Reiſe hat eine ganz andere Wendung genommen als wir gedacht hatten. Noch am Morgen unſrer Abreiſe von Marienbad erfuhren wir das Auftreten der Cholera in München; in Bamberg kamen weitere Nachrichten, die uns bewogen, den Aufenthalt in München und in Folge deſſen die Reiſe nach Tyrol aufzugeben und uns ſtatt deſſen über Ulm nach dem Bodenſee zu wenden. So ſind wir denn — nachdem wir mit Freund Schnaaſe ein Paar ſchöne Tage in Bamberg und Nürnberg verlebt hatten, auf den Flügeln der Eiſenbahn dem Bodenſee zugeeilt und haben einige Zeit in den Umgebungen deſſelben verweilt, bei Schaffhauſen das Naturwunder des Rheinfalls beſchaut und von Rorſchach

Digitized by Google

aus über St. Gallen einen Ausflug in das herrliche Appenzeller Land, zu den Bädern Gais und Weisbad gemacht. Von Friedrichshafen aus gingen wir hierauf nach Stuttgart, wo wir in Erwartung eines Briefes meiner Schwägerin über 8 Tage blieben, die mir im Genusse Ihrer Dramen und durch die gastliche Aufnahme von Seiten meines Freundes, des Oberhofpredigers Grüneisen und seiner liebenswürdigen Familie, des aus Hamburg übergesiedelten Buchhändlers Besser, des preußischen Gesandten Grafen Seckendorf, eines nahen Freundes des Bruders meiner Frau, (bei dem ich Wolfgang Menzel kennen lernte), gar angenehm vergingen. Von da lockte uns der Wunsch, auf unsrer Reise doch wenigstens irgendwo einiger theatralischen Genüsse theilhaft zu werden, und das hohe Lob, das der Theaterverwaltung Eduard Devrients Seitens des mit letzterem persönlich befreundeten Grüneisen gezollt wurde (der sich bei warm religiösem Sinne doch eine große Unbefangenheit in Betrachtung des Theaters bewahrt hat) nach Karlsruhe. Hier wurden wir von Devrient, einer gar edlen, feingebildeten, liebenswürdigen Persönlichkeit, auf das freundlichste aufgenommen, brachten gleich den ersten Abend unsrer Ankunft an seinem Theetische zu, erfreuten uns einiger gelungener Darstellungen, unter denen namentlich die eines Lustspiels von Benedix „Eigensinn" als ein kleines Kabinetstück an Präcision und Rundung zu loben war, lasen mit hohem Genusse, ich kann sagen mit Erbauung die vortreffliche Schrift von Devrient über das Ober-Ammergauer Passionsspiel und langten am 9. September über Mannheim hier in Dürkheim an.

Die schönen Tage unsres Zusammenseins in Marienbad stehen noch in wärmster Frische in unsrer Erinnerung. Auch meine Frau, die sich eben jetzt mit gespanntem Entzücken in Ihre Genoveva vertieft, schwärmt noch oft davon. Mit herzlichen Grüßen von dieser an Sie und Ihre liebe Frau, denen ich nicht minder herzliche von mir selber an letztere beifüge

Ihr

F. Uechtritz.

Da wir auf unseren Wanderungen weder nach München noch Innsbruck gekommen sind, habe ich von Ihren Briefen an Professor Pichler und Assessor Gartner keinen Gebrauch machen können. Entscheiden Sie nun, theurer Freund, was mit denselben geschehen, ob ich sie Ihnen zurückschicken oder was ich sonst damit vornehmen soll.

Am 14. October denken wir in Düsseldorf zurück zu sein.

Wien d. 3. November 1854.

Wohl dürften Sie, mein sehr verehrter Freund, mich schmählichen Undanks anklagen, weil ich Ihren schönen Brief bis jetzt ohne Antwort ließ. Aber die ersten vierzehn Tage nach Empfang desselben durfte ich Sie noch nicht zu Hause erwarten, und wie es seitdem bei uns in Wien aussieht, wissen Sie ohne Zweifel aus den Zeitungen. Die Cholera ist seit vier Wochen hier, und sie ist an meiner Thür nicht vorbei gegangen, wenn sie auch nicht in der allerbedenklichsten Form auftrat. Meine arme Frau, die sich den mit dem Theater un-

Digitized by Google

trennbar verbundenen und jetzt ſo gefährlichen Erkältungen nicht entziehen kann, wurde befallen und ich hatte acht Tage lang ernſtlichſt für ſie zu zittern. Jetzt iſt die Gefahr freilich vorüber, aber ſie fühlt ſich noch unendlich ſchwach, und muß ſich ſehr in Acht nehmen, denn gar oft hat die Entkräftung, welche die Krankheit zurück läßt, einen Typhus zur Folge. Das ſind denn Zuſtände, die auch den regſten Mittheilungstrieb erſticken und ganz einſam abgethan ſeyn wollen. Rechnen Sie noch hinzu, daß man gerade am Krankenbett den ſchneidenden Dualismus der Zeit am bitterſten empfindet, weil man nicht weiß, welcher der beiden ärztlichen Schulen, die mit einander ringen und kämpfen, man vertrauen ſoll, wenn man ſie in ihren Principien und Reſultaten etwas näher kennt! Hier hat die Homöopathie, die ſich zweifelhafter und, wie Liebig behauptet, gar nicht exiſtirender Kräfte bedient, ſich nach den öffentlich vorliegenden Ausweiſen beſſerer Erfolge zu rühmen, wie die Allopathie, die mit unberechenbaren Mitteln wirkt. Dennoch blieb ich nicht lange bei meinem homöopathiſchen Hausarzt, den ich ſonſt ſehr ſchätze, ſondern rief meinen Freund, Prof. Brücke, unſern berühmten Phyſiologen, in meiner Herzensangſt herbei, der eigentlich nicht ordinirt, der aber mir zu Liebe doch wieder zum Handwerkszeuge griff und auch raſch, in einer einzigen Nacht, eine günſtige Wendung herbei führte. Sie mögen Sich denken, wie dankbar ich ihm bin! Was mich ſelbſt betrifft, ſo bin ich, bis auf das allgemeine Mißbehagen, das ſich immer einſtellt, wo der unheimliche Gaſt einſpricht, verſchont geblieben, und hoffe auch ferner verſchont zu bleiben. Ich vertiefe mich bei dergleichen Welt-, Stadt- oder Land-Calamitäten immer, ſo lange ſie meine eigene Schwelle noch nicht überſchritten haben, mit aller Energie des Geiſtes in irgend eine Arbeit und habe in dieſer meiner Taucherglocke ſchon mehrere Cholera-Beſuche und nebenbei auch die deutſche Revolution, während deren mein Herodes entſtand, ohne ſonderlichen Nachtheil an mir vorüber gehen ſehen. Dieß Mal ging das freilich nicht, wenigſtens bis jetzt nicht, aber nun thut die Freude über die Geneſung ſchon das Ihrige, auch ſteigt das griechiſche Stück, von dem ich Ihnen ſprach, ſchon wieder vor mir auf, ſo daß ich auf baldige Thätigkeit rechnen darf. Nach meiner Erfahrung aber ſoll man ſich, was die Aerzte auch ſagen mögen, vor Nichts mehr hüten, als vor Abſpannung und Müſſiggang.

Laſſen Sie Sich nun zunächſt für den Genuß danken, den mir Ihr Roman verſchafft hat. Sie hatten ganz Recht, er iſt in Wien wenig bekannt geworden, was ich auch vollkommen begreife, nun ich ihn kenne, denn es ging mir mit Ihrem Werk*) nicht viel beſſer, wie Ihnen mit meinen Sachen, es koſtete mir große Mühe, es aufzutreiben. Aber ich wurde auch dafür belohnt, als ich mich nun endlich hinſetzen und an Ihrer Hand das religiöſe Labyrinth des ſechszehnten Jahrhunderts durchwandern konnte. Sie hatten Sich die Aufgabe wahrlich nicht leicht geſtellt, als Sie Sich entſchloſſen, den Dualismus der weit aus einander geklafften Gegenſätze in Ein und daſſelbe Individuum hinein zu legen und um dieſes herum eine auf- und abſteigende Linie einſeitiger Naturen zu gruppiren, die eine um ſo mächtigere Anziehungs- oder Abſtoßungskraft auf den

*) Dem Roman: Albrecht Holm.

Mittelpunct ausüben mußten, als ſie das Geſetz der Polarität nicht einmal ahnen. Die Gefahr, bei der Löſung entweder ins Sprunghafte oder Nebulöſe, oder in's Abſtracte und Doctrinaire zu gerathen, lag gewiß ſehr nah, aber Sie haben ſie ſo gänzlich vermieden, daß Ihr Werk nach meiner innerſten Ueberzeugung in vielen ſeiner Parthieen zu dem Vorzüglichſten gehört, was unſere Literatur im Gebiet des pſychologiſchen Romans beſitzt. Anfangs, um es Ihnen nicht zu verhehlen, war ich nicht ohne alle Beſorgniß, daß es Ihnen gehen mögte, wie Tieck in ſeinem Cevennenkrieg, der in den Kriſen doch viel öfterer das Horn des Oberon bläſ't, um neue Verhältniſſe zu Stande zu bringen, als er ſie aus dem innerſten Kern ſeiner Charactere hervor wachſen läßt. Aber dieſe Angſt verlor ſich ſehr bald, und wie man zu dem Zauberer, der das erſte Wunderſchloß augenblicklich zu öffnen weiß, raſch Vertrauen faßt und nicht mehr zweifelt, daß es ihm auch mit dem zweiten und dritten gelingen werde, ſo ging ich, nachdem ich Ihren erſten Band hinter mir hatte, dem zweiten und dritten mit der größten Zuverſicht entgegen. Ich glaube nicht, daß Ihrem großen Kirchen-Gemälde im Allgemeinen irgend eine Phaſe fehlt, die hätte vertreten werden müſſen, und wenn im Beſonderen einzelne Geſtaltungen auch hie und da an's Begriffmäßige, vielleicht ſogar an die Caricatur, ein wenig ſtreifen, ſo thut das der reinen Wirkung der Totalität keinen Eintrag, weil ſich dem minus immer wieder ein plus in anderen Figuren gegenüber ſtellt. So ſind z. B. Tebaldi und Lucrezia wahre Meiſterſtücke; Agnes iſt es wohl weniger und am Schluß würde ich überhaupt Einiges tadeln, wenn ich mich nicht erinnerte, daß der Roman keine ganz reine Form iſt und dieß irgendwo bezahlen muß.

Ihrer Roſamunde dagegen bin ich nicht habhaft geworden und die Direction des Hofburgtheaters mag und kann ich nicht darum begrüßen. Da ſie ſchwerlich im neufranzöſiſchen Styl gehalten ſeyn wird, ſo wäre der Liebe Mühe auch jedenfalls umſonſt. Sie wundern Sich vielleicht und fragen: aber Shakespeare wird doch protegirt! Das iſt ganz richtig, ich bin jedoch ſehr in Zweifel, ob er es nicht vorzöge, vollſtändig ignorirt zu werden. Oder ſollte es ihn z. B. freuen, den Heinrich IV. in fünf Acte zuſammen gedrängt zu ſehen, bloß damit die Gallerie, die nachgerade freilich auch in Logen und Parterre Terrain gewinnt, ſich an der Carricatur des Falſtaff ergötze? Ich glaube nicht und Sie ſtimmen mir wahrſcheinlich bei. Dem Vernehmen nach wird im nächſten Monat mein Michel Angelo, ein bis jetzt nur als Mspt. gedrucktes kleines Drama, das ich vorzugsweiſe als ein ethiſches bezeichnen mögte, hier zur Aufführung gelangen. Ich kümmere mich gar nicht darum, denn es wird ſeyn, als ob Glockengeläute in den Jahrmarktslärm hinein ſchallt. Wozu die Mahnung von oben? Sie ſtört nur das allgemeine Behagen, denn ſie paßt nicht zu Kinderknarren und Weihnachtsflöten. Ueber dem Deutſchen Drama waltet nun einmal ein ſchlimmer Stern; wehe Dem, deſſen Weſen abſolut an dieſe Form gebunden iſt! Hier in Wien werden jetzt Hunderttauſende verſchwendet, damit eine Bühne, die noch vor ſieben Jahren in wunderbarem Zuſammenſpiel und maaßvoller Naturtreue in ganz Europa ihres Gleichen ſuchte, der Oper möglichſt nah komme. Sie trauen mir zu, daß ich nicht aus perſönlicher Gereiztheit, wozu nicht einmal beſonderer Grund vorhanden wäre, ſo ſpreche; aber ſchon haben wir Illu-

ſtrationen zu Schillers Glocke und ein Publicum, das ſich die Worte, der Bilder wegen, höchſtens noch gefallen läßt.

Ich brauche Ihnen, mein theurer Uechtritz, wohl nicht erſt zu ſagen, wie innig Ihr Wort über meine Thätigkeit mich erquickt hat. Sie haben mir im Ganzen und Großen ſo viel zuerkannt, daß ich mich ſchämen würde, das Detail zu vertheidigen, ſelbſt da, wo ich es anders accentuire, wie Sie, was allerdings wohl hie und da der Fall ſeyn dürfte, namentlich in der Julia und der Maria Magdalena. Ihre Einwendungen gegen die Genoveva finde ich durchaus begründet, auch bezeichnen Sie den Punct, wo überhaupt für mich die Gefahr liegt, ſehr richtig; es iſt wahr, mich hat das Seltſame, weit vom Wege Abliegende, bisher mehr als billig gereizt, und die Entſchuldigung, die ſich daraus vielleicht hernehmen läßt, daß bereits allzuviel Stoffliches verbraucht iſt, um das Schweifen nicht als eine halbe Nothwendigkeit erſcheinen zu laſſen, reicht nicht aus. Nur die Anſchauung, aus welcher die Judith hervor ging, mögte ich retten, weil ich ſie als die Grundwurzel meiner Natur betrachten muß und weil ich glauben mögte, daß Sie ſie weniger aus äſthetiſchen, als aus religiöſen Gründen anfechten. Von meinem Standpuncte aus muß ich ſelbſt Jeſus Chriſtus für das Drama reclamiren, und er würde doch nur in ſo weit Gegenſtand desſelben ſeyn können, als er einen ähnlichen Proceß, natürlich ganz anderen Mächten gegenüber durchmachte, wie die Judith. Viele Hyperbolien des Holoferne, obgleich hiſtoriſch vorgebildet in Alexander und den römiſchen Imperatoren, theilweiſe ſogar repetirt in Napoleon, gebe ich Ihnen natürlich willig Preis, wie ich denn ſelbſt an dem Werk eigentlich nur noch die Stimmung und am Detail nur den Propheten und die Volks-Scenen ſchätze. Dieſe wirken aber von der Bühne herab auch ganz unglaublich; wir hatten im October die ſieben und zwanzigſte Vorſtellung und ich hatte, da bald darauf Julius Cäſar folgte, Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß Judäa nach der Seite hin Rom nicht nachſteht. Begierig wäre ich nur, was Sie zu meinen drei Komödien ſagten; ſie haben mit dem, was man ſeit Molière, dieſen ſelbſt mit einbegriffen, Komödie nennt, nicht die geringſte Aehnlichkeit. Auch wäre es mir lieb, wenn der Zufall Ihnen meine Gedichte einmal zuführte. Sie werden von Vielen über die Dramen geſtellt und ich ſelbſt bin zweifelhaft, wohin ich mein Gewicht werfen ſoll. Leider ſind ſie in zwei verſchiedenen Sammlungen bei zwei verſchiedenen Verlegern erſchienen, und gleichen nun einer zerſchnittenen Silhouette. Die eine iſt faſt vergriffen, die andere nicht, und ich kann mich nun nicht entſchließen, jene ohne dieſe neu auflegen zu laſſen. Neben dieſem Brief erlaubt ſich meine Agnes Bernauer, die eben aus der Preſſe kommt, ſich Ihnen zu präſentiren. Vielleicht hat ſie ſchon einige Unarten ihrer Schweſtern abgeſtreift. Empfangen Sie ſie, des Vaters wegen, mit einem freundlichen Geſicht.

Daß Ihnen Ihr ſchöner Reiſeplan durch das aſiatiſche Ungeheuer ſo zerſtört wurde, muß Ihnen äußerſt unangenehm geweſen ſeyn. Wir gingen direct nach Prag und es war mir eine große Freude, dieſe herrliche Stadt kennen zu lernen und mich in ſie zu vertiefen. Ich denke dann immer: wie würdeſt du geworden ſeyn, wenn Du hier aufgewachſen wärſt? und träume mich in alle mögliche Exiſtenzformen hinein. Leider wurde ich früher, als mir lieb war,

geweckt und nach Dresden gesprengt, um dort zu erfahren, daß mittlerweile der König gestorben und ich umsonst gekommen sey. In Wien fanden wir bei der Zurückkunft Alles, wie wir es verlassen hatten, und zu meinen ersten Beschäftigungen gehörte es, mein kleines Mädchen zu messen und zu wiegen. Es hatte an Leibeslänge und an Gewicht zugenommen und das bewies, daß es ihm gut gegangen war. Da Ihr „Holm" sich nicht gleich auftreiben ließ, indem auch die hiesigen Buchhandlungen in einem Bäckerladen, der aufs „Frische" hält, das nachahmungswürdigste Vorbild erblicken, so ließ ich mir vorläufig auf unserer Hofbibliothek das mir von Ihnen empfohlene Leben Perthes geben. Ich habe mich sehr daran erbaut, und wünsche nur, daß es bald vollständig abgeschlossen werden möge.

Glauben Sie mir, mein theurer Freund, Sie können unserer gar nicht so oft gedenken, wie wir Ihrer; mir konnte in Marienbad kein größeres Glück zu Theil werden, als das Zusammentreffen mit Ihnen. Der Blumenstrauß, den Ihre Frau Gemahlin uns noch am letzten Morgen aus dem Fenster zuwarf, wird länger blühen, als hundert andere, die seitdem gepflückt wurden. Erhalten Sie uns Beide Ihre freundschaftliche Theilnahme und erfreuen Sie mich bald wieder mit einem Lebenszeichen. Über den Erfolg Ihrer Cur schreiben Sie Nichts; ich schließe aus Ihrem Stillschweigen auf den besten. Meine Frau litt und leidet sehr an Schwindel; sie verlor einmal auf der Bühne als Lady Milford die Besinnung, doch die Aerzte geben Trost. — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Düsseldorf 21. November 1854.

Unmöglich darf ich es länger aufschieben, liebster Hebbel, Ihnen den Ausdruck meiner Theilnahme an den schweren Sorgen, von denen Sie seit unserer Trennung betroffen worden, so wie meinen Dank für das schöne Geschenk, das Ihren Brief begleitet, und für diesen Brief selber zukommen zu lassen. Ich gebe es daher auf, wie ich anfangs vor hatte, meine Antwort so lange aufzuschieben, bis ich im Stande sei, Ihnen meine Rosamunde, die ich in einer hiesigen Buchhandlung für Sie habe verschreiben lassen, (denn der Verlag derselben ist von der frühern Buchhandlung Schreiner hierselbst auf Friedrich Fleischer in Leipzig übergegangen), als eine kleine Gegengabe beizulegen. — — — —

Doch nun zu den angstvollen Tagen, von denen Sie Aermster heimgesucht worden sind. Was mögen Sie unter der Gefahr, die über ihrem Haupte schwebte, gelitten haben! Dank dem Himmel, daß die Noth glücklich und hoffentlich ohne bleibende üble Folgen vorüber gegangen ist! Unser erster Gedanke, als wir von dem Ausbruche der Cholera in Wien lasen, war gleich an Sie und die Ihrigen, und wir harrten mit doppelter Spannung eines Lebenszeichens von Ihnen. Nun, wie schrecklich auch gewiß das Durchlebte und Durchrungene — zumal bei der Ihnen obliegenden Wahl der Behandlungs- und Heilart — war, in solchen Fällen empfindet man doch, wenn es überstanden ist, immer mehr das Glück der Genesung und Rettung als die Schwere des vorher Betroffenen.

Lassen Sie daher auch die fernen Freunde, — denn auch meine Frau schließt sich mir in dieser Hinsicht unter den herzlichsten Grüßen an die Ihrige mit vollster wärmster Theilnahme an — sich vor Allem der Freude über den glücklichen Schluß Ihrer Beängstigungen und der Hoffnung hingeben, Ihr Haus auf lange vor der Wiederkehr ähnlicher Gefahren behütet zu sehen.

Auf eine gute Nachwirkung der Marienbader Cur bei Ihrer lieben Frau dürfen Sie nur deshalb, weil sich die wohlthätigen Folgen bisher nicht ganz nach Wunsche zeigen wollen, nicht Verzicht leisten, wie auch ich, was meine Cur angeht, ungeachtet des bis jetzt nicht eben günstigen Anscheines nicht darauf verzichten will. Vor Weihnachten oder Neujahr können wir nach den von mir gemachten Erfahrungen zu keinem sichern Resultate darüber gelangen.

Ihre Agnes Bernauer hat uns einige gar schöne hocherregte Stunden bereitet und schließt sich nach meinem Urtheile (auch meine Frau schwärmt ganz dafür) dem Besten, was ich von Ihnen kenne, würdig an. Die mit der Kraft des Wunders wirkende Macht der Schönheit ist in der Leidenschaft Albrechts für Agnes mit einem Glanze der Poesie geschildert, der nichts zu wünschen übrig läßt.

Der Gang des Gedichtes ist von der ersten bis letzten Szene von höchster dramatischer Lebendigkeit; es herrscht darin ein eigenthümlicher körniger Reiz des Ausdruckes und kräftig anmuthiges Leben. Die ganze Gestalt Agnesens, die Reinheit und Gewalt ihrer Liebe, ihre letzten Momente, der Charakter des alten Herzogs — Alles vortrefflich! Auch in Beziehung auf den Schluß weiß ich, nachdem ich das Gedicht selbst habe kennen lernen, nicht mehr, ob ich das Bedenken, das bei Ihren Mittheilungen in Marienbad über die Bedeutung des Gedichtes meinerseits zur Sprache kam, noch für bestehend halten soll.

Ich bin ungewiß, ob sich dieses Bedenken, ohne Ihre in abstracto gemachte Mittheilung, in mir geregt haben würde. So wie ich durch Sie selber vorgestimmt worden, habe ich es allerdings nicht von Grund aus besiegen können. Vor der Lehre, daß es in irgend einem Falle für gerecht und nothwendig oder auch nur zulässig erachtet werden könne, in die heiligsten Rechte der Individualität um des allgemeinen Wohles willen mörderisch einzugreifen, schaure ich zu sehr zurück. Doch liegt in Ihrem Gedichte die Sache insoferne wesentlich anders, als Sie Agnesen vor dem Herzoge auf Grund eines rechtlichen Gutachtens rechtskundiger, als rechtschaffen gepriesener Männer verurtheilen lassen. Da mir eine Geschichte Baierns nicht zur Hand ist, habe ich nicht ermitteln können, in wie weit dieses Gutachten, das mich als Historiker und Juristen (wenigstens in dieser Fassung und ohne Heranziehung des Hexenthums zur Motivirung) allerdings frappirt, geschichtliche Begründung habe. Aber mag es sich damit verhalten wie es will, in Beziehung auf die Bedeutung Ihres Gedichtes ist jedenfalls dadurch ein Rechtsboden für die Verurtheilung Agnesens gewonnen. Nur fragt sich, ob ein so vollwichtiger, daß er dem Untergange dieser edlen und schönen Natur für unser Sitten- und Rechtsgefühl hinreichend den Charakter einer unmenschlichen Gewaltthat nimmt, um gegen die Stellung, die sich Herzog Ernst am Schlusse giebt — nicht einen stillen Protest einzulegen. Ich sollte denken, auch Albrecht müßte sich noch einmal erheben und dem selbst

gerechten Vater das Gewaltthätige, als Beispiel Gefährliche, in andrem Sinne Revolutionäre in seinem Thun, mit flammendem Worte zu Gemüthe führen, nicht der Sohn und Liebende allein als der Zurechtgewiesene stehen. Dem ungeachtet muß ich nach mehrmaliger Lesung wiederholen, daß ich, wenn es mir vergönnt gewesen wäre, ganz unbefangen an Ihr Gedicht zu treten, auch in dem Schlusse vielleicht nichts als eine erschütternde Befriedigung empfunden haben würde.

Auch so bin ich einer ungetrübten Befriedigung, wenn auch mit einigen Schwankungen, sehr nahe gekommen, die tragische Erschütterung ist aber in vollem Maße von mir erfahren worden.

Es wäre, wenn es der Umfang eines Briefes gestattet, an Schönheiten im Einzelnen so viel zu rühmen, daß die wenigen Stellen, wo mir Ausdruck und Bild nicht ganz munden will (z. B. die Weise, wie Ritter Nothhafft — wenn auch eine derbe Natur, doch immer ein Ritter — einmal von Stockprügeln spricht), dagegen nicht in Anschlag kommen. Nur darauf halte ich mich verpflichtet, Sie aufmerksam zu machen, daß ein zu großes Streben nach Knappheit Sie hier und da verführt hat, dunkel zu werden und den Ausdruck nicht zu hinreichender Deutlichkeit gelangen zu lassen. Ich glaube, daß wir Beide in dieser Hinsicht an den entgegengesetzten Fehlern leiden. Muß ich mich doch meinerseits schuldig bekennen, in meinem Holm durch zu ängstliche Rücksichtsnahme auf Deutlichkeit, Genauigkeit, Motivirung des Einzelnsten nicht selten zu schleppenden Zwischensätzen ꝛc. verleitet worden zu sein und der Sache mehr geschadet als genutzt zu haben.

Für Ihr freundliches liebevolles Eingehen auf meinen weitschichtigen Roman meinen besten Dank. Ich hatte wie ich Ihnen gestehe, besorgt, daß Ihnen der Theologie zu viel darin werden möchte, und es war mir daher überaus erwünscht, daß Ihnen das Werk von dieser Seite keinen Anstoß gegeben zu haben scheint. In der That habe ich mich redlich bemüht, den reichen religiösen und theologischen Stoff, auf den es mir nun einmal bei meinem Gedichte — und zwar nicht bloß aus poetischen Gründen — wesentlich ankam, in möglichst kunstmäßiger Form durch Vertheilung und (wenn ich so sagen darf) Dramatisirung desselben zu verarbeiten.

Daß der Holm, wie Sie schreiben, in Wien wenig bekannt worden ist, hat mich weniger verwundert als eine mir früher durch den Sohn des ehemaligen sächsischen Gesandten Uechtritz in Wien zugegangene Notiz, daß er in den dortigen höchsten Gesellschaftskreisen mit Beifall gelesen werde. Es wird mir lieb sein, wenn Sie auf denselben im Kreise Ihrer jungen Freunde, den Sie mir als so lebensvoll und eine reiche Zukunft in sich tragend geschildert haben, aufmerksam machen. Dagegen geschieht es, wenn ich Ihnen meine Rosamunde zugehen lasse, nicht in der Absicht, Sie mit Versuchen wegen deren Aufführung ferner zu behelligen, sondern lediglich, um doch von meiner Seite nicht immer mit leeren Händen vor Ihnen, dem reichen Geber, zu erscheinen, sowie — aufrichtig herausgesagt — um eine zudringliche Bitte um fernere Gaben etwas weniger zudringlich erscheinen zu machen. Ich ersehe nämlich aus Ihrem Briefe, daß Ihr „Michel Angelo“ als Manuscript für Bühnen gedruckt ist. Sollte es nun nicht möglich

ſein, durch Ihre freundliche Vermittlung eines Exemplares dieſes Gedichtes, von dem ich mir etwas ganz beſonderes Anmuthendes verſpreche, habhaft zu werden?

Ich arbeite rüſtig und wohlgemuth an meinem neuen Roman „Der Heide und ſeine Kinder“ wovon ich Ihnen in Marienbad ſprach. Schon iſt ein dickes Volumen an Studien und Vorentwürfen einzelner Scenen zuſammengeſchrieben. Ich laſſe es wie einen Kriſtall nach und nach zuſammenſchießen und hoffe ſo am Ende die eigentliche Ausführung wie eine reiſe Frucht vom Baume ſchütteln zu können.

Meine arme Frau leidet ſchon ſeit ein Paar Wochen an einem beſchwerlichen catarrhaliſchen Huſten und auch mit meiner Geſundheit geht es nicht ſo wie es ſollte. Wir fangen nachgerade an, uns wieder in die gleichförmige Stille unſres hieſigen Lebens hineinzuleben, die in den erſten Wochen unſres Hierſeins durch einen intereſſanten Beſuch belebt wurde. Unſer früherer Pariſer Geſandte und ſpäter (a. 1848) Miniſter, der bekannte Heinrich von Arnim hielt ſich nämlich einige Zeit mit ſeiner überaus liebenswürdigen und ſchönen Tochter Elſe hier auf und wir waren viel mit beiden zuſammen. Ich weiß nicht, ob Sie ſich erinnern, daß er (früher der perſönliche Freund des Königs) nach ſeinem Austritte aus dem Miniſterium durch ſeine als Kammermitglied gehaltenen heftigen Reden gegen das Miniſterium Manteuffel in Beziehung auf die Schleswig-Holſteiniſche Sache und die Reiſe nach Ollmütz in völligen Bruch mit dem Gouvernement gekommen und zur Gothaer Partei hinüber gedrängt worden iſt. Ein Mann von Geiſt und energiſch patriotiſchem Charakter, von dem man bedauern muß, daß er ſich durch ſein ſchroffes Verhalten (wenigſtens unter den jetzigen Regierungsverhältniſſen) „unmöglich“ gemacht hat.

Doch nun genug für heute. Empfangen Sie nochmals meinen herzlichſten Dank für alles Gute, das Sie mir haben zugehen laſſen und behalten ſowohl Sie als Ihre Frau Gemalin in freundlicher Erinnerung

Ihren

F. Uechtritz.

Wien d. 14ten Decbr. 1854.

Die Roſamunde, die Sie mir in Ausſicht ſtellten, mein verehrteſter Freund, zögert doch zu lange, als daß ich meine Antwort von ihrem Eintreffen abhängig machen könnte. Vielleicht hat ſie ſich's vorgenommen, mich in den Feiertagen zu überraſchen; das wäre recht liebenswürdig von ihr und würde mir die angenehmſte Beſchäftigung gewähren. Sie kann es mir aber nicht verdenken, wenn ich bis dahin nicht mit leeren Händen, ja als ein Stummer, vor Ihnen daſtehen will.

Empfangen Sie zunächſt meinen Dank für Ihre treue Theilnahme an meinem häuslichen Mißgeſchick. Es geht meiner Frau wieder beſſer, nur iſt ſie ganz erſtaunlich mager geworden, und das Leberleiden will auch nicht weichen, obgleich es ſich verringert hat und nur noch in gewiſſen Zeiten ſtärker hervor tritt. Der Schwindel dagegen hat ſie ganz verlaſſen, und ſo will ich Ihrer Worte eingedenk ſeyn, daß das Reſultat einer Brunnencur erſt im neuen Jahre

zu beurtheilen iſt. Uebrigens haben wir die Cholera noch immer hier, und das wirkt mehr, als man glauben ſollte, auf die geſellſchaftlichen Zuſtände ein. Der naive Troſt, den die Aerzte uns darbieten, ſcheint bei den wenigſten Leuten zu verfangen; ſie ſollen ſich vor der Cholera, meinen die mediciniſchen Journale, nicht mehr fürchten, weil der Typhus und die Blattern bereits eingerückt ſeyen, aber das kommt ihnen ſo vor, als ob ſie den Löwen für einen friedlichen Nachbar halten ſollten, weil Tiger und Schakal auch nicht mehr fern ſind. Es iſt das Eigenthümliche einer großen Stadt, daß Alles auf einmal in ihr geſchieht, was kleinere Oerter nach und nach in Schrecken ſetzt. Das ſtumpft aber auch gewaltig ab, und mehr, als heilſam iſt. — — — — — — — — — —

Auch ich bin jetzt körperlich nicht, wie ich ſeyn ſollte, oder doch ſeyn mögte, aber das iſt, wie ich wenigſtens glaube, die einfache Folge einer großen Aufregung, die nun vorüber iſt. Ich habe die Tragödie, von der ich Ihnen in Marienbad ſprach, vollendet, und wenn ich ein ſolches Werk endlich von der Seele los bin, fühle ich mich eine Zeit lang, wie ohne Kopf und Eingeweide. Das Produciren iſt bei mir eine Art von Nachtwandeln, und greift mich an, wie im Phyſiſchen ein Aderlaß; es würde mich aufreiben, wenn nicht zwiſchen meinen einzelnen Arbeiten immer große Pauſen lägen, in die ich mich nicht ohne Widerwillen ergebe, die aber am Ende doch ſo nothwendig ſind, wie der Schlaf. Seit der Agnes Bernauer ſind volle drei Jahre verfloſſen. Ich glaube, mit meinem Gyges zufrieden ſeyn zu dürfen, obgleich ich mit großem Mißtrauen an dieß Werk ging und es noch für einen gebor'nen Torſo hielt, als ſchon drei Acte fertig waren. Griechiſch will das Stück natürlich nur in dem Sinne ſeyn, worin Troilus und Kreſſida oder Iphigenie es ſind; ich halte nicht viel von dem Auffüllen neuer Weine in alten Schläuchen und finde auch nicht, daß das Experiment ein einziges Mal geglückt iſt. Aber ich hoffe, den Durchſchnittspunct, in dem die antike und die moderne Atmoſphäre in einander übergehen, nicht verfehlt und einen Conflict, wie er nur in jener Zeit entſtehen konnte und der in den entſprechenden Farben hingeſtellt wird, auf eine allgemein menſchliche, allen Zeiten zugängliche Weiſe gelöſ't zu haben. Auch machte ich bei dieſem Stück eine merkwürdige Erfahrung. Ich war mir ſonſt bei meinen Arbeiten immer eines gewiſſen Ideen-Hintergrundes bewußt, wegen deſſen ich keineswegs, wie man mir auf eine mißverſtandene Vorrede hin wohl Schuld gab, producirte, der aber doch, wie eine Gebirgskette zu betrachten war, welche die Landſchaft abſchloß. Daran mangelte es dieß Mal ganz, mich reizte nur die Anecdote, die mir etwas modificirt, außerordentlich für die tragiſche Form geeignet ſchien, und nun das Stück fertig iſt, ſteigt plötzlich zu meiner eigenen Ueberraſchung wie eine Inſel aus dem Ocean die Idee der Sitte als die Alles bedingende und bindende daraus hervor. Ich geſtehe, daß ich dieß kaum begreifen kann, es beſtärkt mich aber nur um ſo mehr in meiner freilich längſt gehegten Ueberzeugung, daß der Künſtler, wenn er von einem Gegenſtand mächtig ergriffen wird, ſich um den Gehalt deſſelben gar nicht ängſtlich zu kümmern braucht, ſondern daß dieſer ganz von ſelbſt hinzutritt, wie der Saft in die Bäume, vorausgeſetzt allerdings, daß er ihn in der Bruſt trägt.

Was Ihnen Ihr Verwandter über Ihren Roman und ſein Schickſal in

Wien geschrieben hat, kann eben so richtig seyn, als das, was ich Ihnen schrieb. Er hatte die höchsten Gesellschaftskreise, die hier aus den Erzherzögen und der „crème de la crème" gebildet werden, im Auge und ich die anderen. Es liegt aber, ich muß es ausdrücklich wiederholen, durchaus nicht an Ihrem Werk, wenn es bis jetzt nicht allgemein gelesen wurde, denn der religiöse und theologische Stoff, der Ihnen, wie Sie sagen, Hauptsache war, macht sich, bis auf Anfang und Ende, wo er vielleicht etwas zu selbstständig hervor tritt, überall nur als Element neben anderen Elementen geltend und kann keinen aesthetisch Gebildeten stören. Meinen Freunden habe ich Ihren Holm längst empfohlen und um gleiche Gunst mögte ich Sie in dortiger Gegend für die Agnes Bernauer bitten.

Da ist sie genannt und nun muß ich sie vertheidigen. Sie haben ganz recht, daß der Verfasser selbst auf der Seite des alten Herzogs steht und zwar so entschieden, daß nur dieser ihn für den ganzen Gegenstand entzündet hat. Ich glaube, daß es Momente giebt, wo das positive Recht zurück treten muß, weil das Fundament erschüttert ist, auf dem es selbst beruht. Nageln Sie mich nicht an diese meine Worte, ich bin nicht der Mann der Definitionen, der Philosoph Jacobi drückt sich einmal, wenn ich nicht irre im Allwill, vortrefflich darüber aus, und den Commentar meines Gedankens bildet mein Gedicht. Dann aber ist eben so wenig, wie bei'm Krieg von einem Mord, sondern von einem Opfer die Rede, und die Ausgleichung der individuellen Verletzung muß, wie bei jenem, in das religiöse Moment, in die höhere Lebenssphäre, der wir Alle mit schüchterner Hoffnung oder mit zuversichtlichem Vertrauen entgegen sehen, gesetzt werden. Ich glaube, man kann dieser Anschauung der Dinge beitreten, ohne einen Mißbrauch besorgen zu dürfen, denn sie kommt überhaupt nur für eine ganz ungeheure Situation in Betracht, und muß dann jedes Mal, das ist die unerläßliche Probe, mit der Macht selbst, die sie in Anwendung bringt, bezahlt werden, was wohl alle bloße Gewalt-Inhaber hinreichend abschreckt, sich auf sie zu berufen, oder sie, wenn sie es doch thun, auf der Stelle als Lügner und Heuchler erscheinen läßt. Darum kann der Sohn zum Schluß auch wohl nicht anders, als gebeugt und zerschmettert dastehen; bis zum Versuch des Vatermords geht er ja und ihn wirklich zu vollbringen, ist doch gewiß auch der blindesten Leidenschaftlichkeit nicht mehr möglich, wenn der Vater zum Beweis, daß Nichts als das Pflichtgefühl in ihm thätig war, freiwillig alle Waffen streckt und sie selbst zum Gericht über sich aufruft. Uebrigens werden Sie in der Bairischen Geschichte, die des ganzen Factums ohnehin nur höchst flüchtig gedenkt, das Rechtsgutachten meines Stücks nicht finden; es würde mir aber auch wenig helfen und ich hätte mein Drama schwerlich darauf gebaut, da die Adoption eines fremden Irrthums sich in dieser Sphäre von einem selbst in die Welt gesetzten wohl kaum wesentlich unterscheidet. Für Ihr liebevolles Eingehen in's Detail danke ich Ihnen herzlich und brauche nicht hinzu zu fügen, daß meine Vertheidigung weit weniger meiner Production, als meiner Welt-Anschauung gilt, deren Ausfluß sie ist. Sie geben mir die Erlaubniß, Ihnen auch noch den Michel Angelo zu übersenden und ich mache Gebrauch davon; er trifft unter Kreuzband neben diesem Brief bei Ihnen ein. Er ist noch um ein Jahr älter, wie die Agnes Bernauer. Es thut mir eigentlich leid, daß Sie Sich auch nach

den Gedichten umgethan haben; nicht, weil ich aus den beiden Sammlungen Erhebliches — Kleinigkeiten allerdings — weg zu nehmen, nur weil ich Vieles hinzu zu fügen hätte und die eine ohne die andere nicht zum zweiten Mal auflegen, noch weniger aber eine dritte folgen lassen mag. Echt Lyrisches freilich habe ich kaum noch zu bieten, aber an Reflexionsgedichten fehlt es nicht; so z. B. könnte ich die Epigramme um Hunderte vermehren. Da Sie auch diesen Sachen Ihre Aufmerksamkeit schenken wollen, so bin ich so frei, dem Michel Angelo einen Aufsatz über Lyrik beizuschließen, dessen ich bei Gelegenheit Uhlands schon in Marienbad erwähnte. Auch einen Goethe-Prolog nehmen Sie gütig auf.

Und nun, mein theurer Freund, empfangen Sie, wie Ihre verehrte Frau Gemahlin, von mir und den Meinigen die herzlichsten Glückswünsche, sowohl zu den bevorstehenden Festtagen, als auch, und vor Allem, zum neuen Jahr. Möge es für Sie ein gesegnetes werden, möge Europa die Barbaren des Nordens in ihre Schranken zurückgewiesen, England und Frankreich aber zum ersten Mal (sie waren es nie!) dankbar gegen Deutschland sehen! Alles aus vollem Herzen!

Düsseldorf 10. Januar 1855.

— — Wie gespannt bin ich darauf, dem neuen Sprößling Ihrer Muse in die Augen zu schauen! Über die Erfahrung, die Sie dabei, wie Sie mir schreiben gemacht haben, wonach Ihnen der Begriff des Werkes erst nach dessen Vollendung ins Bewußtsein getreten ist, kann ich mich jedenfalls nur freuen. Nicht als ob ich Ihre frühere Weise an sich für einen Abweg hielte. Doch liegt die Gefahr darin, der Idee absichtlich zu einer ausdrücklicheren, ausgesprochneren Geltung zu verhelfen als es im Interesse des Gedichtes wünschenswerth ist. Gerade bei den größten, bedeutendsten Dichterwerken finde ich auch, daß es gar nicht möglich ist, sie in einem solchen einfachen Satze ihrem Kerne und ihrer Wurzel nach auszusprechen. Gleich einer Gruppe in der Sculptur bieten sie von jedem Standpunkte eine andere Anschauung und mit ihr eine andere Lösung. Wie viele haben schon die Idee des Hamlet gefunden und wie viele werden sie noch finden und vielleicht Alle eine gewisse Berechtigung in ihrer Auslegung haben.

Wir werden auch als Kritiker — was ganz anderes ist es als Dichter — solcher Auslegungen nicht entbehren können; aber wer wird damit ein Werk wie Hamlet erschöpfen? Alles Leben ist im Tiefsten undefinirbar und der Kern aller ächten Poesie ist ein Leben.

Ihr letzt eingegangener Brief hat mich hinsichts Ihrer Agnes Bernauer nur darin bestätigt, daß mehr die von Ihnen in Marienbad etwas abstract und schroff aufgestellte allgemeine Idee des Gedichtes als dieses selbst — das als ächte Poesie viel zu sehr ein Leben ist, um in einem solchen abstracten Satze ganz aufzugehen — das war, womit ich mich nicht recht vereinigen konnte. Ich muß daher wiederholen, daß ich demungeachtet Ihre Tragödie nicht bloß im Einzelnen, wie Sie mich verstanden zu haben scheinen, sondern auch als Ganzes in ihrer erschütternden ächt tragischen Wirkung bewundere und anerkenne. Sie hat bei mir schon den besten Probirstein ihres poetischen Werthes dadurch ge-

liefert, daß ſie, je mehr ſie von mir zurück tritt, in der Erinnerung an Farbe nicht erbleicht, ſondern in voller Friſche des Eindrucks verharrt. Ich habe ſie nicht nur in meinem kleinen Bekanntenkreiſe zur Leſung empfohlen, ſondern auch ihre Aufnahme in einen hieſigen Leſezirkel veranlaßt; wobei es inſoferne meiner Befürwortung bedurfte, als dramatiſche Werke darin in der Regel (und zwar — ſtaunen Sie! — wegen Dünne des Bändchens) nicht aufgenommen werden. Die meiſten Mitglieder nämlich, ſo ſagte mir der Entrepreneur, ein hieſiger Buchhändler, wollten etwas für die 8 Tage, wo ſie je zwei Bücher empfangen, Vorhaltendes haben. Doch könne man ja, tröſtete er ſich, dem Übelſtande dadurch abhelfen, daß man mit Ihrer Agnes ein Buch, deſſen Dicke den Mangel ausgleiche, cirkuliren laſſe.

Wenn in Beziehung auf die Grundidee dieſes Trauerſpiels auch ein gewiſſer Gegenſatz zwiſchen uns bleiben ſollte, ſo kann ich mich zu einem um ſo volleren Einverſtändniſſe mit der Idee und Bedeutung Ihres Michel Angelo und zu einer ganz ungetrübten Befriedigung durch dieſe bekennen. Die Wendung, welche das Gedicht am Schluſſe durch das Auftreten des Papſtes nimmt, iſt eben ſo überraſchend als befriedigend. Auch haben Sie gewiß wohl gethan, in dem Charakter des Michel Angelo mehr die Seite des Reckenhaft-trotzigen und Titanenhaften (wie ſie ſich ja auch in ſeinen Werken ausſpricht) als den Dichter der Sonette, den platoniſchen Liebhaber Vittoria Colonnas zur Anſchauung zu bringen, da es hier eines möglichſt ſcharfen Gegenſatzes zu Raphael bedurfte. Dagegen hätte ich wohl gewünſcht, den ſanften Adel Raphaels ſich noch etwas deutlicher und voller ausdrücken zu ſehen. Sie ſind in den wenigen Worten, die Sie ihm in den Mund gelegt haben, etwas gar zu knapp und ſparſam geweſen.

Auch dürfte der Vers:

Er (der Teufel) beichtet noch einſt und wird ein Chriſt,

wegen ſeines mit dem kirchlichen Dogma von der Ewigkeit der Höllenſtrafen unvereinbaren Inhalts im Munde eines Papſtes Bedenken erregen. Ich habe Ihr lebensvolles Gedicht in einem kleinen Künſtlerkreiſe vorgeleſen, wo es bei Frauen und Männern — namentlich auch von Seiten Leſſings vollſte Anerkennung fand. Auch einige Scenen aus Ihrer Genoveva habe ich bereits auf dieſe Weiſe mit großem Succeſſe mitgetheilt. Leider verſtattet mir mein Befinden nicht mehr, wie früher ein größeres Drama im Ganzen mit der nöthigen Kraftaufbietung vorzutragen, ſonſt würde ich ſchon bei andern Ihrer Dramen, beſonders Agnes Bernauer, dazu geſchritten ſein. Eine Mittheilung von Bruchſtücken erſchien hier nicht thunlich. In Ihrem kritiſchen Aufſatze über die Anthologie von Moſenthal ꝛc. hebe ich das, was Sie über den Unterſchied der künſtleriſchen und wiſſenſchaftlichen That ſo wie ſpäter über die verſchiedene Natur deſſen, was Sie einen poetiſchen Kryſtall nennen, und des bloßen Reflexionsproducts äußern, als mir beſonders zuſagend hervor. Auch ſtimme ich Ihnen aus vollſter Seele darin bei, daß die Poeſie, wenn ſie ihrem höchſten Zwecke entſprechen ſoll, nothwendig, um mit dem Spanier zu reden, „die heitre Wiſſenſchaft (gaya sciencia)“ bleiben muß, die Befreiung bringt; ebenſo in Ihrer gedankenreichen Theaterrede hinſichts deſſen, was Sie über die Nothwendigkeit der Beſchränkung bei ächter Größe ſagen.

Ihre beiden Gedichtſammlungen habe ich geleſen und wiedergeleſen und darin eine Fülle edlen Lebens, anziehender Verhältniſſe und Bilder, ſo wie menſchlich edler Empfindung gefunden, die reichſte Äußerung eines in die Gründe und Abgründe des Lebens dringenden Geiſtes, einer energiſchen Ahnungstiefe der Seele, den Ausdruck einer eigenthümlich entwickelten Bildung, eines bei manchen Rauhheiten des Sinnes mit eben ſoviel Zartheit als Innigkeit fühlenden Herzens, einer intereſſanten, bedeutenden Perſönlichkeit. Sie fühlen phantaſievoll, auch wenn Sie denken; Sie denken, auch wenn Sie phantaſieren und fühlen, wie es der Lyriker muß, wenn ſeine Schöpfungen über das, was Sie als „Käferpoeſie" zu bezeichnen pflegen, hinausliegen ſollen. Nur bei einigen Gedichten iſt mir die Erfindung zu ſehr in das Abſonderliche, Singuläre oder Grelle einbiegend erſchienen oder das Verſtändniß im Ganzen oder Einzelnen nicht hinreichend klar geworden oder Welt- und Lebensanſicht fremdartig und unzugänglich geblieben. Bei einigen wenigen muß ich mich ſogar zu einem ernſten Anſtoß, den ich daran genommen, bekennen, einen Anſtoß, der, wenn ich Ihnen dieſe Gedichte nenne, keiner Erklärung bedürfen wird. Es ſind dies: Vater unſer (wegen des Ausbetens des Vaterunſers nach der Tödtung) p. 3—5, der Prieſter p. 17, vinum sacrum p. 26, Verſöhnung p. 171, Virgo et mater p. 191, (das letzte mindeſtens bedenklich).

Was die Gedichte in antiker Form angeht, ſo würde, wenn Sie eine neue Ausgabe beabſichtigen, wohl eine nochmalige ſtrenge Überarbeitung in Beziehung auf das Metriſche nöthig werden. Dactylen wie „Nothzucht und" (p. 123) oder „Sterbejahr" (p. 125) dürfen Sie nicht ſtehen laſſen. Das Geſetz der deutſchen Metrik, wonach alle Stammſilben (wie vorſtehend „zucht" und „jahr") lang ſind iſt ein ſolches, das nicht übertreten werden darf, ſo ſehr auch ältere Dichter — und noch Immermann — dagegen geſündigt haben. Noch mehr aber würde die ſehr häufige Licenz zu beſeitigen ſein, gemäß welcher Sie ſich geſtatten, im erſten Fuße der zweiten Hälfte des Pentameter einen Trochäus zu ſetzen, z. B. gleich pag. 123 in dem Verſe:

Wo das Römiſche Volk allen Göttern einſt ſchwieg.

Es darf an dieſer Stelle nichts andres als ein Dactylus ſtehen.

Vergeben Sie dieſe formellen Splitterrichtereien, mit denen ich Sie verſchont haben würde, wenn mir nicht die von Ihnen angekündigte Abſicht einer neuen Ausgabe die Pflicht ſtrenger Wahrhaftigkeit auflegte. Aus eben dieſer Rückſicht mache ich darauf aufmerkſam, daß in dem Gedichte „Horaz und ſeine Regel", Vers 6 ſtatt ſieben Jahr „neun Jahre" zu ſetzen ſind. Nonum prematum in annum, ſind die Worte des Horaz, Ars poet: Vers 388.

Arnim mit ſeiner liebenswürdigen Tochter iſt wieder hier und wir haben auch ſonſt Ausſicht, in dieſem Winter ganz angenehm geſellig zu leben.

Ihr

F. Uechtritz.

Wien d. 19ten März 1855.

In welch einem Lichte, mein verehrteſter Freund, mag ich vor Ihnen daſtehen! Sie ſchicken mir Ihre Roſamunde, Sie erweiſen meinem Michel Angelo die Liebe, ihn vorzuleſen, Sie ſchreiben mir einen auf meine Gedichte tief eingehenden Brief und ich bleibe ſtumm, wie ein Fiſch. Ich würde wirklich nicht wiſſen, wie ich mich entſchuldigen ſollte, wenn ich mich nicht ſchon im Voraus entſchuldigt hätte. Aber ich ſchrieb Ihnen ſchon, daß bei mir auf eine Zeit der Production immer eine andere der größten Abſpannung folgt, in der es mir abſolut unmöglich iſt, aus mir ſelbſt heraus zu gehen. Das war bei mir von Jugend auf der Fall; ich kenne nur Springfluten oder vollſtändige Ebben.

Auch jetzt iſt dieſer Zuſtand noch keineswegs vorüber; wenn Sie vom Rhein aus einen Blick auf meinen Büchertiſch werfen könnten, ſo würden Sie mich tief in franzöſiſche Memoiren vergraben finden, denn ich benutze eine ſolche Periode immer zu Studien und zu Repetitionen meiner Lectüre. Aber geſtern wurde ich nicht bloß durch mein Gewiſſen, welches natürlich niemals ſchwieg, ſondern auch durch einen äußeren Umſtand ſehr lebhaft an Sie und meine Schuld erinnert. Mir fiel ein „Leben Grabbes“ von Ziegler in die Hände, in dem ich gleich beim Blättern auf Ihren Namen und auf einen vortrefflichen Ausſpruch von Ihnen ſtieß. Es wird erzählt, Sie hätten einmal von Heinrich Kleiſt geſagt, er ſey bis zum Todtſchießen verkannt worden, und das gefällt mir ſo außerordentlich, daß mir ſeitdem iſt, als ob Sie wieder, wie in Marienbad, an meiner Seite gingen. Es iſt aber auch das einzige Gute, was das ganze Buch enthält, alles Uebrige widert mich an und der Spiegel ſaft noch mehr, wie das Geſpiegelte. Welch ein Knäuel von Sittenloſigkeit und Bildungsunfähigkeit war dieſer Grabbe; welch ein entſetzliches Experiment der Natur! Wenn nun ein Affe daneben ſteht und in Zuckungen und Grimaſſen eine neue Schönheits-Linie entdecken will, ſtatt ſie auf eine verborgene Krankheit zurück zu führen, ſo iſt der Eindruck faſt abſcheulich. Ich weiß gar wohl, daß das Unglück manches Menſchen ſchon vor der Geburt anfängt, und ich habe alles mögliche Mitleid mit Individuen, die zu viel haben, um reſigniren zu können, und zu wenig, um es zu reinen oder auch nur characteriſtiſchen Bildungen zu bringen. Sie kämpfen einen ſchweren Kampf, und man ſoll ſich hüten, leichtſinnig den erſten Stein auf ſie zu werfen. Aber, wenn ſie gar nicht verſuchen, durch ethiſche Anſtrengungen ein Gleichgewicht herbei zu führen, verwandeln ſie dieß urſprüngliche Unglück in eine Schuld, und das ſcheint mir bei Grabbe ſehr entſchieden der Fall zu ſeyn. Ich hatte einen beſonderen Grund, das Buch durchzuleſen, denn in einer mir aus Paris zugeſandten Vorrede Heines zu ſeiner neuen Ausgabe der franzöſiſchen Zuſtände las ich denſelben Tag, wo es mir zukam: „le premier (ich bin gemeint) est de la parenté intellectuelle de Kleist et de Grabbe u. ſ. w.“ und Vettern ſieht man ſich doch etwas genauer an. Heines Wort iſt im beſten Sinne gemeint, auch rechne ich mir die Verwandtſchaft mit Kleiſt nur zur Ehre an, die zweite aber muß ich ablehnen. Kleiſt hat ſogar direct auf mich gewirkt, wenn auch nicht auf meine Dramen, ſondern auf meine Erzählungen; von Grabbe habe ich in meiner Entwicklungszeit nie etwas geleſen, bis auf die hundert Tage, die mich wohl nicht verführen konnten.

Nach dieſer Abſchweifung, die Ihnen aber gewiß manche frühere Zuſtände Ihres Lebens in's Gedächtniß zurück ruft, laſſen Sie Sich zunächſt für Ihre Roſamunde danken, die, ſeltſam genug, denſelben Tag bei mir einging, an dem ich Ihnen zum letzten Male ſchrieb. Das Stück iſt in Anlage und Ausführung vortrefflich, was den tragiſchen Bau betrifft; nur vermiſſe ich in den Situationen, die ſich ſonſt in echt tragiſcher Weiſe ohne äußere Nothbehelfe rein aus ſich ſelbſt hervor ſpinnen, das Atmoſphäriſche, und in den Characteren das damit genau zuſammenhängende Autochthoniſche, das ſie als nothwendige Producte eben dieſes und keines anderen Bodens erſcheinen läßt. Nicht ganz, das verſteht ſich von ſelbſt; aber es iſt nicht in dem Grade vorhanden, wie z. B. in den beſten Parthieen Ihres Romans. Zum Theil mag das im Gegenſtand ſelbſt liegen; die Zeit iſt zu entlegen, um dem Dichter viele Farben zu bieten, und doch nicht entlegen genug, um ihm Willkür zu geſtatten. Zum Theil liegt es aber wohl auch in der Natur Ihres Geiſtes, der ſich ſo entſchieden zum Epiſchen zu neigen ſcheint, wie der meinige zum Dramatiſchen und deshalb einer größeren Ausbreitung bedarf, um zur vollſtändigen Wirkung zu gelangen, da vom Drama nun einmal ein gewiſſer Laconismus unzertrennlich iſt. Wir haben uns darum auch auf entgegen geſetzte Weiſe entwickelt; ich fing mit Erzählungen an und fand meinen Ruhepunct im Drama; Sie ſind vom Drama zum Roman übergegangen. Auf Ihren Heiden und ſeine Söhne bin ich ſehr begierig; das Thema iſt, wie gemacht für Sie.

Der Bibliotheken-Standpunct, von dem aus die Agnes Bernauer bei Ihnen nach dem alphabetiſchen Umfang gewürdigt wurde, hat mich nicht wenig ergötzt, er iſt mir aber durchaus nicht fremd, ich erinnere mich vielmehr einer Zeit, wo ich ſelbſt ihn theilte, und wo Immermanns Trauerſpiel in Tyrol mir durch ſeine Dünnleibigkeit ein gelindes Entſetzen einflößte, als es ganze acht Tage vorhalten ſollte. Mich hat alſo jetzt einfach die Nemeſis ereilt, und nicht einmal, denn Ihre Freundſchaft hat ſie zurück geſchlagen. Mit dem Michel Angelo, der nächſtens in wunderbar ſchöner Ausſtattung folgt, wird das ſchwerer gehen. Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Aufnahme des Stücks, von dem ich allerdings glaube, daß es unter meinen dramatiſchen Arbeiten die allgemeinſte Würdigung finden kann, weil es ja im Grunde nicht bloß die ſpeciell künſtleriſchen, ſondern die allgemein menſchlichen Conflicte darſtellt, die in jedem Kreiſe wiederkehren, wo ein edles und wahrhaftes Streben ſich durchzuſetzen ſucht. Auf den Vers, der die Wiederbringung des Teufels verkündigt, hatte mich ſchon ein Tyroler Geiſtlicher aufmerkſam gemacht; ich kann ihn nicht entbehren und hoffe, daß Julius der zweite ihn jedenfalls ausgeſprochen haben würde, wenn der Papſt ihn auch, wie Sie ſehr richtig bemerken, lieber verſchluckt hätte. Den Raphael glaubte ich ſo knapp behandeln zu müſſen, weil er das kampfloſe Element vertritt und nur wie ein Lichtſtral in das Drama hinein fällt.

An eine Geſammt-Ausgabe meiner Gedichte denke ich ſehr ernſtlich; die zweite Sammlung iſt ſo gut, wie abgeſetzt, von der erſten ſind aber 2500 Ex. (acht Geibelſche Auflagen) gedruckt worden, für die ich ein Honorar von 10 Thlrn empfing, welche ich mit Vergnügen zurückzahle, wenn ich dafür wieder freie Hand bekommen kann. Für Ihre Bemerkungen zu dieſen beiden Bänden

bin ich Ihnen aufrichtig dankbar; wären es nur mehr gewesen! Die metrischen unterschreibe ich unbedingt; an meine Pentameter mag ich gar nicht denken, sie sind in meinem Hand-Exemplar aber schon alle verbessert, und die Epigramme werden sich, wie ich hoffe, in der neuen Gestalt nicht ganz übel ausnehmen, wenn die später entstandenen, welche die Zahl 100 schon überschreiten, hinzukommen. Andere Ausstellungen beruhen wohl zum Theil auf der Verschiedenheit unserer Weltanschauung, und wir wollen uns lieber darüber freuen, daß wir in so vielem übereinstimmen, als uns betrüben, daß wir trotzdem hie und da auseinander gehen. So opfere ich Ihnen den „Priester", obgleich er ein wirkliches Factum hinter sich hat, und „vinum sacrum" willig auf; es sind grelle Phantasiestücke ohne tieferen Kern. Ich füge mit Vergnügen noch „Eine Hinrichtung" und „Räuber und Henker", deren Sie nicht erwähnen hinzu. Dagegen muß ich „Vater unser", das auch aus meiner reifsten Zeit stammt, so wie „Versöhnung" und „Virgo et mater" festhalten; letzteres ist mir sogar besonders lieb, weil es mir einen tiefen ethischen Hintergrund aufzuschließen scheint. Aber, nicht wahr, in unseres Vaters Hause sind nicht bloß viele Wohnungen, sondern es führen auch viele Wege dahin?

Wie leid thut es mir, daß ich Ihnen meine neue Tragödie nicht mittheilen kann! Aber ich werde sie nicht als Mspt. drucken lassen, sondern sie gleich der Presse übergeben. Dieß wird aber, obgleich sich schon ein Buchhändler darum beworben hat, erst zum künftigen Herbst geschehen, damit nicht nach dreijährigem, vollständigem Schweigen drei Stücke von mir auf einmal eintreffen, und sich gegenseitig schaden. Dagegen werden wahrscheinlich noch im Lauf des Sommers meine Erzählungen erscheinen. — — — — — — — — — — —

Düsseldorf 17. Mai 1855.

Gewiß, mein theurer Hebbel, wir wollen uns an dem Vielen erfreuen, worin wir übereinstimmen, und uns durch die Punkte, hinsichts deren wir auseinander gehen, nicht einer am andern irre machen lassen, wobei Sie mir die (wahrlich nicht aus anmaßlicher Einbildung sondern aus der Beschaffenheit meines Standpunktes entspringende) Hoffnung schon vergönnen müssen, Sie auch in den zwischen uns bleibenden Differenzpunkten einmal noch näher an meine Weltbetrachtung herangeführt zu sehen.

Nehmen Sie für die herzliche Liebe und Nachsicht, womit Sie die Aufrichtigkeit aufgenommen haben, mit der ich mich in meinem letzten Briefe über einiges mir als Makel Erscheinende in Ihren Gedichten aussprach, meinen warmen Dank hin.

Ich kann Ihnen hinsichts Ihrer Agnes Bernauer berichten, daß dieselbe hier (namentlich unter dem weiblichen Publikum) volle und große Wirkung macht. Die Damen Wiegmann und Schrödter, beide selbst als ausübende Künstlerinnen sehr ausgezeichnet und lebendigen empfänglichen Geistes, äußern sich mit wahrem Entzücken darüber; auch an andern, wenn auch nicht so namhaften Bewunderinnen fehlt es nicht. Daß es bis jetzt vorzugsweise Frauen sind, die sich für Ihr Gedicht interessiren, darf Ihnen nicht auffallen. Haben doch die Dichter jetzt

wohl ſämmtlich länger auf die Leſer als auf die Leſerinnen zu warten. Die Beamten haben meiſtens keine Zeit dazu, und was die Künſtler angeht, ſo laſſen ſich bei vielen (wenigſtens der hieſigen Maler) die Worte zählen, die ihnen das Jahr hindurch gedruckt vor die Augen kommen.

Jedenfalls dürfte — um der hieſigen Künſtlerwelt nicht Unrecht zu thun — ſich ſo viel verſichern laſſen, daß ſich bei der Mehrzahl die Lectüre auf den erforderlichen Bedarf an Zeitungsnahrung und außerdem einen überaus enge gezogenen Kreis beſchränkt.

Doch kann ich Ihnen auch einen männlichen Leſer von Bedeutung aus meiner Umgebung nennen, der ſich während des letzten Winters mit Ihren Dichtungen, die ihm bis dahin bei ſeinem politiſch bewegten Leben und ſeinem vieljährigen Aufenthalte im Auslande unbekannt geblieben waren, vertraut gemacht hat, und ſich mit hoher Anerkennung dafür erfüllt zeigt. Es iſt unſer ehemaliger Geſandter in Neapel, Brüſſel, Paris und nachheriger Miniſter, Heinrich v. Arnim, ſpäter von wegen Schleswigs und ſeiner deutſchen, gothaiſchen Tendenzen in ſcharfe Oppoſition gegen die Regierung getreten ꝛc., von deſſen Hierſein ich Ihnen, wie ich glaube, ſchon in meinem früheren Briefe ſchrieb. Er brachte den größten Theil des letzten Winters hier zu, und es gereichte mir zu großer Freude, ihn, deſſen Umgang durch ſein ungewöhnlich vielſeitiges Intereſſe und die Bedeutung ſeines Geiſtes meine hieſige Einſamkeit ſehr geſchmückt hat, auf den reichen Schacht aufmerkſam zu machen, in dem es noch ſo reiche Gold- und Silbergruben des poetiſchen Genuſſes für ihn zu befahren gab.

Wie ſehr Sie von der Lebensbeſchreibung Grabbes angewidert werden mußten, nachdem man Ihnen dieſe moraliſche und aeſthetiſche Unform als eine Art geiſtigen Stammvaters angekündigt hatte, kann ich mir denken. Auch mich hat das Buch in einer perſönlichen Beziehung, obſchon von ganz anderer Art, ſehr unangenehm berührt. Es war mir ein wahrer Troſt, daß es Ihnen möglich geweſen war, etwas für mich Günſtiges aus den Anführungen über mich herauszuleſen; denn wahrlich, wenn ich je verſucht geweſen bin, gegen etwas über mich Gedrucktes öffentlich aufzutreten, ſo war es hier. Nur die Warnungsworte Goethes: Wenn man nicht von mir ſagt, ich habe einen ſilbernen Löffel eingeſteckt, ſo laſſe ich nichts dagegen drucken, und die Scheu, den Schmutz durch Hineinrühren erſt aufzurühren, haben mich davon abgehalten.

Der Kreis junger Leute, in den ich bei meiner Ankunft in Berlin Ende 1821 eintrat und darin etwa $1^1/_2$ Jahr lang verkehrte, wird als ein Ausbund genialer Liederlichkeit geſchildert und nur Köchy (ich habe lächeln müſſen) ſoll noch einige Beſonnenheit bewahrt haben. Man druckt Billete einzelner Glieder an Grabbe ab, die, ſo für ſich herausgeriſſen, ſich allerdings ſchlimm genug ausnehmen. Aber zuvörderſt werden Sie ſehr begreiflich finden, daß ſich alle mephitiſchen Dünſte, die in dem Kreiſe vorhanden waren, vorzugsweiſe im Verhältniſſe zu einer Natur wie Grabbe und in einem Billetverkehr mit dieſem entladen mußten.

Dann will ich auch keineswegs verabreden, daß es (neben reſpectabeln angehenden Philiſtern) auch ſehr lockere Geſellen in dem Kreiſe gab. Es war wohl — die Philiſter in spe eingerechnet — kein einziger ganz tadellos Reiner

unter uns; ich wenigstens darf mich deſſen nicht rühmen und bin weit entfernt das mir zur Laſt Fallende beſchönigen zu wollen.

Aber mit Beſtimmtheit darf ich behaupten, daß in dem Kreiſe meiner damaligen Freunde (ſo oft ich daran Theil genommen) nichts vorgekommen iſt, was eine ſo beſondere Hervorhebung als geniale Ausſchweifung verdient hätte. Allerdings iſt in Äußerungen und Geſprächen nicht immer und von allen der rechte Anſtands- und Schönheitsſinn bewahrt worden; doch iſt namentlich **niemals** — ſo oft ich die Zuſammenkünfte getheilt habe — ein Frauenzimmer dabei zugegen geweſen. Wir verſammelten uns Abends bei dem einen oder andern um einige ſich von aller Schwelgerei ſehr fern haltende Portionen Berliner Chambregarniethee, und Köchy oder ich laſen irgend etwas Neuerſchienenes von Tieck, Immermann u. ſ. w. oder auch das Werk eines älteren Dichters vor; auch wurde wohl Shakeſpeare mit vertheilten Rollen geleſen. Im Sommer fanden gemeinſchaftliche Spaziergänge und Verſammlungen an irgend einem öffentlichen Orte unter nicht weniger beſcheidenen und harmloſen Genüſſen ſtatt. Ich erinnere mich eines einzigen Nachtſchmauſes, der in einem Berliner Weinkeller gefeiert wurde und in ein Trinkgelag auslief. Von zu häufigen Schwelgereien hielt uns ſchon die (außer bei zweien oder dreien unter uns) ſehr beſchränkte Kaſſe ab. Ich z. B. mußte mit 400 ℛ. jährlich auskommen, und es iſt mir dies auch immer gelungen; wobei denn natürlich eben keine excentriſchen Sprünge gewagt werden durften. Und jetzt leſe ich in Nummer 11 der diesjährigen Grenzboten „Oſtern 1822 ging er, Grabbe, nach Berlin, wo er in einen litterariſchen Kreis eintrat (Heine, Uechtritz, Ludwig Robert u. ſ. w.) in welchem die Genialität durch ein verkehrtes Leben und eine verkehrte Lebensweiſe gefliſſentlich ausgedrückt wurde ꝛc.“ Auch Heine, der damals faſt beſtändig leidend war und gewöhnlich bei unſern Verſammlungen über Kopfſchmerzen klagend in einer Sofaecke ſaß, wird hier als Theilnehmer an den dem Kreiſe vorgeworfenen Ausſchweifungen ganz mit Unrecht genannt; was aber den armen Ludwig Robert betrifft, der kommt hier nun gar — mit dem Sprichworte zu reden — wie jener zur Ohrfeige. Der ſcharfaugige Litterarhiſtoriker Julian Schmidt hat ſich in Betreff dieſes Autors durch die Unwiſſenheit und Flüchtigkeit Herrn Zieglers (ſo heißt ja wohl der Verfaſſer des Lebens Grabbes) verleiten laſſen, einen Bock zu ſchießen, der einem Kenner wie ihm nicht hätte unter das Gewehr kommen dürfen. Denn dieſer in obiger Stelle als einer der genialverkehrten Schriftſteller, mit denen Grabbe in Verbindung gekommen, eingeklammerte Ludwig Robert kann kein anderer ſein ſollen als der bekannte Dichter dieſes Namens, der Bruder Rahels, der aber damals ſchon ſeit Jahren als ſolider Ehemann und Gatte einer wegen ihrer großen Schönheit und Liebenswürdigkeit berühmten Frau lebte, auch an Alter ſchon ſehr weit über die Commilitonenſchaft unſres Kreiſes hinaus war. Die Wahrheit iſt, daß es ſich hier um einen ganz anderen Robert handelt, der weder den Vornamen Ludwig führte, noch jemals daran gedacht hat, als Schriftſteller aufzutreten.

Vergeben Sie, daß ich Sie mit dieſen Odioſis ſo viel behellige; aber ich wollte doch an irgend einer Stelle ein Zeugniß darüber niederlegen, wie es ſich

mit jenen Zuständen unsres litterarischen Lebens und besonders meiner Betheiligung daran verhielt. Ich bin in den letzten Monaten so stark mit amtlichen Arbeiten beschäftigt gewesen, daß ich oft ganze Wochen hindurch keine freie Stunde gefunden habe, um „auch nur den Saum des Kleides einer Muse" zu sehen. Hinsichts meines „Heiden" war ich dadurch völlig aus der Stimmung gebracht worden. Die Worte Platens haben leider nicht unrecht:

Niemand wandle, welcher einen Lorbeer tragen will, davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon ꝛc.

wenn ich auch dem Uebel für meinen Theil dadurch abzuhelfen und der fatalistisch-magischen Einwirkung dieser Verse des Dichters zu entgehen gesucht habe, daß ich meine Wanderungen nach dem Helikon am frühen Morgen und, wenn es geht, dem weiteren Vormittage anstelle und die späteren Stunden des Tages den Acten opfere. — Erst seit der vergangenen Woche habe ich wieder freier aufgeathmet und gleich dieser Brief ist eine der ersten Blüthen davon.

Ist Ihnen wohl „der deutsche Christus, Canzonen von Candidus" Leipzig bei Hirzel 1854 zu Gesicht gekommen? Sollte es nicht der Fall sein, so mache ich Sie auf das kleine Büchlein dringend aufmerksam. Die Grundauffassung neigt stark zu einem Pantheismus hin, der über die mit dem Christenthume verträgliche Grenze hinausgeht; indem das Böse nicht genug in seinem Gegensatze gegen Gott, seinem Wiederspruche mit diesem, sondern mehr als ein zu überwindender aber nothwendiger Durchgangspunkt in der Entwicklung des Unendlichen auf dem Wege seiner Offenbarung im Endlichen erfaßt wird. Auch ist die Auffassung des Geschichtlichen so modern unsicher, daß sie meinem Bedürfnisse nicht genug thut. Aber wunderbar ist es, welche wahrhaft mystische Inbrunst des religiösen Gefühles sich bei Candidus aus diesem Boden entwickelt hat. Versäumen Sie es ja nicht, sich mit dem Büchlein, schon als einer poetischen Erscheinung von hoher Bedeutung und dem Werke eines edlen tiefsinnigen Geistes, bekannt zu machen. — — —

Gmunden d. 25. July 1855.

Aus dieser Ueberschrift, mein verehrtester Freund, entnehmen Sie schon, daß wir unserem Sommerplan treu geblieben sind. Doch ist dieß nur im Allgemeinen der Fall, denn statt im Salzkammer-Gut herum zu streifen und es abzusuchen, wie die Kinder den Johannes-Beerenstrauch, haben wir uns hier an dem herrlichen See angesiedelt und werden bis auf einige Ausflüge auch schwerlich weiter gehen. Ich bin sehr für das „Nestmachen" und vertiefe mich in's Atom lieber ganz, als daß ich im Universum von Stern zu Stern hüpfe und Nichts zurück lasse oder mit mir fort nehme. Doch ist diese Eigenschaft meiner Natur, die sich mitunter freilich auch zur Unzeit geltend machen mag, dieß Mal nicht allein an der Veränderung Schuld. Meine arme Frau hat, seit Sie Nichts mehr von mir hörten, einige sehr harte Prüfungen erfahren. Zuerst starb ihr die alte Herzogin von Würtemberg, die Schwester des Fürsten Metternich, und zwar fast in ihren Armen. Zu dieser Dame hatte sie ein ganz eigenthümliches schwesterlich-töchterliches Verhältniß, Sie können Sich daher leicht denken, daß

ihr Tod ſie tief erſchütterte. Acht Tage darnach verſchied ihre Mutter an der Cholera, und das innerhalb eines Zeitraums von kaum anderthalb Tagen. Dabei war ſie glücklicherweiſe nicht gegenwärtig, denn ich hatte ſie zur Erholung zu einer Freundin auf's Land geſchickt und ſie konnte ſo raſch gar nicht mehr gerufen werden, um noch Zeugin der letzten Augenblicke zu ſeyn. Ich ſage: glücklicherweiſe und ich halte mich zu dieſem Ausdruck berechtigt, weil ſie ihre Mutter noch am Tage ihrer Abreiſe geſehen hatte, und weil von irgend einer Hülfe oder einem Troſt, die ſie hätte bieten oder empfangen können, gar nicht die Rede ſeyn konnte. Das Alles hat ſie denn ſo angegriffen, daß ich einen ruhigen Aufenthalt an einem der ſchönſten Puncte der Welt aus Geſundheitsrückſichten dem Hin- und Herziehen und Herumſtreifen vorgezogen habe.

Wir ſind nun bereits volle vierzehn Tage hier, und zwar die ganze kleine Familie, das Töchterchen und ſogar das Mädchen eingeſchloſſen. Das Wetter begünſtigt uns nicht zu ſehr, wir haben viel Regen, aber wir ſind dennoch ſehr zufrieden. Eine Freundin meiner Frau iſt gleich mit uns gegangen und wohnt mit uns zuſammen, der Fürſt Schwarzenberg, den ſein Arzt wieder gebieteriſch nach Marienbad ſchickte, iſt am 1ſten Auguſt mit ſeiner Cur fertig und wird dann auch kommen, ſo iſt denn der Zuſtand recht behaglich und wird immer behaglicher werden. Ich war ſchon im Hochgebirg, in der Schnee- und Eis-Region, wo die Lawinen ſchon zu donnern anfangen und die Gemſen zu Hunderten herum hüpfen. Dabei erfuhr ich zu meiner größten Verwunderung, daß ich dem Schwindel nicht unterworfen bin, wie ich immer geglaubt hatte, ich erfuhr es im buchſtäblichſten Sinn, nämlich von meinen Begleitern, dem Grafen Schmiedegge und dem Baron Wörringen, den tüchtigſten Bergſteigern der Gegend. Ich hatte dieſen Herren, als ſie mir die Parthie antrugen, von meinem Schwindel, den ich allerdings immer weniger in der Wirklichkeit, als bei'm Leſen gefährlicher Abentheuer empfunden habe, mit ehrlicher Beſorgniß geſprochen; nun ſagten ſie mir, daß ich Stellen zurückgelegt hätte, die mir in der Schweiz nicht ärger vorkommen könnten und angeſichts deren ſich jeder Schwindliche augenblicklich niederwerfen würde. Das iſt ein höchſt unangenehmer Zuwachs an Selbſterkenntniß; ich glaube, der Kaiſer Max und ſeine Martinswand iſt vorzugsweiſe an meiner bisherigen Einbildung Schuld geweſen.

Zu den Freuden meines hieſigen Aufenthalts gehört es auch, daß ſich keine Zeitungsblätter hieher verirren, wenigſtens zu mir nicht. Ich weiß daher nicht, ob Sebaſtopol ſich noch immer hält, oder ob es gefallen iſt. Nicht, als ob ich gegen die Geſchicke der Welt irgend gleichgültig wäre; ſo tief hoffe ich nie zu ſinken. Aber mir ſcheint, ſie ſind in einem Stadium angelangt, wo man einſtweilen müſſig zuſehen muß, wie bei einer Sonnen-Verfinſterung und einem Erdbeben; die Thätigkeit des Einzelnen beginnt erſt hinterher. Sie können das nur mit viel mehr Ruhe, wie ich, und bloß deshalb, weil Sie nicht in Oeſterreich leben. Wir Alle befinden uns in der peinlichſten Situation, weil wir nicht wiſſen, was für finanzielle Früchte die politiſchen Verwicklungen uns tragen werden. Ehemals hatte man doch nur dafür zu ſorgen, ein Haus zu bauen; daß die Steine, aus denen es beſtand, ſich plötzlich einmal in Luft verwandeln könnten, brauchte man nicht zu befürchten. Jetzt iſt das, zum Mindeſten bei

uns, umgekehrt und dieß iſt einem ehrlichen Mann höchſt empfindlich. Ich bekenne, daß der Gedanke an ſolche Möglichkeiten mir manche Stunde trübt.

Nun zu Ihrem lieben Brief. Was Sie mir über Ihren Aufenthalt in Berlin und über den Kreis, in welchem Sie Sich dort bewegten, mittheilen mogten, war mir an ſich höchſt intereſſant. Als einer Abwehr gegen erhobene Beſchuldigungen werden Sie deſſen aber nach meiner Ueberzeugung nie bedürfen. Die Dinge, deren Sie gedenken, werden zunächſt in Grabbes Biographie von Ziegler, die mir, nebenbei bemerkt, an keiner einzigen Stelle den Eindruck der Böswilligkeit, nur den einer unverſtändigen Bewunderung des Verkehrten gemacht hat, viel harmloſer erzählt, als der mir unbekannte Journal-Abſud, deſſen Sie erwähnen, ahnen läßt. Dann aber deckt gegen alles Geträtſch der Welt in einem ganz andern Sinn als jede hiſtoriſche Aufklärung das tiefſinnige Evangelien-Wort: an ihren Früchten ſollt Ihr ſie erkennen! In dieſer Zuverſicht laſſe ich Alles, was gegen mich vorgebracht wird und was namentlich dieſer Redacteur der Grenzboten, der aus dem Pfyrſiſch ſelbſt nur die Blauſäure heraus ſchmeckt, gegen mich ausſpritzt, getroſten Muthes an mir vorübergehen und befinde mich wohl dabei. Es iſt unglaublich, obgleich tiefer gefaßt, wieder höchſt natürlich, wie wenig Unverſtand und böſer Wille gegen ein zugleich energiſches und ſittliches Streben auszurichten vermögen. So erſcheint jetzt in New-York eine Geſammt-Ausgabe meiner Schriften; das iſt für meinen Verleger, der es mir kurz vor meiner Abreiſe jammernd anzeigte, nicht angenehm, mir ſelbſt beweiſ't es jedoch, daß Alles, was Geiſt, Herz und Phantaſie in inniger Gemeinſchaft hervorbringen, noch immer auf Erden Wurzel faßt. Ihr Albrecht Holm iſt die beſte Abfertigung des Julian Schmidt und Conſorten.

Was Sie mir über die Agnes Bernauer ſchreiben, hat mich höchlich erfreut. Der weibliche Beifall iſt mir dieß Mal um ſo erwünſchter, als das Stück allerdings eine herbe Schneide hat, die ſo einſeitig ausſieht, daß Wenige verſuchen mögen, ob ſie ſich nicht auch umkehren läßt, und daß dieß gewiß noch weit Wenigeren gelingt. Uebrigens finde ich mit dieſem Drama und mit dem Michel Angelo, der jetzt in ſplendideſter Ausſtattung gefolgt iſt, faſt gar keinen Widerſpruch. Nächſtens werden meine Erzählungen und Novellen, um deren Sammlung ich längſt erſucht wurde, die Preſſe verlaſſen; ich erwarte ſie hier jeden Tag. Es ſind das äußerſt knappe, conciſe Productionen, die aus ſehr verſchiedenen Zeiten ſtammen, aber darin übereinſtimmen, daß der Accent ausſchließlich auf Character und Situation gelegt iſt, denn die Miſchlinge, die zwiſchen Roman und Novelle hin und her ſchwanken und in denen Tiecks Alter ſich ſo gefiel, habe ich nie gebilligt und es in meinen Epigrammen auch ausgeſprochen.

Ihr Candidus ſoll mir nicht entgehen; laſſen Sie Sich dagegen von mir ein anderes Buch ganz anderer Art an's Herz legen. Ich meine Eötvös, über den Einfluß der herrſchenden Ideen auf Staat und Geſellſchaft; vielleicht das Gediegenſte, was ſeit 1789 im publiciſtiſchen Gebiet erſchien und ernſteſten Studiums werth. — — — — — — — — — — — — — — — —

Düſſeldorf 10. November 1855.

Haben Sie ſchon das Buch von Köpke über Tieck geleſen? Es hat mich im Ganzen außerordentlich intereſſirt, vielfach bewegt und erfreut, obwohl man im Einzelnen manches anders wünſchen möchte. Jedenfalls muß man dem Verfaſſer überaus dankbar ſein, daß durch ihn ſo viel gerettet worden als er gerettet hat. Wohl möchte das Bildniß Tiecks, das uns aus dem Buche entgegentritt, ſchwerlich in jeder Beziehung ganz richtig ſein. Die Farben ſcheinen mir hier und da — zumal was die Verzweiflungs- und halben Wahnſinnsbeſtimmungen ſeiner Jugend angeht — zu grell aufgetragen. Die Kindheitsgeſchichten ſind zum großen Theil ohne genügenden Sinn für das Eigenthümliche der Kindheit, ohne die erforderliche reproducirende Anſchauung der beſonderen Kindesnatur, die zu ſchildern war, erzählt. Wie anders mögen ſie von den Lippen Tiecks geklungen haben. Auch der Schilderung des Weſens und der Seelenrichtung Dorotheens kann ich, ſo wie ſie gegeben iſt, nicht beiſtimmen. Allerdings kann auch ich, der ihr ſo nahe befreundet war und mit ihr in mehrjährigem Briefwechſel geſtanden habe — einem koſtbaren Schatze, den ich unter meinen Papieren verwahre, — ihren hohen Ernſt, ihre Neigung zu ſchwermüthigem Mißbehagen über manches, das ſie in ihren Verhältniſſen drückte, zu trauernden Betrachtungen über die Flüchtigkeit des Beſten, während das Lebloſe und Gleichgültige dauern, bezeugen. Aber das Alles trug doch im letzten Reſultate einen andern Charakter, als ſich der Eindruck davon aus der Darſtellung Köpkes ergiebt. Wie hätte ſie bei dem feſten Anker, mit dem ſie in der innerſten Tiefe ihres Weſens einen Halt an der Kirche fand, in ein ſo byroniſch angſtvolles Ringen, ſolche gewaltſame Kämpfe verfallen mögen, als es den Anſchein bei Köpke gewinnt. Vielmehr blieb der Haupteindruck ihres Weſens der einer großartigen Ruhe. Auch vermiſſe ich an dem Bilde, das uns bei Köpke von ihr entgegentritt, die Hervorhebung einer Seite ihrer Eigenthümlichkeit, die ſich ſogar am häufigſten und für gewöhnlich an ihr äußerte. Es iſt dies die Freundlichkeit, die eingehende Toleranz, womit ſie ſich in der Geſellſchaft bewegte und ſich auch das Unbedeutende wohlwollend gefallen ließ; wie ſie mir denn einmal ſagte, daß ſie ſich kaum je in einem geſelligen Kreiſe langweile, weil ſie doch immer etwas zu beobachten finde. Dieſe Beobachtung gab ſich denn auch in gar anmuthigen Scherzen und gutmüthig ſcharfen Bemerkungen über die Thorheiten und kleinen Eitelkeiten, die ſich vor ihr entfalteten, kund; was der Unterhaltung mit ihr eine eigene Würze gab. Im Ganzen glaube ich ſie Ihnen nicht beſſer veranſchaulichen zu können als wenn ich ſie eine Natur aus der Verwandtſchaft Dante's nenne. An Dante erinnerte der hohe, zur Melancholie hinneigende Ernſt, an ihn die Strenge, die Geneigtheit zu ſcharfem Unwillen, die allerdings neben jener toleranten Freundlichkeit in ihrem Weſen lag und ſich zuweilen wohl ſelbſt mit Schroffheit äußerte, an Dante das Ruhen in den Vorſtellungen der Kirche; ein Ruhen, das, wie bei Dante, die vielſeitigſte Empfänglichkeit, die reichſte Lebensbewegung in den Gebieten des Geiſtes und Gemüthes nicht ausſchloß.

Doch ich eile, darauf zurück zu kommen, daß ich mich demungeachtet dem Verfaſſer für ſein Buch zum wärmſten Danke verpflichtet fühle. Vieles, z. B.

die Mittheilungen über Brentano und Fr. Schlegel, so wie über die letzten Zeiten Tiecks (wo man dem Buche anmerkt, daß Köpke aus eigner Anschauung erzählt) kann nicht interessanter und willkommener gewünscht werden.

Wenn mich dieses Buch mit Freude und Dank erfüllt, so hat dagegen der Aufsatz, den neulich Julian Schmidt in den Grenzboten über Tieck gegeben hat, die lebhafteste Indignation in mir hervorgerufen. Manches ist mit einer Ungerechtigkeit und dabei Leichtfertigkeit niedergeschrieben, die der schärfsten Züchtigung werth wäre. Doch freilich, Nicolai redivivus fühlt für sich und die neue Epoche einer in der Nüchternheit einer prosaischen Weltauffassung verkommenden, in ihrem innersten Grunde ebenso geist- als phantasielosen Nützlichkeitslitteratur, die er durch seinen Gehülfen austischen läßt, noch von dem Grabe des Romantikers und Dichters der Späße im Zerbino und gestiefelten Kater her seinen gefährlichen Luftzug wehen. Eine Erscheinung des Andenkens an diese Späße, die das Buch Köpkes zur Folge haben könnte, wäre eine bedenkliche Sache für ihn. Was Wunder, daß er sich dagegen mit Eifer in Rüstung setzt und es mit der Wahl der Waffen nicht ängstlich genau nimmt.

Doch ich weiß nicht, ob das Köpkesche Buch beim Erscheinen jenes Aufsatzes schon ausgegeben war. Auch beruht, was ich oben mit Hindeutung auf „Soll und Haben" sage, nur auf den öffentlichen Urtheilen, die mir darüber zugegangen sind. Bis jetzt habe ich das Buch nicht gelesen, fühle auch keinen sonderlichen Drang danach.

Ihren Eötvös — ich weiß nicht, ob ich den Namen richtig schreibe, — habe ich noch nicht zu Händen bekommen. Auch liegen mir dergleichen Studien in diesem Augenblicke ziemlich fernab. Damit Sie mich darum aber nicht ganz den großen Fragen der Gegenwart und wie dieselbe geworden, für entfremdet halten, so bemerke ich, daß ich eben jetzt Häussers deutsche Geschichte seit dem Tode Friedrichs des Großen mit großem Interesse lese. Ein vortreffliches Buch, das ich Ihnen, — so wie die Geschichte der Revolutionszeit von Sybel — warm empfehlen kann.

Mein Winter droht in geselliger Hinsicht sehr einsam zu werden; wenigstens an Menschen, mit denen ein Gespräch, wie ich es brauche, zu führen ist. Gut, daß ich mich in meinen vier Pfählen unter den stummen Freunden — wie einmal Immermann seine Bücher nannte — wohl fühle. — — — — — —

Wien d. 3ten Jan. 1856.

Mein verehrtester Freund!

Da es im alten Jahr nicht mein Letztes war, Ihnen zu antworten, so soll es im neuen mein Erstes seyn. Ich hatte es mir vorgenommen, aber ein plötzliches Unwohlseyn meiner Frau, das leider ernstlicher wurde, als wir Anfangs dachten, machte mir die Ausführung meines Vorsatzes unmöglich. Statt am Sylvester-Abend Correspondent zu seyn, war ich Krankenwärter und bin es noch; die Leber rührt sich wieder und das ist im Grunde kein Wunder, denn wie soll eine tragische Schauspielerin sich der Aufregungen enthalten! Doch ist es dieß

Mal, wie mein Freund Brücke mir versichert, nicht bedenklich und wird rasch wieder vorüber gehen.

Sonst ging es bisher mit der Gesundheit viel besser, als ich zu hoffen wagte, wie ich Ihnen zum letzten Male schrieb. Das Wasser und die Luft von Gmunden haben Wunder gethan und wir gehen den nächsten Sommer jedenfalls wieder hin, wenn uns Nichts dazwischen kommt. Wir haben uns dort, weil sich zufällig eine sehr gute Gelegenheit dazu bot, ein Häuslein nebst einem Garten gekauft; ich bin aber nicht wenig erstaunt, daß Ihnen dieß wichtige Factum ohne mein persönliches Zuthun am Rhein bekannt geworden ist. Man sieht daraus, ich selbst nicht ohne Rührung, daß die Zeitungen das Kleine über das Große nicht vergessen und daß ihre Redacteure nicht bloß für den Kampf der Europäischen Mächte um Sebastopol, sondern auch für den Hamster- und Biberbau eines deutschen Philisters ein Auge haben. Ehre den braven Männern; wer wird Ihnen für die Mittheilung einer so soliden Thatsache nicht ein Schock politischer Lügen verzeihen. Uebrigens nimmt sich das Häuslein ganz artig aus und der Garten hat uns schon für den Winter mit Obst versorgt; es liegt an dem schönen See, wenn auch, was ich nicht einmal mögte, nicht ganz unmittelbar, und der riesige Traunstein sieht uns in's Fenster. — — — — — — — —

Das Köpkesche Buch über Tieck ist mir bis jetzt nicht in die Hände gekommen. Unsere Hofbibliothek versorgt mich mit den erheblicheren literarischen Neuigkeiten; da mir aber Universität und Academie vorgehen, so muß ich immer ziemlich lange warten. Ihr Brief und die gründliche Characteristik, die er enthält, hat mich äußerst begierig darauf gemacht; wer wäre berufen, über Tieck zu reden, wie Sie! Auch den Grenzboten-Aufsatz von Julian Schmidt kenne ich nicht; ich lese absolut keine Journale. Ich kann mir denken, wie begründet Ihre Indignation ist, denn dieser Kritiker entbehrt jedes Sinns für das Specifisch-Poetische, und hat deshalb nicht die geringste Pietät für Erscheinungen, welche sich im großen historischen Entwicklungsgange der Nation nicht als unbedingte und unablehnbare Knotenpuncte des Processes heraus stellten. Nichtsdestoweniger halte ich seine Thätigkeit im Allgemeinen für eine nicht unvortheilhafte, und die Art seiner Kritik sogar für eine Nothwendigkeit, denn es ist unglaublich, wie die Zahl der Scribenten bei uns zunimmt, und die wird es doch vielleicht abschrecken, wenn sie sehen, welche Lorbeeren zu gewinnen sind; dem Echten und Wahren kann der Vandalismus ja auf die Dauer nicht schaden, so lange er bloß die Feder führt und nicht zur Axt greift, um Statuen zu zerschmettern oder zur Brandfackel, um im Sinne Omars und Enos, des Thauriers, Bibliotheken anzuzünden. Schmidt hat viel gelernt, auch fehlt es ihm nicht an Blick für die Gruppen und die Systeme, so daß ich seinen Standpunct, der freilich nur der auf die Gegenwart angewandte von Gervinus ist, im Ganzen theilen, im Einzelnen aber allerdings auch fast immer von ihm abweichen muß. Hätte er sich enthalten, seinen Freund und Consorten über alles Maaß anzugreifen, so würde er sich trotz des Defects seiner Natur noch meine volle Achtung erobert haben; doch mit so viel Scharfsinn für die wirklichen oder scheinbaren Schwächen der Gegner kann sich so viel Blindheit für die Mängel des Genossen unmöglich vereinigen, wenn man die an- und eingeborne Nüchternheit auch noch so hoch in Anschlag

bringt und so stoßen wir denn bei unserem Nicolai redivivus, wie Sie ihn so vortrefflich nennen, doch zuletzt auf das, was er so grimmig haßt und so blutig bekämpft, nämlich auf die Clique. Ich denke, die Literatur kann von ihm denselben Gebrauch machen, wie die Kirche von den zuweilen auftauchenden Verkündigern des jüngsten Tags; die Welt bleibt stehen und ordentliche Leute treiben nach, wie vor, ihr ernstes Geschäft, aber die Sünder und Missethäter bekehren sich. Uebrigens ist es bei den Herren Schmidt und Freytag (Soll und Haben kenne ich von Gmunden her, wo es viele Regentage und also auch eine Leihbibliothek giebt) interessant, zu beobachten, wie sie sich kritisirend und producirend in die Hände arbeiten. Der Eine setzt dem Philister auseinander, daß er viele falsche Götter angebetet hat, was den Mann freut, da das Knieen und Verehren seine Leidenschaft eben nicht ist. Der Andere geht noch einen Schritt weiter, er ruft ihm zu: Du brauchst Niemand anzubeten, als dich selbst! und portraitirt ihn. Das freut den Mann noch mehr! Aber so war's immer und so wird's bleiben: die Extreme lösen sich ab.

Sie erkundigen sich nach meinen Novellen; sie sind da. Der Verleger hatte sie auf Weihnacht gespart, er muß wissen, warum. Auch mein Gyges hat die Presse bereits verlassen, und findet wunderbarer Weise — denn das Gegentheil hatte ich erwartet, da er dem modernen Leser außerordentlich viel Selbst-Entäußerung zumuthet — großen Beifall, wenigstens in Wien, so daß der erste Enthusiasmus mir sogar eine Festlichkeit zugedacht hatte, der ich nur mit Mühe entging. Wie es ihm anderweits gehen wird, weiß ich noch nicht; einstweilen sind meine Verleger sehr zufrieden. Gestern wurde mir eine Kritik der Agnes Bernauer zugeschickt, worin ein wüthender Demagog mit Nachdruck bewies, daß ich zwar mehr plastisches Vermögen besäße, wie meine Collegen, daß ich aber eine gemeine Seele „habe", weil ich mich für Bairische Staats-Actionen begeistern könne, und daß man mich aufgeben müsse. Vielleicht ist eine Emancipirte aus der Schule der Sand so herablassend, über die Rhodope ihr Urtheil abzugeben; das würde gut dazu passen!

Seit dem Herbst stecke ich schon wieder in einer Tragödie und habe zwei Acte fertig. Sie werden den Kopf schütteln und sind auch dazu berechtigt, wenn ich Ihnen sage, daß ich die Nibelungen darin behandle. Ich bin jedoch nicht mit blinder Begeisterung in den Gegenstand hinein gerannt, sondern habe sorgfältig Alles gelesen und studirt, was gegen ein solches Unternehmen spricht. Das pro schien mir aber trotzdem zu überwiegen und nun muß man sehen. —

Düsseldorf 8. Februar 1856.

Lassen Sie sich, mein verehrter Freund, einen herzlichen Glückwunsch zu dem Erscheinen Ihres Gyges zurufen, den ich als eine der edelsten Gaben, die wir Ihrer Muse verdanken, wo nicht als die edelste und köstlichste unter allen — auch den Herodes und die Agnes nicht ausgenommen — begrüße. Vor Allem, das Ganze ist herrlich und als Ganzes höchst befriedigend — und dabei welche Fülle von köstlichen Einzelheiten! mit welchen Perlen der Poesie, die im eigenthümlichsten Glanze leuchten, haben Sie Ihre Dichtung überschüttet. Sie

haben bei Schilderung der Wirkung, welche Gyges durch den Anblick Rhodopes erfährt, in die Saiten jener wunderſamen Leier gegriffen, die Sie ſchon in der Abſchiedsſcene Genovevas von Siegfried anzuſchlagen gewußt haben. Ein Sinn für den reinſten Zauber der Weiblichkeit macht ſich hier und an andern Stellen des Gedichtes — wie in der Centralbedeutung deſſelben — in dem Dichter fühlbar, für den Sie verdienten, von den Frauen als der Frauenlob unſerer Tage gekrönt zu werden, wenn auch die Emancipirten des Geſchlechtes darüber berſten ſollten. In wie zarter, jungfräulicher Reinheit und zugleich mit wie furchtbarer Energie wird uns die Heiligkeit und gleichſam das Urrecht der Keuſchheit des Weibes in der äußerſten Spannung und doch mit überzeugender Macht in ihrer Königin vorgeführt; ſo daß es Ihnen gelungen iſt, die an Rhodope begangene Unſitte — obwohl für unſre Emancipirten kaum des Aufhebens werth — als einen frevelhaften Einbruch in ein unantaſtbares Heiligthum der Natur empfinden zu machen, ihr den Ernſt und die Tiefe einer tragiſchen Schuld zu geben und dadurch für unſer Gefühl die Strenge zu rechtfertigen, womit der Frevel geahndet und die verletzte Reinheit von der ihr angehauchten Trübung befreit wird. Wie groß, wie wahrhaft tragiſch iſt der Schluß des Gedichtes.

Es liegt allerdings in dem Stoffe etwas von jenem Seltſamen, Fernliegenden, Fremdartigen, von dem Sie nun einmal vorzugsweiſe angezogen zu werden pflegen; bei weitem nicht ſo, wie dies z. B. in Kleiſts Pentheſilea der Fall iſt, aber doch daran anſtreifend. Nur macht ſich hier der erfreuliche Unterſchied ſowohl von dem Gedichte Kleiſts wie von Ihren früheren Dichtungen geltend, daß diesmal Alles von Ihrer Seite geſchehen iſt, um das Seltſame und Befremdliche des Stoffes durch die Ausführung nicht zu ſteigern, ſondern zu mildern, ihn in ein Licht, eine Färbung, eine Bedeutung zu rücken, die ihn mit unſern Gefühlen vermittelt, das Gedicht zu einem uns geiſtig vertrauten, unſern eignen Kreiſen der Sitte und des Fühlens entſprechenden Erlebniſſe geſtaltet. Es iſt Ihnen dies auch in hohem Grade gelungen; nur der Tod des Kandaules durch die Hand des Gyges dürfte eine Härte bleiben, die ſich zwar durch den Kampf, den Sie vorhergehen laſſen, und den eigenen Trieb des Kandaules nach Buße mildert, mit der ich mich aber bei dem Adel des Gemüthes, den Sie in Ihren Gyges gelegt haben und der Zartheit und Innigkeit des Freundſchaftsverhältniſſes zwiſchen ihm und dem Könige, doch nicht ganz in Einklang zu bringen vermag.

Noch eine Einzelheit möchte ich rügen. Es ſind die Stellen in der (wohl überhaupt zu langen) Unterredung vor dem Kampfe, worin Kandaules auf die Unbedachtſamkeit ſeiner Eingriffe in beſtehende Vorurtheile als den Grund ſeines Unterganges hinweiſt. Es ſcheint mir eine zu tiefe Kluft zwiſchen dem politiſchen Verſtoße, den er durch den Gebrauch eines andern Diadems, Schwertes u. ſ. w. bei den Feſten begeht und dem Frevel, deſſen er ſich gegen Rhodope ſchuldig macht, zu liegen als daß ſie, ſo wie es hier geſchieht, unter den Begriff einer gleichartigen Schuld gebracht werden könnten. Bei beiden, werden Sie ſagen, wird die Sitte verletzt; aber in welch ganz andrem naturgeheiligten Sinne handelt es ſich in dem letztern Falle von Sitte als in dem erſtern — und es

dünkt mich nicht im Intereſſe des Gedichtes, dieſen Unterſchied zu verwiſchen. Dann iſt ja aber der König in dem Augenblicke, wo er zu Gyges ſpricht, auch noch gar nicht durch den Aufruhr ſeines Volkes bedrängt; er geht nicht durch dieſen Aufruhr, ſondern lediglich durch ſeine Schuld an Rhodope zu Grunde. Doch, wie geſagt, meine Rüge betrifft nur eine Einzelnheit, die durch Streichung weniger Verſe beſeitigt werden könnte. Noch einmal, die Totalwirkung Ihres Gedichtes iſt ſo, daß ihm die Würde einer Tragödie im vollſten und ächteſten Sinne dieſes Wortes — und es iſt nicht wenig, was ich damit ſage — gebührt.

Mit Freude habe ich aus Ihrem letzten Briefe erſehen, daß Sie ſchon wieder mitten in Ausführung eines neuen dramatiſchen Gedichtes begriffen waren und an die von Ihnen vorgehabte Umdichtung der Nibelungen zur Tragödie gegangen ſind. Hoffentlich ſind dieſelben jetzt ſchon zur Vollendung gediehen. Sie meinen, daß ich den Kopf dazu ſchütteln werde, wozu ich aber durchaus nicht geneigt bin. Ich verberge mir die Schwierigkeiten nicht und wir haben, ſoviel ich mich erinnere, bereits in Marienbad darüber verhandelt. Aber Sie ſind der Mann, über dieſe Schwierigkeiten zu ſiegen und dem gewaltigen Stoffe genugzuthun. Auch hat dieſer, obwohl ebenfalls mythiſchen Charakters, den Vorzug vor dem Gyges, ein volksthümlich gegebener und daher auch in ſeinen gigantiſcheren, unſerer Sitte entlegneren Theilen und Beziehungen uns bereits nahe gerückter zu ſein. Bei der Richtung, die Sie ſo glücklich und ſiegreich im Gyges genommen haben, ſteht auch nicht zu beſorgen, daß ſie die gigantiſchen Rauhheiten des Stoffes durch Hinzudichtung noch ſchrofferer Fremdartigkeiten (wie z. B. hier und da in der Genoveva) ſteigern werden. Wir ſind vielmehr durch Ihre neueſte Dichtung zur ſichern Hoffnung berechtigt, die rauhen Umriſſe und die — ich möchte ſagen — kyklopiſche Mauerfügung zwar in ihrem weſentlichen Charakter gelaſſen und dennoch — ohne Verluſt an Energie und ohne zu der hier bedenklichen Hülfe moderniſirender Motivirung zu greifen — zum Schwunge der Schönheitslinien gemildert zu finden.

Ihre Novellen haben auf unſrem Weihnachtstiſche als Geſchenk für meine Frau gelegen. Ich darf Ihnen aber nicht vorenthalten, daß ich hier bedeutend weniger als von Ihrem Gyges erbaut worden bin. Doch ich möchte eigentlich zwiſchen dieſen Dichtungen gar keinen Vergleich anſtellen. In den Novellen waltet noch ganz jene Ihrer früheren Richtung angehörige und für mich, wie ich nicht leugnen mag, anſtößige Neigung zum Schroffen und Grellen. Namentlich in der Erzählung „Anna“ iſt dies der Fall. Die Mißhandlung durch den Freiherrn und das Geſinde iſt mit gar zu ſchreienden Farben gemalt, der Schluß ein zu ſchneidender Mißton. Ich glaube nicht, daß in irgend einem deutſchen Lande einem Gutsherrn ein ſolcher Befehl zuſtehen würde. Sonſt iſt die Schilderung des Brandes, des Seelenzuſtandes und Verhaltens Annas dabei von großer Wirkung. Matteo iſt ſcharf und lebhaft gezeichnet; nur ſcheint mir die Rolle, die hier der Vorſehung zugeſchrieben wird, bedenklich. Die Erzählung Nepomuk Schlegel iſt voll ſcharfer pikanter Züge; die nächtliche Wanderung des Furchtſamen in „Pauls merkwürdigſter Nacht“ gar lebendig und anſchaulich.

Sie ſehen, daß ich auch in dieſen Novellen, die mir im Ganzen, wie ich

bekenne, nicht sehr zugesagt haben, noch gar manches zu loben finde. Auch hoffe ich nicht, Sie durch meinen offenen Ausspruch über ein so weit zurückliegendes Werk empfindlich verletzen zu können. Wohl denen, die wie Sie im rüstigsten, noch jugendkräftigen Vorschreiten begriffen sind. — — — — — —

Aus unsrem stillen idyllischen Lebensgange wüßte ich Ihnen nichts mitzutheilen, was Sie interessiren könnte. Soviel ich in mehr als Einer Hinsicht Ursache habe, mich darin glücklich und befriedigt zu fühlen, mangelt es mir doch — außer wenn mich mein Freund, der Professor und Geschichtschreiber Loebell einmal aus Bonn besucht — gar sehr an einem auf meine Interessen an Litteratur, Poesie, Geschichte nach Bedürfniß eingehenden Umgange. An interessanter Lectüre dagegen hat es auch in letzter Zeit nicht gefehlt. Eben beendige ich den zweiten Band von Häussers deutscher Geschichte seit dem Tode Friedrichs des Großen mit großem Interesse und vielfacher Belehrung, aber auch mit den bittersten Empfindungen über die Bejammernswürdigkeit der darin geschilderten Zustände unsres Vaterlandes. — Auch der 3. Band von Perthes Leben ist überaus reichhaltig. — — — — — — — — — — — — — —

Wien d. 12ten April 1856.

Sie hätten, mein theuerster Freund, das größte Recht, mir ernstlich zu zürnen, daß ich einen so schönen Brief, wie Ihr letzter war, bis jetzt unbeantwortet lassen konnte. Für eine solche Gabe sollte man den Dank nicht lange schuldig bleiben, aber freilich giebt es auch Schulden, die man nicht zu jeder Zeit, und am wenigsten so nebenbei, abtragen kann, und diese gehört dazu. Ich bin nämlich, obgleich aus meinen Nibelungen durch die Krankheit meiner Frau herausgerissen und seitdem nicht wieder hinein gekommen, trotzdem in den letzten acht Wochen außerordentlich productiv gewesen, und kann Ihnen, so viel Schönes auch am Rhein gedeihen mag, nichts Besseres wünschen, als daß Sie für Ihren „Heiden", dem ich mit der größten Ungeduld entgegen sehe, ähnliche Stimmungen gehabt haben mögen, wie ich. Das ist nun bei mir immer eine Art von Nachtwandeln, und schließt jede andere Thätigkeit aus, so daß ich wider Willen und fortwährend von Gewissensbissen gepeinigt, mit Allem, was mir sonst am Herzen liegt, im Rückstand bleiben muß.

Jetzt, wo zwei Drittel meines neuen Gedichts fertig sind, bin ich wieder nüchtern geworden und werde für den Schluß wohl den Herbst abwarten müssen, da der Frühling sich mir selten günstig erweis't. — Meine Frau ist in einem neuen Stück beschäftigt, natürlich einem Birch-Pfeifferschen, denn nur diese Dichterin findet Gnade vor den Augen des Bruchtheils vom jungen Deutschland, welches hier die „verrotteten" Theater-Zustände reformirt und das „Bessere" zur Geltung bringt; meine Thür ist gegen Besuch abgesperrt und nun gehört mein Abend Ihnen!

Lassen Sie sich denn zunächst für Ihren Brief aus vollem Herzen Dank sagen; er ist mir eine wahre Erquickung gewesen und hat mich auf lange gestärkt. In unserer Zeit darf man Nichts vom Publicum und von der Kritik erwarten, und muß in den meisten Fällen das Lob, wie den Tadel ablehnen, weil man

Digitized by Google

es für Dinge erhält, auf die man absolut keinen Werth legen darf. Das hat seinen Grund in den allgemeinen Zuständen und ist keineswegs unbedingt zu schelten, aber der Künstler bleibt doch immer Künstler, und die politisch-sociale Umwandlung, die sich vielleicht durch das Gähren aller Elemente ankündigt, kann ihn unmöglich für den reinen Reflex seiner Thätigkeit entschädigen, den er entbehren muß; genug, daß er sich, was ich freilich von ihm verlange, ohne Murren als sittlicher Mensch in sein Schicksal findet. Da bleibt nur der Apell an die Bildung, wie sie zu jeder Zeit in einzelnen seltenen Individuen hervor tritt, und Nichts konnte mich mehr erfreuen, als daß mein Gyges die Probe bei Ihnen bestand. Ich war meiner Sache nicht ganz sicher, was Sie wohl daraus geschlossen haben werden, daß ich Ihnen das Stück nicht zusandte; um so größer ist jetzt meine Freude. Denn ich fühlte gar wohl, daß ich bei diesem Werk auf der einen Seite die Scylla, auf der anderen die Charybdis, zu vermeiden hatte; der uralten Fabel mußte wenigstens in den Voraussetzungen und in der Atmosphäre ihr Recht bleiben, und doch konnte sie nur durch einen Hauch aus der modernen Welt beseelt werden. Ganz kann die an sich disparate Mischung mir nicht mißglückt seyn, da das Bild Sie in seiner Totalität zu ergreifen vermogte; was Sie mir im Einzelnen zu bedenken geben, werde ich auf das Reiflichste in Erwägung ziehen, sobald ich kalt genug dazu bin.

Für die Novellen nehme ich keine weitere Anerkennung in Anspruch, als daß es lebendige Organismen sind. In dieser Beziehung stehen sie vielleicht hinter meinen übrigen Arbeiten nicht zurück; in jeder anderen kommen sie nicht in Betracht, denn sie gingen meinen Haupt-Aufgaben entweder voraus, wie z. B. die Anna, oder sie liefen nur so nebenher. Der Sammlung als Sammlung dürfte es vornämlich schaden, daß sie nicht auch eine Novelle aus meiner letzten Zeit enthält. Außerordentlich gern hätte ich eine hinzugefügt, auch hatte ich seit Jahren einen, wenn ich nicht irre, reizenden und tiefsinnigen Gedanken, aber er wollte nicht zum Ausdruck kommen und ich mußte das Buch, an welchem aus diesem Grunde sehr langsam gedruckt wurde, am Ende schließen lassen. Ich schob das auf Mangel an Stimmung und auf äußere Umstände; es lag aber viel tiefer. Wenn ich jemals das Mysterium der Form kennen gelernt und erfahren habe, daß sie das Element in demselben Maaße verwandelt, wie sie es bindet, so war es bei dieser Gelegenheit. Ich hatte es nämlich, ohne es zu ahnen, mit dem Keim einer meiner umfassendsten Productionen zu thun gehabt und einen Eichbaum für ein Topf-Gewächs gehalten. Das ist nun die, welche mich seither in Athem gehalten und beschäftigt hat. Sie hat mich in einen mir bis dahin völlig fremden Kreis hineingezogen und mir fast alle Probleme der modernen Welt, an denen ich mich schon früher abquälte, wieder vorgelegt. Aber mir ist dabei zu Muth, als ob ich inzwischen gestorben und von einem lichteren Stern zurückgekehrt wäre, um sie etwas besser zu lösen. Ich zweifle freilich nicht, daß ich mein Werk, welches jetzt in's Stocken geräth, nächstens mit nüchterneren Augen betrachten werde; dennoch hoffe ich, es Ihnen bei'm Abschluß mit einigem Vertrauen übersenden zu können.

Jetzt habe ich auch Tiecks Leben von Köpke gelesen und mich des Buchs, trotz aller Lücken und Mängel, die Sie ganz vortrefflich in einem Ihrer früheren

Briefe hervorgehoben haben, ungemein gefreut. Für die Jugendzeit hat er ohne Frage den rechten Ton nicht gefunden, und das mag wohl daran liegen, daß er nicht beim ſimplen Referat ſtehen bleibt und doch für die Reproduction der Zuſtände, die ihm ſelbſt offenbar fremd ſind, nicht ausreicht. Auch ſpäter iſt Manches anders zu ſtellen, Vieles zu ergänzen; ſogar ich könnte einige Lichter aufſetzen, die mir zu fehlen ſcheinen, und was vermögten erſt Sie! Aber im Ganzen leiſtet Köpke, was der Biograph leiſten ſoll: man lernt ſeinen Helden beſſer verſtehen und inniger lieben! Ich habe mir in Folge ſeines Buchs die neue Ausgabe von Tiecks Novellen angeſchafft, und obgleich ich die alte Form der Novelle noch immer vorziehe, und die Tieckſchen Arbeiten noch obendrein gar oft ein gewiſſes dilettantiſches Drüberhinfahren characteriſirt, ſo kann doch Einiges davon den Kampf mit den Jahrhunderten ruhig aufnehmen! Im Allgemeinen hatte der Dichter wohl zu wenig das Bedürfniß, ſich noch vor der Production in allen Tiefen ſeiner Seele zu ſammeln, woher es denn kommt, daß man zuweilen nur die tanzende Feder ſieht, aber nicht den göttlichen Apoll, der ſie mit ſeinem Lächeln vergoldet, aber trotz alledem wird die aeſthetiſche Kannengießerei, die ſich immer und ewig mit der bloßen Materie herumſchlägt, wenn ſie es auch noch ſo redlich meinen mag, ihm auf die Dauer Nichts anhaben. Sehr gut ſchien mir der Brief Ihres Freundes Loebell in Bezug auf dieſen wunden Punct gefaßt zu ſeyn.

Auch Häuſſers Geſchichte habe ich geleſen und danke Ihnen für die Empfehlung dieſes ausgezeichneten Werks; jetzt kommt Sybel daran. Freilich können wir Deutſche kaum durch irgend etwas ſo auf unſer Leben und unſ're Geſundheit einſtürmen, als durch das Studium unſ'rer Geſchichte; mir wenigſtens hat Häuſſer alle Nerven zum Fliegen gebracht und ich habe ihn oft für Tage aus der Hand legen müſſen. Furchtbar hat auch auf mich und auf alle meine Freunde das Hinckeldeyſche Duell gewirkt; mir ſcheint dieß Ereigniß ganz einzig dazuſtehen. Doch, zu Erfreulicherem! — — —

In Ihrer Gegend befindet ſich jetzt, oder befand ſich doch ein ausgezeichneter Landsmann vor mir, den ich freilich nicht perſönlich kenne. Ich meine den Dichter Klaus Groth, der in ſeinem „Quickborn" eine der merkwürdigſten poetiſchen Thaten verrichtet hat, die ſeit lange in Deutſchland vollbracht wurden. Freilich ſind ſeine Gedichte plattdeutſch geſchrieben und eigentlich unübertragbar, was ſie denn leider von einem größeren Kreiſe ausſchließt; aber im Genre kenne ich nichts Beſſeres, Hebel, der Alemanne, verſchwindet dagegen bis zum Unſichtbarwerden! — — — — — — — — — — — — — — — —

Düſſeldorf 1. Juli 1856.

Ich wurde von dem Trauerfalle und deſſen Wirkungen in einem Zeitpunkte überſtürzt, wo ich mich im leichten Fluſſe der letzten Ausführung, die ich einem Abſchnitte der eben jetzt von mir bearbeiteten Dichtung (nicht des „Heiden" ſondern eines andern Romanes) gab, befand. Der Drang nach dieſer Lieblingsthätigkeit meines Lebens hielt ſich unter der Laſt der mich abſorbirenden Pflicht noch inſoweit eine Zeitlang aufrecht, daß mir das dringende Bedürfniß blieb,

wenigſtens dieſen Abſchnitt zu ſeinem Ziele zu führen und daß ich dieſem Bedürfniſſe in jeder freien Stunde, die ich erübrigen konnte, genug that. Fällt es doch gar zu hart, ſolch ein nach ſeiner Hervorgeburt zappelndes Leben gleichſam im Akte des Gebärens verlaſſen und ſtecken laſſen zu ſollen. Für jede andre Thätigkeit aber neben der Amtslaſt, und wäre es der briefliche Verkehr mit den liebſten Verwandten und Freunden, verſagte ſich nicht bloß die Zeit; ſondern auch die Stimmung. Vor ſtark einer Woche iſt denn nun der Zielpunkt, nach welchem meine Seele verlangte — ob in ſolcher Lage zum Gedeihen oder Mißgedeihen des Gedichtes wage ich noch nicht zu beſtimmen — erreicht worden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie bei Ihren Nibelungen hatte ſich bei mir eine andre Aufgabe dem Heiden vorgeſchoben und mich an ſich zu feſſeln gewußt. Auch wohl einige äußere Rückſichten litterariſcher Politik liefen bei dem Entſchluſſe mit unter, der mich den „Heiden und ſeine Kinder“ für den Augenblick zurückſtellen und der „Sittlichen Löſung ohne rechtliche Sühne“ den Vorzug geben ließ. Ich erkannte es als bedenklich, unmittelbar auf den Holm ein Dichtwerk, das ihm an Umfang und ſchwerem Rüſtzeug ziemlich nahe zu kommen droht, folgen zu laſſen. Verſpricht doch die „ſittliche Löſung“ ſich höchſtens auf zwei Bändlein auszudehnen.

Auch dieſe Dichtung wird das religiöſe Problem, wenn auch nach einer ganz andern Seite hin als es im Holm der Fall war, zum Gegenſtande haben. Es iſt ja nun einmal dieſes Problem, von dem ich mich unter allen wichtigen Fragen unſrer Tage am tiefſten ergriffen und in das Ringen nach deſſen richtigem Verſtändniſſe und ächter Löſung ich mich — zunächſt zu eigner Befriedigung — am lebendigſten und unauflöslichſten verflochten fühle. Ich hatte anfangs vor, meinen neuen Roman, neben jenem andern Titel, auch „die Buße des Proteſtanten“ zu nennen, um damit das Charakteriſtiſche der religiöſen Läuterung, die ich darin vorführe, im Unterſchiede von den beiden Standpunkten, denen ſie gegenüber ſteht, einerſeits der Rechtsidee des Staates, welche den Spruch des äußern weltlichen Richters über den Schuldigen fordert und andernſeits dem nicht weniger juriſtiſchen Standpunkte der Römiſchen Kirche, welche ebenfalls eine „rechtliche Sühne“ in Unterwerfung unter die Jurisdiction des geiſtlichen Richters erheiſcht, in prägnanter Weiſe hervorzuheben. Doch bin ich von dieſem zweiten Titel abgeſtanden, da ich mich in meinem neuen Werke vor allem Confeſſionellen, dem ich in meinem Holm ſeinen mehr als genügenden Ausdruck gegeben zu haben meine, fern halten will. Die Geſchichte ſpielt in Berlin und der Mark, in den erſten zwanzig Jahren des Jahrhunderts, und ſoll darin der katholiſchen Kirche, außer etwa einmal beiläufig in ihrem romantiſch litterariſchem Abſchimmer, nicht an Einer Stelle gedacht werden.

Alſo auch Sie von der Idee eines Romanes, und zwar, wie es ſcheint, einer überaus reichen und vielumfaſſenden, aber ebendarum auch vielverſprechenden, begeiſtert und mitten in deſſen Schöpfung. Die Kunde, die Sie mir bis jetzt darüber haben zugehen laſſen, iſt gerade nur hinreichend, mich mit Spannung auf das, was Sie uns bieten werden, zu erfüllen. Was Sie davon ſchreiben, daß Ihnen dadurch faſt alle Probleme der modernen Welt, an denen Sie ſich ſchon früher abgequält, wieder vorgelegt worden, Ihnen aber dabei zu Muthe

sei, als ob Sie inzwischen gestorben und von einem lichtern Sterne zurückgekehrt seien, um sie besser zu lösen, läßt mich die Stimmung, in welcher Sie an Ihr Werk gegangen sind, als eine sehr glückliche, ja als die höchste, welche dem Dichter nur zu Theil werden kann, ahnen. Denn wie dieser nur das, was er eigenst — sei es als äußres oder inneres Begegniß — erlebt und in dem vollen blendend verwirrenden Lichte irdischer Schöne oder auch mit der vollen Wucht irdischer Schwere empfunden hat, nur das, was ihm einmal zur eigensten Aufgabe seines Lebens oder Geistes geworden ist, wieder seinerseits wahrhaft zu beleben und poetisch auszustralen vermögen wird, so soll es doch für ihn innerlich zugleich ein in Betreff der stofflichen Macht der Stunde überwundenes sein und er — wie Sie es so schön ausdrücken — als sei er unterdessen auf einem lichteren Sterne heimisch geworden, dazu zurückkehren.

Es war ein Lieblingsspruch Jakob Böhmes, den er in die Stammbücher seiner Freunde zu schreiben pflegte:

Wem Zeit ist wie Ewigkeit
Und Ewigkeit wie Zeit,
Der ist befreit
Von allem Streit.

Sie werden mich verstehen, wenn ich mich bei Ihrem „lichteren Sterne" an dieses tiefsinnige Wort des deutschen Denkers erinnert fühle. Ich fühle mich dadurch auf den Punkt der Verwandschaft hingewiesen, die sich zwischen der ächten Stimmung des Dichters und dem ächten Verhalten des Philosophen und Religiosen (Jakob Böhme war beides) ergiebt. Auch dem Dichter soll in seinem Stoffe „Ewigkeit wie Zeit und Zeit wie Ewigkeit" geworden sein. — — —

Die Nachrichten über das Befinden Ihrer lieben Frau (ich kann mich zu dem „Frau Gemahlin" nicht mehr entschließen) sind ja gar tröstlich. Es ist schon viel gewonnen, wenn ein derartiges Leiden erst recht in seinen Gründen und den Umständen, die es vorzugsweise gefördert haben, erkannt wird. Es wäre ja mehr als inhuman, wenn die Theaterdirection auf derartige Rücksichten, deren Beachtung ihr überdies schon durch das eigne Interesse, das sie an der Erhaltung einer bedeutenden Kraft für die Bühne hat, geboten wird, nicht eingehen sollte.

Mit meinem Befinden geht es in dem Arbeitsschwalle, in dem ich mich umtreibe, nicht sonderlich. Ein nochmaliger Badeaufenthalt in Kissingen steht mir für den August bevor, an den sich ein Ausflug nach Dresden zu einer Zusammenkunft mit meinen Geschwistern, sowie auf dem Rückwege ein Abstecher nach Carlsruhe zu einem Besuche bei unsern Schirmers schließen dürfte. — —

Sollten Ihnen — wie das ja zuweilen auch bei den besten Büchern der Fall ist — Solgers nachgelassene Schriften noch nicht zu Händen gekommen sein, so empfehle ich Ihnen dringend den ganzen ersten Band und im zweiten die Kritik über die dramatischen Vorlesungen Schlegels als von höchstem Interesse. Vielleicht blicken Sie auch einmal in den Aufsatz I im zweiten Bande: Die Mißverständnisse über die Philosophie und deren Verhältniß zur Religion. Von der unendlichen Liebenswürdigkeit Tiecks kann man wohl nirgend eine so unmittelbare Anschauung gewinnen als aus seinen Briefen an Solger und dem

wahrhaft einzigen Freundschaftsverhältnisse, das ihn an diesen band. Wir — meine Frau und ich — haben den ersten Band in letzter Zeit als Abendlectüre gelesen und in uns beiden ist dadurch eine wahre Sehnsucht nach der Begegnung mit der uns nahe befreundeten Wittwe und Tochter Solgers, die noch in Dresden leben, geweckt worden. Der frühe Tod Solgers gehört wie wohl Weniges unter die Räthsel der Vorsehung.

Ort bei Gmunden d. 23. July 56.

Mein theuerster Freund!

Ihren lieben Brief vom 1ten d. M. habe ich hier erst vor einigen Tagen empfangen; man hat mir ihn von Wien nachgeschickt, sich aber Zeit dazu genommen. Ich beantworte ihn sogleich, weil ich Ihnen gern noch ein Lebenszeichen geben mögte, bevor Sie Ihre Badereise antreten. — — — — —

Ich beklage es sehr, daß Sie in einem Moment, wo der Mensch der unbedingten Freiheit am meisten bedarf, gerade mit doppelten und dreifachen Bürden belastet seyn müssen, und nehme Ihren Glückwunsch zu meiner Unabhängigkeit an. Allerdings kommt es mir vor, wenigstens in unproductiven Zeiten, als ob ich sie bezahlen müßte und als ob eine ganze Summe von Kräften in mir unverwendet bliebe, die unbeschadet meiner höheren Lebensthätigkeit dazu dienen könnten, irgend einer practischen Stellung genug zu thun. Doch mag dieß ein Irrthum seyn und aus der Unbehaglichkeit entspringen, die mit dem bewußten Schlaf, wie ich die stillen Receptions-Pausen des künstlerischen Geistes nennen mögte, nun einmal untrennbar zusammen hängt. Denn für mich giebt es keinen Genuß, als den, der aus der Arbeit hervorgeht, und da ich im Sommer in meinem Sinne absolut nicht arbeiten kann, so bilde ich mir zuweilen ein, mir würde wohler seyn, wenn ich Recepte zu schreiben, Acten zu revidiren oder gar Steine zu klopfen hätte. Das Studium, wie ernst auch immer betrieben, füllt diese Lücke in mir nicht aus; man fühlt nicht, daß man wächst, man erfährt höchstens gelegentlich, daß man gewachsen ist.

Auf Ihr neues Werk, dessen Thema ich vollständig aus dem Titel entnehmen zu können glaube, bin ich außerordentlich gespannt; wer wäre so berufen, eine solche Frage zu stellen und zu lösen, wie Sie! Auch auf den Heiden werde ich immer begieriger. Ich bedaure es alle Tage, daß ich Ihren Holm nicht, wie ich beabsichtigte, mit nach Gmunden herunter genommen habe; er hätte mir hier vortreffliche Dienste geleistet. Gesprochen habe ich schon oft von ihm, denn es sind viele gebildete Menschen hier und mit Einigen kann man sich schon etwas näher einlassen. Ich selbst schreibe aber keinen Roman, sondern das Werk, wovon ich Ihnen sprach, wird ein kleines Epos in Hexametern. Vier Gesänge sind fertig und der letzte entstand im Prater Morgens beim Veilchenpflücken; wenn der Strauß, den ich meiner Frau im Frühling regelmäßig zu bringen pflege, voll war, hatte ich auch meine funfzig bis sechszig Verse im Kopf beisammen, und wenn die Erinnerung mich nicht schmählich trügt (zum Wiederlesen finde ich erst im Herbst den Muth, da ein gewisser schadenfroher Teufel, der während der heißen Monate in mir wohnt, Alles verlachen

und verhöhnen würde!) so muß etwas von dem Duft und dem Glanz, der mich umgab, in sie übergegangen seyn. Sie sehen, ich würde jetzt ein so vermessenes Bild, wie das „von dem helleren Stern", das Ihr Brief mir in's Gedächtniß zurückruft, nicht zu brauchen wagen; doch hoffe ich, Sie nicht gänzlich zu täuschen, wenn ich zu Markt komme. — — — — — — — — — — — — —

Also Solgers Wittwe lebt noch! Freilich, warum sollte sie nicht; sah ich doch vor vier Jahren sogar Jean Pauls Wittwe noch in München und fand sie rüstig und mittheilend! Ich würde sie gern kennen lernen, denn das Buch, dessen Sie erwähnen, habe ich gewiß schon zehn Mal gelesen und Solger gehört mit zu den Lehrern meiner Jugend. Nicht ohne Andacht habe ich in Berlin sein Grab besucht und Ihrem Wort über ihn stimme ich vollkommen bei. Ohne Zweifel wäre aus der Deutschen Philosophie und namentlich aus der Deutschen Aesthetik etwas Anderes geworden, wenn er statt Hegels oder wenigstens neben Hegel gewirkt hätte. Er war ein ganzer Mensch, nicht ein bloßer Dialectiker, er nahm die Welt, wie der Dichter, in sich auf und producirte sie von Neuem, anstatt sie in hohler etymologischer Becherspielerei auf eine dürftige Formel zurück zu führen! Auch Perthes Leben habe ich, und zwar direct auf Ihre Empfehlung, längst gelesen und zum Theil mit großer Erbauung; es sollte mich sogar wundern, wenn ich Ihnen noch nicht darüber geschrieben hätte. Der Patriot, der unermüdliche, an immer neuen Hülfsmitteln reiche Geschäftsmann, der nie verzweifelt, selbst dann nicht, wenn er nicht mehr hofft, hat meinen ganzen Beifall. In dem Religiosen stört mich eine gewisse Selbstüberhebung, die sich nicht bloß Niebuhr gegenüber, sondern sogar vis-à-vis von Schiller und Goethe geltend macht. Mir däucht doch, wenn man die seltensten Kräfte und den heiligsten Ernst, wie bei diesen Beiden, beisammen sieht, ohne daß sich das Wunder hinzugesellt, was der Christ die Gnaden-Erleuchtung nennt, so sollte man davor in Ehrfurcht, wie vor einem göttlichen Mysterium, stehen bleiben, anstatt von „Lücken" und „Mängeln" zu sprechen, wie es im dritten Band geschieht, von „Lücken und „Mängeln" bei solchen Normal-Erscheinungen! Doch, ich muß schließen. — — — — — — — — — — — — —

Wien d. 21ten Nov. 1856.

Wenn ich, mein theurer Freund, Ihr Briefchen vom 22sten August bis jetzt unbeantwortet ließ, so geschah es, weil Sie Selbst es als ein nur vorläufiges bezeichneten. Ich muß aber in jedem Fall .im alten Jahre noch von Ihnen hören, und bin heute auf eine so nachdrückliche Weise daran erinnert worden, wie leicht sich das Aufschieben am Menschen rächt, daß ich mich gedrungen fühle, meinerseits den Faden auf der Stelle wieder aufzunehmen, ohne weiter auf Sie zu warten. Ich ging nämlich gegen Mittag aus und begegnete einem Bekannten auf der Straße, der mich einlud, ihn zu Hammer-Purgstall zu begleiten, um uns zu erkundigen, ob er noch lebe, oder schon todt sey. Sie können Sich meinen Schreck denken, denn ich, der ich keine Zeitungen lese, hatte gar Nichts von seiner Krankheit gehört. Wir gingen hin und trafen gerade in dem Moment ein, wo er „versehen" wurde; auf der Treppe standen die Chorknaben,

die Vorzimmer waren voll knieender Menſchen, und die Uhr, mir das Erſchütterndſte, ging nicht mehr, weil ſie entweder angehalten, oder gar nicht aufgezogen war. Ich war dem alten Freunde, der trotz ſeiner drei und achtzig Jahre die Treppen bei mir mit jugendlicher Raſchheit auf und abſtieg, ſeit lange einen Beſuch ſchuldig; er ließ mich im Herbſt, wo ich einige Tage in Steyermark an der Ungariſchen Gränze auf dem Schloß Bertholdſtein zubrachte, durch meinen dortigen Wirth, den Hofrath Nordberg, dringend einladen, ihm dieſen Beſuch auf ſeinem dort in der Nähe belegenen Gut abzuſtatten; ich glaubte, keinen Tag für ihn übrig zu haben und nun iſt es für immer aus, denn an Rettung iſt nicht zu denken! Der Vorfall hat mich ſehr bewegt. — — —

Ich ſtecke jetzt wieder tief in den Nibelungen, und mein Vertrauen wächſ't. Das Ganze gruppirt ſich mir zu zwei Stücken, deren jedes ſelbſtſtändig ſeyn und drei, freilich große, Acte haben wird. Ausgeſchieden kann abſolut Nichts werden, darin unterſcheidet ſich das Gedicht von den Homeriſchen; ich muß mir daher Shakeſpearſche Freiheiten in Bezug auf Raum und Zeit geſtatten, die ich ſonſt immer als Majeſtäts-Regale betrachtet und gemieden habe. Die ſchwerſte Aufgabe war die Brunhild, die in das Ganze, wie eine nur halb ausgeſchriebene Hieroglyphe hinein ragt; hier mußte ich auf eine Schöpfung rechnen und ſie iſt mir, zur Belohnung für meinen Muth, auch zur rechten Zeit gekommen. Dabei erlebte ich einen kleinen Triumph. In meinem Bilde floſſen Walkyrie und Norne untrennbar zuſammen, und das beängſtigte mich, als ſich nach dem Rauſch die Reflexion wieder einſtellte; da fand ich zu meiner Beruhigung in Grimms Deutſcher Mythologie, daß man ſich Nornen und Walkyrien auch wirklich in den älteſten Zeiten als vereinigt gedacht hat. Ich hoffe, in dieſem Winter mit dem erſten Stück: Kriemhild fertig zu werden und im Frühling doch noch Zeit und Stimmung für mein Epos zu finden, das mir am Herzen liegt, wie dem alten Jacob ſein Joſeph. — — — — — — — — — — — — — —

Düſſeldorf, den 30. Nov. 1856.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Meine weitere Reiſe von Kiſſingen her darf — mit Ausnahme der leiblichen Beſchwerden, die mich ſeit dem verunglückten Kurverſuche nicht verlaſſen haben — als eine ſehr gelungene gerühmt werden. Sie begann mit einer Fahrt in bequemer offner Lohnkutſche bei entzückendem Wetter durch das waldgrüne Thüringen, das einen unvergeßlichen Eindruck — namentlich die Umgebungen des freundlichen Meiningen und vor Allem das herrliche Altenſtein und ernſt anmuthige Wilhelmsthal — in mir hinterlaſſen hat. Bei Wilhelmsthal trafen wir unverhofft mit unſern Freunden Schnaaſe, denen wir erſt in Eiſenach zu begegnen gedacht hatten, zuſammen und verlebten mit ihnen bis zum nächſten Morgen, wo wir noch mit einander bis gen Weimar fuhren, einige glückliche Stunden. Ich war noch nie in Weimar geweſen und der Aufenthalt in dieſem Perſepolis unſerer Litteratur, der Anblick ſo vieler Reliquien, das Betreten ſo vieler theuern Stätten bewundernden und verehrenden Andenkens hat mich tief ergriffen. Es erſchütterte mich im Innerſten, an dem Sterbelager

Schillers zu ſtehen, und faſt noch mehr, als ich die enge, dumpfe, feuchte Manſardenkammer betrat, in welcher bis zur letzten Krankheit ſeine ungeſunde Schlafſtätte geweſen; ſo ungeſund, daß ich nicht Eine Nacht darin zubringen möchte. Höchſt anziehend und wunderſam wirkte der Anblick des Goetheſchen Gartenhauſes bei gar maleriſcher wolkenſonniger Gewitterbeleuchtung. Man fühlte wie den Athem aus der genialen Jugendzeit des Dichters herüberwehen. Einen nicht minder erfreulichen, gar wohlthuenden Eindruck machte mir das überaus anſpruchsloſe Meublement in dem Luſtſchloſſe Tiefurt, deſſen ſchlichte Einfachheit wohl kaum einer Krämerfrau unſerer Tage als reich und bequem genug zur Befriedigung ihrer Bedürfniſſe von Luxus und Comfort erſcheinen würde. Wenn wir in dem Arbeitszimmer Schillers — das übrigens einen ganz behaglichen Eindruck macht — verſucht geweſen waren, die beſcheidene Einrichtung den beengten Vermögensverhältniſſen des Dichters zuzuſchreiben, ſo lernten wir in Tiefurt, daß der Abſtand zwiſchen dieſer Einrichtung und der in dem Luſtſchloſſe der fürſtlichen Mutter nicht eben gar groß geweſen.

Doch Sie haben ja ohne Zweifel die Todtenſchätze Weimars (die leider nach dem was ich von dem dortigen Leben höre, für dieſes auch zu todten Schätzen geworden ſind) längſt aus eigner, vielleicht wiederholter Anſchauung kennen lernen, und ich ertappe mich auf der Unſchicklichkeit, die darin liegt, Ihnen von längſt bekannten Dingen mit einer Miene vorzuſchwatzen, als ob ich Ihnen was für Sie Neues zu berichten hätte.

Von Weimar ging es nach Dresden, wo uns bei Fortdauer des herrlichſten Wetters im Vereine mit unſern Liebſten — denn nicht bloß meine drei Geſchwiſter und (außer der Frau meines Berliner Bruders) deren Gattinnen und Gatten, ſondern auch der Bruder meiner Frau war zum Familienvereine und zur Feier meines Geburtstages herbeigekommen — einige paradieſiſche Tage erwarteten, die für immer eine Inſel der Seligen in meiner Erinnerung bleiben werden. Auch die gute Solger und ihre geiſtvoll verſtändige Tochter thaten Alles in ihrem Vermögen, um uns dieſe Tage mit überſchwenglicher Freundlichkeit und Liebe zu ſchmücken. Ich habe die ſchöne Stelle aus Ihrem vorletzten Briefe über Solger, die ihr große Freude machte, für ſie abgeſchrieben.

Den Schluß unſrer Reiſe bildete ein mehrtägiger Aufenthalt in Berlin, der (wenn auch durch ſchlechtes Wetter und geſteigerte körperliche Beſchwerden getrübt) doch ebenfalls viel des Guten und Erfreulichen bot. Ich hebe darunter beſonders eine Aufführung des Sommernachtstraumes hervor, die eine wahrhaft magiſch traumhafte Wirkung auf mich hervorbrachte; was aber nicht der überaus mittelmäßigen Beſetzung der Rollen, ſondern (außer dem Werthe des Stückes und der trefflichen, darin wunderſam einſtimmenden Mendelsſohnſchen Muſik) lediglich der Inſceneſetzung und ſceniſchen Einrichtung zu verdanken war. Sie wiſſen, daß dieſe noch von Tieck im Sinne des altengliſchen Theaters geleitet werden, und die große Wirkung wurde mir — für je unbefriedigender ich die Darſtellung erachten mußte — nur um ſo mehr zu einer glänzenden Rechtfertigung und einem Ehrenmonumente für die Richtigkeit der theatraliſchen Anſichten des theueren Meiſters.

Die Nachricht, daß Sie wieder wacker an Ihren Nibelungen ſchaffen, hat

mich sehr gefreut. Sie wissen, was ich davon erwarte. Nur ist es schade, daß Ihr Epos, auf das Sie mich sehr begierig gemacht haben, darüber in den Hintergrund gedrängt worden ist.

In Kissingen habe ich mit wahrer Begeisterung den dritten Band von Häussers deutscher Geschichte gelesen. Es ist eine gar große Heldenzeit unsres Volkes, in die man aus der niederdrückenden und beklemmenden Atmosphäre der vorhergehenden Bände in diesem Bande eintritt. Das Gefühl, diese großen Tage mit erlebt zu haben und Erinnerungen eigner bedeutender Anschauung daraus zu bewahren, hat mir oft z. B. beim Lesen der Kämpfe in Sachsen 1809, wo ich als neunjähriger Knabe die Braunschweiger Todtenköpfe in Dresden einreiten sehen, gar wunderbar die Seele bewegt.

Auch einige poetische Neuigkeiten habe ich in jüngerer Zeit mit Beifall und Interesse gelesen. Ich rechne dahin die Braut von Cypern von Heyse, in der sich eine große Formvollendung mit anmuthiger Leichtigkeit der Erzählung verbindet — einer Vollendung und Leichtigkeit, die allerdings zur vollen und ächten Grazie der eleganten Nachläßigkeit eines Ariost oft nicht durchzudringen vermocht hat, sondern einen gewissen studirten Charakter und die Spuren des glättenden Nagels trägt. Ferner die Novellen von Grimm, in denen ebenfalls eine reizende Gewandtheit und Leichtigkeit der Erzählung (vielleicht genuiner als in Heyses Braut von Cypern) hervortritt. Besonders die Novelle „Das Kind" scheint mir vortrefflich. Die meisten andern leiden an einer Richtung, die freilich in unsern Tagen sehr beliebt und herrschend ist, von mir aber nun einmal nicht gebilligt werden kann, an jener Richtung nach dem Absonderlichen, Seltsamen und Starkgewürzten, gegen die ich mich, wie Sie wissen, auch in einigen Ihrer Arbeiten habe erklären müssen. — Zu dem Gelungensten in dem Buche Grimms gehören einige der poetischen Mittheilungen z. B. die Schlange.

Auch noch auf eine interessante poetische Erscheinung „Triclinium von Lola Milford" möchte ich Sie aufmerksam machen. Soviel sich hier auch an Erfindung und Führung des Gedichtes aussetzen läßt, es ist eine Fülle von Geist und feinster Ironie und dabei eine spielende Meisterschaft in Behandlung der Form und des Verses darin, die dem Don Juan Byrons auf das glücklichste nachringt. Man merkt es dem Gedichte an, daß es aus weltkundiger, in der Eleganz wie Verderbniß der großen Welt (wenn auch nur vom Standpunkte des Betrachtens) heimischer Feder geflossen ist. Wenn das Gedicht Sie interessiren sollte, darf und will ich Ihnen in meinem nächsten Briefe den Verfasser verrathen. — —

Wien d. 12ten März 1857.

Mein theurer Freund!

Jetzt stehe ich eben so lange in Ihrer Schuld, als Sie in der meinigen standen. Daß ich mich nicht rächen wollte, brauche ich Ihnen aber nicht zu betheuern, und daß mich nicht Krankheit oder Unpäßlichkeit, eigene oder fremde, so viele Monate am Schreiben verhinderte, darf ich Gott sey Dank hinzufügen. Ich habe in meinem ganzen Leben, die frischesten Jugend-Jahre nicht ausgenommen, nicht so viel und so glücklich gearbeitet, wie diesen Winter, und

wirklich zu Stande gebracht, was ich im Herbſt noch für unmöglich erklärt hätte. Zunächſt habe ich die Geſammt-Ausgabe meiner Gedichte, an der jetzt ſchon gedruckt wird und die wenn nicht zu Oſtern, ſo doch im Früh-Sommer die Preſſe verläßt, zuſammen geſtellt. Das war kein rein poetiſches, aber noch weniger ein rein mechaniſches Geſchäft und erheiſchte eben ſo viel Stimmung, als Zeit; es koſtete mir über ſechs Wochen. Dann habe ich die erſte Abtheilung meiner Nibelungen-Tragödie, Siegfrieds Tod, vollſtändig abgeſchloſſen und dabei die zwei vorhandenen Acte des vorigen Jahrs auf einen einzigen reducirt, durch einfaches Wegſtreichen des Zwiſchenſtrichs natürlich, denn ſonſt wär's ein übles Zeichen. Und nun bin ich noch wieder in mein Epos, von deſſen Exiſtenz Sie und meine Frau allein wiſſen, hinein gekommen, habe den vier fertigen Geſängen in den letzten vierzehn Tagen zwei neue, will ſagen: 600 Hexameter, hinzu gefügt und darf mich mit einigem Grunde der Hoffnung hingeben, auch noch den letzten auszuführen und es zu endigen. So war es mir vergönnt, den ganzen Kreis der Kunſt in Einem Winter producirend zu durchwandern, was gewiß ſelten vorkommt, und eine Summe der intereſſanteſten pſychologiſchen Erfahrungen zu ſammeln. Im Lyriſchen, denn auch neue Gedichte habe ich gemacht und ſolche, deren ich mich ſo wenig noch fähig gehalten, wie der Herbſt eines Veilchens, bohrt man ſich in's Kleinſte ein, wie Schmetterling und Biene; nur dieſer Duft, nur dieſer Klang iſt auf der Welt vorhanden. Im Drama iſt mir zu Muth, als ob ich mit bloßen Füßen über ein glühendes Eiſen ginge; um Gottes Willen, nur kein Aufenthalt, was nicht im Fluge mitgeht, gehört nicht zur Sache. Im Epos dagegen mögte und muß man Alles mitnehmen, das Ding, wie den Schatten, den es wirft, und bei alledem die Begeiſterung, der Drang und das Feuer, immer dieſelbe! Ich habe die Contraſte der Gattungen nie ſo durchempfunden und freue mich über den Gewinn an Erkenntniß faſt ſo ſehr, wie über die Producte, denen ich ſie ſchuldig geworden bin.

Damit war nun freilich ein faſt vollſtändiger Abſchluß gegen die Welt verbunden. Ich habe kaum einen Geſchäfts-Brief geſchrieben und ſelbſt meine hieſigen Freunde nur ſelten geſehen. Sie haben es mir verziehen und ich hoffe, daß auch Sie mir verzeihen werden. Daß ich Ihnen nicht früher antwortete, hatte außer dem angeführten allgemeinen auch noch den Nebengrund, weil ich gern vorher die Bücher geleſen hätte, deren Sie gedenken. Aber dazu werde ich vor dem Sommer nicht kommen, wie ich denn überhaupt unglaublich wenig Neues leſe, Wiſſenſchaftliches ausgenommen, weil ich kein Mitglied irgend eines Leſe-Vereins, kein Abonnent einer Leihbibliothek bin und man ſich nicht leicht etwas Belletriſtiſches anſchafft. Doch dieſe Werke ſollen mir nicht entgehen, zunächſt natürlich wegen des durch Sie für dieſelben in mir angeregten Intereſſes, dann aber auch, weil ſie mir, wie ich glaube, Gelegenheit geben werden, mich über einen wichtigen Punct näher gegen Sie auszuſprechen, als bisher geſchehen iſt. Sie gedenken nämlich bei Erwähnung der Grimmſchen Erzählungen eines Hanges zum Abſonderlichen, den Sie hie und da auch bei mir bemerkt haben wollen. Ich kenne dieſen Autor bis jetzt durchaus nicht, aber ich kenne die Abſonderlichkeiten manches Anderen meiner Zeitgenoſſen und ich hoffe doch, daß die meinigen, ſelbſt die aus der früheſten Zeit, ſich weſentlich von den ihrigen

unterſcheiden. Ihnen iſt es immer nur um die Abſonderlichkeit ſelbſt, um die unnütze und unfruchtbare Spannung der Phantaſie zu thun, die ſich einer Sack-Gaſſe gegenüber wohl einſtellen muß. Ich dagegen gehe, wenn ich nicht irre, beſtändig auf die Selbſt-Correctur der Welt, auf die plötzliche und unvorhergeſehene Entbindung des ſittlichen Geiſtes aus, und wenn ich mich daher mit ihnen zuweilen auch auf demſelben Wege finden mag, ſo iſt mein Ziel doch von dem ihrigen unendlich verſchieden. Wohl mag ich mitunter das Schickſal des Alchymiſten getheilt haben, dem ſich die Ingredienzien zu Nichts verflüchtigen, von denen er Gold erwartete, aber gewiß verlor ich den Zweck ſelbſt nie aus den Augen. Ich habe bei der Durchſicht meiner Gedichte mannigfachen Anlaß gehabt, dieſe meine Gedanken eben in Erinnerung an Ihre Einwendungen zu prüfen. Stücke, wie: Der Prieſter oder Räuber und Henker habe ich ohne Anſtand ausgeſtoßen, denn das eine iſt unnütz-grell, weil reſultatlos, das andere ſteht im Widerſpruch mit der reellen Welt; Räuber ſind nicht ſo edel und Henker nicht ſo ſchlecht. Bei vinum sacrum mußte ich mich ſchon mehr beſinnen, da das ſittliche Reſultat nicht fehlt, aber ich habe es der Mißdeutung wegen geopfert. Wie ich aber „Vater unſer“ oder gar „Virgo et Mater“ ausſchließen könnte, begreife ich nicht; es würde mir wie Kindermord vorkommen. Denn in dem erſten dieſer Gedichte findet ein Böſewicht durch die prahleriſche Beichte ſeiner Miſſethaten, durch die er zu ködern denkt, ſeinen Lohn, und ein ſchon halb Verlorener kehrt wieder zu Gott zurück. Und in dem anderen wird, ſtatt des verletzten, ein unendlich größerer Pflichtenkreis mit unabſehbarer Perſpective zur Bethätigung der Reue und Buße eröffnet. Ich muß annehmen, daß, wenn wir über den ethiſchen Werth ſolcher Producte (den aeſthetiſchen zu beurtheilen, ſteht mir nicht zu) fortdauernd entgegengeſetzte Anſichten hegen ſollten, der Grund einzig und allein in unſerer verſchiedenartigen Stellung zum Chriſtenthum zu ſuchen iſt, deſſen ſittlichen Kern ich hoch halte und auch keineswegs, wie Andere, ſchon bei Plato und Socrates finde, mit deſſen dogmatiſcher Seite ich jedoch nicht mehr zu thun habe, wie mit jeder anderen Mythologie. Sie werden aus dieſer Erörterung, die bis zum Markſtein durchzudringen ſucht, wenigſtens erſehen, daß ich jede Ihrer Bemerkungen in meinem Herzen bewahre und mit meiner Geſammt-Ausgabe im Allgemeinen ganz gewiß nicht unzufrieden ſeyn. — — — — — — — — — — — — — — — —

Düſſeldorf 16. Mai 1857.

Auch ich, mein theurer Hebbel, erſcheine diesmal nach einer längeren Pauſe vor Ihnen. Leider kann ich es Ihnen nicht auch darin gleichthun, mich mit einer ſo reichen ſchaffenden Thätigkeit in allen Hauptgattungen der Poeſie, die Sie in Ihrem Briefe mit ſo meiſterhafter Schärfe und Kürze characteriſiren, zu rechtfertigen. Auch ich bin allerdings in meinem Romane (zumal ſeit Neujahr) nicht unthätig geweſen und ein gutes Stück weiter vorgerückt. Dennoch vermag ich mich zur Entſchuldigung meiner Säumniß nur ſehr theilweiſe auf einen ſo angenehmen Abhaltungsgrund zu beziehen, ſondern bin genöthigt, auch einen

weit minder erfreulichen: Verhinderung durch amtliche Geschäfte, gehäufte Sitzungen u. s. w. zu meiner Entlastung geltend zu machen.

Daß Sie die Bedenken, die ich hinsichts einiger in Ihren früheren Gedichtsammlungen aufgenommenen Gedichte geäußert hatte, bei Vorbereitung der neuen Ausgabe in freundliche Berücksichtigung genommen und denselben, soweit sie Ihnen begründet schienen, nachgegeben, soweit Sie aber nach näherer Prüfung nicht damit übereinstimmen konnten, die von mir beanstandeten Gedichte bewahrt und mir die Gründe, die Sie dazu bestimmten, mitgetheilt haben, darin haben Sie ebenso des Freundes wie des ächten Dichters würdig gehandelt. Ich habe die beiden Gedichte, die von mir nach Ihrer Meinung mit Unrecht angefochten worden „virgo et mater“ und „Vater unser“ nochmals gelesen. Auch hat sich hierbei, was das erstere angeht, der daran früher genommene Anstoß erheblich vermindert und ich habe mich überzeugt, daß er, insoweit er noch vorhanden ist, weniger auf der Idee als der Fassung beruht. Die Idee könnte ich, wenn sie in einer dem christlichen Gefühle ganz entsprechenden Form ausgedrückt wäre, sehr schön finden. Eigentlich sind es nur die letzten beiden Verse, denen ich — nicht im Wesentlichen einen anderen Sinn, aber einen demüthigeren Ausdruck wünschte. Die Mutter läßt sich nicht so abstract von dem übrigen Wesen der heiligen Jungfrau scheiden. Auch in die Mutter webt bei dieser die Reinheit der Jungfrau hinein. Die Sünderin darf sich daher nicht vermessen, der Mutter des Heilandes auch als Mutter **gleichen** zu wollen. Ich weiß freilich nicht, welches Wort an die Stelle zu setzen wäre — vielleicht „ähneln“. Doch ich verhalte mich ja auch hier bloß als kritischer Freund.

In Beziehung auf „Vater unser“ sehe ich mich dagegen außer Stande, mich aus meiner früher eingenommenen Stellung zurückzuziehen. In einer Situation und Gemüthslage wie der des jungen Räubers nach Tödtung des alten mag wohl eine Stimmung zum Gebete, wenn auch nicht sofort nach der That, aufsteigen können. Aber es wird ein Gebet sein, das sich auf die Situation bezieht, sich mit der Situation erfüllt, worin das erregte Herz für die es erschütternden Gefühle und Gedanken einen unmittelbaren prägnanten, eigenen Ausdruck sucht. Nach einem für das allgemeine Bedürfniß des Christen formulirten Gebete wie das Vater unser wird und kann sich hier die Seele nicht wenden. Ich möchte Ihnen nicht durchaus beistimmen, wenn Sie in einem andern Gedichte von dem Vater unser sagen, daß es die Sittlichkeit in dem Beter voraussetze, aber einen durch keine besondere Affectserregung gestörten Seelenzustand, einen solchen, in dem sich die Gottheit und das Verhältniß des Menschen zu ihr ruhig nach seinen ewigen und allgemeinen Beziehungen zu spiegeln vermag, setzt es voraus.

Für die Zusendung der Scene aus Ihren und Geibels Nibelungen meinen besten Dank. Eines Urtheils möchte ich mich aber gern, bis das Ganze beider Dichtungen vor mir liegt, enthalten. Geibel, dessen Scene sonst voll ächtem Pathos ist, scheint mir zu sehr auf eine mit dem gigantischen und einigermaßen kyklopischen Charakter des Gegenstandes nicht stimmende Vollendung und Abrundung der dramatischen Form im Stile von Goethes Tasso auszugehen. Der Ton ist in der von Ihnen mitgetheilten Scene gewiß richtiger getroffen. Die

Erzählung Volkers von Brunhild ist von großer Schönheit. Bei dem Auftreten Siegfrieds ist mir die Schwierigkeit fühlbar geworden, uns das alte Gedicht in der naiven Grandiosität und dabei flüssigen Unbestimmtheit seiner Umrisse dramatisch nahe zu bringen. Ich fürchte, daß die Aufforderung Siegfrieds an Gunther, mit ihm um sein Reich zu kämpfen, durch den bestimmteren, motivirteren Ausdruck, den ihr das Drama giebt, einen andern minder naiv heroischen Charakter bekommen, an heroischer Natürlichkeit eingebüßt hat. Mein Hauptanstoß aber — Sie müssen darauf, nach dem, was Sie in Ihrem Briefe als die eigentliche Grunddifferenz in unsern Ansichten aussprechen, gefaßt sein — betrifft die Weise, wie Sie mit Hagen einsetzen. Warum Ihn, den das Gedicht in derselben Scene „wizze Krist“ (beim Herren Christ, nach Simrocks Uebersetzung) schwören läßt, zum Christusverhöhner machen? Abgesehen von der Verletzung des religiösen Gefühles, die ich dabei empfinde, scheint es mir gegen das, was Sie selber das „Atmosphärische“ einer Dichtung nennen, anzugehen. Mag sein, daß auch in einem Gedichte, das uns in die Zeit der Nibelungensage versetzt, einer bestimmten Person unter bestimmten Umständen ein Haß und Widerwille gegen Christus ohne Gefährdung jenes Atmosphärischen beigelegt werden kann; aber schwerlich ein so nachlässig ungläubiger Hohn von oben herunter wie Sie dem Hagen in den Mund legen. Ich bin von der Wahrheit Ihres trefflichen Sonettes „Brecht Ihr dem Teufel die Zähne erst aus u. s. w.“ tief durchdrungen. Nur muß neben dem Nein auch das Ja kommen. Wenn in Ihren Nibelungen von Christus und Christenthum (und an welcher Stelle sollten Sie darüber weiter viel bringen können?) nichts als jener Ausfall Hagens am Anfange vorkäme, würde ich, und nicht ich allein, in dem reinen Genusse Ihrer Dichtung und zwar um so mehr gestört werden, je weniger sich verkennen läßt, daß Sie Ihren Hagen keineswegs mit Ungunst, sondern mit *sichtbarer Vorliebe* als ein reines Musterbild reiner Mannhaftigkeit hinzustellen gemeint sind und sich das Gefühl aufdrängt, daß der Dichter, wenn er auch nicht aus jenen verhöhnenden Worten spricht, doch *mit mehr als Nachsicht darauf hinsieht*.

Sie haben selber den Differenzpunkt in Ihrem Briefe berührt, von dem alle anderen Differenzen, die zwischen unsern Ansichten bestehen, wohl nur die Ausläufer sind. Je mehr es sich aber bei jener Hauptdifferenz von einer Frage des tiefsten Ernstes, von einer Verschiedenheit in dem, was die Wurzel unsres geistigen Lebens bildet, nicht von einer Sache der Laune oder augenblicklichen Stimmung handelt, um so dringender sind wir veranlaßt, uns in unsern Abweichungen mit Liebe zu tragen und eine Verständigung, insoweit sich eine solche erreichen läßt, mit Liebe zu suchen, — mit einer Liebe, die zugleich volle Wahrhaftigkeit ist.

Ich kann nicht leugnen, daß es mir hart in's Ohr fällt, Sie von christlicher „Mythologie“ sprechen zu hören. Von Augustinus — diesem geistigen Kolosse, wie ihn Niebuhr nennt — bis auf Schelling und Hegel hat es die tiefsinnigste philosophische Speculation nicht aufgeben können, sich mit den geheimnißvollsten Lehren des Christenthums wohl oder übel in Einklang zu setzen; und ich sollte denken, daß Doctrinen, die schon so viele philosophische, sich ihnen

anschließende oder entgegenstellende Systeme überdauert und in denen die größten und schärfsten Denker das Centrum ihrer Weltbetrachtung (sei es in ächter oder unächter Aufnahme) zu finden nicht verschmäht haben, schon dadurch einen Anspruch haben, nicht in die Reihe der bloßen „Mythologien" neben die Sage vom Schwane der Leda gestellt zu werden.

Lassen Sie mich mit Hinsicht auf jenen Differenzpunkt noch auf eine Aeußerung in einem Ihrer früheren Briefe, ich glaube aus vorigem Sommer, zurückkommen. Sie betraf eine Ihnen anstößig gewordene Stelle im Leben von Perthes, worin sich dieser von seinem christlich-religiösen Standpunkte aus erlaubt, von „Lücken und Mängeln" in Schiller und Goethe zu sprechen. Man darf im Allgemeinen bei Perthes nach Seite der aesthetischen Auffassung hin keine vollgültigen Aussprüche hoffen; scheint doch sein Interesse und sein Sinn nach dieser Seite kaum hingerührt zu haben. Wie wenig kommt in den drei Bänden von Hinblicken auf die poetische Litteratur unsres Volkes vor und das Wenige wie nebenher und, so viel ich mich erinnere, wie selten eine Bemerkung von einigem Gewichte. Wie sein Verlag sich auf nichts Poetisches einließ, scheint er auch selbst kein besonderes Bedürfniß nach dieser Region hin empfunden zu haben. Ueberhaupt bin ich weit entfernt, ihn als ein, die volle deutsche Bildung repräsentirendes Ideal aufzustellen. Erst durch den weiteren Umkreis geistigen, wissenschaftlichen, religiösen, politischen Lebens, in den man durch die mitgetheilte weitumfassende, geistesregsame Correspondenz hineinblickt, erlangt das Buch die hohe Bedeutung, die man ihm zugestehen muß. Aber er ist ein tüchtiger Mann, der in jeder Beziehung fest auf seinen Beinen stand und der sich ebendarum wohl einmal mit zu großer Zuversicht und dem was Sie „Selbstüberhebung" nennen, auch den imponirendsten Erscheinungen der Zeit gegenüber aussprechen mochte. Und ist hier denn wirklich eine solche Selbstüberhebung zu rügen? Haben Sie, mein theurer Hebbel, das Recht dazu? Erinnere ich mich doch aus unsern Gesprächen in Marienbad, daß auch Sie, was unsre beiden großen Dichter betrifft, mit nichten bloß geblendet in zwei Sonnen blicken, sondern mit wohl angelegtem Tubus hier und da selber einen Sonnenfleck zu entdecken wissen. Es drängt mich, ganz offen zu sein, mein verehrter Freund. Auch ich fühle in dem Standpunkte Goethes und Schillers (wenn ich ihn auch bloß mit dem aesthetischen Maaßstabe messe, der für mich allerdings — wie für Solger — im Tiefsten mit dem religiösen Eins ist) etwas, das ich bei Zusammenhaltung dieser Dichter mit den großen Dichtern des XVI. Jahrhunderts, des Mittelalters oder auch des Alterthums, mit einem Shakespeare, Dante, einem Aeschylus und Sophokles als unbefriedigend bezeichnen muß. Es ist der feste, nicht **selbsterdachte,** sondern aus dem allgemeinem Volksbewußtsein überkommene Hintergrund einer religiös sittlichen Weltauffassung, was ihnen mangelt. Die Folgen hiervon sind nur dem Grade, nicht der Art nach von denen verschieden, welchen wir bei dem in die Willkühr subjectiver Entwickelung zerflossenen Euripides begegnen, wenn wir ihn neben die erhabene ethische Sicherheit eines Sophokles stellen.

Ich erlaube mir, um von Ihnen ganz verstanden zu werden, den Wunsch auszusprechen, daß Ihnen ein paar größere Aufsätze über Schiller und Goethe,

die vor mehreren Jahren von mir erſchienen ſind, einmal vor Augen kommen und ein Paar müßige Stunden ausfüllen möchten. Der Eine über das Drama und Goethe als dramatiſchen Dichter befindet ſich als weitere Entwickelung einiger Nachrichten über das Düſſeldorfer Theater unter Immermanns Leitung in meinen „Blicken in das Düſſeldorfer Kunſt- und Künſtlerleben, Düſſeldorf bei Schreiner, 1839 und 1840", der über Schiller (wieder in 2 Abtheilungen „Zur Charakteriſtik Schillers" und „Die Schule Schillers" getheilt) in Cotta's deutſcher Vierteljahrſchrift; ſoviel ich mich erinnere, im Jahrgange 1841 oder 1842 abgedruckt. Es iſt nicht Alles in dieſen Aufſätzen ſo wie ich es jetzt auffaſſen und ausführen würde; aber im Ganzen und Großen ſpricht ſich darin noch meine gegenwärtige Denkweiſe aus und ich glaube dieſelben noch immer zu dem Beſſeren, was von mir ausgegangen iſt, zählen zu dürfen. Vielleicht durchlaufen Sie dann auch nebenbei den biographiſch kunſtkritiſchen Aufſatz über den Maler Leſſing. Sie redeten mir ja in Marienbad ſo ſehr zu, etwas Memoirenhaftes aus dem Vorrathe meiner litterarhiſtoriſchen Erinnerungen niederzuſchreiben. Hier liegt ein Verſuch dieſer Art in kunſthiſtoriſcher Hinſicht vor. — — — — — —

Wien d. 23ten May 1857.

Ihr letzter Brief, mein theurer Freund, iſt allerdings ſehr ernſter Natur und ohne Zweifel ſind Sie auf eine eben ſo ernſte Erwiderung von meiner Seite gefaßt. Nicht, als ob ich glaubte, daß zwiſchen Ihrem abſolut chriſtlichen und meinem Standpunct eine Vermittlung möglich wäre, wenn die ethiſche nicht ausreicht, die Chriſtus ſelbſt zu genügen ſchien, als er das Wort ausſprach: „an ihren Früchten ſollt Ihr ſie erkennen!" Das iſt mir nie in den Sinn gekommen und kann mir jetzt am allerwenigſten einfallen. Wenn ich die Differenz, die uns trennt, noch einmal berührte, ſo geſchah es, weil Sie nach Ihren Ausſtellungen gegen gewiſſe Productionen von mir einen Reſpect für die chriſtliche Mythologie (ſtoßen Sie ſich nicht an dieſem Ausdruck, den ich nur wiederhole, um mich über ihn zu erklären) bei mir vorauszuſetzen ſchienen, den ich nicht haben konnte und nicht zu haben brauchte. Was hätte Sie in ethiſch-reinen, die Selbſtcorrectur der Welt abſpiegelnden Gedichten, wie Vater unſer, Virgo et mater u. ſ. w. verletzen können, wenn nicht der Gebrauch, den ich in dem einen vom Vaterunſer und in dem anderen von der Madonna machte? Und wenn es mir vor einer Reihe von Jahren nicht gelang, Arnold Ruge darüber zu beruhigen, daß ich, wie er ſich ausdrückte, meine tiefſten Ideen an dieſe „weltgeſchichtlichen Fratzen" anknüpfte, ſo glaubte ich doch, mich mit Ihnen leichter darüber zu verſtändigen, daß ich dieſe tiefſinnigen Symbole in meinen Kreis hinein zöge. Religiös-unnahbar können ſie mir ja nicht ſeyn, wie dem Offenbarungsgläubigen, der ſich ihrer freilich ſo wenig in meinem Sinn bedienen darf, wie des Abendmahl-Kelchs zum Trinken, und Willkühr und Vorwitz liegt doch auch nicht darin, wenn ich ſie vorzugsweiſe anwende, da ſie auf's untrennbarſte mit der jetzigen Welt-Anſchauung verbunden und darum Jedermann, dem Letzten, wie dem Erſten, zu jeder Zeit klar und gegenwärtig ſind. Ich dachte, der kleinſte Fingerzeig von meiner Seite würde Ihnen dieſe ganze Gedanken-Reihe

erleuchten und Sie überzeugen, daß Ihrem Tadel eine Forderung zu Grunde läge, die ich ablehnen dürfe. Statt deſſen rücken Sie die Differenz ſelbſt in voller Schneide wieder in den Vorgrund, und nun ich nachgewieſen habe, daß dies ohne meine Schuld geſchehen iſt und daß ich unſerem Compromiß nicht untreu geworden bin, muß ich antworten. Die Wahrheit wollen wir alle Beide; Sie glauben, ſie zu beſitzen, ich ſuche ſie und bitte nur, überzeugt zu ſeyn, daß nicht die Herren Strauß u. ſ. w. aus mir reden, ſondern daß ich ſo unabhängig von dieſen, wie von den Kirchen-Vätern, die Sie mir citiren, mein ureigenſtes Denken ausſpreche. Das Reſultat, das mir aus allen Sphären entgegen trat, iſt allerdings, daß der Menſch das Herz der Welt ſo wenig zu ſehen bekommen wird, als ſein eigenes und daß es ſein heiligſtes Recht iſt, ſich den allmächtigen Pulsſchlag, den er fühlt, auf ſeine Weiſe auszulegen. Wo man dieß beſtreitet, da iſt der Papſt, und mit dem Papſt auch der Groß-Inquiſitor, fertig; wo man es einräumt, da iſt das Individuum gegen einen Zwang, der nur zur Zerknickung oder zur Heuchelei führen kann, geſchützt und die ſittliche Ordnung der Dinge nicht im Mindeſten gefährdet. Dieß hätte ich zu beweiſen.

Wer ſich nicht einſpinnt in unbeſtimmte Gefühle, der muß ſich ſagen, daß es ſich bei den unberechenbaren hiſtoriſchen Enthüllungen auf der einen Seite und den Schwindel erregenden Fortſchritten der Naturwiſſenſchaften auf der anderen in unſerer Zeit gar nicht mehr um das Verhältniß der Religionen unter einander handelt, ſondern um den gemeinſchaftlichen Urgrund, aus dem ſie alle im Lauf der Jahrhunderte hervor gegangen ſind, um das Verhältniß des Menſchen zur Natur und um ſeine Abhängigkeit oder Unabhängigkeit von ihren unerbittlichen Geſetzen. Ob der Chriſt oder der Jude oder der Buddaiſt Recht haben, muß ſo lange unentſchieden bleiben, bis ausgemacht iſt, ob der Menſch die vornehme Ausnahme wirklich bildet, für die er ſich hält. Die Wage und das Meſſer haben nun zu höchſt bedenklichen, ja furchtbaren Reſultaten geführt und mit dem obligaten: „Der Herr ſprach", aus Büchern entlehnt, die man ſeit Entdeckung der Keilſchrift weit über den Berg Sinai hinaus bis zu ihren letzten Quellen verfolgen kann, wird Keiner die Männer, die ſie handhaben, noch zum Schweigen bringen wollen. Wenden Sie mir ja nicht ein, der Materialismus ſey alt und in den Herren Helvetius, Holbach u. ſ. w. längſt zurück geſchlagen; er iſt neu in den Gründen, und wer ſich mit dieſen, nicht etwa durch Moleſchott und Vogt, ſondern durch die ernſteſten und partheiloſeſten Forſcher bekannt und vertraut macht, der wird es ſich nicht verhehlen können, daß von allen Factoren der Menſchen-Natur nur das Gewiſſen als unzerſtörte und, wie ich glaube, unzerſtörbare Burg des Spiritualismus übrig geblieben iſt. Denn das Gewiſſen ſteht mit den ſämmtlichen Zwecken, die ſich auf dem Standpunct des Materialismus für den Menſchen ergeben, in ſchneidendem Widerſpruch und wenn man auch verſuchen mag, ihm den Geſchlechts-Erhaltungstrieb im Sinn eines Regulators und Correctivs des individuellen zu Grunde zu legen, was gewiß früher oder ſpäter geſchieht, falls es noch nicht geſchehen ſeyn ſollte, ſo wird man es dadurch ſo wenig erklären, als aufheben, oder ſteht es nicht feſt, daß die Factoren ſich im Product nur ſteigern, nicht verändern? Das Gewiſſen weiß aber nur von Gut und Böſe, von Recht und Unrecht, es ſtellt keine einzige Glaubens-

Forderung, nicht einmal die allgemeine, geschweige eine positive, es gewährt seinen Frieden um den Preis sittlichen Handelns und verlangt nicht, daß dieß im Namen irgend einer Religion geschehe. Ich kann nicht so mißverstanden werden, als ob ich läugnete, daß das Gewissen den Menschen, dem eine bestimmte Religion anerzogen worden ist, nicht auch wegen Abweichungen von dieser zu Rede stellte; kein Türke wird mit ruhigem Gemüth Wein trinken, kein Jude Speck essen, kein Katholik die österliche Beichte versäumen. Ich gehe von der ursprünglichen Thatsache aus, die auch der Offenbarungsgläubige als solche gelten lassen muß, wenn er nicht mit Natur und Geschichte zugleich in Widerspruch treten will, und frage: warum ruft das Gewissen, das allen Völkern ohne Ausnahme und ohne Unterschied gebietet, das Gute zu thun und das Böse zu lassen, ihnen nicht eben so laut und vernehmlich zu, sich ihren Gott so und nicht anders zu denken und ihn so und nicht anders zu verehren? Das thut das Gewissen aber nicht und darum hat man nie blutige Kriege geführt, weil man Mord, Raub, Diebstahl u. s. w. in dem einen Lande für Tugenden, in dem anderen für Laster hielt, wohl aber haben die Kämpfe um Bundeslade, Kreuz und Halbmond die Erde decimirt, ohne daß ein Einverständniß zu erreichen gewesen wäre; ja, diese haben das sittliche Gesetz selbst zuweilen auf lange verfälscht und verdunkelt, indem man sich in majorem Dei gloriam gegen Andersgläubige Alles erlaubte, und Mahomed nebst seinen Kaliphen gewiß in eben so fester Ueberzeugung, wie Moses und Josua, oder wie die Ritter der Kreuzzüge. Dieß ist entscheidend. Einen Ort giebt's, wo der unnahbare Urgrund der Welt, den man nach meinem Gefühl durch jeden Namen und jede Bezeichnung an etwas Endliches anknüpft und also beschränkt und begränzt, sich deutlich vernehmen läßt, und das ist die menschliche Brust. Und hier sollte die Offenbarung unvollständig seyn? Hier sollte sie nur auf die Pflicht, nicht auch auf den Glauben gehen, wenn von diesem für den Menschen nicht bloß so viel, sondern unendlich viel mehr abhinge, wie von jener? Unbegreiflich, unbegreiflich bis auf den Grad, daß selbst die Ahnung, die doch nie ganz verstummt, keinen Anhaltspunct mehr findet, wenn sie ihn nicht darin setzen will, daß dem Menschen alle Vermögen, die ihn vom Thier unterscheiden, nur zur Vexation gegeben seyen. Im Ernst kann die Frage gar nicht aufgeworfen werden, so lange man den Boden, auf dem man mit den uns Allen gemeinsamen Mitteln nach Wahrheit forscht, nicht verläßt und eben jene Unbegreiflichkeit zu ihrem eigensten Kennzeichen macht. Dann aber ist das Resultat: strengste Gebundenheit des Menschen im Handeln und vollkommenste Freiheit im Glauben, denn auf der einen beruht die sittliche Welt und auf der anderen die intellectuelle. Dafür, daß die Tugend, die man vorzugsweise, obgleich ohne Noth, die christliche zu nennen pflegt, nämlich die Demuth, nicht leidet, ist auch gesorgt; wie käme der tiefere Mensch, eingeklemmt zwischen eine unendliche Aufgabe und den eben so ungewissen, als unerbittlichen Tod, wie er es ist, zur Selbstüberhebung? Der Flache aber ist stolz auf seine Art, das Kreuz zu schlagen oder seinen Vers aus der Thora abzulesen; er spielt als Christ, Jude, Türke oder Heide die Pharisäer-Rolle, denn er ist überall der Auserwählte und hat das Eine, was noth thut, und er findet eben jetzt im Mormonenthum seinen letzten karrikirenden Ausläufer.

Dieſen meinen Standpunct, mein theurer Freund, lernen Sie nicht erſt heute kennen, wie Sie Sich Selbſt ſagen werden, da Sie ſo gütig ſind, Sich meines Antheils an den in Marienbad zwiſchen uns geführten Geſprächen zu erinnern. Ich kenne den Weg ſehr wohl, auf dem die Phantaſie dazu gelangt, in Tertullians: Credo, quia absurdum est! einzuſtimmen und weiß, daß es reizend iſt, ihn zu wandeln, aber ich werde mich von meinem ſicheren Markſtein nie entfernen. Die ſittliche Welt ſollen wir Alle gemeinſam bauen, darum erging an uns Alle mit gleicher Eindringlichkeit der gleiche Ruf; das ſpeculative Bedürfniß ſoll ſich Jeder auf ſeine Weiſe befriedigen, daher ſind hier keine Schranken geſetzt. Wenn der abſolute Chriſt mir die Verſicherung giebt, daß ihm die großen Fragen nach dem Woher und Wohin, die uns Andere vom erſten bis zum letzten Odemzug beſchäftigen, ein für alle Mal gelöſ't ſind, ſo bin ich weit entfernt, ihn zu beſtreiten. Nur muß er mir einräumen, daß ihm gleich bei ſeiner Geburt ein beſonderer Sinn zu Theil geworden iſt, welcher ihn der Aufnahme einer Offenbarung fähig machte, die wir vergebens mit unſerem Schweiß und Blut zu erkaufen ſuchen. Das iſt dann Gnadenwahl und als ſolche der conſequente Abſchluß eines erſt durch ſie vollkommen gerundeten Myſteriums. Wenn er mir aber ſtatt deſſen zuruft: mit nichten, Sünder; Componiſten, Dichter und Künſtler mögen ſich auf einen beſonderen Sinn berufen, aber ich bin Dir in der Zerknirſchung voran u. ſ. w., ſo wende ich ihm den Rücken und ſage: weiche von mir, Du Heuchler, Deine Demuth iſt verkappter Hochmuth! Denn dann habe ich den Papſt vor mir, der, mit göttlicher Allwiſſenheit und Unfehlbarkeit bekleidet, in die Herzen ſchaut und ſich in den Groß-Inquiſitor verwandelt, ſobald es ihm gefällt. Wäre ich ſelbſt Chriſt, ſo würde ich mich jedes Streits über den Kelch begeben, damit der edle Wein, den er enthält, nicht verſchüttet werde. Denn dieſe Gefahr iſt näher, als die Abſchließer der Concordate und die Beförderer der Guſtav-Adolf-Vereine denken, und da ich den ethiſchen Kern des Chriſtenthums hoch über den aller anderen Religionen ſtelle, ſo würde ich es unendlich beklagen, wenn ſie wirklich herein bräche.

d. 3. Juny.

Ich habe, wie mein Brief gewiß beweiſ't, Ihren Ernſt nicht verkannt; den meinigen werden Sie auch nicht verkennen. Und nun frage ich Sie, ob mir die dogmatiſche Seite des Chriſtenthums mehr ſeyn kann, als eine Mythologie neben anderen Mythologien? Wenn Ihnen der Ausdruck hart klang, ſo müſſen Sie einen Begriff damit verbinden, der dem meinigen entgegengeſetzt iſt und das konnte ich nicht ahnen. Mir iſt die Mythologie eines Volks der Inbegriff aller ſeiner religiöſen Anſchauungen, ſo weit ſie nicht im Allgemein-Menſchlichen aufgehen, und als gemeinſchaftliches Ergebniß ſeiner hiſtoriſchen, philoſophiſchen und poetiſchen Proceſſe das Höchſte, was es überhaupt in ſeinem erſten Entwicklungsſtadium liefert. Der Schwan der Leda, deſſen Sie gedenken, gehört freilich auch mit dazu, aber doch nicht anders, wie z. B. die Thier-Fratzen über dem Portal zum Gothiſchen Dom. Wollen Sie mir die altnordiſche und die griechiſche nicht gelten laſſen, deren jede wenigſtens als großartige Natur-Symbolik in Schwindel erregender Majeſtät über alles Individuelle hinausragt, ſo können Sie die indiſche mit ihrem unergründlichen Tiefſinn gewiß nicht zurück weiſen.

Ich darf daher meine Frage wiederholen, denn ich kann doch nicht der christlichen Offenbarung gegenüber zugleich frei und gebunden seyn. Um nun auf die beiden Gedichte zurück zu kommen, von denen unsere ganze Discussion ausging, so scheint mir der Schlußvers in Virgo et Mater noch immer völlig ausreichend, um die Auffassung fern zu halten, als ob die Sünderin auf einen Platz gestellt werden sollte, der ihr nicht gebührt; sie will dafür, daß sie der höheren Mutter im Uebernehmen aller Leiden und Qualen zu gleichen strebt, ja nur Vergebung, und die etwaige Einwendung, daß die Leiden ihres Kindes unter den Leiden des Christkindes bleiben, würde uns zunächst in das Gebiet der Prosa hineinziehen, dann aber auch damit abzulehnen seyn, daß jene jedenfalls eine unbekannte Größe sind, was für die Phantasie hinreicht. Auch auf das Vaterunser muß ich bestehen, obgleich ich Ihnen gern einräume, daß unter allen anderen Umständen, als den hier gegebenen, der Mörder entweder gar nicht beten oder ein anderes Gebet wählen würde; hier jedoch kann es absolut nur das Vaterunser seyn, welches zu beten der Alte dem Jüngling verboten hat und welches ihm darum am nächsten liegen muß. Dieß ist gradezu das punctum saliens der Erfindung, der erste Gedanke, ohne den sie gar nicht existirte. Noch weniger kann ich mein Urtheil über die Perthessche Äußerung zurück nehmen oder modificiren und ich begreife gar nicht, wie sie einen solchen Weltrichterspruch, der Herz und Nieren prüft und sie zu leicht findet, mit meinen bescheidenen kritischen Bemerkungen über die ästhetischen Leistungen Goethes und Schillers zusammenknüpfen konnten. Ich bediente mich in Marienbad eines Rechts, das noch der letzte Leser hat; Perthes erlaubte sich einen Eingriff, der dem ersten Menschen nicht zusteht, und läugnen will ich nicht, daß er mir hierin nach meinen vielfachen Erfahrungen sogar symbolisch ist. Dagegen beweis't Ihre Kritik meiner Nibelungen-Scene mir nur, daß es noch bedenklicher war, dieß Fragment drucken zu lassen, als ich dachte. Denn ich will sehr zufrieden seyn, wenn man die ganze Tragödie nur nicht zu christlich findet. Sie vergaßen wohl in der ersten Hälfte des Liedes den Kaplan und in der zweiten den Rüdeger, als Sie Sich umsonst nach einem Gegengewicht für Hagen umsahen, dessen Schwören bei'm „Christ" mich freilich nicht kümmern kann, da er den Priester Christi in den Rhein wirft, um ihn zu ersäufen. Ich lege Ihnen eine Stelle aus der Schluß-Scene bei, um Sie zu überzeugen, daß ich nicht Ihren, wohl aber den entgegengesetzten Vorwurf zu besorgen habe. Das Geibelsche Machwerk übersandte ich Ihnen bloß zum Spaß. So weit darf ich mich doch hoffentlich nicht herab lassen, in diesem Phrasen-Drechsler einen Concurrenten anzuerkennen und ich darf dieß ohne Umstände aussprechen, da Sie von Marienbad her wissen, wie ich über ihn denke. Lesen Sie es nur noch einmal und Sie werden lachen, wie ich und seine eigenen Freunde.

Hier, mein theurer Freund, haben Sie Buch gegen Buch. Während ich schrieb, war ich dem Tode nah; ich hatte die Cholera zu überstehen. Eiswasser, instinctiv in den heftigsten Qualen massenweise getrunken, rettete mich; jetzt bin ich völlig wieder hergestellt. Immerhin war es ein wunderliches Intermezzo bei Abfassung eines Glaubens-Bekenntnisses. Im Frühling machte ich die Reise, von der ich Ihnen schon im vorigen Herbste schrieb; sie führte mich sogar in

Ihre Nähe, aber leider mußte ich fliegen. Ja freilich iſt alles Schreiben ein trauriger Nothbehelf! Ihre Aufſätze werden nächſtens auf meinem Tiſch liegen; ich freue mich ſehr darauf. Mein Epos iſt fertig und kommt zu Weihnacht, meine Gedicht-Sammlung iſt ſchon gedruckt, wird jedoch erſt im October ausgegeben. Ich hoffe, Sie ſollen das kleine Denkmal, das ich auch Ihnen durch Zueignung eines Gedichts darin ſtiftete, trotz der Unausgleichbarkeit unſerer Differenz mit Liebe aufnehmen, denn Sie kennen meine Verehrung für Ihr ganzes Weſen und können Sich dieſe gar nicht groß genug vorſtellen. Mit den treueſten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Düſſeldorf 2. Auguſt 1857.

Ich will Ihnen nicht Grund geben, mich einer eigenſinnigen Hartnäckigkeit zu bezüchtigen. Ich beeile mich daher, Ihnen zu bekennen, daß mein Urtheil über die von Ihnen mitgetheilte erſte Scene Ihrer Nibelungen ein voreiliges war; um ſo voreiliger, weil ich mir dabei das alte Gedicht nicht in allen ſeinen Partieen vergegenwärtigt hatte und beſonders der Auftritt zwiſchen Hagen und dem Prieſter ſich meiner Erinnerung entzog. Wohl haben Sie recht, die ſchöne, ergreifende Schlußſcene, aus der Sie mir ein Stück mittheilen, iſt ſo, daß nicht Wenige Ihnen den Vorwurf einer zu prononcirten Chriſtlichkeit deshalb machen dürften — und ſelbſt ich finde darin das Dogma von der menſchlichen Sündhaftigkeit faſt ein wenig zu ſtark im ſpecifiſch proteſtantiſchen Sinne betont. Die Zeit der Nibelungen oder des Jahrhunderts, in welchem unſer Epos entſtand, möchte nicht leicht dahin gekommen ſein, in einem „Siegfried" ſo den „Sünder" zu ſehen.

Die Nachricht, daß Sie unſrem Verhältniſſe durch Widmung eines Gedichtes in Ihrer nächſtens erſcheinenden Gedichtſammlung ein Denkmal geſetzt haben, hat mich innigſt erfreut. Schon jetzt meinen wärmſten Dank dafür. —

Wien d. 15ten Nov. 1857.

Theuerſter Freund!

Was mögen Sie über ein ſo langes Stillſchweigen ſagen oder doch denken! Um entſchuldigt zu ſeyn, müßte ich die Welt umſegelt, wenigſtens an der Wieder-Eroberung der alten Reſidenz des Groß-Moguls Antheil genommen, zum allermindeſten aber ein Trauerſpiel, ſieben Ellen länger, als der Don Karlos, abgefaßt haben. Ich habe aber, vom Studiren abgeſehen, das man ſich leider mit fünf und vierzig Jahren nicht mehr als Leiſtung anrechnen darf, gar Nichts gethan, und werde allen Anzeichen nach, die Springfluth des vorigen Winters in dieſem mit gänzlicher Ebbe bezahlen müſſen.

Nun, werden Sie erwiedern, das iſt eine glänzende Rechtfertigung. Sie wiſſen jedoch aus eigener Erfahrung, daß man Zeit genug haben und dennoch

zum Briefſchreiben unfähig ſeyn kann, wenn man ſich nicht berechtigt glaubt, unausgegohrene Zwiſchen- und Mittel-Zuſtände des Gemüths und des Geiſtes, die eben ſo anſteckend und faſt eben ſo unerquicklich ſind, wie manche Fieber, weiter zu verbreiten. Als ich Ihren letzten Brief empfing, der mich in Gmunden traf und den ich unter einem meiner ſchwer beladenen Apfelbäume las, war ich in der beſten Stimmung und wollte Ihnen gleich antworten. Den nächſtfolgenden Tag wurde ich aber von einem Unfall betroffen, der meinen unmittelbaren Tod hätte herbei führen können; vielleicht haben Sie es aus irgend einer Zeitung erfahren, denn es iſt trotz meiner Bemühung, es zu verhindern, einen vollen Monat ſpäter in die Blätter gekommen. Mir ſprang nämlich beim Baden im Fluß von einer hohen Brücke herab ein Wahnſinniger auf den Rücken, was in den meiſten Fällen nicht ohne Rippenbruch und Erſchütterung der Wirbelſäule abgeht. Ich kam mit einem Loch in den Kopf, mir durch die Zähne des Menſchen geſchlagen, und einem ſtarken Blut-Verluſt davon, brauchte jedoch fünf bis ſechs Wochen, bevor ich mich wieder völlig erholte und namentlich eine gewiſſe drückende Dumpfheit des Gehirns los wurde, die mir die allergeringſte geiſtige Anſtrengung unmöglich machte. So wurde damals Nichts aus der Antwort und nachher wollte die Stimmung ſich nicht wieder einſtellen, obgleich mich das Ihnen beſtimmte Exemplar meiner Gedichte täglich mahnte. Nun ſoll es aber fort; empfangen Sie es freundlich. Wenn Sie dieſe letzte Redaction mit den früheren Sammlungen vergleichen, ſo werden Sie finden, daß ich es an Fleiß nicht habe fehlen laſſen und eben ſo wenig an Strenge gegen mich ſelbſt. Was ſtehen geblieben iſt, muß ich alſo wohl als mit meinem innerſten Weſen verwachſen betrachten, ohne darum jedoch eine vom Morgenblatt gebrachte, für den Dichter äußerſt ſchmeichelhafte Recenſion, die mich zum Pantheiſten ſtempelt, unterſchreiben zu können. Der Artikel iſt von einem feinen Kopf und dennoch beruht die Characteriſtik auf einer Verwirrung des Poetiſchen und des Confeſſionellen, während die innerſte Natur der Poeſie doch eben darin beſteht, daß ſie nur auf das Schöne geht und dieß aus allen Anſchauungs-Formen der Welt herausſchmelzt, ohne ſich ſelbſt an eine zu binden.

Gern führe ich jetzt gleich fort: wie haben Sie den Sommer verlebt? Aber ich muß noch einmal auf unſere große Differenz zurück kommen, wenn ich auch mit Ihnen die Ausgleichung für unmöglich halte, was ich ja auch gleich im Anfang meiner Entwickelung ausſprach. Sie haben Sich wahrſcheinlich, als Sie mir das letzte Mal ſchrieben, des Ausdrucks nicht erinnert, deſſen Sie Sich in Ihrer früheren Kritik meiner Gedichte in Bezug auf die von Ihnen gemißbilligten Stücke bedienten; Sie nannten ſie anſtößig. Nichts iſt richtiger, als daß Jupiter und Juno verlangen können, Jupiter und Juno zu bleiben, wo ſie auch auftreten mögen und daß die Madonna das nämliche Recht hat. Aber, wenn ein Dichter Jupiter und Juno verzeichnet und ſie mit verkehrten Attributen verſieht, ſo kann man es lächerlich oder widerwärtig finden, jedoch ſicher nicht anſtößig, und ganz ſo muß ſich der Aeſthetiker der Madonna gegenüber verhalten. Ihr Urtheil war alſo jedenfalls, wenn nicht geradezu ein religiöſes, ſo doch ein ſolches, in das religiöſe Motive mit hinein ſpielten; auch wiederholte ſich dieſelbe Erſcheinung der Nibelungen-Scene gegenüber, die ja ganz

vortrefflich seyn und dennoch im schroffsten Widerspruch zur christlichen Welt-Anschauung stehen konnte, wie das Lied, um es nebenbei zu bemerken, wahrlich thut, wenn man nicht auf Nebendinge ein Gewicht legt. Hätten Sie bloß als Aesthetiker gesprochen, so würde ich gewiß Nichts erwiedert haben; das habe ich Ihnen bei Gelegenheit meiner Judith, Maria Magdalena u. s. w. bewiesen, denn von Nichts bin ich fester überzeugt, als davon, daß ein Kunstwerk sich selbst durchsetzen muß, wie Schiller sagt. Hinsichtlich der Gedichte schienen Sie Sich etwas anders zu verhalten; daher mein Versuch, die Linie, die wir Beide respectiren müssen, etwas schärfer zu markiren und meinerseits zu zeigen, daß ich nicht das Erbtheil des Jahrhunderts wiederkäue, sondern auch hier meine eigenthümlichen Wege wandle. Wie Sie in dem hohen Ernst, der mich hiebei leitete, weil auch ich meinen Gott vor den Menschen nicht verläugne, hie und da eine Anwandlung von Zorn erblicken konnten, ist mir eben so räthselhaft, wie Ihre frühere Aufnahme des Ausdrucks „Mythologie". Nicht mit Ihnen, oder gar mit Ihren Worten hatte ich es zu thun, sondern mit dem Offenbarungs-Princip, was sich nicht zur Gnadenwahl entschließen will, und sich doch als ein absolutes, dem allgemein menschlichen Vermögen zu keinerlei Legitimation verpflichtetes giebt; dieß führt zum Papstthum und muß die Consequenzen haben, die ich zog. Denn wenn das Irren des Bruders zunächst vermöge der dem Offenbarungsgläubigen gewordenen Inspiration über allen Zweifel erheben, dann aber auch durch den Mangel innerer Disciplin selbst verschuldet, also in Sünde umgewandelt ist, so ist ein Spruch gefällt, der sogar die Möglichkeit der Vertheidigung ausschließt und der die Anwendung von Zwangsmitteln sicher gestattet, vielleicht gar gebietet, da man die unsterbliche Seele auf Kosten des Leibes zu retten suchen muß. Daraus folgt gar nicht, daß Jeder wirklich so weit geht und sich den Rosenkranz mit Simon von Montfort aus abgehauenen Köpfen flicht; es wird ja auch nicht Jeder Scharfrichter, der die Executionen billigt oder sich ihnen wenigstens nicht widersetzt, wenn er selbst auch noch so gern Gnade erwirken mögte. Dagegen sind alle diese Dinge und also doch auch wohl der Zorn über Anders-Denkende, auf meinem Standpunct eo ipso ausgeschlossen, weil Religion, Philosophie und Poesie hier nur drei verschiedene Sternwarten bilden, die sich gegenseitig in Betrachtung des Himmels und der Erde unterstützen und von einander empfangen, ohne mit einander zu hadern. Damit ist eben so wenig gesagt, daß Jeder, der sich zu ihm bekennt, das Maaß, das er bedingt, wirklich hält; haben wir doch in Hegel einen Philosophen gehabt, der gar zu gern die Rolle des heiligen Geistes gespielt hätte, der sich aber doch *vermöge des Standpuncts* in der fatalen Lage befand, sich dem allgemein menschlichen Vermögen gegenüber als solcher legitimiren zu müssen und deshalb sehr bald als ein Nachzügler der Alexandriner, bei dem nach Humboldts Meinung nicht einmal die Sprache zum Durchbruch gekommen war, entlarvt wurde. Der große und für's Leben unermeßlich wichtige Unterschied besteht darin, daß der Offenbarungsgläubige ohne Gnadenwahl ein *edler* Mensch seyn muß, wenn er sich von den letzten Consequenzen seines Princips mit Abscheu abwenden soll, daß den Standpunct, auf dem ich mich befinde, aber nur ein *Heuchler* mißbrauchen kann und auch der nicht auf lange. So viel

zur Entgegnung deſſen, was mich in Ihrer Erwiederung perſönlich berührte; über das Materielle der Frage kein Wort weiter, als das Eine, daß die Naturwiſſenſchaften durchaus nicht den Anſpruch machen, über den Geiſt neue Entdeckungen geliefert zu haben, daß ſie daraus aber einen ganz anderen Schluß ziehen, wie die Theologie.

„Die Waffen ruhen" — ſagt Jeanne D'Arc — „nun folgt Geſang und Tanz". Glauben Sie mir, theuerſter Freund, nicht bloß dieſen Brief, dem Sie es anmerken müſſen, ſondern auch den früheren habe ich in der ruhigſten und heiterſten Stimmung geſchrieben, denn dieſe Dinge ſind in mir ſo für immer abgethan, daß Auguſtinus, wenn ich ſein Zeitgenoſſe geweſen und ihm bekannt geworden wäre, durch mich allein, ich meine durch meine bloße Exiſtenz, zu dem Dogma der Gnadenwahl getrieben ſeyn würde. Leſen Sie, wie ich ſchrieb, dann können wir uns gewiß über die Kluft hinüber die Hände ſchütteln, was ich im Geiſt ſchon von ganzem Herzen thue. Laſſen Sie Sich nun aufs Beſte für Ihre Aufſätze, namentlich für den über Schiller, danken, der zum Vortrefflichſten gehört, was je über ihn geſagt wurde. Ich gebe Ihnen auch ganz recht, daß Shakeſpeare ſeine Dramen auf einem ganz anderen Fundament erbaute, wie Schiller und Goethe; aber er fand dieß Fundament in ſeiner Zeit, Schiller und Goethe in der ihrigen nicht, darum war es bei ihm kein Vorzug, wenn er es that, bei ihnen kein Fehler, wenn ſie es unterließen. — — — — — —

Düſſeldorf 7. Januar 1858.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Ueberſendung der neuen Ausgabe Ihrer Gedichte hat mir große Freude gemacht. Empfangen Sie für die Widmung des Einen Gedichtes meinen herzlichen Dank, ſelbſt wenn ich darin eine kleine freundſchaftliche Warnung wegen meiner Vertretung der Ihnen anſtößigen Stelle im Perthes über die „Mängel in Goethe" zu leſen hätte. Was Sie über die Recenſion im Morgenblatte ſagen und daß Sie das phantheiſtiſche Bekenntniß, das man Ihnen darin zuſchreibt, von ſich ablehnen, iſt mir, wie Sie denken können, ſehr willkommen geweſen; wenn ich auch dem Inhalte in der Poeſie eine größere Bedeutung als Sie zu thun ſcheinen, einräumen möchte und nicht wohl daran glauben kann, daß etwas, das nicht auch als Inhalt in dem Dichter Wurzel geſchlagen, ſich je nach Seite der Form und Schönheit in ſeinen Dichtungen — wenigſtens da wo er als Lyriker in eigener Perſon ſpricht — mit lebendiger Wirkung geltend machen werde.

Doch wie es ſich auch mit den Bedenken, die mir in Beziehung auf Inhalt oder Form bei dem einen und andern der von Ihnen mitgetheilten Gedichte bleiben, verhalten mag; es bietet ſich eine reiche Leſe, wo ich mich in beider Hinſicht nur dankbar und befriedigt verhalte und unter denen ich eine lange Reihe zu dem Beſten rechne, das die deutſche Lyrik hervorgebracht hat. Ich will mich hier auf kein einzelnes Aufzählen, kein Hervorkoſten des Köſtlichſten einlaſſen. Nur ſoviel bemerke ich, daß ich, ſoweit ich bis jetzt Muße zu einer näheren Vergleichung der gegenwärtigen Sammlung mit den früheren gefunden

— mich mit den Grundsätzen, die Sie bei Ihren Auslassungen und Veränderungen geleitet und der dabei bewiesenen Strenge höchst einverstanden erklären muß. Die Sammlung hat durch die von Ihnen gebrachten Opfer ohne Zweifel wesentlich an Gediegenheit gewonnen. Was mir aber bei meiner Freundschaft für Sie das Liebste gewesen, war die Wahrnehmung, die ich aus der von Ihnen geübten Kritik entnahm, wie sehr sich Geschmack und geistige Richtung in Ihnen selber seit jenen früheren Sammlungen geläutert und ausgeklärt haben.

Wenn man die Weltbetrachtung in Gedichten wie „das abgeschiedene Kind an seine Mutter" eine pantheistische nennen mag, ist es jedenfalls ein Pantheismus im Sinne der neuplatonischen Philosophie (die ich beiläufig gesagt, mit C. H. Kirchner in seiner Schrift: die Philosophie des Plotin sehr hoch stelle) nicht der Herren Carl Vogt et consortes; ein Pantheismus voll so lebendigen Gottesgefühles, so idealer Geistesrichtung und sittlichen Reinigungsbedürfnisses, daß er mir nicht zur Störung gereichen könnte, selbst wenn ich den „confessionellen Maßstab" strenger als es mir bei einem lyrischen Erguße einfallen kann, anlegen wollte.

Auch das Christenthum lehrt, daß wir *in Gott leben, weben und sind*. Die pantheistische Weltansicht hat, insofern sie nur die ihrem Blicke gezogenen Schranken erkennt und nicht Alles was jenseits dieses Blickes liegt, leugnet, gewiß ihr gutes Recht. Von Gott *wissen* können wir im strengsten Sinne nicht mehr als was sich von seinem Wesen in Natur und Welt in und um uns her zu gegenwärtiger Anschauung und Betrachtung verwirklicht; auch die Berichte der Vergangenheit können — wenn es sich nicht von Glauben, sondern Wissen handelt — keine sichere Bürgschaft geben; jedenfalls dann nicht, wenn sie über das von uns Geschaute und Erfahrene wesentlich hinausgehen. Es ist daher anzuerkennen, daß vom Standpunkte des strengen Wissens über eine innerweltliche, pantheistische Gotteserkenntniß (die, wenn man alles Erkennen Gottes damit beschlossen hält, nur zu leicht zu einer atheistischen Naturvergötterung führt) nicht wohl hinauszukommen sei. Nur für das tiefere Gemüth, die Gesinnung, den sittlichen Menschen hat es einen Werth, in das Dasein Gottes, wie es an und für sich selbst ist, einen Blick zu thun, dieses Dasein als ein selbstbewußt persönliches sich als persönlichem gegenüber zu haben. Erschrecken Sie nicht vor dem Ausdrucke: Persönlichkeit Gottes. Ich verbinde damit nicht so anthropomorphistische Vorstellungen, wie wohl manche unsrer Frommen. Auch in der christlichen Lehre von der Dreipersönlichkeit Gottes (über die ich Sie auf die interessante Ausführung in den „Reden über die Zukunft der evangelischen Kirche" von Ch. H. Weiße pag. 293 u. f. verweisen möchte) finde ich statt einer Bestätigung solcher anthropomorphistischen Vorstellungen nur eine Freimachung davon. Die im engeren menschlichen Sinne *persönliche* Bedeutung liegt hier nur in dem Gottmenschen Jesus Christus. In ihm und durch ihn ist uns das innerste Wesen Gottes in seiner reinsten Lauterkeit, und zwar nicht als Begriff, sondern als *Leben*, als ein menschlich persönliches, geistig natürliches Leben offenbar geworden. Da haben Sie das, was mir der Kern der Offenbarung in Christo ist. In dem wundersamen Etwas von unerreichbarer Seelenhoheit und Reinheit, das mich aus dieser Gestalt anspricht, der

Demuth voll erhabener Strenge, dem geistigen Machtbewußtsein bei hingebendster Liebe, in den Worten des ewigen Lebens, die aus seinem Munde gehen, in seinem Leben und Tode offenbart sich mir nicht bloß, was Gott *von mir will*, sondern auch was er in seinem innersten Grunde mir, dem Bedürftigen gegenüber *ist*. Durch ihn und in ihm schaue ich Gott, fühle ich sein Wirken auf mich, *habe ich Gott*. Verstehen Sie mich recht. Nicht Gott in seiner ganzen Fülle und Wesenheit, sondern soweit der sittliche Mensch in mir, der sittlich gebrechliche Mensch seiner bedarf. Ich wüßte Ihnen meine Stellung zum Christenthume — und ich möchte das doch gerne — nicht besser klar zu machen, als durch die Worte eines älteren protestantischen Liedes, das ich in Abschrift beilege.

Von Herzen reiche auch ich Ihnen über die Kluft, die zwischen uns bleibt, die Freundeshand hinüber. Vielleicht ist die Kluft auch gar nicht so groß als sie scheint. Wenigstens stimme ich Ihnen bereitwilligst bei, daß ein Offenbarungsprincip, das es gleich von vorn herein aufgiebt, sich mit dem natürlichen Vermögen des Menschen in Einklang zu setzen, ja sich wohl gar in dem Gegensatze gegen die Vernunft gefällt und in dem irrenden Bruder nur den als Ungläubigen Verdammten sieht, nothwendig, wenn nicht zu Inquisition und Folter, doch zu unerfreulichen Ergebnissen, wie wir ihnen leider nur zu häufig begegnen, führen müsse. Nur möchte ich die Religion Jesu Christi in Schutz nehmen, daß sie in einer derartigen Auffassung ihren legitimen und — wie Sie andeuten — nur durch eine liebenswürdige Inconsequenz zu umgehenden Ausdruck habe. Allerdings finden wir im Evangelium des Marcus die hart klingenden Worte: Wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Doch wer sind die Ungläubigen, denen hier die Verdammniß gedroht wird? Schon Clemens von Alexandrien bezieht sich zur Beantwortung dieser Frage auf eine Stelle Plato's: Ungläubig ist, wer die Unwahrheit *mit Willen liebt*; und der fromme, katholische, glaubenswillige Stollberg stimmt dieser Erklärung, welche die Zahl der Ungläubigen nur auf die sich mit Bewußtsein wider den Trieb ihres eigenen besseren Selbst dem Lichte des heiligen Geistes Verschließenden beschränkt, bereitwillig bei.

Sie sehen hiernach, mein theuerer Freund, daß es mir an kirchlichen Autoritäten nicht mangelt um einem Ungläubigen von Ihrer Währung die Bruderhand reichen zu dürfen.

Ich bin in diesem Schreiben noch einmal in religiöse und theologische Erörterungen gerathen. Wie gesagt, es war mir Bedürfniß, mich Ihnen gegenüber so klar zu machen als Sie es mir gegenüber gethan haben. Doch verspreche ich Ihnen, daß (ohne weitere Anregung von Ihrer Seite) dieses Thema, so nahe es mir am Herzen liegt, zwischen uns für ausgesprochen und geschlossen erachtet werden soll.

Haben Sie schon die beiden letzten Bände von Häusser gelesen? Ich habe mich an dieser patriotisch begeisternden Kost wahrhaft erquickt; ebenso an Stein's Leben von Pertz. Auch das Buch über Wilhelm von Humboldt von R. Haym möchte ich Ihnen dringend empfehlen. Ich halte es für eine der vortrefflichsten Biographien und Charakteristiken. Mein Interesse, meine Verehrung für den herrlichen Mann, den es darstellt, ist dadurch aufs höchste belebt worden. —

Digitized by Google

Wien d. 4ten May 1858.

Theuerſter Freund!

Kaum im Geiſt wage ich die Augen zu Ihnen aufzuſchlagen, daß ich Ihren reichen und liebenswürdigen Brief vom 7ten Jan: bis heute unbeantwortet laſſen konnte. Selten hat mir einer von Ihnen größere Freude gemacht und dennoch mußte ich meinen Dank vier ganze Monate verſchieben! Zu meiner Entſchuldigung kann ich auch nicht einmal größere Arbeiten anführen; meine Nibelungen ſind um keinen Vers weiter gerückt, als ſie im Herbſt waren, und noch weniger iſt etwas Anderes zu Stande gekommen. Der ganze Winter iſt mir, wie Sand, durch die Finger gelaufen, weil ich eine Menge Kleinigkeiten abzuthun hatte. Einer meiner Freunde übernahm nämlich, vom Miniſterium dazu aufgefordert, die Redaction des literairiſchen Theils an der Wiener Zeitung, mit der gegen Ende des Jahrs eine große Umgeſtaltung vorgenommen wurde. Er fragte mich jedoch vorher um Rath und ging nicht eher auf den Antrag ein, als bis ich ihm meine Unterſtützung zugeſagt hatte. Das konnte er auch nicht füglich, denn er iſt Profeſſor der Kunſtgeſchichte*) und hat neben ſeinen Vorleſungen eine Menge amtlicher Referate zu liefern, ja Reiſen in alle Kronländer zu machen. Mir ſchien es wichtig, in dem offiziellen Organ der Monarchie ein wiſſenſchaftliches und aeſthetiſches Tribunal hervor treten zu ſehen, das im Gegenſatz zu ſo vielen anderen immer auf Anſtand hält und ſo weit es einer aus verſchiedenen Mitgliedern beſtehenden Corporation gegeben iſt, nach Billigkeit und Gerechtigkeit ſtrebt. Darum trat ich bei und habe, außer weniger erheblichen, ein Paar Aufſätze über den alten Holberg und über die Zeitgenoſſen des Shakeſpeare bei Gelegenheit der beiden Werke von Prutz und Bodenſtedt beigeſteuert, welche geſchrieben zu haben ich zwar nicht bereue, welche mir aber mehr Zeit und Mühe koſteten, als man ihnen bei oberflächlicher Betrachtung abmerken dürfte. Ich leſe Bücher, die ich beurtheilen ſoll, an und für ſich ſchon ſo gewiſſenhaft, wie ein Richter ſeine Acten, ſelbſt wenn ich mich bereits auf der erſten Seite überzeuge, daß ſie ſchlecht ſind. Dann aber kann ich auch nur ſelten widerſtehen, die Arbeit, die der Verfaſſer unverrichtet ließ, weil er ihr entweder nicht gewachſen war, oder weil er ſie nicht mit zur Haupt-Aufgabe rechnete, meinerſeits nachzutragen und das hält ungemein auf. So habe ich denn, nach einer Pauſe von wenigſtens ſechs Jahren einmal wieder einen Kritiker vorgeſtellt und Nichts producirt, als ein paar Balladen und — einen Opern-Text. Zu letzterem verſtand ich mich im Anfang allerdings, wie der alte Goethe ſich in ähnlichem Fall einmal ausdrückt, nur des ſchnöden Mammons wegen, denn ich erhielt ein Honorar von 100 Ducaten. Ich machte jedoch ſehr bald die Erfahrung, daß das Pfuſchen ein Talent iſt, was nicht Jeder beſitzt und habe, natürlich den muſicaliſchen Forderungen unbeſchadet, ein Drama zu Stande gebracht, das an Bühnenwirkung die meiſten meiner früheren übertreffen und nach der pſychologiſchen Seite hinter wenigen zurück ſtehen dürfte. Mein Componiſt, ein Ruſſe, Namens Rubinſtein, iſt zwar keineswegs zufrieden, wahrſcheinlich, weil Glucks oder Beethovens Genius ſich noch nicht bei ihm eingeſtellt hat und Mons:

*) Profeſſor Eitelberger.

Verdi mir keinen Augenblick vorschwebte; andere Musiker sind es um so mehr. Ich selbst habe auf diesem scheinbaren Umwege Manches gelernt, was mir zu Statten kommen wird, während ich zuerst glaubte, meine Aufgabe bestehe darin, zwei Leber-Reime, denn das Thema war mir aufgegeben und strotzte von Unsinn, mit einander zu copuliren. Nichtsdestoweniger bleibt eine solche Production immer etwas Halbes, das auf dem Uebergang zum Leben in der Mitte zwischen Schatten und Gestalt stecken bleibt und sich darum zur Mittheilung ohne Begleitung der Musik nicht eignet; ja, dieß Unfertige gehört zur Sache, da der Dichter, wenn er mehr thun wollte, als die Linien vorzeichnen, dem Musiker sein Geschäft unmöglich machen würde. Wie schwer es aber ist, dort einzuhalten, wo der eigentliche Reiz der Arbeit erst beginnt, läßt man sich so leicht nicht träumen, wenn man es nicht selbst versuchte; einem Taucher mag so zu Muthe seyn, der gerade in dem Augenblick wieder herauf gewunden wird, wo er die besten Schätze des Meeres, die reinsten Perlen und Korallen, erst erblickt. Für solche Selbstkasteiung ist das Honorar nicht zu groß, ich zweifle wenigstens, ob ich mich auf etwas Aehnliches wieder einließe, wenn die Bedingungen auch noch lockender wären. Aber ich bereue diesen Versuch nicht, denn ich habe einen schönen Gewinn an Einsicht in das Verhältniß der Poesie zur Musik davon getragen, und glaube jetzt sogar, die griechische Tragödie mit ihren lyrischen Ausläufen im Chor besser zu verstehen, wie früher. Rechnen Sie nun noch hinzu, daß auch mein episches Gedicht, dem ich den mir erreichbaren Grad von Vollendung um so lieber zu geben wünsche, als ihm günstige Sterne zu lächeln scheinen, mich fortwährend beschäftigt hat, so werden Sie es begreifen, daß ich angestrengt thätig war, obgleich ich keine erhebliche Früchte aufzeigen kann.

Ihr Wort über die Gesammtausgabe meiner Gedichte ist für mich der schönste Lohn der großen Arbeit gewesen, die ich im vor-vorigen Herbst auf die Revision derselben verwendete. Daß ich bei der Widmung des Goethe-Prologs nicht den entferntesten, wenn auch noch so freundschaftlichen Hinter-Gedanken gehabt habe, brauche ich Ihnen gewiß nicht erst zu betheuern. Ich selbst bin zu weit davon entfernt, den Goetheschen Nachlaß anders, als cum beneficio invent: anzutreten, als daß ich irgend Jemanden, geschweige Ihnen, dieß Recht irgend verkürzen wollen könnte. An Perthes störte mich etwas ganz Anderes. Was sagen Sie übrigens dazu, daß Goethe jetzt in der Augsburger Allg. Zeitung gegen den Verdacht vertheidigt wird, er habe seine „Kampagne in Frankreich“ geschrieben, weil er mit Geld bestochen worden sey, Wind und Wetter schlecht zu machen und den Herzog von Braunschweig mit den Elementen zu entschuldigen? Daß es einen Lump giebt, der eine solche Anklage vorbringt, wundert mich keineswegs, aber daß sich ein Esel findet, der sie aufnimmt, setzt mich in Erstaunen. Dagegen ergötzt und erquickt mich recht innig die Section, der in demselben Journal das „Kind“ und sein „Briefwechsel mit Goethe“ unterzogen wird, weil es sich durch seine übereifrigen Trabanten gar zu hitzig gegen die nüchterne Kritik des braven Engländers Lewis vertheidigen ließ. Mir war dieß wunderliche Gemisch von erkünstelter Naivetät und überall durchschlagender wohl berechneten Reflexion von jeher widerwärtig, und wenn ich einen Flecken an Goethe kannte, so sah ich ihn darin, daß er sich diesen Trank aus seiner eigenen

Hexenküche Jahre lang hatte auftiſchen laſſen; Herrn Düntzers Ermittelungen, auf Zahlen geſtützt und ſo unwiderleglich, wie das Einmaleins, zeigen aber, daß Frau von Arnim ganz einfach einen Roman geliefert hat, den ein Jeder nach ſeinem Geſchmack hoch oder niedrig ſtellen kann, wenn er ihn nur nicht als Geſchichte geltend machen will. Freilich hätte ich es lieber geſehen, wenn das Gericht erſt über ihrem Grabe gehalten wäre, denn ſie iſt alt und vielleicht gar leidend, aber ſie hat es ſelbſt herauf beſchworen. Doch, von Poſſen zum Ernſt.

Wenn ein Gedicht, wie „das abgeſchiedene Kind an ſeine Mutter“ Sie nicht ſtört, ſo kann das höchſt vortreffliche alte Kirchenlied, das Sie mir mittheilen und deſſen Dichter ich wohl kennen mögte, auch mir nur zur Erbauung und ernſten Anregung gereichen. Ich habe mir die Menſchen im Verhältniß zu der höchſten Angelegenheit des Geſchlechts von jeher gern ſo gedacht, wie ſie an Sonn- und Feiertagen um die Dämmerungszeit in einem alten Dom vor und hinter einander ſitzen, der durch die Roſe ſein letztes Licht erhält. Jeder ſchaut hinein, jeder glaubt am meiſten zu ſehen und am ſchönſten zu träumen und Jeder iſt mir recht, ſo lange er nicht allein Augen zu haben behauptet.

Mit Ihrem Urtheil über Häuſſer, Pertz und Haym ſtimme ich vollkommen überein; auch Biedermanns „Deutſchland im achtzehnten Jahrhundert“, habe ich mit großem Intereſſe geleſen. Ueberhaupt entwickelt ſich unſere Geſchichtsſchreibung in einem Maaße, daß für unſere Geſchichte ſelbſt Gutes davon zu hoffen iſt, da Selbſt-Erkenntniß doch in der Regel zur Beſſerung führt. Dagegen hat mich meine Vorliebe für Autobiographien in eine Cloaque geführt, wie ich ſie nicht für möglich gehalten hätte; mir ſind nämlich Carl Friedrich Bahrdts Leben und Meinungen in die Hände gefallen und ich muß das Buch nach der Gemeinheit der Geſinnung, der Seichtigkeit der Auffaſſung und der Armſeligkeit der Darſtellung moraliſch, intellectuell und aeſthetiſch für ein unicum erklären.

Vor acht Tagen hatten wir die große Freude, ganz unerwartet den treuen biedern Putlitz in unſere Thür treten zu ſehen; werden Sie Sich niemals nach Wien wenden? Mein Haus hüpft und ſpringt ſchon wieder bei dem Gedanken an Gmunden; ich ſelbſt werde jedoch vorher nach Weimar gehen. Dort ſoll nämlich am 24ſten Juny zum Geburtstag des Großherzogs meine Genoveva aufgeführt werden und ich bin eingeladen worden, der Vorſtellung beizuwohnen. Das iſt um ſo freundlicher, als ich dort im vorigen Jahr bei meiner Durchreiſe keine ſterbliche Seele beſucht habe; um ſo weniger kann ich es aber auch ablehnen, obgleich es immer riscant iſt, der erſten Aufführung eines eigenen Stücks in einer fremden Stadt beizuwohnen, und obgleich ich meine Jugend-Arbeiten eigentlich haſſe, wenn ich auch die Elemente, woraus ſie aufgebaut ſind, nicht verwerfen kann. Wie ſchön wär's, wenn Sie auch in die Gegend kämen! Doch wie ſelten geht ein Traum in Erfüllung! — Mit den herzlichſten Grüßen von uns dreien (denn die jüngere Chriſtine nimmt ſich jetzt auch ſchon etwas heraus) an Sie Beide.

Düsseldorf 18. Aug. 1858.

Die Reihe, um Entschuldigung wegen auffällig langen Stillschweigens zu bitten, kommt diesmal an mich, mein theurer Hebbel, und auch ich muß mir meine Aufgabe durch die vorauszuschickende Erklärung erschweren, daß Ihr letzter eben so herzlicher als inhaltreicher Brief mir wie nur je einer Ihrer Briefe wohlgethan hat und es doppelt unverzeihlich erscheint, auf eine solche Zuschrift so lange stumm zu bleiben. Und doch darf ich hoffen, meine Entschuldigung mit den wenigen Worten, daß in der Zwischenzeit eine große und entscheidende Lebensänderung bei mir eingetreten und mein lange gehegtes Vorhaben, mich aus dem Staatsdienste zurückzuziehen, zur Ausführung gekommen ist, ausreichend vor Ihnen geführt zu haben. Denn daß ein so wichtiger Entschluß, an dessen Rande ich schon (mit sehnsüchtigen Blicken auf das jenseitige Ufer) seit Jahren stand, ohne über die dabei obwaltenden Bedenken hinweg kommen zu können, nur unter mannigfacher Gemüthsaufregung und Absorbirung nach Seite desselben hin zur Vollziehung gebracht werden kann, ergiebt sich von selbst. Dank der Entschiedenheit des Arztes, so wie der, ich darf sagen, liebevoll freundschaftlichen Weise, womit der Minister meine vorläufige confidentielle Anfrage, fast mit umgehender Post, beantwortete, ist es denn gelungen, der entgegenstehenden Skrupel Herr zu werden, und ich bin in ehrenvollster Weise, unter Beilegung des Charakters als „Geheimer Justizrath" von meinem Amte entbunden worden. So bin ich denn nun gleich Ihnen ein freier Mann, der nur (mit dem Dichter zu reden) noch in des höheren Herren Pflicht steht und der „gebietenden Stunde" zu gehorchen hat. Auch ist es mir seit dem Tage meines Austrittes bis jetzt so gut geworden, mich in munterem Flusse des Schaffens zu sehen und so gleich vom ersten Augenblicke an mich des gegenwärtigsten Bewußtseins, welch ein Glück mir zu Theil geworden, erfreuen zu dürfen.

Als eine weitere Entschuldigung meines Stillschweigens (da allerdings schon einige Wochen seit meinem Amtsaustritte verflossen sind, für welche ich diesen nicht mehr als Schild brauchen kann) darf ich dann noch geltend machen, daß während des Juli ein Besuch meines alten lieben Freundes Schnaase, der ebenfalls wegen Kränklichkeit aus seinem Amte geschieden ist, hier stattfand und wir diesem und seiner Frau auf einige Tage nach Bonn folgten. Ich habe so theils hier, theils in Bonn eine Zeit höchst angeregter Geselligkeit, während deren ich nicht wohl die Sammlung zum Schreiben an Sie finden konnte, verlebt. Giebt es doch auch hier noch immer genug Elemente, um sich unter dem ergänzenden Hinzutritte eines Mannes wie Schnaase zu einem ansprechenden anregenden Kreise zusammenzuschließen. Namentlich ist die Hieherversetzung eines Obristen von Meyerinck, der schon früher zu Immermanns Zeit hier lebte, nnd dessen geistvolle edelgebildete Frau zu unsern nächsten Freunden noch aus jener lebensvollen Zeit her gehört, ein großer Gewinn für uns. Und noch weniger fehlt es in Bonn unter älteren und jüngeren Professoren, Doctoren und Docenten wie unter den dortigen Frauen (ich nenne nur Frau von Bülow, die Wittwe Eduards von Bülow, Tochter des Siegers von Dennewitz und Freundin Dorothea Tiecks) an interessanten Bekanntschaften. Das Alles trägt denn bei, uns an unsern hiesigen Aufenthalt zu fesseln und uns den Gedanken eines

Wohnungswechsels ferne zu rücken; so sehr uns andernseits der Wunsch, unsern Verwandten näher zu kommen, dazu hindrängt. Auch die überraschend freundliche Weise, womit ich mich bei meinem Ausscheiden von Seiten der Beisitzer und Advokaten des Gerichtes durch Ueberreichung eines überaus geschmackvollen und kunstreich gearbeiteten Ehrengeschenkes gefeiert gefunden, hat es mir (wie der Iphigenie Goethes) nahe gebracht, daß ich auch hier Menschen verlassen würde. Wir hatten wohl auf Dresden als künftigen Wohnsitz, unser Auge geworfen, das beide (meine Frau und ich) in Erinnerung früherer schöner Tage sehr lieben und welches in Beziehung auf die Verbindung einerseits mit Berlin (wo unsre Brüder leben) andernseits mit der Lausitz und Schlesien (dem Sitze anderer lieben Verwandten) so bequem gelegen ist. Aber abgesehen von den Banden, die uns hier zurückhalten und unter denen die Scheu vor den Beschwerlichkeiten des Umzuges, des Verpackens, Versendens u. s. w. nicht die geringste Stelle einnimmt, ist doch in dem lieben schönen Orte manches, was mich weniger anmuthet; namentlich der Glanz des Ringes von Poeten und Romanproducenten, der gegenwärtig seinen Glorienschein um die Dresdener Mauern zieht. Ich muß Ihnen nämlich bekennen, daß ich mich, (obwohl selbst ein Stück Litterat) doch im Ganzen und Allgemeinen weit lieber im Verkehre mit (alten und jungen) Gelehrten als mit Litteraten unserer Tage befinde und mich, was das gesellig geistige Leben betrifft, ungleich heimischer in einer Universitätsstadt wie Bonn als in einem Musensitze wie das heutige Dresden fühle. Vor allem bleibt die Gegenwart Gutzkow's bei der gründlichen Verschiedenheit unserer Richtungen und so wie mir seine Persönlichkeit geschildert wird, ein Stein des Anstoßes; nur um so mehr, weil er in seinen Unterhaltungen am häuslichen Heerd mit meinem Holm (wenn auch nur in kurzer flüchtiger Berührung) ganz säuberlich verfahren ist, und ich also nicht wohl umhin könnte, mich ihm freundlich zu nähern.

Daß Sie sich auch in einem Operntexte versucht haben, wird Ihnen, so gelungen wie Ihnen die Arbeit scheint, nicht bloß in blankaufgezählter Münze seine Frucht bringen; wenn auch schwerlich den Dank und die Anerkennung, die Ihre Dichtermühe dabei verdient hat. Jedenfalls behält schon die Uebung Ihrer Kräfte nach einer neuen Seite hin und die Ihnen dadurch eröffnete Gelegenheit zu einem tieferen Einblicke in das Verhältniß von Poesie und Musik einen Werth; obschon ich dieses Verhältniß in der Weise wie es sich in der Oper ausspricht (wo sich, wie Sie richtig bemerken, der Poet darauf zu beschränken hat, dem Musiker die Linien zu ziehen) nicht für das legitime erachten kann. Ich muß zwischen diesem Verhältnisse und demjenigen, das zwischen beiden Künsten in der griechischen Tragödie stattfand, eher einen Gegensatz als etwas Verwandtes annehmen. Bei den Chören der Tragiker hatte sich die Musik zu bescheiden, das, was sie der Poesie gegenüber sein soll, eine begleitende, die Wirkung verstärkende und erhöhende Kunst zu sein, während sie sich in der Oper unverhältnißmäßig in den Vordergrund drängt und ihre dichterische Schwester nur zu oft zu einem schmählichen Knechtsdienste herabdrückt, ja sie auch da, wo der Poet ist und leistet was er soll, zur dienenden Stellung zwingt. Doch wer wollte die Opern eines Mozart (in dem ich gewissermaßen unsern größten

Dramatiker und musikalischen Shakespeare verehre) den Fidelio Beethovens und so vieles Andre um eines aesthetischen Gesetzes willen und aus Poeteneifer für die Würde der Dichtkunst entbehren? Weder Sie noch ich sind der Mann dazu.

Es wäre mir sehr lieb, Ihre beiden kritischen Aufsätze kennen zu lernen. Leider habe ich im Umfange meines hiesigen Lebenskreises keine Gelegenheit, ihrer habhaft zu werden, da kein Exemplar der Wiener Zeitung in diesen Kreis dringt. Namentlich der Aufsatz über Bodenstedt würde mir von großem Interesse sein. Ich habe mich in den letzten Jahren vielfach mit den Dramen Beaumonts und Fletchers in Folge der Acquisition der vortrefflichen Ausgabe von A. Dyce beschäftigt. Das Tragische ist allerdings meistentheils übertrieben und manierirt, ohne die Wahrheit und Gründlichkeit der Shakespearischen Charakterentwickelung, wie ohne die Tiefe seiner Weltbetrachtung; obwohl auch im Tragischen einzelnes Treffliche geleistet ist. Dagegen bewundre ich an den komischen Scenen eine Leichtigkeit der Bewegung und eine Grazie des Humors, wie wir ihr bei Shakespeare wenigstens nicht überall in gleichem Grade begegnen und wogegen sich eine gewisse wortspielende Richtung in der Komik des letzteren (die er übrigens mit mehreren anderen Dramatikern jener Zeit theilt) fast gesucht und schwerfällig ausnimmt. Freilich bleibt dem Unvergleichlichen auch im Komischen der Ruhm einer größeren Tiefe der Gestaltenschöpfung und Charakteristik; auf eine Figur wie Falstaff darf man bei Beaumont und Fletcher nicht hoffen.

Wie ist es denn mit der Weimarischen Aufführung Ihres Stückes geworden? Sie müssen es schon mit meiner geringen und gewöhnlich sehr spät nachholenden Journallectüre entschuldigen, wenn ich davon noch keine Kenntniß habe. Auch Ihre Villegiatura in Gmunden, welcher, als Sie mir Ihren letzten Brief schrieben, Ihr ganzes Haus entgegen „hüpfte und sprang“ liegt nun wohl schon mit all ihrem Naturfrieden und ihren reichen Naturfreuden wieder hinter Ihnen. Von uns aber soll der Wanderstab erst ergriffen werden. Wir denken in nächster Woche zunächst über Heidelberg und Stuttgart nach Sigmaringen und dem Bodensee, dann von da nach Dresden, der Lausitz und zuletzt Berlin zu gehen und nach Mitte Oktober hierher zurückzukehren.

Darf ich Ihnen schließlich noch eine poetische Novität von Bedeutung empfehlen? Die Tragödie: Kolumbus von Werder. Versäumen Sie nicht, sich damit bekannt zu machen. Es ist nach meiner Ueberzeugung ein edles und großes Dichtwerk von ächter Währung. Der Hauptübelstand, daß in den ersten Scenen des 3. Aktes ein auffälliges Sinken der Behandlung und des Interesses eintritt, wäre leicht zu beseitigen gewesen, wenn der Verfasser sein Gedicht statt in ein Vorspiel und 5 Akte in 2 Theile (jeden von 3 Akten, wie die Tochter der Luft von Calderon) getheilt hätte. Die Eintheilung drängt sich von selbst auf, indem sich das Ende des jetzigen 2. Aktes (die Entdeckung von Amerika) als ein prägnanter Schluß für die erste Abtheilung bietet. Jene jetzt auffällige Ermattung und Stockung in den nächstfolgenden Scenen würde, wenn diese Scenen als die Exposition und der neue Anlauf eines zweiten Stückes ständen, nicht bemerklich werden oder vielfach völlig den Charakter verändern. Die Conception des Helden mit seiner unbeugsamen Sicherheit des Gelingens und seinen, bei allem Scharfblicke des Genius, märchenhaft visionairen phantastischen

Vorstellungen, die seiner Bedeutung und Würde als Geistesheros doch durchaus keinen Eintrag thun, halte ich für wahrhaft genial, ebenso vortrefflich scheinen mir Königin Isabella und Ferdinand gedacht und ausgeführt, mehrere Scenen von hoher dramatischer Lebendigkeit, die Sprache einfach und markig, von Schillers „zehnfach abgebrühter Phrase" weit ab. Es ist merkwürdig, hier einen Dichter vor sich zu haben, der bis zu vorgerücktem Lebensalter nur Ein Trauerspiel zu produciren vermocht hat, seit mehr als $1^1/_2$ Decennien an dem Einen Trauerspiele herumarbeitet und am Ende doch etwas Vortreffliches und Kräftig-Lebendiges zu Stande bringt; aber es ist zu Stande gebracht. — —

Wien d. 28ten Jan: 1859.

Sehr lange, mein theurer Freund, haben Sie Nichts von mir gehört. Auch kann ich mich keineswegs auf gewichtige Arbeiten berufen, die mich am Schreiben verhindert hätten. Aber es giebt einen Zustand, in dem Nichts geschieht und der den Menschen nichtsdestoweniger eben so in Anspruch nimmt, als ob er in jeder Stunde einen Wechsel zu bezahlen hätte. Das ist der Zustand, in dem so viele Anforderungen an ihn gestellt werden, daß er nicht weiß, welche er zunächst befriedigen soll und welche zuletzt. Da dreht er sich im Taumel herum, macht seine Gläubiger ungeduldig und verliert den Kopf bis auf den Grad, daß er die Schlüssel nicht finden kann und wie ein Banquerottirer dasteht, obgleich es im Schrank an Gold und Silber nicht fehlt. So erging es mir diesen Herbst. Was sollte ich nicht Alles! Vorlesungen über's Drama halten, den zweiten Theil der Nibelungen vollenden, einen Demetrius schreiben und daneben alle möglichen Geschäfte betreiben. Nun haben wir den Januar bald hinter uns und bis auf zwei ein halb Acte Demetrius ist Nichts geschehen.

Ich schaud're, indem ich nach dem Datum Ihres Briefs schiele. Mitte August! Was ist das schon wieder für eine Reihe von Tagen! Die Zeit glaubt sich schon aufzuhalten, wenn sie den Menschen in ihrem Fluge auch nur streift und der Mensch geberdet sich, als ob er sie fest genagelt hätte. Die meisten Ihrer Fragen brauche ich nun gewiß gar nicht mehr zu beantworten. Aber ich will es doch thun, denn wenn Sie ein Journalleser sind, wie ich, so kann Ihnen das, was 1858 vorfiel, noch 1860 neu seyn. Mit meiner Genoveva ging es in Weimar vortrefflich; das seltsame leidenschaftliche Stück gewann mir selbst hie und da einen Eindruck ab, obgleich ich freilich auch zuweilen lächeln mußte, wenn das Publicum seine Ovationen darbrachte. Ein gewisser „Sturm und Drang" im Ganzen hilft über die Jugendlichkeiten und Uebertreibungen im Einzelnen hinweg, und Motive, wie z. B. der Tolle, glaube ich loben zu dürfen. Der Großherzog benahm sich ausnehmend liebenswürdig gegen mich und überreichte mir unter Anderem zwischen dem vierten und dem fünften Act seinen Orden; auch knüpfte sich dort zwischen mir und der Altenburg, auf der Liszt und die Fürstin Wittgenstein mit ihrer Tochter leben, ein Verhältniß an, dem ich Dauer versprechen mögte. Ich correspondire mit der Prinzessin und selten ist mir eine solche wunderbare Mischung von Cultur und Natur entgegen getreten, wie in diesem jungen Mädchen. Einen eigenthümlichen Eindruck machte es auch

auf mich, in der alten Großfürstin, die mich gleichfalls zur Tafel lud, dieselbe Maria Paulowna zu sehen, an die Schiller vor mehr als einem halben Jahrhundert seine Huldigung der Künste gerichtet hatte; es war mir fast, wie eine Geister-Erscheinung. Uebrigens gehört das Leben in einer kleinen Stadt, wenn man nur vierzehn Tage darin bleibt, mit zu den größten Anstrengungen, die Einem auferlegt werden können, und wie es endlich vorüber war, bedurfte ich der ländlichen Abgeschiedenheit, die unser kleines Nest in Gmunden uns darbietet, so wie der stärkenden und erfrischenden Bäder gar sehr. Neu gekräftigt und wohl gemuth kehrten wir dann nach Wien zurück, hatten hier aber auch schwere Proben zu bestehen, die zwar, Gott sey gedankt, bis jetzt ohne Gefahr, aber doch nicht ohne Angst vorüber gegangen sind. Der Gesundheits-Zustand ist hier immer schlecht, aber diesen Winter war er schlechter, wie je; die fürchterlichsten Epidemieen lös'ten sich einander ab und uns're nächsten Freunde wurden bitter betroffen. Unser Töchterlein legte sich mehrere Male mit starkem Fieber zu Bett, doch ging der Anfall immer glücklich vorüber. Daneben hatte ich wegen meines Gedichts „Mutter und Kind" das zu Weihnacht erscheinen sollte und erschien, allerlei Differenzen mit meinem Verleger Campe abzuwickeln. Er hatte die Auflage noch einmal so groß gemacht, als bedungen war und wollte das Buch nun zur Ausgleichung für immer an sich bringen. Darauf ging ich nun nicht ohne Weiteres ein, weil die Publication ungewöhnliche Aussichten zu haben schien, wie sich auch bestätigt hat, er ließ aber nicht ab und wir verständigten uns zuletzt auf eine Weise, zu der ich mir höchlich gratuliren darf, denn er zahlte mir nicht allein ein Honorar von 1500 fl. C. M., sondern er gab mir auch das freie Verfügungsrecht über meine früheren fünf Artikel zurück und reservirte mir die Befugniß, das Gedicht in eine dereinstige Gesammt-Ausgabe mit aufnehmen zu dürfen. Damit ist ein großer Stein des Anstoßes für mich beseitigt.

Ihr Austritt aus dem Staatsdienst ist ein Schritt, den Sie gewiß nie bereuen werden. Wohl aber kann ich begreifen, daß der letzte, entscheidende Entschluß schwer zu fassen war. Auch kann ich Ihnen vollkommen nachempfinden, daß es Ihnen schwer fällt, von Düsseldorf zu scheiden und nach Dresden überzusiedeln. Nur werden die Dresd'ner Literaten sich schwerlich auf die Länge als ein irgendwie zu beachtender Gegengrund in Ihren Augen behaupten. An und für sich ist dieser Menschenschlag jetzt gewiß nicht besser und nicht schlechter, wie er immer war. Er recrutirte sich zu allen Zeiten aus den Individuen, die sich für einen gewöhnlichen Lebensberuf zu gut dünkten und denen doch für einen höheren das nöthige Zeug fehlte, und die Schäferchöre, die hinter Geßner herzogen, waren um Nichts anständiger (sie zeigten's, wenn sie angegriffen wurden!) als die Räuberbanden, die Schiller als Chef begrüßten oder die Socialisten, die sich den jetzigen Führern anschließen. Dann aber ist auch gerade diesen Leuten leichter auszuweichen, als allen Anderen; es wimmelt z. B. in Wien von ihnen und ich verkehre mit keinem Einzigen, obgleich meine Frau dem Theater angehört. Durch die lassen Sie Sich also die schönste Elbstadt, die auch ich sehr lieb habe, ja nicht verleiden.

Den Kolumbus von Werder habe ich gelesen und finde ihn allerdings anders

und beſſer, als ich nach den mir bekannten Proben erwarten durfte; wir ſprachen bereits in Marienbad darüber. Einen Dichter kann ich in dem Verfaſſer aber auch jetzt noch nicht erblicken, ſondern einen merkwürdigen Geiſt, der ſich mit ſo ſelt'ner Energie in die tragiſche Form hinein gearbeitet, ich mögte faſt ſagen: hinein gewühlt hat, daß ſie ohne eine individuelle Zuthat von ihm zu klingen anfängt. Alles Allgemeine des Stücks, den Plan, die Anlage der Charactere, die Intentionen der Sprache ſogar, finde ich vortrefflich; für mein Gefühl tritt aber Nichts in's Leben. Die tragiſchen Mächte ſind wirklich heraufbeſchworen, aber, um ein Bild von Plutarch zu entlehnen, nur die Mütter ohne ihre Kinder; man wird auf geweihten Boden verſetzt, aber man trifft dort nur Schatten an, die nicht bluten können. Das zeigt ſich am eclatanteſten in der Sprache, die ja auch der eigentliche Barometer des Lebens iſt; überall Allegorien, ſtatt Tropen. Bei alledem jedoch iſt das Gedicht höchſt beachtungswerth und ich habe ſelbſt ſchon bei mehreren Gelegenheiten aufmerkſam darauf gemacht. Sehr intereſſant wäre es, wenn wir darüber mündlich reden könnten; gerade an Gränz-Producten, wie dieſes eins ſeyn muß, da wir in unſeren Anſichten darüber doch etwas auseinander gehen, laſſen ſich Probleme entwickeln, die ſich ſonſt jeder Erörterung entziehen. Aber freilich hilft das Schreiben bei ſolchen Gelegenheiten wenig.

Mögen Sie mit Ihrer Frau Gemahlin das neue Jahr auf eine Ihren Wünſchen entſprechende Weiſe angetreten haben und mögen wir alle es in Frieden endigen! Dieß Letztere halte ich zwar kaum für möglich; mögen wir Deutſche denn wenigſtens Wälſchem Uebermuth gegenüber Alle für Einen ſtehen und während des Kampfes mit dem äußeren Feind auch im Innern die Bollwerke erringen, ohne die alle Staaten der Erde trotz Kanonen und Bajonetten verloren ſind!

Düſſeldorf 6. Juni 1859.

Schon lange, mein theurer Hebbel, ringe ich mit dem Vorhaben, an Sie zu ſchreiben. Nur die Sorge, daß ich mich von meinem preußiſch-deutſchen Standpunkte über die gegenwärtigen politiſchen Verhältniſſe und Kriegshändel nicht in einem Sinne äußern möchte, der Ihrer eigenen Anſicht und (nach Ihrem letzten Briefe zu urtheilen) oeſtreichiſch-deutſchen Auffaſſung entſpricht, hat mich nicht dazu kommen laſſen. Denn ganz davon zu ſchweigen, war ja nicht möglich. So bin ich denn zu dem Entſchluſſe gediehen, mich in vollſter Offenheit gegen Sie gehen zu laſſen; im Vertrauen darauf, daß wir uns ja ſchon beide daran gewöhnt haben, auch eine Meinungsverſchiedenheit in weſentlichen und wichtigen Dingen an einander zu dulden.

Doch ehe ich mich auf ein Beſprechen unſerer politiſchen Lage einlaſſe, habe ich Ihnen etwas mitzutheilen, wobei wir uns einſtimmender begegnen werden und womit ich — offen geſtanden — eine kleine captatio benevolentiae bei Ihnen zu erzielen hoffe. Hört doch ein jeder Dichter, wie jeder Vater, gern Liebes und Freundliches über ſein Kind. So empfangen Sie denn vor allem den Ausdruck der reinen und hohen Befriedigung, die ich Ihrem vortrefflichen Gedichte „Mutter und Kind" verdanke. Zweimal (erſt für mich, dann mit

meiner Frau) habe ich es mit gleich hohem Genusse gelesen. Es ist Ihnen hier in beneidenswerthester Weise gelungen, Ihren Stoff recht aus der Unmittelbarkeit des gegenwärtigsten Lebens zu greifen, ihn auf das realste, localste, volksthümlichste zu veranschaulichen und zugleich der Reinheit poetischer Gestaltung ihr volles Recht zu lassen. Und welche Fülle einzelner Schönheiten in der Ausmalung von Naturempfindungen oder Verhältnissen und Scenen eines traulichen Familienlebens! Ich kann Ihnen über den glücklichen Wurf nur meine herzlichste Freude aussprechen und fühle mich fast versucht, dieses Gedicht (wenn auch nicht an poetischer Kraft und Talentbewährung) doch an Milde und Reife der Conception wie an harmonisch anmuthiger — ich möchte sagen, ungestört liebenswürdiger — Ausführung, überhaupt an schlichter Wahrheit und ebendadurch ächter Kunstmäßigkeit, an die Spitze Ihrer Werke zu stellen.

Lassen Sie mich, indem ich zu meiner Auffassung der gegenwärtigen politischen Lage übergehe, mit dem Bekenntnisse beginnen, daß ich mich durch dieselbe in der traurigsten Spaltung, dem fatalsten Widerstreite meiner Gefühle befinde. Wie sollte ich mich der patriotischen Aufwallung in Süddeutschland nicht aufrichtig freuen, so viel politisch Unreifes und prahlerisch Lärmendes sie an sich trägt; so sehr man das, was ich die Nemesis des Rheinbundes nennen möchte, und in der Mißstimmung gegen Preußen einen undankbaren Neid gegen dieses darin wirksam sieht, so viel zweideutige Elemente auf ihre Erregung eingewirkt haben. Aber wie man sich auch über diese süddeutsche Wallung im Hinblicke auf frühere Jammertage zu erfreuen hat, es bleibt zu beklagen, daß sie in einen Augenblick fällt, wo sie sich den Interessen des Hannoverschen Junkerregimentes und der Pfordtenschen Politik zu einem gelegenen Werkzeuge bei Störung der friedlich gedeihlichen Entwickelung des glücklichen Umschwunges in den inneren Verhältnissen Preußens bietet; daß sie sich bei einer Gelegenheit äußert, wo sie sich nur auf Kosten der Nationalität eines andern Volkes und als das Bestreben, dessen Unterdrückung zu befestigen, geltend machen kann. Ich kann und will meine Sympathien für das unglückliche Italien nicht verleugnen. Dieselben sind schon frühe durch Lesung von Sismondi's Histoire des républiques italiennes in mir angeregt, durch vielfache Beschäftigung mit italienischer Sprache und Litteratur genährt worden, haben auch bereits in meinem Holm (Abth: II, B. 1. pag. 311 ꝛc.) Ausdruck gefunden. Es ist ein sich vordrängender Ehrgeiz in dem Königshause von Sardinien; aber ich müßte mich allen historischen Urtheils entschlagen, wenn ich mir verhehlen wollte, daß (wenn es ihm je gelingen sollte, sein Ziel zu erreichen) dem ersten Könige von Italien ein hoher und ächter Ruhmesplatz in der Geschichte seines Volkes nicht entgehen wird. Auch kann ich mich nicht entschließen, den Italienern daraus einen Vorwurf zu machen, daß sie nach dem Beistande Louis Napoleons bei Erkämpfung ihrer Unabhängigkeit greifen. Haben doch auch wir Deutschen bei unsrem Befreiungsringen den Beistand der Russen nicht verschmäht, und kann doch, wie ich meine, nur ein kurzsichtiges Auge sich darüber täuschen, wie verschieden die Stellung, die Art der Begabung, die durch beides angewiesenen Lebensaufgaben Napoleons III. von denen Napoleons I. sind, aus wie nahe liegenden und schlagenden Gründen man sich bei jenem nicht auf die Eroberungsgier seines Oheims, sondern auf

das Buhlen um einen Nimbus der Großmuth und Völkerbeglückung gefaßt halten darf. Und soll ich mir andernseits verbergen, daß eine Herrschaft wie die oestreichische in Italien, mit solchem Widerwillen des beherrschten Volksstammes bis in die höchsten Stände hinauf, etwas unnatürliches ist; daß die mit den kleinen Tyrannen Italiens abgeschlossenen Verträge das darüber in einem Artikel der Times gesprochene Verdict vollaus verdienen? Ich müßte, um ein Herz für die Erhaltung der oestreichischen Herrschaft in Italien zu gewinnen, der Möglichkeit, daß Oestreich mit seinem Systeme der geistigen Verdumpfung und jesuitischen Concordatspolitik je eine ähnliche Uebermacht in Deutschland gewinnen könnte, nicht als einer Bedrohung des besten deutschen Lebens ins Auge sehen.

Glauben Sie nicht, daß ich darum aus den Augen verliere, welch ein edler deutscher Volksstamm den Kern der oestreichischen Monarchie bildet, daß ich keine Theilnahme für die deutschen Brüder im blutigen Todeskampfe mit den Heermassen der Napoleoniden habe, daß ich die Gefahr, die auch uns bei einem siegreichen Anschwellen der Macht des letzteren bedroht, verkenne. Nur werden Sie es begreifen, warum der gegenwärtige Moment kein solcher für mich ist, wie er mir aus den Knabenjahren her beim Ausbruche des großen Kampfes von 1813 in der Erinnerung steht, daß ich mich von streitenden Gefühlen dabei hin und her gezogen fühle und zu einer in sich harmonischen Stimmung der Hingebung an die Sache, die sich als die Sache Deutschlands hinstellt, nicht gelangen kann.

Und doch würde mir eine solche harmonische Stimmung auch mit Rücksicht auf meine persönliche Lage eine große Wohlthat sein. Denn der Kampf, in den unser Preußen früher oder später hineingerissen zu werden droht, ist auch für meine persönlichen Verhältnisse und Gefühle ein schwer bedrohlicher. Einen auf das innigste geliebten Bruder und außerdem zwei Neffen (den Sohn einer verstorbenen Schwester und den Sohn, den einzigen meiner noch lebenden Schwester — den letzteren mitten aus seiner friedlich juristischen Ausbildung herausgerissen — würde ich in den Reihen der Kämpfer sehen, und fühle mich zu wenig stählernen Sinnes und von zu nahem Mitgefühle für die zagende Mutter und Gattin bewegt, um mich ohne Erbangen in die Vorstellung finden zu können. Nur eine Stimmung der Begeisterung, wie sie a 1813 für Preußen vorhanden war, nur ein volles Herz für den bevorstehenden Kampf, wie ich es **nicht habe,** könnte mich über dieses Erbangen hinausheben.

Welche schauderhaften Metzeleien, ohne daß sie, wie es scheint, durch einen großartigen Kriegszweck von Seiten der Heerführer gerechtfertigt werden, in diesem unseligen Kriege; als wolle man das Kriegführen dadurch, daß man es zur zwecklosen Menschenschlächterei erniedrigt, doppelt gehäffig machen.

Indem ich meinen Brief durchlause, beunruhigen mich zwei Besorgnisse ganz entgegengesetzter Art; die eine, Sie, wenn Sie damit nicht übereinstimmen, verletzt zu haben; die andre, wenn mehr Uebereinstimmung als ich unterstelle vorhanden wäre, Sie vielleicht zu Aeußerungen dieser Uebereinstimmung zu verleiten, welche, vor unrechte Augen kommend, Ihnen schaden könnten. Auch um meinetwillen und um mich vor Vorwürfen, die ich mir machen würde, zu bewahren,

erlaube ich mir daher die Bitte, Ihre Antwort im letzteren Falle nur ganz allgemein und andeutend zu faſſen.

Orth bei Gmunden d. 25. July 1859.

Verehrteſter Freund!

Der erſte Act des furchtbaren Dramas, welches Deutſchland durch den Napoleoniden bevorſteht, iſt geſchloſſen. Alles iſt gegangen, wie es ging, als der große Soldaten-Kaiſer die tauſendjährige Schöpfung Karls des Großen über den Haufen zu werfen begann und Alles wird wohl ſo fort gehen. Früher glaubte ich, wenn ich die Geſchichte jener Zeit las, z. B. bei Pertz oder bei Häuſſer, die Kurzſichtigkeit oder die ſittliche Verkommenheit der handelnden Perſonen habe die Kataſtrophe herbei geführt. Jetzt bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß ein Geſetz gewaltet hat, denn ſonſt könnten Gegenwart und Vergangenheit nicht ſo ganz zuſammen fallen, und das entſchuldigt die Menſchen, macht die Thatſachen aber freilich auch nur um ſo ſchneidender.

Doch, bevor ich fort fahre, muß ich über meinen Standpunct ein Wort ſagen, da Sie dieſen nicht ganz richtig aufgefaßt zu haben ſcheinen. Es iſt ſo wenig der Oeſterreichiſche, als der Preußiſche, ſondern der allgemeine Deutſche und ich befinde mich, wie es ſich für den geborenen Schleswig-Holſteiner ja auch wohl vor Allen ziemt, immer auf der Seite derjenigen unſerer beiden Hauptmächte, die das Deutſche Intereſſe am beſten vertritt. Ich habe mit der Wiener Politik als ſolcher nicht das Mindeſte zu ſchaffen und wüßte auch nicht, bei der Behandlung, die mir von jeher in Oeſterreich zu Theil geworden iſt, wie mich nur der entfernteſte Verdacht einer bewußten oder unbewußten Vorliebe treffen könnte. Aber ich beſtrebe mich, gerecht gegen ſie zu ſeyn und ich kann nicht vergeſſen, daß Oeſterreich von Napoleon, dem Dritten, Nichts zu fürchten gehabt hätte, wenn es nicht vier Jahre früher gegen Nicolaus den Erſten aufgetreten wäre. Das geſchah aber im Deutſchen Intereſſe, gleichgültig, ob dieſes in erſter oder in zweiter Linie ſtand, und nur, weil es ſich in der letzten Stunde (ſie iſt vorüber und ich unterdrücke die ernſte Betrachtung, die ſich hier von ſelbſt ergiebt) dem ruſſiſchen Koloß entgegen ſtellte, ſtatt ihm die Bahn zu ebnen, hat es jetzt die Lombardei verloren, ſtatt die Donau-Fürſtenthümer zu gewinnen, als ſie billig zu haben waren. Dieß Alles ſteht für mich, der ich Oeſterreich mit ſehr kühlen Augen betrachte, unwiderſprechlich feſt und die Geſchichte wird es beſtätigen.

Was nun noch meine ganz perſönlichen Verhältniſſe anlangt, ſo habe ich ſicher noch viel triftigere Gründe, wie Sie, mich des raſchen Friedensſchluſſes zu freuen. Mein eigener Sohn hätte beim nächſten Aufgebot, das vor der Thür ſtand, in's Feld rücken müſſen, ohne ſich loskaufen oder durch einen Erſatzmann vertreten laſſen zu dürfen. Und mein kleines Vermögen, die einzige Ausſicht meiner alten Tage und nicht ohne Schweiß zuſammen gebracht, wäre bei unſeren zerrütteten Finanz-Zuſtänden höchſt wahrſcheinlich darauf gegangen; wenigſtens hielt ich die in meinen Händen befindlichen Papiere nach den Courſen für nicht viel beſſer, als Fidibuſſe. Nichtsdeſtoweniger gehörte der Tag, der mir die

Nachricht von dem Friedensſchluß brachte, zu den traurigſten meines Lebens; ich kann Oeſterreich den Schritt aber nicht im Mindeſten verargen, ſondern muß Preußen die volle Verantwortlichkeit dafür zuwälzen, wenn es anders wahr iſt, daß es nur mit der Diplomaten-Feder, nicht aber auch mit dem Schwert für die von ihm ſelbſt im Jahre 1815 mit feſtgeſetzte Magna Charta von Europa hat kämpfen wollen. Oeſterreich folgte der gebieteriſchen Nothwendigkeit, als es die ſeit den Hohenſtaufen mit dem edelſten deutſchen Blut gedüngte und nur durch dieß Deutſche Blut der gänzlichen Verſumpfung entgangene Lombardei hingab; Preußen hielt' aber nicht bloß die eig'ne Hülfe zurück, ſondern legte auch das übrige Deutſchland an die Kette und ſchadete der Zukunft unſeres Volks dadurch unendlich viel mehr, als es ſeiner Vergangenheit je genützt hat. Darum wünſche ich ihm jedoch, und ich brauche es wohl nicht hinzu zu fügen, keineswegs eine Strafe, wie ſie die Nemeſis zu verhängen pflegt, obgleich ſie nicht ausbleiben wird, wenn Napoleon im nächſten Jahre nach dem linken Rheinufer greift und die einzig-ſchöne Begeiſterung, die jetzt reſultatlos in's Leere verflog, nicht wieder empor flammen will. Ich weiß nur zu gut, daß die Deutſche Geſchichte eine reinere Verkörperung des tragiſchen Grundgeſetzes iſt, wie das beſte Drama von Sophocles oder von Shakeſpeare, und ich gehöre zum Chor, der nicht ſchilt oder verdammt, aber zuſieht und prophezeit. Man glaubt eben auf beiden Seiten Recht zu haben und hat leider auch alle die Gründe anzuführen, die ſo lange ſtichhaltig ſind, bis der höchſte Geſichtspunct ſie auflöſ't.

Doch, ich muß motiviren und werde am beſten thun, hierbei einfach Ihrem Briefe zu folgen. Sie haben Sympathie für die Italiäner und trauen ihnen nationale Lebensfähigkeit zu; ich halte ſie, auf Anſchauungen geſtützt, die ich in ihrer Mitte gewann, in dieſer Beziehung für viel verkommener, wie Juden und Polen, und zwar durch eigene Schuld, durch den Mangel des Staatenbildenden Factors, nicht durch die Schuld des Regiments. Wo ſie ſtehen, das zeigen ſie auch durch die Art der Kriegsführung und durch die Waffen, deren ſie ſich bedienen; ſie reißen im Frieden armen Soldaten, die durch ſtrenge Befehle zur Paſſivität verdammt ſind, die Cigarre aus dem Mund und mißhandeln, wenn ſie oben auf ſchwimmen, wie jetzt, jeden Deutſchen, der ſich erlaubt, ſeine Mutterſprache zu reden, während in Wien die Italiäniſche Oper ruhig fort ſingt und jeder Italiäniſche Kaufmann ungeſtört ſein Geſchäft betreibt. Ich glaube nicht, daß ein Volk, deſſen Freiheitsdrang ſich in Zügen von ſo maßloſer Gemeinheit manifeſtirt, durch etwas Anderes, als durch jenen lächerlichen Ahnendünkel, in Bewegung geſetzt wird, der mir ſchon vor funfzehn Jahren in Rom ein Epigramm abdrang. Doch Sympathie und Antipathie würden hier höchſtens dann etwas entſcheiden, wenn Oeſterreich ſeine Italiäniſchen Provinzen durch das Recht der Eroberung, ſtatt durch das der Verträge beſeſſen hätte; das iſt aber ſo wenig der Fall, daß ihm das Lombardiſch-Venetianiſche Königreich ja faſt mit Gewalt von denſelben Mächten aufgedrungen wurde, die ihm jetzt den Beſitz deſſelben beſtreiten. Die Herren Ruſſen, Engländer und Franzoſen wußten freilich wohl warum; die Niederlande, die Oeſterreich zurück verlangte, wären bald wieder feſt mit ihm zuſammen gewachſen und die Italiäniſche Schlinge

Digitized by Google

war jederzeit leicht geknüpft. Daß man mit dem Italiäniſch-Oeſterreichiſchen Regiment vom Grafen an bis zum Facchino herunter (der Unterſchied bedeutet dort freilich nicht viel) höchſt unzufrieden war, iſt gewiß; man würde aber mit jedem Regiment unzufrieden geweſen ſeyn und das Oeſterreichiſche hatte nur den Einen Fehler der zu großen Milde, die überall beſſer am Platze iſt, wie in Italien, wo man ſie für Schwäche und Feigheit hält. Doch wohin geriethen die Staaten, wenn man auf ſolche Unzufriedenheits-Äußerungen hin den Vertragsbruch ſanctioniren wollte? Nun, wir werden es ſchon ſehen, wenn der Befreier Italiens im zweiten Act als Befreier Polens auftritt und für ſeinen Laguéronnière und ſein Manifeſt die Zeugen abhört, zunächſt ohne Zweifel in Poſen. Ueber den Befreier ſelbſt brauche ich, nun ſein Meiſterſtück vorliegt, gewiß kein Wort zu verlieren; der Mann war für mich immer von Glas, ſchon 1852, und wird es jetzt wohl für Jedermann ſeyn, denn ich kenne gar keinen öffentlichen Character, der offenherziger in ſeinen Zwecken wäre, wenn er auch die Mittel, durch die er ſie zu erreichen ſucht, ſorgfältig verbirgt. Den einen hat er jetzt durchgeſetzt, die Oeſterreichiſche Herrſchaft iſt in Italien der Franzöſiſchen gewichen und damit eins der letzten Bollwerke Deutſchlands gefallen, ohne daß Preußen ſich regte; wenn Oeſterreich ſich an Preußen ein Beiſpiel nimmt und, ſein Particulair-Intereſſe dem allgemeinen voranſtellend, in der entſcheidenden Stunde diplomatiſirt, ſtatt zu handeln, was ich für mehr als wahrſcheinlich halte, ſo wird er auch den zweiten nicht verfehlen und Deutſchland den Rhein nehmen. Dann ſchließt Rußland ganz einfach die Donau und die Grundbedingungen unſerer nationalen Exiſtenz, der alle modernen Concordate Nichts anhaben können, ſind für immer abgeſchnitten. Hier, mein theurer Freund, haben Sie meine Auffaſſung der Dinge. Ich bin mir keiner Vorliebe für Oeſterreich, keiner Abneigung gegen Preußen bewußt, weit eher findet das Gegentheil Statt, dennoch ſteht ſie mir unwandelbar feſt. Sollten wir uns nicht verſtändigen können, ſo wollen wir uns in dieß Schickſal finden und einen neuen Beweis darin erblicken, daß das politiſche Deutſchland im Kleinen, wie im Großen dem tragiſchen Geſetz verfallen iſt.

Ihr Wort über mein Epos hat mir höchlich wohlgethan; ich hätte es kaum ſo freundlich erwartet. Wo iſt der ſchöne Frühling, in dem ich Veilchen pflückte und Dutzende von Hexametern ſchrieb! Der jetzige Frühling hat mich anders behandelt! Ich bin in den Orden der Gichtbrüchigen eingetreten, habe drei Wochen liegen müſſen, wie ein krumm geſchloſſener Soldat und genieße noch jetzt Kinder-Freuden, indem ich Milch trinke und Gehen lerne. Dieß iſt ſeit zwei Monaten mein erſter ausführlicher Brief, wenn ich einen einzigen an die Princeſſin Wittgenſtein in Weimar ausnehme, der ich für eine große Freundlichkeit Dank ſchuldig war. Möge es Ihnen um ſo viel beſſer ergehen!

Düſſeldorf 16. März 1860.

Ob ich, mein verehrter Freund, nach ſo langer Säumniß in Beantwortung Ihres Briefes vom 25 Juli v. J. wieder einmal bei Ihnen ſchriftlich anklopfen und auf ein, wenn auch ein wenig verſtimmtes und grollendes „Herein!“ hoffen

darf? Beſonders, wenn ich Ihnen geſtehe, daß eine gewiſſe Verſtimmung meinerſeits über den in Ihrem Briefe zu Tage tretenden und darin ſo ſcharf ausgeſprochenen Gegenſatz in unſerer politiſch-patriotiſchen Stellung es zunächſt war, was mir (in der Beſorgniß, uns über unſre politiſchen Differenzen noch weniger als über unſre religiöſen verſtändigen zu können) die Feder lähmte. Klang doch aus jedem Worte Ihres Briefes der Zorn über die Verkehrtheit, wo nicht charakterloſe Schwäche deſſen, was Sie als meine Anſicht bekämpften, mit einer Bitterkeit hervor, die Sie ſelbſt mein freudiges Eingehen auf Ihr vortreffliches Gedicht „Mutter und Kind“ nur in ziemlich kühler Weiſe erwiedern ließ. Sie hätten, ſchreiben Sie, ein ſo freundliches Wort von mir darüber kaum erwartet. Warum das bei einem Werke, auf welches Sie, nach Ihren früheren Mittheilungen darüber, ſelber mit Gunſt und Vertrauen zu blicken ſchienen?

Doch ſoll mich das nicht abhalten, noch einmal auf Ihr treffliches Gedicht zurückzukommen und Ihnen zu ſagen, daß es die Probe, die ich faſt als die wichtigſte für den Werth eines Dichtwerkes halte, bei mir beſtanden hat. Was ich meine, iſt die Nachhaltigkeit des empfangenen Eindrucks, die demſelben, ſtatt ihn durch die Zeit erbleichen und abſchwächen zu laſſen, eher, je mehr er in die Ferne zurücktritt, nur friſchere Färbung giebt.

Hätte ich nicht wirklich in Folge Ihres Briefes an einer Art von Lähmung meiner Feder gelitten, ſo müßte mich ſchon die Nachricht von den erheblichen rheumatiſchen Beſchwerden, von denen Sie heimgeſucht waren, zu raſcher Beantwortung und Erkundigung getrieben haben. — Möchten doch gegenwärtig dieſe Beſchwerden ſchon längſt und für immer beſeitigt ſein!

Es iſt nicht die Abſicht dieſer Zeilen, unſern politiſchen Diſput von damals wieder aufzunehmen. Daß es unſrem Preußen mit ſeiner Mobilmachung im vorigen Jahre (die ja wahrlich zu einer bloßen Spielwaffe für unſer Land nicht geeignet iſt) nur zu ehrlicher Ernſt geweſen, ſowie an der Befähigung und Würdigkeit der Italiener, ſich als Volk zu conſtituiren, werden Sie jetzt unmöglich mehr zweifeln können. — Nur einen Punkt, der eine mehr perſönliche Beziehung hat, muß ich noch einmal berühren. Ich kann und will ſo wenig jetzt als damals verleugnen, daß ich bei dem Kampfe des vorigen Jahres für unſer Preußen eine ähnliche Aufforderung zur Betheiligung wie im Jahre 1813 oder auch 1805 nicht habe erkennen können oder, inſoweit ich ſie erkannte, doch nur als eine ſolche, die mit herbem Beiſchmacke gemiſcht war und zu der ſich ein preußiſches Herz nur mit Widerſtreben als durch die Macht eines harten Verhängniſſes gedrungen ſehen konnte. Wenn hierin ein Irrthum, ein patriotiſcher Mangel lag, ſo hat das preußiſche Volk dieſen Irrthum getheilt. Es hat ſich kriegsfolgewillig, aber ohne jede Spur freudiger Begeiſterung unter die Waffen geſtellt, ohne jede Spur jener Kriegsfreudigkeit, wie ſie bei der Mobilmachung, die der Schmach von Olmütz vorherging, in den Reihen der Landwehr herrſchte. Doch es hat ſich geſtellt; und ſeine Schuld iſt es nicht, wenn man einen übereilten nachtheiligen Frieden der Hülfe, welche Preußen allerdings nicht als unterthäniger Lehnsträger zu bringen geneigt war, vorziehen zu müſſen meinte.

Was ſagen Sie zu der ſcandalöſen Veröffentlichung des Briefwechſels von

Humboldt und Varnhagen? Nicht einmal die paar Monate abwarten zu können, die der unglückliche leidende König noch zu durchdulden hat! nicht einmal soviel Schonung für die Dulderin, die sich, was man auch an ihr als Königin rügen mag, doch als liebendes Weib und Gattin so treu bewährt. Und fast nicht weniger dauert mich Humboldt, daß er mit seinen vertraulichen Eröffnungen und unmuthigen Herzensergießungen in eine solche Hexenküche gerathen mußte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Welch ein schauerlicher Gedanke, es mit einem Freunde zu thun zu haben, der, sobald man die Thüre hinter sich geschlossen hat, zur Feder greift und jedes übellaunige Wort, worin man sich über diesen und jenen gegen ihn hat gehen lassen, zu Papiere bringt und, wenn auch nicht durch absichtliche Verdrehung verschärft, doch im Sinne des eigenen langjährig aufgesammelten Grolles gehässig betont. Ich gehöre durchaus nicht zur Partei und zu den Verehrern der Minister von Raumer und General von Gerlach. Aber von da bis zur Beschimpfung als „elende Menschen" ist es noch weit. Und sind es etwa bloß Raumer und Seines Gleichen, mit denen in dem Buche übel verfahren wird? Es wäre zur Beurtheilung des Werthes, den man auf die darin gefällten Urtheile zu legen hat, nicht uninteressant, eine Liste der Personen, die darin mit scharfer Ungunst und derer, die mit Wohlwollen und beifällig beurtheilt sind, zu entwerfen. In der Zahl der Ersteren, die sich als sehr groß ergiebt, leuchten die Namen: Arndt, Stein, Pertz, Herzog von Koburg, Schleiermacher, Savigny u. s. w.; selbst gegen Wilhelm von Humboldt macht sich der geheime Widerwille, den der vorwiegend im Aeußern verkehrende Varnhagen gegen diesen edlen Mann der Ideen empfand, bemerklich. Und nun andernseits die unbedingt Gelobten oder in Schutz genommenen! Fast reduciren sie sich auf den Fürsten Metternich, den Fürsten Wittgenstein!! und die überschwenglich gepriesene — Ludmilla Assing.

Ich habe in letzter Zeit wieder einmal Mehreres von Tieck (seinen Alten vom Berge, seine Vittoria Accorombona u. s. w.) gelesen. Es hat sich mir dabei aufgedrängt, daß die Bedeutung dieses Dichters hinsichtlich eines pathetischen Eindringens in die schauerlichen Nachtseiten der menschlichen Natur und des Menschenlebens und einer ergreifenden Darstellung des beim Einblicke in diese Abgründe Erschauten noch lange nicht ihre gerechte Würdigung gefunden hat. Ist man doch zu sehr gewöhnt, in ihm bloß den phantasirenden Romantiker und humoristisch spottenden Ironiker zu sehen. Und wenn man ihm auch nur in diesen Beziehungen die Gerechtigkeit, die er verdient, wiederfahren ließe. Welcher unter unsern litterarischen Heroen kann ihm an Anmuth, Leichtigkeit, hervorspielender Frische und Fülle des Humors an die Seite gestellt werden! Allerdings hat er sich in seinen späteren Schriften, auch in der Vittoria, gerade im Humoristischen zuweilen unverzeihlich gehen lassen. Aber läßt sich durch diese oder sonstige Nachlässigkeiten die schmähliche Nichtbeachtung rechtfertigen, in die er selbst in seiner Vaterstadt Berlin gefallen zu sein scheint und über welche R. Köpke erst kürzlich in einem Briefe an die Wittwe Solger (wie wir aus einem Briefe Marie Solgers, der geistvollen Tochter Solgers, an meine Frau entnehmen) bitter geklagt hat. Zum Glücke hat es mit dergleichen vorüber-

gehender Mißachtung nicht immer viel auf sich, wie sich mir neulich aufdrängte, als ich in der Vorrede Malone's zu seiner Ausgabe des Shakespeare von de Ungunst, ja Geringschätzung las, in welche der große Dramatiker gegen Ende des 17. Jahrhunderts verfallen war. In einer Stelle der darüber angeführten Zeugnisse heißt es; daß Sh: nur noch wenige Freunde habe, daß nur noch wenige die Aufführung seiner Stücke zu sehen kämen. In einer anderen wird er im Vergleiche mit Fletcher langweilig (dull) genannt; sein bester Witz liege in den Fragen seiner Fräuleins und den Antworten seiner Narren; altmodischer Witz u. s. w. In einer dritten vom Jahre 1667 heißt es, daß das, was man Witz in Shakespeare's Tagen genannt habe, jetzt als der Bühne nicht geziemend verlacht werde. Sowohl gegen Altes als Neues zu wüthen, ruft im Jahre 1693 ein für den vernachlässigten großen Dichter eifernder Poet, ist der eigenthümliche Wahnsinn unsres Zeitalters. Shakespeare muß zu Boden, und Ihr dürft die sanfte Desdemona nicht mehr preisen, noch den eifersüchtigen Mohren! — So etwas mag auch zu Gunsten Tieck's noch einige Aussicht auf eine zu hoffende Reaction des öffentlichen Urtheils gestatten. Das, was seinem Ruhme am gefährlichsten bleibt, ist, was schon A. W. Schlegel an ihm gerügt hat, daß er nicht selten mit zu großer Flüchtigkeit gearbeitet, zu sehr à la prima gemalt hat.

Ich selber bin im letzten halben Jahre (was ich als Hauptentschuldigung meines brieflichen Stillschweigens geltend machen möchte) schriftstellerisch sehr fleißig gewesen, habe meinen „Bruder der Braut" beendigt und für den Druck fertig gestellt. Bei einer Reise, die mich im vergangenen Herbste über Stuttgart nach Sigmaringen und an den Bodensee führte, habe ich mich mit Cotta über die Herausgabe geeinigt. Auch ist der Druck unter meiner Leitung bereits bis zum 9. Bogen vorgerückt.

Daß mich die philosophische Facultät der Bonner Universität zum Doctor honoris causa ernannt hat, haben Sie vielleicht schon aus öffentlichen Blättern ersehen. Es erhält dadurch einige Bedeutung, daß zu derartigen Ehrenernennungen nach den Statuten volle Einstimmigkeit sämtlicher Mitglieder erforderlich ist. — Unsre geselligen Verhältnisse haben durch die Hieherversetzung Bendemanns, mit dem ich aus alten Zeiten befreundet bin, als Direktor der Malerakademie eine wesentliche Bereicherung erfahren. Nicht bloß Er, sondern die ganze Familie gehören zu den liebenswürdigsten und edelsten Deutschlands. — Die beigehende Aufforderung in Betreff des Jacobischen Gartens ist von mir verfaßt und interessirt Sie vielleicht wegen ihres Gegenstandes, doch bitte ich dringlich, die Mittheilung nicht etwa als einen Drucker, den ich dadurch an Ihren Geldbeutel setzen will, anzusehen. —

Orth bei Gmunden d. 20sten July 1860.

Gewiß, mein verehrtester Freund, brauche ich Ihnen nicht erst zu betheuern, daß es mich herzlich freute, nach so langer Pause wieder einen Brief von Ihnen zu erhalten. Wenn meine Antwort nicht rascher erfolgte, so schreiben Sie es dem Umstande zu, daß ich für das Leben eines theuren Kindes zu zittern hatte und, nachdem die Gefahr vorüber war, meinerseits in eine Abspannung verfiel,

die mir jede, auch die kleinste, geistige Anstrengung unmöglich machte. Ihr Brief traf gerade an meinem Geburtstage ein und war mir die liebste Gabe, die ich auf meinem Tisch vorfand; wenige Wochen darauf wurde mein Töchterchen vom Scharlach befallen, und so furchtbar, daß ich fast noch mehr über meinen Arzt erschrack, der zugleich mein Hausfreund ist, wie über das arme Opfer selbst. Sie wissen, was es bedeutet, wenn der mittheilendste Mann plötzlich ganz verstummt, wenn er jede Frage überhört und jeden Blick vermeidet; rechnen Sie 150 Pulsschläge in der Minute hinzu, so können Sie denken, wie es in meinem Hause aussah! Nun, es ist gnädig vorübergegangen; mein Töchterchen springt seit lange fröhlich wieder herum und ist um einige Zoll gewachsen, ich komme aber erst hier in der stärkenden Bergluft einigermaßen wieder zu mir selbst. Dabei habe ich denn auch das Glück, daß der Rheumatismus- oder Gicht-Anfall, der mir den vorigen Sommer bis tief in den Herbst hinein verbitterte, nicht wiederkehrt, obgleich die nasse Witterung den Organismus hart auf die Probe stellt.

Lassen Sie mich das Unangenehme zuerst abthun. Daß wir die politischen Ereignisse des vorigen Jahrs verschieden beurtheilen würden, mußte ich erwarten; wenn Sie aber „Zorn" in meinen Worten bemerkt haben wollen, Zorn über die Verkehrtheit und Schwäche der von Ihnen vertretenen Ansicht, so kann ich Sie versichern, daß ich von der Stimmung weit entfernt war, die es einer solchen Empfindung verstattet hätte, mir auch nur unwillkürlich durch die Feder zu fließen. Mich erfüllte Nichts als der tiefste Schmerz, gerade Deutschland dem tragischen Gesetz, das alle Verständigung der Partheien ausschließt und die Lösung an den Kampf knüpft, verfallen sehen zu müssen; ich war so weit davon entfernt, zu verurtheilen und zu verdammen, wenn ich mich auch, wie sich wohl Jeder in der Bedrängniß des Moments einbildet, zum Chor rechnen zu dürfen glaubte, daß ich die Politik der Vergangenheit mit der der Gegenwart entschuldigte, und umgekehrt; wie hätte in dem alten Tragiker wohl der Zorn aufflammen können? Auch jetzt schaue ich dem weiteren Verlauf der Dinge nur mit der bittersten Wehmuth zu, obgleich Alles, was geschehen ist und was bevor zu stehen scheint, mich in meiner Ueberzeugung nur befestigt hat; es fällt mir nicht ein, den Character und die Ehrenhaftigkeit der Männer in Zweifel zu ziehen, die dem modernen Punier trauen; ich verkenne nicht einmal, daß Napoleon der Dritte in die Region der historischen Größen hinein zu wachsen anfängt; es thut mir nur weh, daß in uns Deutschen die alten Thraker, die Herodot vor so vielen Jahrtausenden schilderte, wieder auferstanden sind. Wenn also dennoch meine Worte wider Wissen und Willen scharf klangen und wenn sie auch in Zukunft noch einmal scharf klingen sollten, so suchen Sie Nichts dahinter, sondern schreiben Sie es auf Rechnung meiner vermaledeiten, leider durchaus dramatischen Natur, für die der markanteste Ausdruck immer auch der nächste ist. Uebrigens begreife ich sehr wohl, daß die Preußische Landwehr im vorigen Jahr nicht mit dem Enthusiasmus von 1813 unters Gewehr trat; es ist freilich etwas Anderes, ob man beim feindlichen Nachbar löscht, nicht um ihm zu helfen, sondern um das Feuer selbst aus der Welt zu treiben, oder ob man die Flamme auf dem eigenen Dach bekämpft.

Daß mein Gedicht „Mutter und Kind“ sich nicht bloß momentan bei Ihnen eingeschmeichelt hat, sondern sich auch bei Ihnen behauptet, freut mich außerordentlich. Wenn ich aussprach, daß ich dieß kaum erwartet hätte, so hatte das darin seinen Grund, weil ich besorgte, daß mein Gedicht Sie oder doch Ihre Frau Gemahlin stofflich auf unangenehme, wo nicht gar auf schmerzliche Weise berühren könne, was ich übersah, als ich Ihnen in meiner ersten Begeisterung darüber schrieb. Im letzten Winter sind nun meine Nibelungen fertig geworden; drei Stücke in vollen elf Acten. Wann ich aber damit heraus rücken werde, weiß ich noch nicht; vielleicht wird es noch lange dauern, denn auf der einen Seite scheint mir der Zeitmoment äußerst ungünstig, auf der anderen fehlt es mir auch an dem rechten Verleger, da ich schon der mißlichen Geldverhältnisse wegen keinen hiesigen mag. Es wird Sie interessiren, zu hören, wie die letzten Verse der „Rache“ lauten, da Sie Sich noch der ersten aus „Siegfrieds Tod“ erinnern werden.

Etzel
(nach dem Niederhauen Krimhilds durch Hildebrant)

Nun sollt' ich richten — rächen — neue Bäche
In's Blutmeer leiten — ich vermag es nicht —
Ich kann nicht mehr — mir wird die Last zu schwer!
Herr Dietrich, nehmt mir meine Kronen ab
Und schleppt die Welt auf Eurem Rücken weiter —

Dietrich von Bern.

Im Namen dessen, der am Kreuz erblich!

Sie sehen, Christenthum-feindlich ist der Geist nicht, der aus diesem Cyclus von Trauerspielen spricht. In Weimar will die Intendanz sich an die Darstellung wagen und zwei aufeinander folgende Abende daran setzen. Ich werde die Ehre aber bei der Unzulänglichkeit der Schauspieler-Kräfte wohl ablehnen müssen. In Wien ist nicht daran zu denken, daß man etwas Neues von mir auf die Bühne bringt; auch kann ich es jetzt bei der gründlich gelungenen gänzlichen Corruption des Publicums kaum noch wünschen. Im letzten Winter wurde meine Judith, seit vier Jahren willkürlich bei Seite geworfen, wieder ausgegraben; ich hätte gern protestirt, wenn ich nicht zweifelhaft über mein Recht gewesen wäre. Glauben Sie mir, theurer Freund, ich bin der unverdächtigste Zeuge, der für Oesterreich eintreten kann, denn sowohl ich, wie meine Frau müssen wünschen, es nie gesehen zu haben.

Ihre Indignation über den Briefwechsel zwischen Al. von Humboldt und Varnhagen von Ense theile ich im höchsten Grade. Ich hätte die Mamsell Assing öffentlich für diesen sogenannten Beitrag zur Zeitgeschichte durch Erörterung des ethischen Gesichtspuncts gezüchtigt, wenn ihr Vater mich nicht vor zwanzig Jahren in schwerer Krankheit ärztlich behandelt und mir vielleicht sogar das Leben gerettet hätte. Der Nutzen dieser Veröffentlichung ist für mich mit dem vollkommen identisch, daß ein Brandstifter, der einen Tempel in Asche legt, möglicherweise zugleich einige Ratten und Mäuse vertilgt. Dennoch denken Viele, und darunter Männer von Geist und Bildung, ganz anders, was mir freilich

nur beweiſ't, wie ſehr die Parthei-Leidenſchaften ſelbſt die Beſten verblenden können. Nach meiner Meinung kann auf ein Buch, wie dieß, nur noch das ſtenographirte und augenblicklich dem Druck übergebene vertrauliche Geſpräch folgen; wer weiß, wie bald wir Taſchen-Stenographen haben werden! Mit Humboldt ſelbſt bin ich aber auch nicht ganz zufrieden; wie konnte er Dinge dieſer Art an einen Varnhagen von Enſe ſchreiben! War denn über die Natur dieſes gebornen Protocollführers, der ſich immer von außen vollſtopfen mußte, weil innerlich gar Nichts in ihm vorging, eine Täuſchung möglich? Ich bin feſt überzeugt, das ganze ſcandalöſe Spiel war zwiſchen Oheim und Nichte bei Lebzeiten des Erſteren abgekartet und darauf hätte Humboldt gefaßt ſeyn müſſen.

Auch ich habe in meiner ſchlimmen Zeit wieder ſehr viel von Tieck geleſen; faſt Alles, bis auf die Dramen. Daß zu ſeinen Gunſten eine Reaction des öffentlichen Urtheils eintreten muß, ſteht mir ſo feſt, als daß die Bäume wieder ausſchlagen müſſen, ſobald es Frühling wird. Aber Frühling muß es erſt wieder werden und bis dahin haben wir es noch weit! Das vortreffliche Buch von R. Köpke habe ich ſchon zwei Mal geleſen und beſitze es jetzt ſelbſt; meine Frau ſchenkte es mir zu meinem letzten Geburtstag. Es gehört zu unſeren vorzüglichſten biographiſchen Arbeiten. Merkwürdig iſt mir bei der letzten Lectüre deſſelben das Verhältniß geweſen, worin bei Tieck Schriftſteller und Dichter zu einander ſtanden. Im Anfang war er doch eigentlich nur Schriftſteller, dann wurde er ganz Dichter und ſpäter gingen Beide Hand in Hand, was namentlich in ſeine Novellen manches Fremdartige, ſtofflich Rohe hinein brachte, was allerdings vorhanden iſt, was man aber nicht neben den anderen höheren Elementen ſo unbillig hervorheben ſollte, wie man thut. Eine ganz eigenthümliche Erſcheinung!

Auf Ihren „Bruder der Braut" freue ich mich ausnehmend; vielleicht iſt er bei meiner Zurückkunft ſchon in unſeren Buchhandlungen eingetroffen. Wir ſind hier mit dem Ausbau unſeres kleinen Hauſes beſchäftigt; was wir dahinein ſtecken, kann doch bei einem Staatsbankerott nicht verloren gehen! Kennen Sie dieß Donnerwort? Ich höre es alle Tage und es iſt eine reizende Ausſicht, die Frucht ſeines Fleißes und Schweißes in Rauch aufgehen und vielleicht an einem und demſelben Tage mit zitternder Hand die Feder weg legen und den Bettelſtab ergreifen zu müſſen! — — — — — — — — — — — —

(Ohne Datum.)

Vor allem, mein verehrter Freund, herzlichen Dank für Ihren lieben gemüthswarmen Brief vom 20. Juli, der mir gar große Freude gemacht hat. Denn die böſen Stunden in Ihrem Hauſe, von denen er Nachricht gab und welche allerdings unter die beängſtigend ſchlimmſten gehört haben müſſen, waren ja, wie er zugleich meldete, längſt glücklich überſtanden und das Töchterchen ſprang wieder friſch und munter herum, ſo daß ich mich an dem Guten und Lieben, das er brachte, ohne Störung erfreuen durfte. Sie hätten auch ſchon früher einen brieflichen Ausdruck meiner Freude und Befriedigung erhalten; aber Ihr Schreiben traf mich recht mitten in der Reviſion der Druckbogen meines

Romans, die mich mehr, als es bei Andern der Fall sein mag, in Anspruch nahm, da sich bei mir mit der Correctur eine letzte Ueberarbeitung, eine kritische Besichtigung, Prüfung und Berichtigung des Einzelnen zu verbinden pflegt, die zuweilen durch die Nothwendigkeit, die Abänderung und Berichtigung in den durch den Druck gegebenen Raum einzufügen, mit lästigen Schwierigkeiten verknüpft ist. — Vor ungefähr 14 Tagen ist nunmehr der letzte Correcturbogen abgegangen und die Versendung des Buches steht daher in nächster Zeit zu gewärtigen. Sobald die von mir bedungenen Freiexemplare in meinen Händen sind, werde ich nicht ermangeln, Ihnen eines derselben mit dem Wunsche, daß Ihnen mein Werk einige Befriedigung gewähren möge, zugehen zu lassen.

Dem Erscheinen Ihrer „Nibelungen" sehe ich mit lebhafter Erwartung entgegen und hoffe, daß der rechte passende Verleger dafür nicht lange nach sich suchen lassen wird. Meine aus den ersten Scenen geschöpfte Besorgniß, daß die darin sich aus dem Munde Hagen's äußernde Feindlichkeit gegen das Christenthum in dem weiteren Gedichte kein hinreichendes Gegengewicht finden werde, hatten Sie bereits durch Mittheilung der Schlußscene des ersten Theils hinreichend beseitigt und der jetzt mitgetheilte Schluß des Ganzen muß diese Besorgniß vollends hinwegnehmen.

Ich habe bereits das Manuscript meines „Heiden" und die schriftlichen Notizen und Vorarbeiten zu demselben wieder vorgenommen, um zu sehen, wie ich mich gegenwärtig zu dieser Aufgabe verhalte und ob sie noch ihre alte Anziehung für mich bewahrt habe. Auch ist die frühere Neigung zur Bearbeitung wieder lebhaft in mir rege geworden und ich denke mich (obwohl mich in diesem Werke noch eine magna moles von Arbeit bedroht und vor kurzem mein sechzigstes Jahr von mir überschritten worden ist) demselben um so mehr hinzugeben, weil doch schon ein erhebliches Stück davon fertig und außerdem eine große Masse von Vorarbeiten und ersten Entwürfen einzelner Scenen vorliegt, dasselbe auch jedenfalls für den Augenblick das Beste ist, was sich mir zum Schaffen und Wirken bietet. Steht doch am Ende auch in jüngeren und leiblich sichereren Jahren alles Ausführen und Vollenden in Gottes Hand. Die Aufgabe des Menschen bleibt, so lange er lebt und seine Kraft ausreicht, diese Kraft an das Beste, das der Moment ihm zuführt, zu setzen. Die schönen Worte des Columbus in Werders Trauerspiele:

— Was heißt es: sechsundfünfzig Jahre? Hier,
(auf Brust und Stirn deutend)
Hier Lenzesweh'n! Hier helle Ewigkeit!
Ein Jüngling bin ich! Holde Hoffnung, auf!

sind wir mehr oder weniger Alle berufen, uns zu eigen zu machen. — — —

Unsre geselligen Verhältnisse hier am Orte zeigen sich für den nächsten Winter von günstigster Aussicht. Durch die Hieherversetzung Bendemanns als Akademiedirektor haben wir (an ihm wie an seiner trefflichen Frau) einen unschätzbaren Umgang gewonnen. Außerdem hat sich Heinrich von Arnim zum Winter hier eingemiethet und seine liebenswürdige Tochter, jetzt Frau von Bussche, ist mit ihrem Gatten auf ein Landgut ganz in der Nähe von Düsseldorf ver-

zogen, findet sich auch, vermöge einer kürzlich erfolgten Verlobung, in nahe Verschwägerung und Beziehung zu der uns hier am nächsten befreundeten Familie (der des General v. Meyerinck) gebracht, so daß sich, da auch zwischen Meyerincks und Bendemanns und den uns befreundeten Professor Wiegmanns ein freundschaftlicher Umgang besteht, ein gar befriedigender Kreis zu bilden verspricht.

Was die politischen Verhältnisse angeht, möchte ich Ihnen so gern einen herzlichen Glückwunsch zu dem jüngst erlassenen Manifeste Ihres Kaisers zugehen lassen, wenn ich mir einen hinreichend sicheren Einblick in die Bedeutung, den Umfang, die Tragweite dieser jedenfalls höchst wichtigen Veröffentlichung zutrauen dürfte. Auch im Uebrigen liegt in diesem Augenblicke die Zukunft zu sehr als „Sphinx in dunkeln Fernen", die sich leider vielleicht als „Nähen" enthüllen werden, daß ich mich gern enthalte, hier den Propheten zu spielen.

Sie haben mich, mein theuerster Freund, mit Liebe und Güte überschüttet, und ich ließ Sie so lange auf meinen Dank warten! Zürnen Sie nicht, sondern versetzen Sie Sich ganz einfach in unsre jetzige Oesterreichsche Situation. Die allgemeinen Verhältnisse genügen, um die Verstimmung jedes Nerven-Systems zu erklären; eine Verrückung und Verschiebung der persönlichen Lage ist überflüssig. Wir gehen jetzt Alle herum, als ob wir zum Tode verurtheilt wären, und nur die geborenen und geschworenen Feinde der Gesellschaft erheben frohlockend ihr Haupt.

Ich war im Herbst in Paris und Ihr Brief mit mir, indem ich Ihnen von dort aus antworten wollte. Mein Aufenthalt dauerte nicht so lange, als ich gedacht hatte, jedoch lange genug, um mich zu überzeugen, daß ich den Frieden von Villafranca und seine Consequenzen für Deutschland vollkommen richtig beurtheilt habe. Nicht zwar, als ob ich die Sturmglocke läuten gehört hätte; im Gegentheil, es fehlte nicht an Friedens-Versicherungen, und in den Tuilerien sagte mir der Herzog Tascher de la Pagerie, den ich seit Jahren kenne, ausdrücklich, der Rhein sey keineswegs die Losung Frankreichs, fügte aber als ehrlicher Mann auf mein bescheidenes Lächeln vorsichtig hinzu: wenigstens noch nicht! Das glaubte ich ihm nun von Herzen gern, denn Napoleon wird nie, wie ein Deutscher Democrat, den dritten Schritt vor dem zweiten thun wollen. Dagegen wurde ich an mehr als Einem Ort gefragt, ob in Preußisch-Polen die armen Polnischen Mütter wirklich in die Kerker geworfen würden, wenn sie ihre Säuglinge mit einem polnischen Liede einwiegten und ob die Beamten auf den Kirchhöfen jedes Denkmal umrissen, das eine Polnische Inschrift trüge, anderer haarsträubender Gräuel zu geschweigen, mit denen ich meine Feder nicht beflecken mag. Daß der Widerspruch von meiner Seite keinen Glauben fand, brauche ich Ihnen bei Ihrer Kenntniß der „großen Nation" nicht erst zu bemerken, und daß das Wenige, was ich, der Schleswig-Holsteiner, unter Anknüpfung an die Artikel der Revue des deux Mondes, über die Dänen-Wirthschaft in den Deutschen Herzogthümern, aus den besten Quellen und in der bemessensten Weise, zur Aufklärung beibrachte, gleichfalls zurück gewiesen wurde, bedarf noch minder der Erwähnung. Genug, es ist für mich kein Zweifel, daß,

nun die „edlen“ Italiäner von dem Joch der Deutschen Barbaren erlöst sind und die „hochherzigen“ Magyaren ihrer Befreiung mit einiger Aussicht auf Erfolg entgegen sehen, auch die „ritterlichen“ Polen nicht zu kurz kommen werden, sondern daß im Stillen bereits rüstig an ihren Ketten gefeilt wird. Ich blieb vierzehn Tage, ließ mich aber Napoleon nicht vorstellen, obgleich es mir nicht schwer gefallen wäre, und obgleich ich es sehr gern gethan hätte. Wissen Sie, was mich abhielt? Nicht die Furcht vor den Deutschen Regierungen, aber die Furcht vor den Deutschen Zeitungsschreibern. Jene hätten es vielleicht begriffen, es wenigstens nicht für eine directe Unmöglichkeit erklärt, daß man sich einem Manne, der jedenfalls nur Einmal auf der Welt ist, aus rein psychologischen Gründen nähern könne; Diese hätten sicher über Verrath geschrieen, und so folgte ich denn der eindringlichen Warnung eines in Paris lebenden und mit allen Verhältnissen vertrauten Freundes*), und leistete auf die interessanteste historische Studie, die sich mir je darbieten wird, Verzicht. Uebrigens ist es staunenerregend, was dieser Diplomaten-Kaiser aus Paris gemacht hat; so lange die Stadt steht, wird Keiner auch nur einen Spaziergang darin machen können, ohne seiner zu gedenken.

Gleich nach meiner Zurückkunft trafen Ihre freundschaftlichen Gaben ein. Mit den Daguerrotypen ging es, wie es mit Bildern immer zu gehen pflegt; Sie, als Absender, waren nicht zufrieden, wir aber, als Empfänger, waren sehr erfreut. Wir werden uns nächstens erlauben, unseren herzlichen Dank durch ein ähnliches Gegen-Geschenk auszusprechen. Ihren Roman durfte ich nicht gleich lesen; ich durfte nicht, keineswegs, weil es mir an der nöthigen Muße gebrach, sondern weil ich es mit Büchern verhalte, wie mit Menschen, mit denen ich lieber gar nicht rede, wenn ich nicht in der Stimmung bin, frei und „unbesessen“, wie ich sagen mögte, mit ihnen reden zu können. Natürlich dauerte dieser Zustand nicht lange und dann bin ich Ihnen einen großen Genuß schuldig geworden. Sie gehen in Ihrem Bruder der Braut nicht auf die materielle Spannung aus, der so viele Talente ihren momentanen Erfolg zu verdanken, aber auch die rasche Vergessenheit, der sie anheim fallen, zuzuschreiben haben; es ist Ihnen bloß um das sittliche Problem zu thun, Sie stellen es in möglichster Kürze auf und geben in den ersten Capiteln, was Andere auf ganze Bände vertheilen würden, um für das umfassende, kein einziges der vielen psychologischen Stadien überspringende Seelen-Gemälde Raum zu gewinnen, durch welches Sie es zu lösen suchen und nach meiner Ueberzeugung auch wirklich genügend lösen. Das Problem ist ein solches, das auch mich schon oft beschäftigt hat, namentlich bei Gelegenheit des im Neuen Pitaval mitgetheilten höchst merkwürdigen Falls: Seidenfaden; es ist nicht mühselig für ein Raritäten-Kabinett erjagt, sondern es spielt eine wichtige Rolle auf dem Markt der Welt. Daß ich auf meinem Wege ohne die kirchlichen Mittel ausgekommen wäre, wissen Sie; es stört mich aber nicht im Geringsten, daß Sie Sich ihrer bedienen, denn es geschieht im rein ethischen Sinn. Die Bewunderer Sue's und Dumas' werden es Ihnen nicht verzeihen,

*) Es ist der Herausgeber dieser Briefe gemeint. Vergleiche meine Biographie Hebbels in der „Allgemeinen deutschen Biographie“.

daß Sie Emmelinen ſo ganz verſchwinden und nur im furchtbaren Moment der Buße noch einmal wieder auftreten laſſen; Leſer, wie ich und meine Frau, ſind Ihnen um ſo dankbarer dafür, denn wenn ich auch durchaus nicht einräume, daß es ſtofflich ein abſolut Unſchönes giebt, wie Goethe einmal zu behaupten ſcheint, ſo ſoll man doch das Widerwärtige nur ſo weit, als es unbedingt nöthig iſt, heran ziehen und Sie brauchten für Ihren Zweck nur Anfang und Ende. Ein mehr zufälliger, aber doch auch höchſt erfreulicher Vorzug Ihres Werks iſt es, daß die letzte Helden-Epoche Deutſchlands ſo lebendig hinein ſpielt; möge es durch die erſchütternde Darſtellung der franzöſiſchen Schreckenstage mit dazu beitragen, daß der Nation ähnliche furchtbare Anſtrengungen erſpart werden. Es iſt die letzte Stunde und etwas Beſſeres kann ich Ihnen nicht wünſchen.

Ihre Ernennung zum Ehren-Doctor von der Univerſität Bonn war mir ſchon bekannt, und ich gratulire von Herzen. Mir hat der König von Bayern kürzlich den Maximilians-Orden für Wiſſenſchaft und Kunſt verliehen; auch dieſer Orden, der keine Comthure, ſondern nur den König als Ordensmeiſter hat, wird nur auf einſtimmigen Vorſchlag des Capitels ertheilt, was ihn denn von den wohlfeilen Kreuzen, die jeder adelige Depeſchen-Ueberbringer trägt, weſentlich unterſcheidet. Meine Nibelungen gehen noch dieſen Monat in Weimar über die Bühne; ſehr gegen meinen Willen, da die Aufgabe in ſchreiendem Mißverhältniß zu den Kräften des Theaters ſteht, aber auf ſpeciellen Wunſch des Großherzogs, dem ich das natürlich nicht ſagen kann. Schmerzlich hat mich das Abſcheiden Heinrichs von Arnim betroffen; Ihretwegen, denn ich kannte ihn ja nicht. Ich habe einen Freund, der zehn Jahre in meinem Hauſe aus- und einging, durch das Leben verloren. Wer hat das beſſere Loos gezogen, Sie oder ich? Daß König Friedrich Wilhelm ſeiner Leiden endlich ledig geworden iſt, war gewiß auch in Ihren Augen ein Glück für ihn; die Proclamation ſeines Nachfolgers hat mir in ihrer einfachen Gediegenheit ſehr gefallen. Möge er über Deutſchland wachen und dem hohlen Kosmopolitismus, der dem falſchen, ränkeſüchtigen, alles Deutſche verachtenden Italiäner im Floh-Fang beiſtehen mögte, während er der Däniſchen Tyrannei in den edelſten Deutſchen Provinzen gelaſſen zuſieht, am rechten Ort und in der rechten Stunde mannhaft entgegen treten! Wie gern wäre ich jetzt in Berlin, doch was ich vermag, kann Niemand brauchen. — — — —

Wien, d. 16ten Jan: 1861.

Düſſeldorf. 24. März 1861.

Es war ein gar hübſcher Moment, mein verehrter Freund, als wir neulich Ihre eine ſo hoch erwünſchte Beilage mit ſich führende Zuſchrift öffneten und plötzlich wie durch einen Zauberſchlag die uns unvergeßlichen Geſtalten in lebendigſter Vergegenwärtigung vor uns hatten. Beſonders Ihr Bild führte uns die Stunden unſres Zuſammenſeins mit Ihnen wahrhaft zauberhaft vor die Seele zurück. Ganz derſelbe wie damals ſtanden Sie vor uns. Es ſcheint, daß die Jahre faſt ohne Spur eines Eindrucks, außer vielleicht einer noch offneren Lichtung der Stirne, an Ihnen vorübergegangen ſind. Bei den Bildern der Damen will ſich nun einmal die Photographie einen gewiſſen moraliſchen Hang,

ſie durch ihre Nachbildungen nicht eitel werden zu laſſen und ihnen daher, zur Mahnung an die Vergänglichkeit irdiſchen Reizes, einige Jahre hinzuzuthun, noch nicht abgewöhnen. Doch hat ſie ſich bei dem Bilde Ihrer Frau Gemahlin noch mäßig genug in dieſer Hinſicht bezeigt, und man kann ſich auch hier — wenn man ſich dieſelbe im Affekte eines edlen tragiſchen Zornes, etwa als Lady Milford oder Gräfin Orſina denkt — vollkommen befriedigt erklären.

Es war uns ſehr erfreulich, aus Ihrem Briefe zugleich die Kunde über den günſtigen Erfolg Ihres Stückes bei der Aufführung in Weimar zu entnehmen. Auch trafen wir ein paar Tage nachher auf einen kurzen Bericht in der illuſtrirten Zeitung, worin dieſer Erfolg als wahrhaft glänzend geſchildert wurde. Nehmen Sie meinen beſten Glückwunſch dazu. Dr. Hemſen, der mich vor einiger Zeit von Cöln aus beſuchte (es iſt dies der nämliche Gelehrte, der in dem Briefwechſel Varnhagens und Humboldts unter der Bezeichnung H. als von dem Großherzog bei Gelegenheit einer Empfehlung zum Secretair oder Bibliothekar abſchläglich beſchieden vorkommt) hatte mir ſchon davon erzählt, daß man in Weimar großen Werth auf Ihre Dichtung als, wie er ſich ausdrückte, etwas Gewaltiges lege. Er ſagte mir, daß er das Vergnügen habe, mit Ihnen bekannt zu ſein, indem er einmal in Weimar eines Abends im Gaſthofe mit Ihnen zuſammengetroffen; doch werden Sie ſich Ihrerſeits der flüchtigen Begegnung wohl kaum mehr erinnern. Es war mir angenehm, ihn auch mit meinem Bruder der Braut ſehr zufrieden zu finden; nicht bloß weil er überhaupt ein geſcheuter urtheilsfähiger Mann iſt, ſondern auch weil er einen ſchätzbaren Aufſatz über die aeſthetiſchen Anſichten Schillers veröffentlicht hat und daher nach einer mir ſehr wichtigen Seite und für mich gewiſſermaßen dem geiſtigen Brennpunkte meines Buches hin, zum Urtheile darüber beſonders ausgeſtattet und berufen iſt. — —

Nicht weniger als die ſo erfreuliche Meldung über die Bühnenwirkung Ihrer Nibelungen hat mich in Ihrem letzten Briefe die sub rosa mitgetheilte Nachricht oder doch Andeutung von der Ihnen eröffneten Ausſicht einer Zuflucht in Weimar für den Fall, daß es Ihre Verhältniſſe wünſchenswerth machen ſollten, erfreut. Ich mag mir kein irgend zuverläſſiges Urtheil über die Zuſtände in Oeſterreich anmaßen; doch ſind dieſelben jedenfalls beſorglich genug, um für Alle, die Ihnen wohlwollen, einen ſolchen Hinterhalt mit Freuden begrüßen zu laſſen. Dabei fällt für mich nebenbei, aber darum nicht minder angenehm, auch die Ausſicht ins Gewicht, Ihnen noch einmal wieder perſönlich näher zu kommen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Haben Sie in Weimar wohl meinen ſehr lieben alten Freund, Apollonius von Maltitz (diplomatiſchen Vertreter Rußlands) kennen gelernt? Sollte dies der Fall ſein oder Sie ihm vielleicht während Ihrer nächſten Anweſenheit begegnen, bitte ich ihn auf das allerherzlichſte von mir zu grüßen. Er iſt einer der feinfühlendſten, edelſten Menſchen und auch als Dichter weit höher begabt, als es die äußere Wirkung, die er zu erringen vermocht hat, vorausſetzen läßt. Es erklärt ſich nun zwar, wenn man ſeine Dichtungen kennt, genügend, warum er damit nicht im größern Publikum hat durchdringen können. Die beneidenswerthe Leichtigkeit der Form und des Ausdrucks, deren er ſich nicht ſelten erfreut, wechſelt ja leider nur zu oft mit räthſelhafter Dunkelheit. Auch iſt das Ganze

seiner Erfindungen und künstlerischen Bildungen, wenigstens der umfangreicheren darunter, selten befriedigend. Doch sind eben so tiefe Töne der Empfindung als tiefsinnige Blicke des Geistes und zuweilen eine, ich möchte sagen, ächt tragische Ironie der Menschenkenntniß in ihm. Er hat das Herz und den Sinn eines Dichters im vollsten Maße und vereinigt mit Tiefe des Gefühls wie des Gedankens den glücklichsten epigrammatischen Witz; was alles freilich weit mehr wirken würde, wenn es nicht so vereinzelt, wie es der Fall ist wirkte und sich nicht oft Seltsamkeiten der Erfindung und Capriccio's des Humors, die an Achim von Arnim erinnern, dazwischen schöben.

Ich bin bereits wieder tief in meinem Heiden. Die Nachmittage sind dem fortgesetzten Studium der damaligen Zustände in Leben, Philosophie, Religion und Sitte gewidmet, wobei ich mir aber rückwärts bis in die besseren Tage des klassischen Alterhums, bis zu Tacitus, Sueton, Plinius zu gehen erlaube, zum Theil auch von meiner Aufgabe dahin zurückgeführt werde. Es ist für mich ein unbeschreiblicher Genuß, einmal nach langer Trennung wieder in diesem reingeformten Marmorbecken des antiken Geistes und ihrem krystallhellen Gewässer zu baden. Ich denke hierbei zunächst an eine meiner letzten Lectüren, die Briefe des Plinius, die mich mehr als ich erwartete, angezogen und trotz der zur Schau getragenen Eitelkeit des Mannes befriedigt haben.

Gmunden, den 3ten July 1861.

Am gestrigen Abend, mein verehrter Freund, habe ich mit meiner Familie meinen dießmaligen Einzug in Gmunden gehalten, und zwar ist es bereits der siebente. Da nun der heutige Tag mit seinem aus Regen und Sonnenschein wunderlich zusammengesetzten Sprenkel-Wetter uns in's Haus einschließt, so will ich ihn dazu verwenden, mich mit Ihnen zu unterhalten, wozu ich im Lauf der letzten, für mich sehr unruhigen und vielleicht folgenreichen Monate trotz des lebhaftesten Dranges nicht gelangen konnte.

Sie werden in der Zwischenzeit ein paar polemische Artikel empfangen haben, zu denen ich durch eine Unverschämtheit sonder Gleichen genöthigt wurde. Ich sandte sie Ihnen, weil ich darin nicht bloß meinen gesunden Menschen-Verstand, sondern auch die Rechte und das Interesse unseres abgeschiedenen Freundes Tieck zu vertheidigen hatte. Könnte ich Ihnen die Recension zeigen, die den Herrn Bodenstedt zu seinen Expectorationen gereizt hat, so würden Sie erstaunen, denn sie war bei der unglaublichen Seichtigkeit seiner Arbeit fast unverantwortlich nachsichtig und hat dabei so viel positiven Gehalt, daß ich sie zu meinen besten Aufsätzen rechnen muß. Uebrigens hat die Lection gefruchtet, und Männer, die er selbst in seiner Vorrede prunkend als seine Freunde proclamirt, haben mir ihre Zustimmung zu erkennen gegeben, und sich dagegen verwahrt, daß sie an seiner Plusmacherei Antheil gehabt hätten. Ich gehe immer höchst ungern an eine Polemik, aber ich bin in der Regel mit dem Resultat zufrieden, wenn ich eine geführt habe, und es läßt sich nicht läugnen, daß man zweifelhafte Puncte nie schärfer in's Auge faßt und klarer entwickelt, als wenn sie bestritten werden. Dennoch würde ich diesen Gewinn mit Freuden

aufopfern, und Goethes Wort, daß man selbst dann schweigen müsse, wenn man beschuldigt werde, silberne Löffel gestohlen zu haben, unter allen Umständen befolgen, wenn es nach meiner Meinung nicht einen Welt-Ruhm voraussetzte, dessen er sich zu der Zeit, wo er es aussprach, allerdings erfreute, zu dem aber selbst Jean Paul, an den er es richtete, nicht gelangt ist und nie gelangen wird.

Ich war im May zum zweiten Mal in Weimar und zwar mit meiner Frau, die im zweiten Theil meiner Nibelungen-Trilogie die Brunhild spielte, im dritten die Krimhild. Mit welchem Erfolg, mögen Sie aus der beifolgenden Zeitungs-Notiz ersehen, die ich unter meinen Papieren fand, als ich Ihren Brief heraus nahm*). Wenn Ihnen Herr Doctor Hemsen, dessen ich mich sehr wohl erinnere, obgleich wir in der Stunde der Gespenster zusammen trafen, erzählt hat, daß man mein Stück in Weimar als etwas Gewaltiges betrachte und behandle, so wird Ihnen Maltitz das bestätigen; er sagte mir, daß er dort während seines zwanzigjährigen Aufenthalts kein ähnliches Theater-Ereigniß erlebt habe, und das Gleiche sprach der Geheimrath Vogel, der aus Eckermann bekannte Leibarzt Goethes, gegen mich aus. Ja, ich wage es auf die Gefahr hin, daß Sie mich für verrückt halten, wie den Grafen Platen, als er an Gustav Schwab über seinen romantischen Oedipus schrieb, aus voller Brust mit einer Stentor-Stimme persönlich zu wiederholen: das Stück ist auch gewaltig! Aber ich füge freilich rasch hinzu, damit Sie meinen Brief nicht unwillig in den Winkel werfen: ich werde trotzdem nicht, wie unser Aristophanes, mit Minckwitzschen Lorbeeren in die „Zunft" der Unsterblichen eingehen, denn mein Antheil daran ist gering. Ich habe die Fabel, die Charactere und die Situationen entlehnt und bin, wie ich schon neulich nach Stuttgart schrieb, mit einem

---

*) Diese Notiz lautet folgendermaßen:

Das auf Befehl Sr. k. Hoheit des Großherzogs von Sachsen-Weimar auf der Weimarer Hofbühne stattgehabte Gastspiel der k. k. Hofschauspielerin Frau Christine Hebbel war eben so glänzend als kurz. Die Künstlerin trat nur in drei Rollen auf, in der „Maria Stuart" und in der Nibelungen-Trilogie; in dem Schiller'schen Stück als Maria, in dem Hebbel'schen als Brunhild und als Kriemhild. Das Publikum, das in neuerer Zeit Gelegenheit gehabt hat, die bedeutendsten Darsteller und Darstellerinnen zu sehen, nahm sie enthusiastisch auf, und die höchsten Herrschaften würdigten sie der schmeichelhaftesten Auszeichnungen. Der Großherzog erschien nach dem dritten Akt des letzten Theiles der Nibelungen, dessen Proben er auch beigewohnt hatte, in Person auf der Bühne und sprach der Darstellerin wie dem Dichter aufs wärmste seine Anerkennung aus. Die Großherzogin empfing Frau Hebbel zweimal in längeren Audienzen, überreichte ihr in der letzten ein kostbares, zur Erinnerung an die gespielten drei Rollen mit drei echten Perlen geziertes Armband und fügte die Worte hinzu, „sie möge es zu ihrem Andenken tragen". Die Nibelungen-Trilogie selbst hatte den vollständigsten Erfolg. Der erste und zweite Theil wurden zum vierten Male bei überfülltem Hause wiederholt, und der dritte Theil hatte trotz der unendlich schwierigen Inscenirung und der doch zum Theil sehr mangelhaften Kräfte gleichfalls die größte Wirkung. Der zufällig anwesende Direktor des Hoftheaters zu Schwerin bestellte das Stück gleich nach der Vorstellung, um die nächste Saison damit zu eröffnen, was ein anderes Theater von bedeutendem Rang ebenfalls zu thun gedenkt. Auch Ihre Majestät die Königin-Mutter von Holland wohnte der Vorstellung des letzten Theiles bei und äußerte ihre Zufriedenheit. (D. Z.)

Digitized by Google

Uhrmacher zu vergleichen, der ein vortreffliches altes Uhrwerk von Spinngeweb und Staub gesäubert und neu gerichtet hat. Nun zeigt und schlägt es wieder gut, aber er ist darum nicht der Künstler, sondern höchstens der Küster. Es handelt sich also kaum um meine persönliche Angelegenheit und so darf ich denn auch ruhig hinzusetzen, daß nur die bis auf's Aeußerste getriebene Perfidie dieß Stück von dem Theater der Stadt, in der ich lebe und die allein die zu einer gehörigen Darstellung erforderlichen Schauspieler-Kräfte besitzt, ausschließen kann. Auch wird das nicht lange mehr gehen; schon sind Adressen, mit Hunderten von Unterschriften, an mich ergangen, die mich bestimmen wollen, zu einer öffentlichen Vorlesung zu schreiten, und solche Demonstrationen, nicht des Literaten-Gesindels, welches gegen mich und für den Widersacher ist, sondern der Elite von Wien, lassen sich nicht auf die Länge ignoriren. Dann werden die Nibelungen über alle Bühnen Deutschlands wandeln und sich bleibend einbürgern, was dann für schwere Arbeit und große Selbst-Enthaltsamkeit eine kleine und nicht unverdiente Entschädigung ist.

Ihren Freund Maltitz, dessen ich oben erwähnte, habe ich schon im Februar kennen gelernt. Er gab mir ein Exemplar seiner Anna Boleyn, und wie angenehm ward ich überrascht, als ich beim Aufschlagen des Trauerspiels fand, daß es Ihnen gewidmet sey. Seitdem verkehrten wir gewissermaßen in Ihrem Namen mit einander. Ich beurtheile ihn ganz, wie Sie; wie Manches ist z. B. gleich in der Anna Boleyn allerliebst, wie reizend die Schilderung ihrer Persönlichkeit durch den Mund des Malers, aber es fehlt der Kunstverstand, der dem Ornament das Wuchern, der Karyatide das Versteckenspielen verbietet. Er weiß nicht Haus zu halten, und das rächt sich im Leben nicht allein.

Über Ihren Bruder der Braut habe ich in Oesterreich bis jetzt wenig gehört; das darf Ihnen aber nicht auffallen, denn man lies't dort nur noch politische Brochüren und Kapucinaden. Zu der neuen Arbeit wünsche ich von Herzen Glück; mir fehlt es jetzt an einem Magnet und so treibe ich denn, was der Tag verlangt. — — — — — — — — — — — — — —

Düsseldorf, 21. August 1861.

Es ist allerdings etwas spät, mein verehrter Freund, daß ich Ihnen meinen Dank für die Zusendung Ihres inhaltreichen Aufsatzes über „Shakespeare's Zeitgenossen und ihre Werke" sage, welchen ich nun schon wiederholentlich mit großem Interesse und, was die entwickelten Ansichten betrifft, ungetheilter Zustimmung gelesen habe. Auch was die allerdings harte und herbe Behandlung angeht, die Bodenstedt persönlich von Ihnen erfährt, habe ich mich mehr und mehr überzeugt, daß ebenso die grobe Verdrehung, die er sich Ihnen gegenüber zu Schulden hat kommen lassen, als das windig Aufschneiderische seiner anmaßlichen, in blauen Dunst zerflossenen Verheißungen einer derben Züchtigung werth war. Nur die Bezugnahme auf die Stelle Lessings (als nicht bloß gegen die literarische, sondern geradezu gegen die bürgerliche Ehre gerichtet) und die höhnischen Seitenblicke auf die eignen Dramendichtungen Bodenstedts (als hier unmotivirt

und nicht am Platze) könnte ich wegwünschen. Dagegen haben mich recht in innerſter Seele die energiſchen Worte gefreut, die Sie an ein paar Stellen und namentlich am Schluſſe zu Gunſten unſres herrlichen, ſo ſchwer verkannten und gemißhandelten Tieck ausſprechen, ſowie die hohe Anerkennung, die an einer andern Stelle der Aeſthetik Solgers, dieſes entſchiedenen Antipoden der jetzt herrſchenden aeſthetiſchen Uncultur, von Ihnen zu Theil wird. Ueberhaupt trete ich, wie ſchon geſagt, hinſichts der Anſichten überall auf das entſchiedenſte zu Ihnen gegen den, wie es ſcheint, in ſeiner aeſthetiſchen Bildung unglaublich ſeichten und geringhaltigen Gegner, mit dem Sie zu thun haben. Seine Aufſtellung, daß ſich von den Zeitgenoſſen Shakespeare's mehr lernen laſſe als von ihm ſteht offenbar im innigſten Zuſammenhange mit ſeiner Anſicht, wonach die Rückſichtsnahme auf die „Forderungen des Publikums" einen ſo großen Einfluß auf Marlow bei Dichtung ſeines Tamerlan und Fauſt geübt hat. Man ſieht, er hat nichts beſſeres als einen Theaterdichter gewöhnlichen handwerksmäßigen Schlages im Auge, dem die augenblickliche „Bühnenwirkung" als eigentliche und letzte Aufgabe ſeines Dichtens (wenn bei ſo etwas noch von Dichten die Rede ſein kann) gilt und der daher auch hinſichts deſſen, was er von Andern zu lernen hat, mehr nach gewiſſen, ſich dem Verſtande bietenden Hand- und Kunſtgriffen als nach einer einzuathmenden Erfüllung mit dem tieferen Lebensgeiſte des Dramas und deſſen ſchöpferiſchen Potenzen fragt. Es kann zugegeben werden, daß ſich dergleichen „Handgriffe" den Produkten des Talentes, bei denen in der Regel der Verſtand als ſolcher eine größere Rolle ſpielt, leichter als denen des Genies abſehen laſſen. Auch wird dieſes Abſehen unter Umſtänden ganz räthlich und zu empfehlen ſein; nur ſoll man nicht, wie hier, den Verſuch machen, den höheren Gewinn aus den Werken des Genius (in den das Geſchick zu jenen Handgriffen für den zur Hebung des Schatzes wahrhaft Berufenen dann doch wieder mit hineinfällt) darunter herabzuſetzen.

Doch wie ſoll man ſich über ſo kümmerliche Aufſtellungen und Auffaſſungen in einer Zeit wundern, wo es von einem aeſthetiſchen Stimmführer wie Herrn Julian Schmidt, recht in ſchreiendem Widerſpruche gegen die Adelsgeiſter eines Solger und Schiller, (ſiehe deſſen Gedicht: Einzelne Wenige zählen ꝛc.) zur Hauptmaxime erhoben wird, daß das Urtheil der *Maſſe* nicht bloß über den äußern Erfolg, ſondern auch über den *Werth* einer Dichtung entſcheide. Müſſen Maximen, wie dieſe, nicht nothwendig dazu hinführen, den Poeten (wie Bodenſtedt ſeinen Marlow) für angewieſen zu halten, auf das *Belieben und Gelüſten der Maſſe* als auf das Höchſte was von ihm zu befriedigen ſteht, zu lauſchen.

Nicht als ob der Werth eines äußern Erfolges, wie er Ihnen bei Aufführung Ihrer Nibelungen gewährt worden iſt, nicht hoch anzuſchlagen wäre; aber nur darum hoch, weil Sie ſo gar nicht zu Denen gehören, die um dieſes Linſengericht, ſo wohlſchmeckend und nahrhaft es ſein mag, ihr poetiſches Sohnesrecht zu verkaufen bereit ſind.

Sie können denken, wie ich darauf geſpannt bin, Ihre großartige Dichtung — in deren Preis als einer „gewaltigen" Sie ſich ſelber gedrungen fühlen einzuſtimmen — mit eignem Auge in ihrer Ganzheit kennen zu lernen. Mit Un-

recht beſorgen Sie, daß ich Ihnen den offenen Ausdruck Ihrer Freude an dem gelungenen Werke verübeln könne. Ich würde das ſelbſt dann nicht, wenn ich mich dazu verſucht fühlen ſollte, den Dämpfer, den Sie aus Beſcheidenheit darauf zu ſetzen bemüht ſind, für nichts andres als einen Opferkuchen zu halten, den Sie auf den Altar der Nemeſis aus Scheu vor den (nach dem Ajax des Sophokles und andern Tragödien der Griechen) drohenden Strafen der Aeußerung eines zu übermüthigen Selbſtgefühls legen. Denn daß die Umdichtung eines Epos in ein Drama auch bei treueſter Beibehaltung aller Motive und Charaktere ein ſo ſelbſtſtändiges Werk poetiſchen Schaffens wie nur irgend eines iſt und einen der dichteriſchen Höhe jenes Epos durchaus ebenbürtigen Geiſt erfordert, auch eben durch die Treue der Uebertragung und Umbildung nur erſchwert, nicht erleichtert wird, dagegen, denke ich, werden Sie keinen ernſtlichen Widerſpruch feſthalten wollen.

Was Sie mir von dem Stillſchweigen um Sie her über meinen „Bruder der Braut“ ſchreiben, hat mich nicht angenehm berührt, obſchon ich mich wegen der Spannung, in der ſich die politiſchen Verhältniſſe Oeſterreichs befinden, und aus manchen andern Merkmalen darauf gefaßt halten mußte. Wie dürfte man bei einer ſolchen Gährung aller Elemente eines Staatslebens unter und gegeneinander noch auf einen Sinn ruhiger Empfänglichkeit für die Gaben der Muſe hoffen? Und doch erſehe ich aus einer andern Stelle Ihres Briefes, wo Sie von der an Sie mit Hunderten von Unterſchriften ergangenen Adreſſe wegen öffentlicher Vorleſung Ihrer Nibelungen ſchreiben, daß dieſer Sinn in Ihrer Umgebung noch hinreichend rege iſt. Ich bin daher genöthigt, zur Erklärung jenes Stillſchweigens nach andern Gründen zu ſuchen. Mag ſein, daß eine ſo ſcharfe und, ich will zugeben, hier und da peinliche ſittliche Selbſtprüfung, wie ſie an einigen Stellen meines Buches hervortritt, ja als deſſen Grundaxe waltet, etwas der katholiſchen Bildung ganz Fremdes und Unverſtändliches iſt; daß ſelbſt geiſtreiche freier denkende Menſchen, die auf dem Boden dieſer Bildung ſtehen und in der Atmoſphäre derſelben erwachſen ſind, ſich darein als etwas ſpecifiſch Proteſtantiſches nicht zu finden wiſſen. Auch iſt leider der Roman in unſern Tagen ſo ſehr zu einem Vehikel der loſeſten geiſtleerſten Unterhaltung herabgeſunken, und alle diejenigen, die nach etwas Gehaltvollem in den Werken der Literatur ſuchen, beſonders alle tiefer gebildeten Männer, haben ſich ſo von ihm abgewendet, daß die Hoffnung, mit einem Romane, der irgendwie einen höheren Ernſt des Sinnes in Anſpruch nimmt, mehr als ſporadiſch durchzudringen, faſt unter die Don Quixoteſträume zu rechnen ſein ſcheint. — — —

Wien, d. 29ſten Jan: 1862.

Es war mir nicht vergönnt, mein verehrter Freund, Sie in Berlin zu ſehen, obgleich ich ſtark darauf gerechnet hatte. Ich kam viel ſpäter von Wien fort, als meine Abſicht geweſen war; ich wurde in Hamburg, wohin ich zunächſt ging, über Erwartung lange feſtgehalten. Und als ich endlich in Berlin eintraf, waren Sie nicht mehr dort; durch denſelben Krönungs-Wirrwarr verſcheucht,

dem auch ich gern aus dem Wege gegangen wäre. Mir thut das sehr leid, da aller schriftliche Verkehr doch nur ein Supplement des persönlichen seyn kann.

Ich habe, seit Sie zuletzt von mir hörten, ein sehr bewegtes Leben geführt, und zwar nach innen, wie nach außen. Es handelte sich um Nichts Geringeres, als um meine vollständige Uebersiedlung von Wien nach Weimar. Vielleicht ist es Ihnen nicht unbekannt geblieben, denn so widerwärtig mir alles Zeitungs-Geträtsch ist und so sorgfältig ich jede Berührung mit den Notizenkrämern, die man jetzt die Vertreter der öffentlichen Meinung nennt, vermeide, so wenig scheint diese meine Vorsicht auf der anderen Seite getheilt worden zu seyn und so oft habe ich den Kreisel abgeben müssen, der zum Zeitvertreib der Müssiggänger durch die Journale tanzte. Ich wäre sicher gegangen, obgleich ich materiell eine bedeutende Einbuße erlitten hätte, und mich über das Gefährliche des Experiments durchaus nicht täuschte, aber in Weimar veränderte sich sehr Vieles — — — — — — — — — — —, während ich mich in Wien bemühte, meine Frau aus dem Verbande des Hofburg-Theaters los zu lösen, und so mußte ich meinen Entschluß, als es zur Entscheidung kam, wieder aufgeben. Doch hat dieß Intermezzo zu einer Regulirnng und Verbesserung unserer hiesigen Verhältnisse geführt und ist insofern nicht ohne Resultat geblieben. — — — — — — — — — — — — — — —

Ihr Urtheil über meine polemischen Aufsätze hat mich sehr gefreut; hätte ich Ihnen den von Herrn Bodenstedt angegriffenen ersten und Haupt-Artikel mit beischließen können, so würden Sie vielleicht auch die Streiche billigen, die Sie jetzt noch zu hart finden. Seitdem habe ich durch ein Gedicht, das ich zur Thronbesteigung an den König von Preußen richtete, sechs Wochen lang die halbe Oesterreichische Monarchie aufgeregt, und zwar durch die vier Verse, in denen ich unsere Czechen und Polaken ganz beiläufig für die Schmach züchtigte, mit der sie den Deutschen Namen zu überhäufen gewohnt sind. Es regnete Leit-Artikel, Adressen, Gedichte u. s. w., von denen ich natürlich nicht die geringste Notiz nahm; das Ende vom Liede war aber, daß Böhmen und Polen sich jetzt in den Wirthshäusern die „Bedienten-Völker" gegenseitig in's Gesicht schleudern, ohne meiner dabei in Glimpf und Schimpf noch irgend zu gedenken, und daß das Wort alle Aussicht hat, in Circulation zu bleiben. Ich schließe Ihnen das Gedicht bei; Ihre Königin hat mir verbindlichst dafür gedankt. Sie werden ausrufen: wie kommt Saul unter die Propheten? Ich überschätze den Einfluß meiner Stimme auf den Gang der Weltbegebenheiten ganz gewiß nicht und denke bedeutend bescheidener von mir, wie jene Mücke, die sich auf den Windmühl-Flügel setzte. Aber das scheußliche Attentat des russischen Knaben, und die furchtbaren Folgen, die sich einst für die ganze Nation an den Meuchelmord des stumpfen Sand knüpften, regten mich fast fieberhaft auf. So entstand denn dieser Pendant zu dem längst in meiner Sammlung befindlichen ähnlichen Gedicht an unseren Kaiser.

Was das momentane Schicksal Ihres „Bruders der Braut" in Oesterreich anlangt, so würde ich es mir, so weit es überhaupt durch meine vereinzelten Erhebungen festgestellt ist, viel einfacher erklären. Der Vorzug Ihres Werkes, dem tiefsinnigen, zur Einkehr in sich selbst geneigten Leser mehr zu bieten, als

er ſucht, mußte freilich nach einem allgemeinen, unerbittlichen Geſetz damit bezahlt werden, daß der flache Liebhaber einer in ſich ſelbſt verpuffenden, aber Anfangs prickelnden Unterhaltung das vermißt, was ihm allein convenirt. Es iſt das alte Verhältniß der Eins zu der Legion, wobei der Werth des Werks und die Würde der Kunſt-Form unerſchüttert beſtehen, und auf das der religiöſe Standpunct nicht im Geringſten einwirkt. Die mir wegen einer zu veranſtaltenden Vorleſung meiner Nibelungen zugegangene Adreſſe, deren Sie erwähnen, hat ihren Grund in meiner perſönlichen Stellung zum hieſigen Publikum. Die Leute wiſſen aus eigener Erfahrung, daß meine Stücke auf der Bühne zünden; ſie ſtehen ja nicht mehr als fromme Seufzer in der Literatur-Geſchichte da, ſondern ſie haben ſich im Feuer erprobt und ſind auf eine Jedermann in die Augen gefallene Weiſe zu Gunſten meiner eigenen Schüler und Nachahmer, wie z. B. Otto Ludwigs, zurückgedrängt worden. Nun hört man von neuen Erfolgen; kein Wunder, daß auch der gemeine Theater-Gänger ſich regt.

Meine Trilogie wird jetzt gedruckt; ſchon liegen die ſauberen Aushänge-Bogen des erſten Theils faſt vollſtändig vor mir. Ich erſuche Sie dringend, dieſes Buch nicht zu kaufen; ich mögte es Ihnen ſelbſt auf den Tiſch legen und es wird meinem Brief folgen, ehe Sie am Rhein das erſte Veilchen pflücken. Ich werde dabei faſt eben ſo viel Zuverſicht beweiſen, wie mein Held und bin des guten Empfanges gewiß, aber aus Gründen, die Sie bereits kennen, und die Sie mir nicht widerlegt haben. Darin ſtimme ich Ihnen allerdings vollkommen bei, daß ein wirkliches Epos nur durch einen dem Schöpfer ebenbürtigen Geiſt in ein Drama umgedichtet werden kann, aber ich halte die Nibelungen nicht für ein Epos, ſondern für ein Drama in epiſcher Form. Darum will ich jedoch den Dünnthuer nicht machen; es gehört immer noch dramatiſcher Blick dazu, den großen Bau, in dem die Kinder zuweilen „Kämmerlein-Vermiethen“ geſpielt zu haben ſcheinen, auf ſeine Grund-Mauern zurück zu führen, und wenn Sie mir dieſen zuſprechen können, wird es mich von Herzen freuen. Aus Weimar wurde mir vor ein Paar Tagen eine große Kritik meines Werks zugeſandt; ſie iſt ſchon im Novbr. in der Allg. Preuß. Zeitung No. 249 und 250 erſchienen, mir aber entgangen und wahrſcheinlich von Schöll, weil er eine zu ſchreiben beabſichtigte und ein S. darunter ſteht. Dieſe bezeichnet das Verhältniß unſeres alten Liedes zu dem nordiſchen Sagen-Kreiſe und mein Verhältniß zum Liede vortrefflich, ſchlägt meine eigene poetiſche That jedoch zu hoch an.

Meine Frau grüßt Sie und die liebe Ihrige auf das Herzlichſte; meine Tochter wird zu Oſtern confirmirt. Es iſt ein friſches, geſundes Kind und glücklicherweiſe hat ſie nichts „Geniales“, wovon ich bei weiblichen Naturen kein beſonderer Freund bin! Viel Glück zum neuen Jahre, vor Allem die Grundbedingung: Geſundheit!

Düſſeldorf 28. März 1862.

Es wird Ihnen auffällig geweſen ſein, mein verehrter Freund, nicht ſchon längſt meinen Dank für Ihre freundliche Sendung empfangen zu haben. Aber

ſchließen Sie daraus weder auf einen Mangel an Dankbarkeit, noch auf einen der gerechten Erwartung nicht entſprechenden Eindruck Ihres großartigen genialen Gedichtes. Haben Sie doch ſelbſt einmal ausgeſprochen, daß man es einer derartigen Gabe ſchuldig ſei, ſich nicht in der erſten beſten Stimmung und unter anderweitig andrängenden Beſchäftigungen an ſie zu machen, ſondern ſich ihr nur mit freier empfänglicher Seele zu widmen. Doch paßt das inſofern nicht zum einer Rechtfertigung, als ich in der That beim Eingange Ihres Dichtwerks in der Lage und Stimmung war, daſſelbe gleich in den nächſten Tagen mit hingebendem Intereſſe in mich aufnehmen zu können. Dagegen darf ich zur Erklärung der Verzögerung meiner Antwort geltend machen, daß ich Ihre Tragödie ſeit deren Empfange nicht bloß einmal, ſondern bereits zweimal, und zwar das zweite Mal mit genaueſter Inaugefaſſung alles Einzelnen und oft länger ſinnender Ueberlegung darüber geleſen. Denn bei der erſten Leſung waren mir mehrere Stellen und Beziehungen noch im Dunkel geblieben, das ſich jedoch bei der zweiten in Betreff der Mehrzahl gelichtet hat. Nur bei einigen Stellen, die ich weiter unten (um Ihnen einen anſchaulichen Beweis der Genauigkeit meines Detailſtudiums Ihres Werkes, und des Intereſſes, das ich daran nehme, zu geben) näher bezeichnen werde, iſt es mir entweder noch immer nicht ganz gelungen, die noch bleibende Dunkelheit zu enträthſeln, oder es ſcheint mir, inſofern mir dieſes geglückt iſt, doch eine größere Deutlichkeit wünſchenswerth, oder es iſt mir ſonſt was von Bedenken geblieben. Sie dürfen ſich, mein verehrter Freund, in Ihrer Neigung zu gedrängter, bloß andeutender Kürze nicht zu ſehr gehen laſſen. Ich weiß, daß ich in meinen Arbeiten an dem entgegengeſetzten Fehler leide und dem Verlangen nach Deutlichkeit das Opfer ſchwerfälliger Einſchaltungen und Zuſätze zu bringen geneigt bin. Aber zwiſchen dem Einen und Andern liegt doch auch hier eine Mitte, von deren Innehaltung der Horaziſche Spruch: medium tenuere beati, gilt. Die Stellen, von denen hier die Rede iſt*), finden ſich B. 1. Seite 36 Zeile 1 u 2 von oben, S. 80 die 2 unterſten Zeilen, Seite 82 dieſelben Zeilen, S. 94 Z. 4. etc. von unten, S. 111 die unterſten Zeilen, S. 131 Z. 1 v. o, S. 169 die Worte von Hagen: Nun, haſt Du Deine Spindel ſchon? S. 170 Z. 1 v. o., S. 173 Z. 12 etc. v. o., S. 186 Z. 3 u. 4 v. o., S. 187 Z. 2 v. o., S. 197 Z. 13 v. o. (es fällt auf, daß Kriemhild den Geliebten noch nicht einmal auf die Augen geküßt). B. 2. S 11 Z. 1 v. unten, S. 12 Z. 1 v. o., S. 44 Z 1 u. 2 v. u., S. 57 Z. 1 u. 2 v. o., S. 59 Z. 5 v. u., S. 61 Z. 5 etc. v. u., beſonders Z. 3 v. u., S. 80 Z. 11 u. 12 v. o., S. 83 Z. 4 v. u., S. 85 Z. 2 v. o., S. 95 Z. 8 etc. v. o., S. 194 Z. 8 v. u., S. 198 Z. 1 v. u., S. 208 Z. 4 etc. v. u. — S. 186 und 187, B. 1, will mir der „Daumen" und noch mehr das „beſpei'n" nicht gefallen. S. 59 B. 2. nimmt mein Geſchmack einen ähnlichen Anſtoß an den „alten Knochen" im Munde Dietrichs von Bern. Bei einer Stelle endlich, zwiſchen pag. 16 und 17 des zweiten Bandes, ſcheint es mir ganz unzweifelhaft, daß durch ein Verſehen beim Drucke einige Verſe und wohl gar ganze Zwiſchenreden ausgefallen ſind.

*) Es iſt ſelbſtverſtändlich die Original-Ausgabe gemeint.

Aber all dieſe kleinen Anſtöße haben (namentlich bei der zweiten Leſung, wo ſich ihre Zahl bei eindringendem Verſtändniſſe erheblich verringerte) vor dem mächtigen Totaleindrucke Ihres Gedichtes nur wenig in Betracht kommen können. Um gleich in der Kürze anzugeben, was ich am meiſten bewundere, nenne ich vor allem die ſo groß erfaßte und durchgeführte Geſtalt Ihres Hagen, dann die Meiſterſchaft, womit es Ihnen gelungen iſt, die gewiß überaus ſchwierige Aufgabe der dramatiſchen Gruppirung des langen Kampfes im zweiten Theile (der an ſich ſo viel mehr epiſch und eher undramatiſch iſt) zu löſen, ferner den tragiſchen Eindruck der Treue, womit ſich die Nibelungen — namentlich die überaus anziehende Geſtalt Giſelher's — um den finſteren Hagen ſchaaren. Auch die ganze phantaſtiſche und märchenhafte Partie des Gedichtes, die Auffaſſung und Schilderung Brunhilds, die der Zwerge, der Hunnen u. ſ. w. iſt Ihnen trefflichſt gelungen; ſowie anderſeits die chriſtlichen Töne, die in Ihr Gedicht hineinklingen, nicht bloß von einer Innigkeit, ſondern auch von einer Aechtheit und Wahrheit ſind, wie ich es bei einer ſich ſo außerhalb haltenden Stellung wie die Ihrige kaum für möglich gehalten; weshalb ich vermuthen möchte, daß das Verhältniß bei Ihnen gar nicht mehr ſo fremd iſt, als es ſich ausgiebt, und daß Sie in den Heilsthatſachen des Chriſtenthums doch etwas mehr als „eine Mythologie unter andern Mythologien" wenn auch nicht mit dem Verſtande, doch mit dem Gefühle und dem innerſten Sinn anerkennen. Wenigſtens hat ſelbſt das unverkennbarſte Talent, ja ſogar das größte Genie nicht immer ausgereicht, um bloß aus Gnaden poetiſcher Schöpferkraft das Genügende auf dieſem Gebiete zu leiſten. Es reicht wohl hin, deshalb auf Goethe zu verweiſen, und auf die Bemerkung Schleiermachers, deſſen Urtheil hier von Gewicht iſt, Goethe habe in den Bekenntniſſen einer ſchönen Seele durch das, was er zu dem ihm vorliegenden Originalaufſatze hinzugethan, um die geſchilderte Denkungsart pſychologiſch einzuleiten und verſtändlich zu machen, eigentlich nichts verſtändlich gemacht, als daß er nichts von dieſen Dingen verſtehe. Und in welche bedenkliche Vermiſchung von Chriſtus und Feuerbach iſt Heyſe in ſeiner ſonſt ſo anmuthreichen Thekla gerathen!

Uebrigens hat ſich mir bei Leſung Ihres Gedichtes recht aufgedrungen, wie guten Grund ich gehabt, Ihre Verſicherung, daß Sie dabei nur als „Küſter" thätig geweſen, der eine alte Uhr in Ordnung ſtellt und in Gang bringt, nicht als ſo ernſtlich gemeint und nur für ein Feigenblatt der Beſcheidenheit aufzunehmen. Was haben Sie nicht, und mit gutem Fuge, hinzugedichtet, ja hinzudichten müſſen. Hat Ihnen doch das alte Gedicht nicht bloß in dem Epiſchen des großen Schlußkampfes, ſondern auch an vielen anderen Stellen der Schwierigkeiten genug in den Weg gelegt, die zum Theil ohne weitere und neue Schöpfung nicht zu beſiegen waren. So gleich bei der im Drama unumgänglichen Motivirung und beſſeren Rechtfertigung der Mittheilungen Siegfrieds an Kriemhild über ſeine Mitwirkung zur Bändigung Brunhilds. Dieſe ganze Partie der Brautwerbung Gunthers bot überhaupt für die Tragödie eine vielleicht unüberwindbare Schwierigkeit. So in die Gegenwärtigkeit und das helle Licht eines Dramas unſerer Tage gerückt, muß das Verhalten eines Mannes, der ſich ſeine Braut in der Brautnacht mit Hülfe der Arme eines Anderen willig ſtellen läßt,

etwas mehr der Komödie und Parodie als dem Trauerſpiele Angemeſſenes behalten. Doch zum Glücke handelt es ſich hier nicht von einer Erfindung, die Sie willkürlich in den Stoff getragen; Sie ſind durch dieſen und ſein altbewährtes Anſehen geſchützt, haben redlich das Ihre gethan. Auch verſchwindet, wie ich ſchon oben bemerkt, jeder Anſtoß, den man im Einzelnen nehmen könnte, in der tieftragiſchen Wirkung des Ganzen.

In der That will es mir in Erinnerung dieſes Eindrucks und des großen Reichthums Ihres Gedichtes an markig poetiſchen Schönheiten ſchon beinahe leid werden, daß ich Ihnen oben ein ſo gründliches Verzeichniß der Stäubchen, die ich von Ihrem Prachtrocke abgeleſen, mitgetheilt habe; aber vielleicht werden Sie bei einer neuen Auflage und Ueberarbeitung Ihres Gedichtes doch von dem einen und andern Winke des Freundes Gebrauch machen können.

Den Schluß dieſes Briefes denke ich erſt in Raſtadt hinzuzufügen, wohin wir übermorgen abgehen, da ich auf dem Wege in Bonn bei Freund Loebell einzuſprechen und mit ihm wegen des von Ihnen geäußerten Wunſches Rückſprache zu nehmen denke. Leider iſt das Befinden des Hochbejahrten nach den Nachrichten, die uns darüber zugekommen in letztem Winter ſehr ungünſtig und ſeine Stimmung ſehr gedrückt und trübe geweſen, ſo daß ich kaum viel zu hoffen wage. Aus Raſtadt, wo mein jüngerer Bruder jetzt bundesfeſtunglicher Commandant iſt, und wo wir in deſſen Familie unſre ſilberne Hochzeit zu feiern denken, melde ich Ihnen, wie ſich Loebell vernehmen laſſen.

Von den politiſchen Angelegenheiten, über die ſich bogenlang ſprechen ließe, möchte ich für diesmal ganz ſchweigen. Es iſt als ob unſre neuen Miniſter gefliſſentlich Alles thäten, um den Anmaßungen der Demokratie Vorſchub zu leiſten und ſich auf die Länge unmöglich zu machen.

Raſtatt 4. Mai.

Meine Beſorgniß, daß ich Freund Loebell nicht in der Stimmung und Lage antreffen würde, um meine Anfrage in Ihrem Namen bei ihm mit Erfolg anbringen zu können, hat ſich leider beſtätigt. Er klagte ſehr über ſein Befinden, ſagte, daß er zufrieden ſein müſſe, wenn er nur von Zeit zu Zeit ein paar Seiten im 3. Bande ſeines literarhiſtoriſchen Werkes niederſchreiben könne, daß er ſich außer Stande fühle, irgend welche andre literariſche Arbeit zu übernehmen. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wien d. 25. Oct. 1862.

Leider, mein verehrteſter Freund, muß ich meinen Brief anfangen, wie Sie den Ihrigen; ich bedarf in hohem Grade Ihrer Nachſicht, denn faſt ein halbes Jahr ließ ich Sie ohne Antwort. Freilich habe ich der Entſchuldigungen viele für mich anzuführen; weite Reiſen, zwar nicht im Styl Marco Paolos, aber doch von größerer Ausdehnung, wie bisher, ein Hof-Aufenthalt und zuletzt noch jene Abſpannung, die ſich nach übermäßigen geiſtigen Genüſſen eben ſo gut einzuſtellen pflegt, wie nach phyſiſchen. Ich war, um Ihnen zunächſt eine treue Relation zu geben, im Juny in London, und kam dazu, wie man zu ſo Manchem

kommt, was man nicht braucht und doch kauft oder mit macht: es war billig, denn die Fahrpreiſe waren, der großen Induſtrie-Ausſtellung wegen, um ein Bedeutendes herab geſetzt. Zu ſuchen hatte ich dort aber eigentlich Nichts, und gefunden habe ich auch Nichts; mein Aufenthalt war bei der Fülle der Gegenſtände viel zu kurz, obgleich er doch circa drei Wochen dauerte, als daß ich mehr, als den Total-Eindruck hätte davon tragen können. Dieſer war nun allerdings gewaltig und ich glaube jetzt zu wiſſen, wie es in der Schmiede der Cyclopen her geht; im Uebrigen aber erging es mir, wie dem Mann im Märchen, der in der Zauberhöhle zwiſchen allen möglichen Edelſteinen wählen ſollte, und keinen mit heraus brachte, weil er ſich nicht entſchließen konnte. Dennoch darf ich es als einen Gewinn von bleibendem Werth betrachten, daß ich die Engländer als Maler kennen gelernt habe, wozu man auf dem Continent keine Gelegenheit hat, da ſelten etwas Ausgezeichnetes den Weg über den Kanal findet. Im Induſtrie-Palaſt, der mich ſonſt wenig kümmerte, war nämlich eine Ausſtellung alter Gemälde von Hogarth, Raynold's u. ſ. w. veranſtaltet und dieſe haben mich zum Theil doch ſehr überraſcht. Am erſten July traf ich wieder in Gmunden mit meiner Familie zuſammen und verlebte dort bei köſtlichem Wetter meine gewöhnlichen ſechs Wochen, die unendliche Fruchtbarkeit des Jahres in meinem eigenen kleinen Garten vor Augen, denn faſt jeder Baum mußte geſtützt werden und Aepfel und Birnen hingen in ganzen Sträußen, wie coloſſale Trauben, von den ächzenden Aeſten herunter. Mich rührt und erhebt ein ſolches Ueberſprudeln der Natur; es iſt, als ob ein neuer Liebes- und Lebensblitz durch's Welt-All zuckte. Dann folgte ich einer Einladung der Großherzogin nach Wilhelmsthal bei Eiſenach im Thüringer Walde, wo ich herrliche Stunden genoß, namentlich mit der hohen Dame ſelbſt, die von einer Tiefe und Feinheit des Empfindens und von einem Umfang des Geiſtes iſt, daß ſie unmittelbar in den Taſſo hinein verſetzt werden könnte. Mein Weg hat mich oft genug mit fürſtlichen Perſonen zuſammen geführt, um im Stande zu ſeyn, zwiſchen dem friſchen Grün, das lebendig im Moment aufſchießt und dem für alle Fälle aufgeſpeicherten trockenen encyclopädiſchen Heu zu unterſcheiden. Doch genug von meiner Odyſſee, die für Sie kein beſonderes Intereſſe haben kann; laſſen Sie mich aber auch wiſſen, wie Ihnen Ihre Reiſepläne geglückt ſind, denn man hängt doch immer ſehr vom Zufall ab und die fatale Fliege kann Einem überall in den Wein-Becher fallen, wenn Einem auch der Inhalt nicht alle Tage durch ein Erdbeben verſchüttet wird.

Ich danke Ihnen für Ihr mildes Urtheil über mein Nibelungen-Abentheuer, oder Ungeheuer; ich ſcheine überall mit einem blauen Auge weg zu kommen, und das iſt ſchon viel in einem ſolchen Fall, denn auf das oft citirte: in magnis voluisse etc. gebe ich Nichts, da ein Heuſchreckenſprung nach meinem Gefühl um Nichts ehrwürdiger dadurch wird, daß er dem Monde gilt. Ueber dreißig Kritiken liegen bereits vor mir, darunter einige ſehr große und ausführliche Abhandlungen, und alle, wie verſchieden auch ſonſt, ſtimmen darin überein, daß ſie die Sache ernſt nehmen, ein Lob, das ſich ehemals von ſelbſt verſtand, um das ſich aber heut zu Tage ein Recenſent nur noch ſelten bewirbt. Im Allgemeinen überwiegt die Anerkennung bei Weitem, doch ſind auch wunderliche Dinge zum

Vorſchein gekommen, ſo vermißt z. B. Kühne in der Europa im Character der Brunhild die Liebe zu Siegfried, während die ganze Brunhild bei mir nur aus Liebe zu Siegfried beſteht und es auch gleich durch ihr erſtes Wort bei'm Eintritt der Werber verräth. Aber nirgends hat man ſich über Dunkelheiten im Detail beklagt und daraus mögte ich den Schluß ziehen, daß Ihre Einwendungen dieſer Art doch großentheils mehr ſubjectiven, als objectiven Urſprungs ſeyn dürften. Sie ſtimmen gewiß mit mir darin überein, daß ein gewiſſes Rembrandtſches Helldunkel weſentlich zur Natur des Dramas gehört und daß es kein Fehler iſt, wenn das Macbeth'ſche: „Er hat keine Kinder" oder das Hamletſche „Seyn oder Nichtſeyn" noch nach Jahrhunderten die verſchiedenſten Auslegungen geſtatten. Aber über den Grad, den erlaubten oder nothwendigen, werden wir wohl entgegengeſetzt denken, und da befinden wir uns unmittelbar an der individuellen Schranke. So fehlt zwiſchen pag. 16 und 17 kein Wort, geſchweige eine ganze Rede; wie wäre es auch möglich bei einem Buch, das unter meinen Augen gedruckt wurde? Ich kann hier auch bei ſorgfältigſter Prüfung keine Undeutlichkeit gewahr werden; Hagen erinnert höhnend an den Raub des Horts und Ute verſetzt einfach: „Das hätte nicht mehr geſchehen ſollen!" Dagegen iſt mir der Ausdruck: „beſpei'n" auch von anderer Seite vorgeworfen worden; ich glaube mich aber durch Leſſing und Shakespeare decken zu können. Daß dieſes Wort, ohne Noth angewandt, d. h. in einem Fall, wo die Farbe auch durch ein anderes herausgebracht werden könnte, ekelhaft wirken muß, verſteht ſich von ſelbſt. Aber Leſſing meint, das Ekelhafte werde ein ſehr erlaubtes und unter Umſtänden unumgängliches Darſtellungsmittel, wenn man es zum Furchtbaren ſteigere, das iſt z. B. bei Shakespeare geſchehen, wenn Otello ſeine Desdemona „Whore" nennt, was doch Niemand auf die ſogenannte Rohheit des Zeitalters ſchieben wird, oder wenn der geiſtliche Liederdichter im proteſt. Geſangbuch den Gekreuzigten apoſtrophirt: „O Haupt voll Blut und Wunden, wie biſt Du ſo beſpeit." Ich weiß wohl, daß die Theater-Directoren und die Paſtoren dieſe Verſe waſchen, aber nach meinem Gefühl löſchen ſie mit ihrem Purifications-Waſſer auch das ganze Bild aus, und in gleicher Lage glaube ich bei Siegfrieds Tod zu ſeyn. Doch, das ſind Kleinigkeiten, deren ich nur des aeſthetiſchen Princips wegen erwähne, aus denen ſie bei mir hervor gegangen ſind. Wichtiger iſt ein anderer Punct, den ich gern überginge, ſehr gern, wenn die Wahrheit und der Ernſt der Sache es irgend geſtatteten. Das Chriſtenthum iſt mir, was es war, eine Mythologie neben anderen, und wie ich jetzt, nach abermaliger Jahrelanger Beſchäftigung mit den Acten, leider hinzufügen muß, nicht einmal die tiefſte. Wenn es mir daher gelungen ſeyn ſollte, es in ſeiner innerſten Weſenheit darzuſtellen, wie Sie mich hoffen laſſen, ſo hat es dazu keiner anderen Kraft bedurft, als derjenigen, die das Valkyrenthum auf Iſenland darſtellte, welches gleichfalls als gelungen bezeichnet worden iſt. Ich weiß, daß Sie dieß nicht gern hören werden und es thut mir leid, daß ich es ausſprechen muß, aber es handelt ſich ja auch um meine Götter, die ich ſo wenig verläugnen darf, wie Sie die Ihrigen. Ich habe, da ich von meinem Jeſus Chriſtus nach Abſchluß der Nibelungen lebhaft zu träumen anfange, und die Hoffnung, auch dieſe längſt projectirte Tragödie trotz meiner bald erreichten funfzig Jahre noch

zu bewältigen nicht fahren laſſen, meine theologiſchen Studien recapitulirt, als ob ich noch examinirt werden ſollte, und das Reſultat war negativer, wie je. Ja, von dem neuſten Vertheidiger, Neander, muß ich ſagen, daß, wenn ein weltlicher Advocat ſich ſolche Subreptionen geſtatten wollte, er vor jedem Tribunal nicht bloß ſeinen Proceß verlieren, ſondern auch ſein Sachwalter-Diplom verwirken würde; es iſt ja doch ein förmlicher Hohn, wenn er die übernatürliche Zeugung und den übernatürlichen Tod Chriſti ganz einfach für Thatſachen des chriſtlichen Bewußtſeyns erklärt und ruhig daran vorbei geht, um dann der Vernunft durch das Aufgeben irgend eines irrelevanten Zehntel-Wunders eine ſcheinbare Conceſſion zu machen. Seyen Sie mir wegen meiner Aufrichtigkeit nicht böſe; hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, rief Luther aus. — — — —

Briefwechsel mit Heinrich Theodor Rötscher.

Geehrter Herr!

Für Ihre mir sehr willkommene Sendung, wie für die freundlichen, dieselbe begleitenden Zeilen sage ich Ihnen den verbindlichsten Dank. Ich habe die interessante Arbeit mit dem lebhaftesten Interesse gelesen und freue mich um so mehr über dieselbe als sie ohne philosophische Terminologie eines bestimmten Systems doch durchaus philosophischer Natur ist, indem sie namentlich das dialektische, was in dem Prozeß der Sprache waltet, so schön zur Anschauung bringt. Sie werden mich sehr erfreuen, wenn Sie die Jahrbücher vielfach mit ähnlichen Beiträgen bedenken wollen. Ich darf Ihnen zugleich nicht bergen, daß es mir eine lebhafte Genugthuung gewährt hat durch die Jahrbücher nun auch die allgemeine wissenschaftlich-künstlerische Beziehung zwischen uns in eine mehr persönliche verwandelt zu sehen. Ich verspreche mir davon die schönsten Früchte. Sie haben sehr Recht, geehrtester Herr, wenn Sie in Ihrem Schreiben voraussetzen, daß die Correspondencen, welche die Jahrbücher unter Anderem auch bringen sollen, sich von den gewöhnlichen, gesinnungs- und geistlosen Correspondencen unterscheiden werden. Wenigstens ist dies meine Absicht, in ihnen der rücksichtslosesten Wahrheitsliebe Thor und Thür zu öffnen. Mein Gedanke ist, daß sich die Correspondencen vorzugsweise auf die Darstellung des Gesammtzustandes der einzelnen Bühnen richten und das Einzelne, worüber sie berichten in Bezug auf den Gesammtzustand betrachten mögen. Da nun der Gesammtzustand der Bühne wieder mit allen andern Faktoren des Lebens zusammenhängt, so wird eine Correspondence gewiß um so gewichtiger sein, je mehr dieselbe diese Zusammenhänge der Bühne mit dem Leben und mit dem Zustande des Geistes überhaupt festhält und wenigstens durchscheinen läßt. Für Wien habe ich aufrichtig gesagt noch Niemand. Ich kenne auch Niemand, den ich gerade vorzugsweise damit hätte angehn mögen. Sie können wohl denken, daß es mir sehr wünschenswerth sein würde, wenn Sie sich entschlössen von Zeit zu Zeit über die dortigen Bühnenzustände zu berichten, gleichviel ob mit, oder ohne Ihren Namen, wie Ihnen dies in solchem Falle genehm wäre. Da Sie, vermöge Ihrer ganzen Richtung, Lebens- und Weltanschauung weit über die Wiener Zustände hinaus sind, so würden Sie natürlich grade von einem superioren Standpunkt aus am besten die dortigen Erscheinungen auf ihr richtiges Maaß zurückführen können. Genehmigen Sie also die Versicherung, daß es mir sehr erfreulich sein würde, wenn Sie sich auch auf diese Weise an den Jahrbüchern betheiligen wollten. Kennen Sie Jemand, dem Sie in dieser Beziehung Ihr

volles Vertrauen ſchenken, ſo wird er mir durch Ihre Empfehlung ſehr willkommen ſein. — Ich kann ſchließlich nicht umhin Ihnen ganz im Vertrauen die Notiz zu geben, daß man hier damit umgeht, Ihre Maria Magdalena zum Beſten der bei dem Peſther Brande Verunglückten in dem Lokal des Königſtädter Theaters aber mit den Kräften der Königlichen Bühne zu geben. Döring würde den Meiſter Anton ſpielen. So iſt es bis jetzt projectirt und ich freue mich ſehr darauf. Freilich iſt die Rechnung noch immer ohne den Wirth gemacht, ſo lange die Cenſur die Erlaubniß dazu nicht ertheilt hat, u. worauf nicht mit allzugroßer Zuverſicht zu hoffen iſt. Ein Verbot des Stückes für die Königliche Bühne in Berlin exiſtirt übrigens, wie man ſo oft ſchon geſagt hat, nicht; ich habe mich danach erkundigt. Ich habe neulich in einem ganz kleinen Kreiſe, in welchem ſich ſehr hochgeſtellte Damen befanden Ihre Maria Magdalena vorgeleſen u. Sie dürfen mir glauben, wenn ich Ihnen ſage, daß Alle von dem Eindruck tieferſchüttert waren. Was mich an dem Werke vom erſten Momente an ſo erfriſcht hat iſt, daß wir uns hier wirklich auf dem Boden dramatiſcher Darſtellung befinden, daß man Gemüthsprozeſſe vor ſich ſieht u. durchlebt. Und das iſt es, was uns fehlt. Die dramatiſche Kunſt muß wieder anſchaulich werden im intenſivſten Sinne. Nun kann man dies, oder jenes an dem Werke bekämpfen; das erſcheint mir aber als etwas verhältnißmäßig Untergeordnetes, gegen das unbeſtrittene Verdienſt, daß wir hier Gemüthszuſtände nicht in Relationen empfangen, ſondern in Ihren Abgrund hineinſchauen. Ich mochte Ihnen das gern einmal ausſprechen und ergreife dieſe Gelegenheit um ſo freudiger dazu.

Mit der Bitte um die dauernd thätige Theilnahme an den Jahrbüchern für dramatiſche Kunſt u. Literatur bin ich mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr

ergebenſter

Berlin den 27. Febr. 1847. Dr. H. Th. Rötſcher.

Hochzuverehrender Herr!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Was den Aufſatz von Bamberg betrifft, ſo habe ich denſelben bereits zum zweiten Heft in die Druckerei gegeben. Sie dürfen aber ganz ruhig ſein. Der Aufſatz über Maria Magdalena berührt Viſchers Arbeit durchaus nicht, (dieſe iſt auch mir noch ganz unbekannt, wahrſcheinlich ſteht ſie in den Jahrbüchern der Gegenwart) ſondern giebt eine durchaus ruhige objektiv gehaltene, von aller Polemik ferne Auffaſſung Ihres Dramas. Der Aufſatz verräth auch durch keinen Zug ein perſönliches Attachement, jeder Ihnen Fremde, welcher überhaupt Bamberg's Standpunkt theilt, könnte dieſen Aufſatz ebenſowohl geſchrieben haben. Dies zu Ihrer völligen Beruhigung.

Eben als ich dieſe Zeilen ſchreibe, erhalte ich als Novität von meinem Buchhändler „Diamant“. Das mir ſo freundlich zugedachte Exemplar wird

nun sicher bald nachfolgen. Sie können denken, wie sehr ich mich auf die Lösung Ihres neuesten Dramas freue. Es wird mir eine wahre Freude sein, dasselbe im nächsten Hefte der Jahrbücher ausführlich zu besprechen (für dies Heft, das bereits gedruckt wird, ist es unmöglich).

Wie gern verwandelte ich bald einmal diese briefliche Beziehung zu Ihnen in eine völlig persönliche. Es fehlt mir, so zu sagen, immer noch der Punkt auf dem I, wenn ich einen mir geistig so befreundeten Mann nicht auch in seiner ganzen Persönlichkeit kenne. —

Ihr

treu ergebener

Berlin d. 20. Mai 1847. Dr. H. Th. Rötscher.

Berlin den 18. October 1847.

Hoffentlich haben Sie mich, mein theuerster Freund, wegen meines langen Schweigens nicht verurtheilt. Ich wollte von Woche zu Woche mich Ihnen selbst vorstellen u. in lebendigem mündlichem Verkehr die Antwort auf Ihren liebenswürdigen u. interessanten Brief bringen, ward indessen durch manche, plötzlich mich durchkreuzende Umstände u. später durch eine Unpäßlichkeit an der Ausführung meines Lieblingswunsches verhindert. Und jetzt ist die Jahreszeit doch zu weit vorgerückt, um den Ausflug zu unternehmen. Das Vernünftigste scheint also wohl die Reise bis zum Frühjahr, also zum Mai aufzuschieben, wo ich gar kein Hinderniß besorge. Ihre mir übermachten beiden kleinen Sendungen habe ich mit größtem Interesse u. wärmsten Dank empfangen. Für die Aphorismen war gerade noch Raum im dritten Hefte u. die letzte Arbeit habe ich gleich dem vierten Hefte einverleibt. Grade so werthvolle Gaben in geringem Umfange sind ein wahrer Schatz für die Jahrbücher. Sie zwingen den Leser zur Einkehr in sich u. fesseln ihn doch wieder nicht zu lange. Denn, wir mögen sagen was wir wollen, in einer Zeitschrift, welche besonders sich auf ein, wenn auch reiches Thema beschränkt, wie die Jahrbücher, fordern wir Mannigfaltigkeit des Inhalts. Ich finde mich in dem, was Sie in diesen Beiträgen ausgesprochen haben, ganz wieder. Möchte es Ihnen vielleicht gefallen, das, was Sie so treffend u. für mich überzeugend über die Natur der Gleichnisse sagen, auch einmal durch einige Beispiele anschaulich zu machen? Dies ließe sich durch die drei Gattungen, des Epos, der Lyrik u. des Dramas durchführen. Was meinen Sie dazu! Sicher stehn Ihnen viel Anschauungen dazu zu Gebote. Dabei ist das Thema so fruchtbar u. für den jungen Dichter, wie für den Aesthetiker gleich belehrend. Was Sie über die ächte u. unächte Naivität sagen ist aus meiner tiefsten Seele gegriffen. — — — — — —

Sie haben in Ihrem letzten Briefe ein sehr fruchtbares Thema angeregt, nämlich den Begriff der Versöhnung zu erörten. Ich bin Ihnen für diese Anregung dankbar u. werde ehestens herangehen. Gewiß lassen sich dadurch eine Masse alberner Vorurtheile beseitigen, Beispiele werden die Begriffe um so eindringlicher machen. Es ist nur zweifelhaft, daß alle tragische Poesie aus un-

lösbaren Konflikten erwächst. Und darin liegt das größte Geheimniß der Composition, daß ein Dichter uns von Hause aus so spannt, daß wir entweder einen friedlich sich lösenden Conflikt als eine Nothwendigkeit empfinden, oder auf eine tragische Lösung vorbereitet sind. So tragisch sich z. B. der Kaufmann von Venedig in seinem Conflikt zwischen Antonio u. Shylok anläßt, so hat Shakespeare doch dafür gesorgt, daß von Hause aus niemals die Vorstellung einer tragischen Catastrophe in engerem Sinne eintreten könne. Dafür bürgt die ganze Gestalt der über den Gegensätzen heiter schwebenden, humoristischen Porzia. Mit dem Erscheinen dieser Gestalt von so geistreichem Übermuth sind wir sogleich in die Stimmung versetzt, welche uns verbietet, einen tragischen Ausgang zu fürchten. Weil wir also selbst mitten in der Gerichtsszene uns immer in der Stimmung der Komödie befinden, so mußte auch der fünfte Akt alle die im vierten Akt angeschlagenen Dissonanzen noch ganz verklingen lassen u. in die süßeste Harmonie wieder auflösen. Bei einer tragischen Stimmung wäre der 5. Akt ein Unding gewesen, so ist er eine der größten Schönheiten. Und darin versehen es die Dichter in ihren Compositionen so sehr, daß sie uns von Hause aus oft in Situationen bringen, die konsequent durchgeführt zur tragischen Lösung führen müssen u. nur allein durch die Willkühr des Dichters zu friedlicher harmloser Lösung umgebogen werden. Ich werde diesem Thema einen besonderen Fleiß widmen. Ihr Trauerspiel in Sicilien ist mir erst ganz vor kurzem zugekommen. Ich habe es sogleich eifrig gelesen. Es ist mehr ein tragisches Gemälde, als, wie schon der Umfang nothwendig macht, eine Tragödie. Die Bedeutung scheint mir vornämlich in der Volksindividualität zu ruhen; ihr Zustand ist der eigentlich tragische Boden, woraus das Bild erwächst. Darum heißt es ein Trauerspiel in Sicilien, weil es ein Bild des sittlich versumpften u. brutalen Typus der dortigen Menschheit geben soll. — Ich bin auf die Fortentwicklung Ihres Herodes u. Mariamne unendlich gespannt. Nirgends haben Sie es noch so verstanden, als in diesem ersten mir mitgetheilten Akt zu einer nothwendigen Entwicklung zu spannen u. den Hörer, durch die epigrammatische Schärfe des dialektischen Prozesses zu nöthigen, sich seinerseits productiv zu verhalten. Möchte Ihnen dies Werk doch so fort aus einem Guß erwachsen! Deutschland wäre um eine ächte Tragödie reicher u. das will etwas sagen. Wie weit sind Sie damit gediehen? — Ich freue mich sehr über die Aussicht, Ihre Gattin hier als Künstlerin begrüßen zu können. Die Cleopatra ist hier noch gar nicht gegeben worden. Wie wär's wenn Sie sich der Bearbeitung derselben für die Bühne unterzögen? Ihre Gattin brächte uns dann einen doppelten Gewinn, Sich selbst, die Shakespearesche Cleopatra. Die Phädra ist auf dem Repertoire und kann in jedem Moment gegeben werden. Döring, den ich vor längerer Zeit sprach, war von dem tragischen Talent Ihrer Gattin ebenfalls höchlich erfreut u. prophezeit ihr, wenn sie hier gastirt, den entschiedendsten Erfolg. Dann könnte auch der Raupach'sche Nibelungenhort wieder hervorgeholt werden. Kann ich bei den Unterhandlungen mit Herrn v. Küstner in irgend einer Weise Vermittler sein, so verfügen Sie nur über meine Dienste. Das Element des Dämonischen kennt eigentlich die hiesige

Bühne in der Darſtellung der Frauen-Geſtalten ſeit Jahren nicht. — — — Laſſen Sie, verehrter Freund, recht, recht bald von ſich hören, u. ſeien Sie der wärmſten u. unveränderlichen Freundſchaft gewiß, mit der ich Sie grüße.

Berlin den 17. December 1847.

Mein theurer, verehrter Freund!

Ich muß mein Schreiben damit anfangen, Sie, verehrter Freund, zunächſt über den Grund meiner verzögerten Antwort zu unterrichten. Saumſeligkeit war es gewiß nicht! Das dürfen Sie glauben. Ein längeres Unwohlſein, was mir die Stimmung raubte, grade einen Brief an Sie zu richten, wo ich mich innerlich recht frei fühlen will, und dann der Wunſch Ihnen zugleich über Ihre, mir ſo unendlich werthe Sendung, wie über den Fortgang der Verhandlungen über Maria Magdalena Auskunft geben zu können, Alles dies zuſammengenommen zwang mich mein ſehnſüchtiges Verlangen mich mit Ihnen zu unterhalten, bis jetzt hinauszuſchieben, denn ich wollte vor Ihnen nicht mit leeren Händen erſcheinen. Zuerſt zu Ihrer Tragödie! Daß ſie das erſte Werk war, welches ich las können Sie denken. Ich habe ſie wiederholentlich geleſen u. immer mit Bezug auf die Frage der Aufführung. Zunächſt muß ich Ihnen meine hohe Befriedigung bekennen über das geſammte Werk! Ich konnte nicht fort, die Dichtung bannte mich in ſteigender Spannung unabläſſig in ihren Kreis und erſcheint mir grade durch die ſich immer mehr concentrirende, alle Fäden immermehr auf die Tiefen des Gemüths zurückführende Handlung außerordentlich dramatiſch. Sie können nicht glauben wie wohlthuend es mir iſt, daß ich mich bei Ihren Dichtungen, einer künſtleriſchen Compoſition gegenüber befinde. Da iſt nichts willkührlich, um eines Effektes willen hineingebracht, keine Tendenz-Phraſe, ſondern überall künſtleriſche Motivirung u. die Bekämpfung des Polizei-Staates nur aus der Natur der Situation u. der Menſchen hervorwachſend, aber durchaus ſich nicht als Zweck ankündigend. Ich habe Ihre vortreffliche Dichtung ſo verſtanden, daß Sie durch die aus der Fülle des Lebens ergriffenen Situationen und Charaktere zeigen, wie es in unſeren gegenwärtigen politiſchen u. ſocialen Zuſtänden Lebensſchickſale u. Lebensbewegungen giebt, welche nach dem Geſetz der gang und gäben Moral, nach dem recipirten Sittengeſetz u. nach den beſtehenden Geſetzen, der Verdammniß anheim fallen, die aber, nach einer höheren Ordnung der Dinge gemeſſen, die innigſte Sympathie in Anſpruch nehmen u. in der Region einer göttlichen Weltordnung ihre Verſöhnung finden. Ich verſtehe natürlich die göttliche Weltordnung nicht ſo, daß ich darunter etwa eine abſtracte, rein ideale, nur in das Jenſeits zu verweiſende Ausgleichung begreife, — — ich begreife vielmehr unter der göttlichen Weltordnung die von dem Gedanken allein gerechtfertigte Ordnung der Dinge, welche ſich zur Zeit noch im Kampfe mit den Zuſtänden der Welt u. was davon unzertrennlich iſt, mit den geltenden Vorſtellungen der Menſchen befindet. Ihre Tragödie zeigt den Punkt auf, wo ſich die gewöhnliche Moral u. der Polizei-Staat bankerott erklären müſſen, weil ſie an das hier entwickelte Geſchick nicht heranreichen.

Sie zwingen alſo den Leſer zu dem Bekenntniß, daß es Lebensſchickſale giebt, die ſich der Beurtheilung der ſpießbürgerlichen Moral abſolut entziehen, wo der Menſch genöthigt wird, aus ſeiner Bruſt einen andern Maaßſtab als den gang u. gäben zu entnehmen, wo ſelbſt die in den recipirten Vorſtellungen Befangenen ſich geſtehen müſſen, daß ihr Schema von Moral, von Zurechnung u. ſ. f. völlig unzulänglich iſt. Sie reißen alſo, u. das iſt das ſchöne Reſultat, durch die Bewegung Ihrer Tragödie die Dämme der gewöhnlichen Moral ein u. nöthigen den Zuſchauer, in ſich einzukehren, u. ſich von der Unzulänglichkeit der von ihm kritiklos bisher aufgenommenen Vorſtellungen des Moralgeſetzes zu überzeugen. Die ganze Weltanſchauung der Julia hängt mit der der Maria Magdalena auf das innigſte zuſammen; auch in Betreff der Verſöhnung. Beide Werke zeigen das Problem einer mit Nothwendigkeit ſich von der alten Weltordnung u ihrem ganzen Complex der Vorſtellungen losringenden neuen Weltordnung in dramatiſcher Bewegung auf. Die Verſöhnung iſt u. kann dabei nur die der unerbittlichen Nothwendigkeit ſein. Wir werden in beiden Dramen mit der Überzeugung entlaſſen: ſolch ein Kampf iſt nothwendig, ſeine Opfer fallen dem Zuſammenſtoß dieſer Mächte; es iſt ein Unausweichliches, was ſich begiebt. Die Verſöhnung iſt hier noch die harte Nothwendigkeit, d. h. das Bewußtſein eines unabweisbaren tragiſchen Geſchicks, deſſen letzte Wurzel in dem Ringen des geſchichtlichen Geiſtes liegt. Wir ſcheiden mit dem ſtummen Schmerz: „Es iſt ſo“, wir beugen uns unter dies harte Joch der Nothwendigkeit, welches uns der Anblick dieſes geſchichtlichen Kampfes auferlegt. Ich glaube man könnte dieſe Form der Verſöhnung mit einer Hegelſchen Kategorie die an ſich ſeyende Verſöhnung nennen im Gegenſatz derjenigen, welche ſich aus der Bewegung der Handlung u dem Kampf der Individualitäten vollſtändig innerhalb der Tragödie vollbringt, welche man dann als die an und für ſich ſeyende bezeichnen dürfte. Mit ſolchen abſtrakten Kategorieen iſt allerdings nicht viel gethan, aber der Unterſchied dieſer Verſöhnung iſt nichtsdeſtoweniger wahr. Ich glaube, Sie werden in Herodes u Mariamne, wie es mir nach der Anlage erſchienen iſt, den Fortſchritt von der Verſöhnung in der Form der Nothwendigkeit, zur Form der Freiheit machen. Die letztere iſt ſchon der erſteren eingeſchloſſen, aber noch verhüllt; ich glaube Ihr Entwicklungsprozeß wird Sie dahin drängen, die erſtere in die letztere aufzuheben u. uns innerhalb der dramatiſchen Bewegung ſchon die ganz vollbrachte Verſöhnung zu offenbaren. In dem Geſagten liegt auch die Erſcheinung, daß diejenigen, welche nicht bis zur letzten Wurzel Ihrer Dramen vordringen mit einer Diſſonanz im Reſultate ſcheiden, weil die Verſöhnung weſentlich in den Betrachtenden fällt und durch den Gedanken der Nothwendigkeit dieſes Kampfes u. des in der Gegenwart d. h. factiſch unaufgelöſten Problems der großen Kolliſion geſetzt iſt, nicht wie durch die dramatiſche Bewegung als ſolche erzeugt wird. Sie ſagen ſelbſt, verehrteſter Freund, daß das was Ihnen von den gedachten Problemen am Herzen lag nun abgethan ſei. Darum ſtimme ich auch dafür die Julia nicht nach Herodes und Mariamne zur Darſtellung zu bringen, weil mir Alles dafür zu bürgen ſcheint, daß in der

letzteren Tragödie der Entwicklungsprozeß ein noch reinerer sein wird u. es mir daher nicht ganz angemessen erscheint, nach einer schon erstiegenen Stufe, von wo aus man sich der Nation siegreich gezeigt hat, wieder auf eine Stufe zurückzutreten. Ich finde aber in der Julia u namentlich in der Behandlung des großen Problems eine so außerordentliche dramatische Kraft, daß ich die Wirkung von der Bühne herab mir sehr gewaltig denke, vorausgesetzt, daß nur gereifte Darsteller die Rollen behandeln. Die Spannung wächst unablässig und die Situationen sind ebenso dramatisch als originell u zugleich aus der Natur der Charaktere erwachsend. Meine Meinung ginge also dahin dies Werk vor Herodes und Mariamne einzureichen u zur Aufführung zu bringen. Wenn dies Ihr Wille ebenfalls ist, so bin ich sehr gern bereit es der hiesigen Intendanz zu übergeben. Wollen Sie mir dazu einen Brief an Küstner senden, so reiche ich es gleich mit demselben ein u erlaube mir es mit einem Schreiben zu begleiten. Nun ist Küstner freilich nicht der Mann, der bis zur Wurzel des Problems vorzudringen vermag, aber man müßte es doch versuchen, ihm den Sinn aufzuthun. Bei Ihrer Maria Magdalena hat er sich allerdings nur an das nackte Faktum des Falls der Klara gehalten u sich nur von daher immer sehr entschieden gegen die Aufführung des Stücks erklärt. Er war in diesem Punkt auch gar nicht weiß zu waschen, weil er sich natürlich nicht zur Bedeutung der ganzen Aufgabe u. ihrer dramatischen Motivirung erheben kann. In der Julia ist nun dieser Punkt viel weniger intrikat.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Für die Jahrbücher ist ein recht schätzbarer Beitrag, Ihr Trauerspiel in Sicilien betreffend von Palleske in Oldenburg eingegangen, der die Sache sehr gut behandelt u. am Schluß auch dies Werk unter die Kategorie der Tragicomödie subsummirt. Ich will, da der Aufsatz nicht zu lang, denselben gleich im nächsten sechsten Hefte abdrucken lassen. Wollen Sie, mein verehrtester Freund, sich nicht bald einmal wieder mit Beiträgen betheiligen! Sie wissen, wie hoch willkommen ich dieselben heiße. Gestern sandte mir mein Buchhändler als Novität Ihre eben erschienenen Gedichte zu. Das eine, an die Sprache, kannte ich bereits aus Ihrer Vorlesung; es war am Morgen in Ihrem Hôtel. Ich habe noch nicht alle gelesen, sondern zunächst nur die Epigramme vorgenommen, u. kann Ihnen nicht genug ausdrücken, wie sehr ich von der Energie der Gedanken u. von der dialektischen Kraft erfreut bin, die sich hierin kund giebt. Und dabei ist wieder alles nur Tendenziöse überwunden. Man freut sich nur an der Totalität der Weltanschauung u. an der Herrschaft über die Form, welche der Inhalt aus sich heraus arbeitet. Einzelne Sonette habe ich ebenfalls schon gelesen und bin entzückt über die Vollendung derselben. Ich habe mir vorgenommen mit Nächstem einen, wenn auch zunächst nur kurzen Artikel für die Spener'sche Zeitung zu schreiben, um wenigstens im Allgemeinen auf den hohen Werth dieser Gedichte hinzuweisen. — — —

Berlin 13. März 1848.

Mein theuerſter Freund!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich frage an, wie es mit Herodes und Mariamne ſteht. Die ungeheuren Begebenheiten, der Untergang einer Welt und der Aufgang einer neuen Welt haben, denk' ich mir, in Ihrer unmittelbaren poetiſchen Productivität auch wohl einen augenblicklichen Halt gemacht. Man muß ſich einer ſo alle Erwartungen überflügelnden That des Weltgeiſtes gegenüber erſt ſammeln, ehe man in ſeiner eigenen Thätigkeit fortfährt und aus dem neuen Prozeß des Geiſtes friſche Nahrung gewinnt. Der alte Hegel pflegte zu ſagen: „der Weltgeiſt iſt nicht preſſirt, aber mitunter zieht er Sieben-Meilenſtiefeln an.“ Ich hätte ihm gegönnt, daß er die Exiſtenz dieſer Siebenmeilenſtiefeln erlebt hätte. Und wie raſch iſt aus deutſchem Boden die ſo lange zurückgehaltene Frucht hervorgebrochen! Wenn man den Februartagen gegenüber nicht an den Fortſchritt der Maſſen glaubt und damit an die Realität des allgemeinen, die Einzelnen bewältigenden Geiſtes, ſo iſt man unverbeſſerlich. Ja es ſtellt ſich unter Andern auch gegen die Julitage der Fortſchritt heraus, daß während hier einzelne bewußte Organe, die Oppoſitions-Deputirten, heraustraten, die Bewegung leiteten, u. ihre Reſultate für ſich ausbeuteten, in den Februar-Tagen die Maſſen eigentlich der in dem Vordergrund ſtehenden leitenden Führer ganz entbehrten u. daher auch nicht um die Frucht ihres Kampfes betrogen wurden. Hier machte ſich der Geiſt in viel unmittelbarerer Weiſe geltend, jede Berechnung, jede Benutzuug des augenblicklichen Sieges in egoiſtiſchem Intereſſe ward durch den Heroismus u. die Begeiſterung der um ideale Güter kämpfenden Maſſen vernichtet. So nur erklärt ſich die, ich möchte ſagen, erhabene Ruhe, die nach dieſem Sturme zurückgekehrt iſt, ſie iſt der Ausdruck des ſeiner ſelbſt gewiſſen Geiſtes, wie er in dieſer Geſtalt und Haltung zum erſten Mal in der Weltgeſchichte aufgetreten iſt. Daß dadurch in nächſter Zukunft auch der dramatiſche Boden unendlich befruchtet werden muß, iſt unzweifelhaft. — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Theurer, verehrter Freund!

Schönſten Dank für Ihre liebevolle Zuſchrift, die ich vorgeſtern empfing. Für heut nur eine kurze Antwort. Ich lebe, wie Sie ſehen und habe Tage durchlebt, um deretwillen es ſich zu leben lohnt! Seit ich Ihnen ſchrieb und das Wunder der Wiener Erhebung anſtaunte, was iſt da geſchehen! Welch einen unermeßlichen Umſchwung hat der blutige 18. März und die folgende Nacht bei uns hervorgebracht. Das alte Preußen iſt vernichtet und ein neues tritt an die Stelle, das alle Conſequenzen des Sieges vom 18. März durchführen wird. Ich habe mich ſeit den Tagen unſerer Revolution ganz an das öffentliche Leben aufgegeben und da mich die politiſche Entwickelung ſeit Jahren beſchäftigt, auch eine Reihe leitender Artikel in die Haude- und

Spener'ſche Zeitung geſchrieben, die zum Verſtändniß der Gegenwart und zur Entwicklung des ſiegreichen Prinzipes beitragen ſollen. Doch hat auch in dieſem Gewoge von Empfindungen, in dieſer fieberhaften Bewegung, auch der Druck der Jahrbücher wieder ſeinen Anfang genommen und in 8 Tagen wird denk ich das erſte Heft vom Stapel gehen. Es iſt mir nach der politiſchen Aufregung die Beſchäftigung mit dem leidenſchaftsloſen Gebiete der Kunſt eine Erholung; es liegt ein Troſt und eine Erholung darin, ſich wieder aus dem raſtlos fluthenden Strome der Zeit in die Region des ewig Menſchlichen zu verſetzen und ſich an der Anſchauung des Unvergänglichen in der Kunſt zu erheben. — Am 2ten wird der Landtag bei uns eröffnet. Ein Moment von höchſter Wichtigkeit! Die radicale, oder beſſer die republikaniſche Partei hat ſein Zuſammentreten, um ein Wahlgeſetz zu beſchließen, zu verhindern geſtrebt. Ich habe mich mit der Mehrzahl derer, welche das unter den gegenwärtigen Umſtänden Mögliche und Vernünftige wollen, gegen dieſe Zumuthung erklärt, weil wir auf dieſe Weiſe gleich mit einem ungeſetzlichen Zuſtande anfingen. Es ſcheint mir ohne Sinn unter den gegenwärtigen Verhältniſſen, wo die Erziehung der Maſſe für die politiſche Freiheit eben erſt begonnen hat, eine Republik zu wollen. Das konſtitutionelle Königthum muß durch die Entwicklung aller Conſequenzen des ſiegreichen Prinzipes die Erziehung der Maſſen erſt vollenden, dann fällt die Frucht nachher von ſelbſt ab. — — — — — — — —

Ich weiß Ihnen im Augenblick nichts weiter zu melden; das Theater iſt in den beiden letzten Wochen gar ſehr in den Hintergrund getreten; ich habe Küſtner gar nicht geſehen. — Wie ſteht es mit Ihrem poetiſchen Schaffen? Die Weltbewegung wird Sie, meine ich, unendlich befruchten, nur gehört Zeit dazu, ehe man ſich wieder zum Produciren ſammeln kann. Bei uns iſt Alles wohl. — — Die herzlichſten Grüße Ihrer verehrten Gattin auch von meiner Frau. Wie gern wäre ich Ihnen jetzt nahe! ich vermiſſe Sie oft ſchmerzlich; aber gewiß ſehen wir uns doch im Sommer! Mit unveränderlicher Anhänglichkeit und Liebe.

Berlin d. 29. März 1848.

Berlin d. 3. Mai 1848.

Mein theuerſter Freund!

Ich hätte Ihren letzten Brief gern ſo bald als möglich nach dem Empfange beantwortet, aber ich ſchämte mich immer mit leeren Händen vor Ihnen zu erſcheinen. Und da ich damals wenigſtens ſchon die Ausſicht hatte, Ihnen irgend ein wärmeres Lebenszeichen als ſonſt bieten zu können, ſo ſchob ich meine Mittheilung hinaus, bis dieſe Hoffnung ſich erfüllt hat. Ich erſcheine heute gar nicht als Politiker vor Ihnen, ſondern nur als Aeſthetiker, ſo ſehr auch die Politik jetzt alle anderen Intereſſen abſorbirt ſo daß man in künſtleriſcher und wiſſenſchaftlicher Beziehung in etwas barbariſchem Zuſtand lebt. Ihre Maria-Magdalena iſt endlich am 27. April im Königſtädtiſchen Theater gegeben und mit dem größten Intereſſe und tiefer Spannung von den Anweſenden aufgenommen worden. Zwei Monat früher,

wo die Gemüther noch nicht durch die Umwälzung der alten Weltordnung abgezogen waren, wäre unstreitig der massenhafte Antheil noch ein größerer gewesen, die Theilnahme der Anwesenden, ein recht erlesenes Publikum, konnte nicht lebendiger sein, als sie war. Nun mein theurer Freund, hören Sie den näheren Verlauf. Noch unter der vorigen Regierung mit dem Censur Apparat wissen Sie gelang es mir, der Maria Magdalena die Erlaubniß zu erwirken, von der Bühne herab ihr Recht zu verkündigen. Als ich schon im Hafen zu sein glaubte, scheiterte Alles wieder an der gränzenlosen Bornirtheit der Direktion der Königstädtischen Bühne, welche in der Person der Frau Commissionsräthin Cerf der Mutter des seeligen Cerf, Fleisch geworden ist. Die Existenz dieser Direction, die schwerer zu stürzen ist, als jetzt ein ganzes Ministerium, ist für die Interessen der Kunst ein unleidliches Hemmniß, weil sie sich in ihrem Eigensinn aller Vernunft verschließt und selbst unfähig ist nur irgend einen anderen Gedanken zu fassen als den, daß das Theater allein die Bestimmung hat, ihre Kasse zu füllen. Einflüsterungen mancherlei Art haben jedenfalls bei der Maria Magdalena ihre Rolle gespielt. Genug man hatte dem dummen Weibe vorgeredet, das Stück sei unsittlich, und der Schwiegersohn der edlen Wittwe Herr Dr. Freyberg, ruhmwürdigen Andenkens, des Betrugs angeklagt, mit Steckbriefen verfolgt, dann freigesprochen u. aber in der öffentlichen Meinung durchaus nicht reparirt, wiederholte und unterstützte das Urtheil der Schwiegermutter! Der Oberregisseur Bartels, der die Sache so eifrig betrieben hatte, eröffnete mir die völlige Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen. „Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens." Ich ließ mich sogar herbei für das Pack ein kleines Memoire zu schreiben, worin ich ihnen die Inconsequenzen und Lächerlichkeit ihres Standpunktes nachwies; vergeblich! Nach den Märztagen im Anfang April forderte ich nun die Aufführung der Maria Magdelena. Ich schrieb wieder an Bartels und ermächtigte ihn meinen Brief mitzutheilen. Ich hatte darin erklärt, daß ich mich endlich genöthigt sehen würde, öffentlich zu erklären, daß man sich hartnäckig weigere, Maria Magdalena zu geben, wärend man doch früher selbst die Hand dazu geboten, daß man sich also geflissentlich dem Fortschritt verschließe. Indessen hatte ich auch mit Küstner eine kleine, aber ganz freundliche Correspondenz gehabt. Er sprach es gegen mich aus, daß er in Rücksicht Ihrer und meiner der Aufführung der Maria Magdalena auf der Königstadt kein Hinderniß in den Weg legen werde, obwohl er wisse, daß auch trotz des Titels „bürgerliches Drama" das Stück Tragödie bleibe. Frau Cerf gab endlich aus Furcht nach! An der Aufführung suchte ich mich nun so viel als möglich zu betheiligen. Das Wichtigste schien mir dem gesammten darin beschäftigten Personal eine Total-Anschauung Ihrer Dichtung zu geben. Ich las also das Stück mit allem mir zu Gebote stehenden Aufwand dramatischer Lebendigkeit vor und hatte die große Freude, daß die Mitglieder auf das Tiefste erschüttert waren, mir mit wahrer Wärme dankten und von dem Momente an das lebendigste Interesse dafür an den Tag legten. Der Vorlesung hatte ich eine so populär als möglich gehaltene Einleitung über die Bedeutung des Werkes, die Conflikte, u. s. f. vorausgeschickt. Ich hätte Sie wohl unter meinen Zuhörern gewünscht! Ich

darf Ihnen, mein theurer Freund, bekennen, daß ich den Geist des Werkes nicht unwürdig vertreten habe. — — — — — — — — — — — — — —

Der Oberregisseur Bartels leitete die Proben mit sehr guter Einsicht. An mehreren betheiligte ich mich selbst; gab den einzelnen Darstellern, die an solche Aufgaben weniger gewöhnt waren, nach ihren Scenen vertrauliche Winke, die denn auch immer auf das Freundlichste angenommen wurden, da sie sahen, daß sie aus dem Interesse für die Sache stammten, nichts von Schulmeisterei an sich trugen. Die Vorstellung hat mir bewiesen, wie viel man selbst mit einem zum Theil gar nicht für solche Aufgaben erzogenen Personal ausrichten kann, wenn man es zu interessiren weiß, und in ihm den Sinn für Einfachheit und Naturwahrheit erweckt. — — — — — — — — — — — — — — —

Einige Tage vor der Aufführung hatte ich in einem Artikel in der Spenerschen Zeitung auf die Aufführung der Maria Magdalena hingewiesen, den Titel bürgerliches Drama als eine nur den bestehenden Schranken der Königsstadt gemachte Concession bezeichnet, während ich erklärte, es sei kein Stein aus seinen Fugen gerückt; das als Tragödie gedachte Werk sei auch unter der Kategorie: bürgerliches Drama, nach wie vor Tragödie. Ich that dies absichtlich, damit die Leute nicht etwa wähnten, ich hätte das Stück zu einem Rührspiel zugestutzt. Endlich gab ich in wenigen Zügen die Bedeutung des Ganzen an. —
— —

Nachdem Küstner freier geworden ist, dürfte übrigens Ihre Julia die gegründetste Hoffnung haben hier bald zur Aufführung zu kommen. Ich sagte Küstner gleich nach Empfang Ihres Briefes, daß er doch nicht hinter Wien zurückstehen wolle!

Wien den 17ten May 1848.

Verehrtester Freund!

Ich verschob die Antwort auf Ihren lieben Brief und meinen Dank nur deshalb so lange, weil auch hier die Aufführung meiner Maria Magdalena nahe bevorstand und weil ich Ihnen über das Resultat Bericht erstatten wollte. Die Aufführung, sammt den ersten beiden Wiederholungen, ist nun vorüber, die vierte Repräsentation findet morgen Statt und das Schicksal des Stücks auf dem Hofburgtheater ist dahin entschieden, daß es sich ohne allen Zweifel auf dem Repertoire erhalten und, wenn ich mich nicht sehr irre, sich mehr und mehr im Publicum fest setzen wird. Was nun zunächst die Gestalt betrifft, worin das Stück erschien, so ist kaum hin und wieder ein Wort darin gestrichen worden; nur die Flöhe, die der Teufel aus dem Aermel schüttet, sind weggeblieben, aber nicht einmal Evas Feigenblatt, obgleich ich es von Herzen gern preis gegeben hätte. Wenn man weiß, wie es hier vor dem 13ten März stand und wie unmöglich es damals gewesen wäre, auch nur den an die Bibel erinnernden Titel des Stücks durch die Censur zu bringen, so hat man schon darin einen schlagenden Beweis, um wie viel weiter wir vorwärts gekommen sind. Was nun weiter die beiden Mächte anlangt, die über ein Stück entscheiden, Publicum und Kritik

nämlich, so standen und stehn sie sich fast feindlich gegenüber, nicht im Schauspielhause, wo eine wirksame Opposition unmöglich war und deshalb auch kaum versucht wurde, sondern außer demselben. Die Kritik, was man hier so nennt, ist gegen das Stück; sie findet es unsittlich, nicht idealisch genug, zu lebenswahr u. s. w. Das hat nun freilich größtentheils persönliche Gründe, denn die Subjecte, die hier über das Schöne, nicht „im Schweiß ihres Angesichts" sondern leider sogar ohne denselben zu richten wagen, fühlen sich durch Kraft und Einsicht schwerlich incommodirt und sie haben, da sie natürlich nebenbei auch Producenten sind oder noch Producenten werden wollen, allerdings auch ihre eigene Existenz zu vertheidigen. Dennoch hat es mich überrascht und ist mir, von meinem persönlichen Fall abgesehen, ein trauriges Zeichen der Zeit, da dieß freche Ignoriren bedeutender Instanzen, vor denen ehemals keine Appellation möglich gewesen wäre und die das Stück bereits seit Jahren in der Literatur festgestellt haben, den Grad der bei uns eintretenden Barbarei, vor der Niebuhr schon 1830 zu zittern anfing, deutlicher, wie irgend etwas Anderes anzeigt. Ganz anders benimmt sich das Publicum. Man hatte den Leuten seit Jahren vor dem Stück bange gemacht und nun erstaunten sie, ganz das Gegentheil von dem zu finden, was sie erwartet hatten; man hörte Urtheile, wie: Das soll unmoralisch sein? Das ist nur zu moralisch! So wurde denn auch, zum Aerger der Wiener Kritikaster, der Sieg auf's vollständigste erfochten und das Einzige, was die Masse noch nicht verdauen kann, die Versöhnungslosigkeit vom trivialen Standpunkt aus, für den die Einsicht in die Nothwendigkeit keine ist, wird ihr schon besser eingehen, wenn sie sich nur erst wieder vom Rührstück erholt und sich an die Tragödie gewöhnt hat. Ich machte übrigens bei dieser Gelegenheit neben manchen angenehmen auch die unangenehme Erfahrung, daß man unter Umständen als vernünftiger Mensch das nachmachen muß, was ein Schock Affen Einem vormachten; ich wurde nämlich am Schluß jedes Acts gerufen und mußte, als der dritte zu Ende ging, erscheinen, trotzdem, daß ich über diese Unsitte ganz so denke und empfinde, wie Lessing, und mich sträubte bis zum letzten Moment. Die Darstellung war eine meisterhafte und ließ mir Nichts zu wünschen übrig; Anschütz, als Meister Anton, stellte ein Bild hin, das Zug um Zug in Stein gehauen zu werden verdiente und meine Frau als Klara löst'e eine Aufgabe, die ich für unlösbar gehalten hätte; sie war die schon halb mit Asche bestreute Kohle, die sich in sich selbst verzehrt und die doch noch hin und wieder Funken sprüht. Mir war diese erste Aufführung des Stücks, der ich beiwohnte, in mancher Beziehung belehrend. Ich werde mir niemals vom Virtuosen in meine Kunst hineinreden lassen, aber wenn ich seinem Interesse dienen kann, ohne mein eigenes, höheres zu opfern, so muß ich es thun, und davon, daß es solche Fälle giebt, habe ich mich überzeugt. — Nun zu Ihrem lieben Brief. Für Alles, was Sie meinem Stück in Berlin Liebes erzeigt haben, noch einmal meinen wärmsten Dank. Daß die Aufführung einzig und allein Ihr Werk war, ist mir wohl bekannt und Sie konnten mir keinen größeren Beweis Ihrer Theilnahme geben, als dadurch, daß sie trotz so vieler Hindernisse doch nicht abließen. Ich hätte es Ihnen wahrlich nicht verdacht, wenn sie müde geworden wären, denn es giebt auf Erden nichts Widerwärtigeres, als mit dem

Unverſtand kämpfen zu müſſen. Der Kampf mit der Bosheit iſt Nichts dagegen. Ihre Kritik hat mir große Freude gemacht und der weiteren Entwicklung Ihrer Idee in den Jahrbüchern ſehe ich mit höchſter Spannung entgegen. In Bezug auf die Jahrbücher muß ich Ihnen noch einen Wink geben. Der frühere Verleger, Hirſchfeldt, ſucht ſeine Fortſetzung überall ſtatt der Ihrigen einzuſchwärzen; ſo z. B. in dem hieſigen juridiſch-politiſchen Leſe-Verein, wo ich ihm natürlich augenblicklich das Schlupfloch verſtopft habe. Aber es wäre vielleicht gut, wenn Sie den jetzigen Buchhändler auf das ſaubere Manöver aufmerkſam machten. Ihnen müſſen die Abonnenten-Liſten ja doch zugekommen ſeyn. Im erſten Heft hat mich ihre Abhandlung über die zu errichtende Theaterſchule ſehr intereſſirt. Wenn eine ſolche beſtehen ſoll, ſo muß Ihr Plan zu Grunde gelegt werden, das iſt gewiß. Ich habe nur ein allgemeines Bedenken, das Bedenken nämlich, ob nicht ein ſolches Inſtitut, wie es z. B. bei den Maler-Academien entſchieden der Fall iſt, die Mittelmäßigkeit zu ſehr anlocken würde, diejenigen Subjekte, die zu viel Begabung haben, um zurückgewieſen werden zu können, und zu wenig, um der Kunſt wahrhaft erſprießlich zu werden. Die gehen, nach meiner Erfahrung, den Kampf mit der Noth nicht ein, denn den beſteht nur das wahre Talent oder die eben ſo ſelt'ne vollendete Mannheit; wohl aber wagen ſie's mit den Examinatoren und dürften auch ſchwer abzuſchütteln ſeyn. — Kühne in Leipzig hatte Ihnen einen Tagebuch-Aufſatz von mir zu ſenden; ich hoffe, er hat es gethan. Sobald ich irgend ſo viel Ruhe erhalte, will ich wieder ernſtlich an die Jahrbücher denken, aber einſtweilen komm' ich kaum zum Aufathmen. Vorgeſtern hatten wir wieder eine Revolution. National-Garde und academiſche Legion überreichten dem Kaiſer eine Petition mit geladenen Musketen. Das Reſultat war, daß das zum Theil Unmögliche bewilligt, daß alſo das Gouvernement gezwungen wurde, ſich mit eigener Hand zu brandmarken. Alles jubelte, ich hätte fluchen mögen. Und von welchen Lümmeln dieſe Revolutions-Heerde geleitet wird! Es iſt unglaublich! Ich bewundre Napoleon nicht um die Hälfte mehr, wie ſonſt; ſein Spiel war viel leichter, als ich dachte! Auch bei Ihnen geht's her, wie vier und zwanzig Stunden vor'm jüngſten Tag! Küſtner ſchrieb mir bereits vor längerer Zeit um die Julia und ich ſchickte ſie ihm gleich. Wenn Sie doch auf Beſetzung und Einſtudirung einigen Einfluß nehmen könnten und mögten! Denn das Stück kommt ohne einen tüchtigen Steuermann ſchwerlich in den Hafen! — — — — — — — — — — — — — —

Berlin d. 1. Novbr. 1848.

Mein theurer Freund!

Ich bin noch niemals ſo geiſtig bei Ihnen geweſen, als ſeit ich Ihr ſchönes Geſchenk empfangen habe. Was ich in unſeren widerwärtigen politiſchen Zuſtänden an Stimmung und Muße gewinnen konnte habe ich Ihrem Werke gewidmet, deſſen Genuß ſich mir mit jeder Leſung geſteigert hat. Und ſo gebe ich Ihnen denn heut mein aus der gewiſſenhafteſten und liebevollſten Beſchäftigung mit „Herodes u. Mariamne" hervorgegangenes Sentiment, das Sie als den Ausdruck meiner Anſchauung Ihres Werkes entgegennehmen mögen.

Sie gestatten mir ganz so, wie sich mir der Stoff drängt, zu schreiben, als ob Sie mir gegenüber säßen. Zuerst meine tiefste Überzeugung, daß Sie mit „Herodes u. Mariamne“ wieder ein neues u. großes Stadium in Ihrem Entwicklungs- u. Gestaltungsprozeß gewonnen haben. Es ist unzweifelhaft Ihre reifste Arbeit, in der eine Fülle von Kunstverstand verborgen ist, die man erst bei mehrmaliger Vertiefung ganz gewahrt. Ich bin daher gewiß, daß dies Werk erst allmählig im Bewußtsein der Massen reifen muß und daß man dem Verständniß desselben durch eindringende Besprechung zu Hülfe kommen muß. Die durch äußere Nothwendigkeit fortschreitende Handlung ist durch die mit innerer Nothwendigkeit sich fortbewegende Entwicklung völlig überwunden worden. Sie lassen die Situationen, die Begebenheiten, die Katastrophen aus dem Gemüthe, dem Character der Individuen hervorwachsen; sie sind durch ihre geistige Individualität so gegeneinander gespannt und werden danach in solche Lagen u. solche Conflicte gebracht, daß die Lösung derselben die unter den gegebenen Verhältnissen einzig mögliche und natürliche erscheint. Und hierin steckt ein ganz besonderes Verdienst, ein nicht hoch genug anzuschlagender Schatz Ihrer Tragödie. Ich habe mir bei der zweiten Lesung in den verschiedenen Collisionen, welche die Tragödie darstellt, die rein kritische Frage vorgelegt, ob ein anderer ein naturgemäßerer Ausgang, eine einfachere Lösung derselben zu finden sei, ich habe „in aller Liebe“ selbst nach Lücken gespäht, um mich mit meinem kritischen Verstande hineinzusetzen, aber ich habe gefunden, daß Sie durchweg die Probleme mit einer überzeugenden Wahrheit gelöst haben. Aber gerade nach dieser Seite hin wird Ihr Werk bei Leuten, welche nicht unterzutauchen verstehn, manches sehr oberflächliche Urtheil erfahren. Sieht man nämlich der Sache und dem ganzen Bau nicht auf den Grund, so könnte es scheinen, als ob Sie sich mit einer Art von Lust manche Probleme gestellt, manche gewagte Situation absichtlich herbeigeführt hätten, um Sich nachher siegreich über sie zu erheben. Bei genauerer Erforschung der Verhältnisse ist dies aber durchaus nicht der Fall; selbst die gewagten Situationen, die auf der Schärfe des Schwertes einherschreitenden Collisionen, sind doch zugleich in der Anlage, in den Personen, ganz im Bau selbst begründet. Sie glauben nicht, theurer Freund, wie wohl mir bei dem Gefühl innerer Nothwendigkeit geworden ist, welches immer mehr in meine Seele überströmt. — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Gerade das Zeitlose Ihres Werkes ist seine Stärke, die Bürgschaft seiner Dauer. Obgleich der tragische Gehalt ein durchaus allgemein menschlicher ist, der sich unter andern Umständen und Formen immer wiederholen kann und wird, so hinterläßt die Tragödie doch zugleich einen weltgeschichtlichen Eindruck. Ich meine dies so. Sie haben den Keim der Conflikte, der tiefen Gemüthsspannung in einen Boden gelegt, wo er gerade in dieser Gestalt aufgehen und diese Frucht treiben mußte. Wir sehen eine im Versinken begriffene Welt vor uns; das Heil, die Wiedergeburt erscheint theils prophetisch in der Verkündigung, theils in dem Kern, den einzelne Gestalten dieser Welt herüberretten, als Gewähr, daß der Boden, auf welchem eine neue Ordnung der Dinge gedeihen soll, nicht vertrocknet ist, daß in der Mensch-

heit selbst die nie versiegende Quelle der Heilung ihrer Krankheit wohnt. Was mir als der eigentliche tragische Schwerpunkt Ihrer Tragödie erscheint ist dies: Sie zeigt die unendliche Berechtigung der freien Subjectivität, welche sich als Selbstzweck weiß und fühlt und durch jede Verkehrung derselben zum Mittel eine unendliche Verletzung erfährt, gegen welche sie mit der ganzen Stärke des Gemüths reagirt. In diesem Siege der ihrer Unendlichkeit sich bewußten Subjectivität liegt zugleich das eigentlich Versöhnende Ihrer Tragödie. Diese siegreiche Erhebung des Subjects über seine Herabsetzung zum Mittel erscheint natürlich im Weibe ganz anders, als im Manne. Mariamne und Soemus ergänzen sich gewissermaßen zur Darstellung der Totalität. Beide fühlen die ganze Schmach nicht nach ihrem unendlichen Werth behandelt und gewürdigt, sondern durch die Selbstsucht zum Mittel herabgesetzt worden zu sein. Aber die Schuld gegen Beide ist doch zugleich eine in sich sehr unterschiedene. In dem Weibe wird die freie, aus der Liebe stammende Hingebung, welche als That wohl empfangen, aber nie gefordert werden kann, wie eine zu erfüllende Pflicht behandelt, die man gleichsam wie eine durch Vertrag stipulirte Leistung einfordern kann, im Manne ist es die ehrverletzende Zumuthung, sich zu einem Werkzeug der Selbstsucht gemacht zu sehen. Je zarter das Weib empfindet, um so tiefer wird die Verletzung in ihr Gemüth dringen. Die Gestalten sind höchst originell und doch so gefaßt, daß sie naturrichtig erscheinen. Was mir aber dabei von besonders künstlerischem Werth scheint ist, daß doch auch Mariamne und Soemus trotz ihrer Reinheit, trotz der Tiefe, aus welcher die Unendlichkeit des Menschenwerthes und der Menschenwürde sich bei ihnen geltend macht, doch auch nicht ohne Schuld sind. Sie tritt bei Mariamnen freilich nicht in einer positiven Verletzung auf, aber sie erscheint als der ihr zwar natürliche, aber für eine Natur wie Herodes doch verletzende Rückhalt ihrer Empfindung, oder ein jungfräuliches Kargen mit dem Ausdruck ihrer Leidenschaft in einem Augenblick, wo er auf den ungeschmälerten Ausdruck derselben Anspruch machen durfte. Erwägt man, daß in einer so zart besaiteten Natur, wie Mariamne, des Bruders Tod eine tiefe Verstimmung gegen Herodes hervorbringen mußte, die sie aber durch ihre Liebe besiegt, so erscheint ihre Zurückhaltung im Moment des Scheidens zwar natürlich, aber für eine Persönlichkeit wie Herodes doch erschütternd. Ein voller Laut des Herzens hätte ihm die volle Gewißheit ihrer Neigung geben können, aber er hatte schon den tötlichen Punkt berührt der sie in sich zurückdrängte und ihr jene so furchtbare Kälte lieh, wodurch der Zweifel in seiner Seele aufstieg. Soemus aber nimmt den Auftrag an und hat nicht den vollen, unumwundenen Muth, sich gleich solcher Zumuthung mit edler stolzer Männlichkeit entgegenzustellen, was auch daraus entstehen mochte. Er muß erst durch die Heuchelei hindurch zum vollen Selbstgefühl gelangen und indem er sich dadurch für den Augenblick gesichert hat, wird er später um so gewisser das Opfer der Collision, in die er sich gestürzt. Sehr schön ist die Verschiedenheit gedacht und ausgeführt, in welcher des Herodes Auftrag das erste und zweitemal enthüllt wird. Joseph wird durch die Verhältnisse und seine eigene Feigheit zum Verrath getrieben; das Netz zieht sich

immer enger um ihn zusammen, und fängt sein Geheimniß ein, während Soemus es mit vollem Selbstbewußtsein ausspricht. Daß Sie gerade Römer zu Vertretern dieser edlen Männlichkeit machen, scheint mir sehr glücklich. So allgemein menschlich auch Soemus und Titus erscheinen, so ist doch der römische Geist der naturgemäßeste Boden für solche Gesinnung u. Haltung. Sie haben gewissermaßen die Pole der damaligen Welt zusammen gefaßt. Die römische u. jüdische Nationalität sind auf ihre Spitze getrieben u. in ihrer höchsten Consequenz gefaßt, als die Factoren, welche dem Produkt der Weltgeschichte, dem Erscheinen Christi vorhergehen mußten. In Sameas ist das todesmüthige Festhalten an der Satzung das Pathos, dafür geht er mit Freuden in den Tod; hier haben wir also schon das religiöse Pathos, aber für den Buchstaben, nicht für den Geist. Die todesmuthigen Christen aber dulden den Tod für ein neues, weltbezwingendes Prinzip, welches ihre ganze Seele erfüllt, Sameas stirbt für das tote Wort. Aber die formelle Energie, das formelle religiöse Pathos ist in ihm so mächtig, wie im Christen, der für seinen Glauben in den Tod geht. In den Römern tritt uns dagegen das Pathos für die Manneswürde, abgelöst von allen religiösen Beziehungen entgegen. Aber die alte Welt kann aus sich kein neues Leben mehr erzeugen. Daher erscheint solch Bewußtsein immer einsam, während die römische Welt als Ganzes gefaßt, immer verworfener, immer unsittlicher wird. Das jüdische wie das römische Volk sind bereits im Auflösungsproceß begriffen. Daraus erklärt sich auch Herodes Stellung. Er steht auf einem Vulkan und fühlt es; dies bringt jene fieberhafte Spannung in ihm hervor. Er kennt seine Größe, seine Bedeutung, aber er weiß auch, wie unterhöhlt der Boden ist, auf dem er steht, wie unterwühlt seine ganze Herrschaft ist. Daher er sich fast krampfhaft an das einzige Wesen klammert, um derenwillen ihm das Leben theuer, daher sein rasch aufflammendes Mißtrauen, sein selbstsüchtiges Verlangen, daß Mariamne ihn nicht überleben dürfe. Dem Ganzen sind übrigens eine Fülle sinnreicher Züge von höchster characteristischer Lebendigkeit eingewebt, durch welche man inmitten der bedeutungsvollen Handlung u. ihren Fortschritt im Großen auch im Einzelnen unabläßig gefesselt wird. — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Heut kein Wort von Politik! Ich möchte noch lange mit Ihnen fortplaudern. Schreiben Sie mir recht bald. Ich trage Ihnen im nächsten Briefe noch Vieles über Ihr Werk nach und scheide mit dem schönen Bewußtsein, daß wir um eine ächte Tragödie reicher sind.

Wien den 20. Febr. 1849.

Verehrtester Freund!

Ich war gerade im Begriffe, an den Herrn von Küstner direct zu schreiben, als Ihre Zuschrift bei mir einging.

Das Resultat konnte mich nach den vorher gegangenen Erfahrungen nicht befremden, mich aber noch weniger gleichgültig lassen.

Es fehlt, mir gegenüber, in Berlin bei den Leitern des Theaters nicht bloß am guten Willen, sondern es herrscht ein entschieden feindseliger Geist, den selbst

Sie in Ihrer Achtung gebietenden Position nicht zu beschwören vermögen. Das steht fest, die Thatsachen sprechen zu deutlich.

An Ausflüchten wird es nie fehlen, wenn man einen Dichter von den Brettern, die die Welt bedeuten sollen und die in Deutschland leider die Bettler-Herberge bedeuten, fern halten will. Anfangs ignorirt man ihn, dann mäkelt man mit ihm und am Ende, wenn er den Entwicklungsproceß so weit durchgemacht hat, daß Beides nicht mehr geht, erklärt man, man habe keine Schauspieler für ihn!

Ich las in diesen Tagen das Bülowsche Buch über Heinrich Kleist. Eine Parallele zwischen den damaligen und den gegenwärtigen Zuständen drängte sich mir fast unwillkürlich auf und ich durfte nicht sagen: lebte er jetzt, es würde ihm anders ergehen!

Ich weiß nicht, ob es möglich ist, diese elenden Institute, die sich für Bildungs-Anstalten ausgeben und die das Gegentheil sind, umzugestalten, wenn man nicht beim Fundament anfängt. Aber das weiß ich, daß man ihnen die Maske abreißen kann und ich halte es für Pflicht, dieß zu thun. Es soll ihnen nicht gelingen, das mögte ich allein verbürgen, sie noch einmal durch das bloß zu diesem Zweck neu erfundene Dramaturgen-Wesen wieder aufzufrischen.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß der Dichter nur seiner Kunst leben kann, daß er, obgleich er nicht einen einzigen Abgrund der Welt und der Wissenschaft undurchforscht lassen wird, wenn er ist, was er seyn soll, doch Alles auf sich beziehen und in sich verweben muß.

Es liegt in der Natur des Polizeistaates, daß er wohl für die Phrasen-Drechsler einen Platz hat, aber nicht für den Dichter, den wahren Ergründer und Darsteller der zeitlichen und ewigen Verhältnisse der Welt und des Lebens.

Sie werden es natürlich finden, verehrtester Freund, daß ich Erfahrungen dieser Art von der symbolischen Seite auffasse. Ich kann nicht in den Verdacht gerathen, daß eine andere, als die allgemeine ethische Entrüstung aus mir spricht. Davor schützt mich, wenn nicht mein Character, so doch meine Lebens-Situation. Aber um so unbefangener kann ich sprechen.

Ich lege den präsentirbaren Brief, den Sie wünschten, bei; er ist so milde abgefaßt, wie es mir möglich war.

Ihre Frage, ob ich es für angemessen hielte, ein Stück, dessen Stadium ich practisch überwunden habe, zur Aufführung zu bringen, hat mich ein wenig überrascht. Vielleicht habe ich Ihren früheren Brief über die Julia in einem zu günstigen Sinne ausgelegt. Nach meiner Ansicht sind alle meine bisherigen Stücke nur in dem Sinne Stufen, daß sie, wie bei anderen Dichtern auch, den hervorbringenden Geist freilich weiter führen, nichtsdestoweniger aber für sich Spitzen darstellen. Oft sind diese Spitzen sogar der Art, daß ich mir bekennen muß, sie nie wieder erklimmen zu können. Dahin gehört z. B. der Dritte Act der Judith mit dem Daniel, von dem ich überhaupt nicht glaube, daß er in irgend einer Literatur auch nur einen Verwandten hat. Daß ich mit der Mariamne auf der dortigen Bühne lieber den Anfang gemacht hätte, wissen Sie. Doch, ein Theater, auf dem Shakespeare, Schiller u. Goethe doch aller Wahrscheinlichkeit nach gegeben werden, hat für mein Werk keine Kräfte, wie

der Intendant versichert. Da bleibt mir denn keine Wahl, denn daß ich lieber ganz zurücktreten, als das der Mar: zunächst vorhergegangene Stück darstellen lassen sollte, ist mir doch schwerlich zuzumuthen.

So viel hierüber. Ich füge noch hinzu, daß ich auf die Unzelmann nicht bestehe, wenn Sie über die Besetzung des ihr von mir zugedachten Charakters anderer Meinung wären. — — — — — — — — — — — — —

Darf ich Sie ersuchen, das nun überflüssig gewordene Mpt der Mar: an den Herrn Dr. Bamberg in Paris (Avenue de la Porte Maillot 17 bis) zu senden, natürlich unfrankirt, statt es mir zu remittiren?

Beifolgend eine kleine Erzählung von mir, die viel Aufheben erregt und schon eine Menge öffentlicher Urtheile hervorgerufen hat. Wann erscheint wieder ein Band Kritiken von Ihnen?

Berlin d. 11. Nov. 1849.

Mein verehrtester Freund!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich wollte Ihren „Moloch“ noch einmal in ganz freier Stimmung lesen, um Ihnen darüber schreiben zu können. Bei der wiederholten Lesung ist mir nun Alles viel klarer u. entschiedener vor die Seele getreten. Man hat das erste Mal die Aufmerksamkeit zwischen der idealen Fassung u. der Symbolik getheilt. Ich finde die ganze Conzeption, wie Ihre Ausführung höchst großartig. Wie sich die Fortbewegung des Gedankens poetisch gestalten wird, darüber läßt sich aus dem Gegebenen noch nichts diviniren. Nach Ihrem Briefe ist der Gang und der Abschluß in Ihnen bereits fertig. Wie begierig bin ich darauf! Wenn man bei der Veröffentlichung auch nur auf ein kleines Publikum rechnen darf, denn die Aufnahme dieser Poesie fordert wesentlich Gedankentiefe von Seiten des Lesers, so bin ich doch dafür, daß Sie, sobald die Dichtung abgeschlossen, dieselbe auch herausgeben. — — — — — — — — — — — — —

Ich will Ihnen, wie es sich mir gerade aufdrängt, einige Bemerkungen über den „Moloch“ machen, woraus Sie entnehmen mögen, ob ich Ihren Intentionen begegnet bin. Der erste Akt faßt die Religion, die Abhängigkeit von einem Absoluten, wesentlich als Dienerin weltlicher Zwecke auf. „Moloch“, das Symbol des Absoluten, an dessen vernichtende und rettende Macht geglaubt wird, ist für Hieram zu einem natürlichen Objekt herabgesunken, als dessen Herrn er sich weiß und fühlt. Aber Hieram benutzt den Glauben an den Gott, um die Massen zur Durchführung weltlicher Zwecke zu begeistern und zu verwenden. Der ganze innere Proceß, wodurch Hieram sich zu dieser Autonomie des Geistes erhoben und den Moloch zu einem bloßen Object, zu einem Mittel herabgesetzt hat, als dessen Herren er sich empfindet, fällt vor den Anfang unsres Werkes. Am Schluß des ersten Akts giebt Hieram die Genesis dieses Resultats; in seiner überaus herrlichen (auch in Rücksicht der gedrungenen Kraft und Idealität wunderschönen) Anrede an den Moloch wendet er den Blick zurück und läßt an uns diese innere Erhebung des Menschen, von der ursprünglichen Abhängigkeit des religiös gebundenen Geistes zur Selbständigkeit und Freiheit des Geistes vorübergehen. Dadurch wird zugleich die

ganze Bewegung dieſes Akts beleuchtet. Wir durchleben nun den ganzen Prozeß von der Entſtehung des religiöſen Bewußtſeins an, bis zur unbedingten Unterwerfung unter das Götzenbild, welches dem Volk als das Abſolute gilt. Hieram zeigt uns die gewaltige Kraft ſeiner Zuverſicht zu dem Moloch und erweckt dadurch auch wieder in den Maſſen dieſe Zuverſicht. Wir ſehen, wie der Glaube die Familienbande löſt, und wie die ſtarre abſtracte Selbſtſtändigkeit im alten Teut ſich dem erſtarkenden religiöſen Bewußtſein, der Abhängigkeit von einem Abſoluten beugen muß. Wir durchleben die Aufopferung aller anderen menſchlichen Empfindungen, ja des Lebens ſelbſt für die Gewißheit, dadurch dem Gotte zu gehorchen. Hieram hat ſeinen Zweck erreicht, indem er, an die Ahnung eines übermächtigen Weſens, gegen welches ſich der Menſch nichtig fühlt, anknüpfend, die Maſſen zur Anbetung des Moloch und zur unbedingten Hingebung an ſeinen Willen vereinigt hat. Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin Ihnen noch insbeſondere für hervorragende einzelne Schönheiten zu danken, z. B. die hochpoetiſche Schilderung des unwirthlichen und düſteren Landes, auf welches wir hinverſetzt ſind, ferner die Schilderung des Urſprungs der Naturreligion, die Kühnheit mit der Hieram die Hingebung an den Götzen u. ſeine Abhängigkeit von ihm darlegt. Dagegen gebe ich Ihnen zu bedenken, ob der Zug, den Sie dem Teut leihen (ich meine das Abhauen des Fingers und nachher die Weigerung ihn zu verſchlucken) nicht entweder ganz wegfallen, oder durch etwas anderes erſetzt werden dürfte. Die Anſchauung, welche der Streit über das Verſchlucken des Fingers erweckt, iſt unſchön u. wird nicht durch die Bedeutſamkeit aufgewogen. Der Eindruck iſt mir jedesmal gleich geweſen. Man ſucht hinter dem kraſſen Zuge mehr und fühlt ſich, da derſelbe nicht durch die Tiefe des Gedankens gerechtfertigt wird, nur unangenehm berührt. Er ſtört die mit der Idealität der ganzen Poeſie ſonſt Hand in Hand gehende Bedeutſamkeit.

Nun zu dem Fortgang. Hierams Standpunkt iſt ſelbſt nur ein einſeitiger, indem er in dem Abſoluten, dem Moloch, nur ein Geſchöpf des Menſchen ſieht, das durch den Glauben der Maſſen an ſeine Göttlichkeit, zu einem Hebel großer weltlicher Zwecke verwendet wird. Der Fortgang wird daher auch dieſe Einſeitigkeit auflöſen u. vernichten müſſen. Wir müſſen, wie ich glaube, inne werden, daß das Abſolute, welches in religiöſer Geſtalt auftritt u. deſſen beſonderer Inhalt die verſchiedenen Religionen bedingt, zwar nicht eine den Menſchen jenſeitige, ihn blind unterwerfende Macht, ſondern der Ausdruck ſeines innerſten eigenſten Weſens iſt, welches er auf dem religiöſen Standpunkt nur als ein von ihm unterſchiedenes Göttliches, als eine jenſeitige Macht, ein jenſeitiges Weſen herausſtellt, das aber nichtsdeſtoweniger das tiefſte Bedürfniß ſeiner Natur befriedigt. Damit ſchwindet dann ganz nothwendig auch der noch im erſten Akt feſtgehaltene abſolute Unterſchied des Standpunkts, wie es ſich in Hieram, wie er ſich im Volke darſtellt. Für Erſteren iſt der Glaube nur Mittel, das letztere iſt nur im dumpfen Bewußtſein. Hieram muß alſo inne werden, daß auch er, der Menſch, von Moloch inſofern abhängt, als derſelbe der jedesmal nothwendige Ausdruck ſeiner tiefſten Weſenheit iſt, welche die Grundlage u. das bewegende Prinzip aller Geſtalten des Lebens iſt. Ich bin ſehr begierig zu hören ob ich Ihren eigentlichen Sinn getroffen habe. — — — — — — — —

Berlin den 23ten Oktober 1850.

Mein theuerſter Freund!

Ich hätte Ihnen auf Ihre lieben Zeilen gerne gleich geantwortet und für die freundliche Zuſchrift gedankt, aber ich wollte dem Dank gern auch ein Wort über den Inhalt Ihres Sendſchreibens und Ihrer Dichtung beifügen. Bis jetzt ſind aber die beiden Dramen nicht an mich gelangt, obgleich ſie bereits als erſchienen angekündigt ſind. Länger aber darf ich Ihnen wenigſtens meine herzliche Freude über Ihre Sendung nicht verhehlen, welche, ſobald ich ſie in Händen habe, meine vollſte Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen ſoll. Inzwiſchen habe ich in der Haude- und Spenerſchen Zeitung, an der ich, wie Sie wiſſen, mitarbeite, vor einiger Zeit mit großem Intereſſe die Nachricht einer begeiſterungsvollen Huldigung geleſen, welche Ihrer Gattin als Maria Stuart geworden iſt. Dies war mir um ſo lieber zu erfahren, als ich auf Privatwegen vernommen, daß Ihrer Gattin gar nicht diejenige Beſchäftigung zu Theil werde, welche ſie ihrem Talente nach beanſpruchen kann und daß die manirirte Frau Rettich ſich noch im Beſitz faſt aller ſogenannten dankbaren Rollen befindet, wie ſehr auch ſelbſt die äußere Erſcheinung den Bedingungen der Rolle widerſpreche. Laube ſcheint mir, ſowohl was die Wahl ſeiner neuen Stücke von Dichtern der Gegenwart, als die Rollenvertheilung betrifft, ganz und gar das Geſchöpf einzelner Coterien zu ſein und ſich durchaus nicht zu einem univerſellen künſtleriſchen Standpunkt zu erheben. Ich gebe zu, daß dies namentlich in Wien, beim Hofburgtheater, wo ſich die künſtleriſchen Intereſſen mit tauſend Wurzeln particulärer Intereſſen eng verketten, große Schwierigkeiten haben mag, aber die Aufgabe ſollte ſich doch ein Mann in ſeiner Stellung ſetzen, Zeugniß eines über die kleinen Intriguen und Dichtereitelkeiten hinausgehenden Sinnes abzulegen. So ſind neuerdings auf dem Hofburgtheater zwei Novitäten öſtreichiſcher Dichter (denn deutſche Dichter kann ich ſie nicht nennen) gegeben worden, welche hier, trotz aller Anſtrengungen, welche dafür gemacht worden ſind, nicht zur Aufführung kommen werden: Johanna von Neapel von Prechtler, ein Bild der Mittelmäßigkeit von reinſtem Waſſer, und Bürger und Molly oder ein deutſches Dichterleben von Moſenthal, eine vollſtändige Bankerutt-Erklärung des Verfaſſers. So ſchlecht und geiſtlos hat ſelbſt Mutter Birch keinen Roman dramatiſirt, als Moſenthal in ſeinem Drama Cäcilia von Albano den Roman von Otto. — — — — — — — — — — — — — — — —

Wien, d. 8. Dec: 1850.

Verehrteſter Freund!

Wir könnten eigentlich darum looſen, wer von uns Beiden dem Anderen eine Antwort ſchuldig iſt, denn ich habe einen gedruckten Brief an Sie gerichtet, Sie einen geſchriebenen an mich und beide haben ſich gekreuzt. Da das nun nicht geht, ſo muß Einer den Anfang machen, und der will ich um ſo eher ſeyn, als ich einen äußeren Grund habe, Ihnen zu ſchreiben. Ich ſagte Ihnen dieſen Sommer in Berlin von einem Jahrbuch für dramatiſche Kunſt und Literatur, das an die Stelle Ihres Unternehmens treten könne, und

Sie gingen auf den Gedanken ein. Die Realisirung dürfte im gegenwärtigen Moment, wo die Theater aus allgemeinen Gründen wieder gänzlich in die alte Abhängigkeit vom Polizeistaat zurück zu fallen scheinen, nothwendiger, wie jemals seyn; ich will jedoch nicht eher Schritte thun, bis ich weiß, ob und wie Sie Sich betheiligen wollen. Mein Plan wäre, daß in diesem Jahrbuch Production und Kritik gleichmäßig vertreten würden und daß Sie für den einen Theil (ich für den anderen) sorgten, ohne daß dadurch strenge Ausschließlichkeit Statt fände. Wenn Ihnen ein geeignetes Drama vorkäme, oder mir eine Abhandlung, so würden wir uns natürlich über die Aufnahme verständigen, nur hätte ich mich vorzugsweise nach den Stücken umzusehen, Sie Sich nach Beurtheilungen. So viel im Allgemeinen; es wäre mir lieb, wenn Sie Sich recht bald hierüber äußerten, weil ich einen meiner Verleger wahrscheinlich nächstens in Wien sprechen werde und ihn dann sondiren mögte. Es versteht sich von selbst, daß von dem Unternehmen nur dann die Rede seyn kann, wenn es in Deutschland nicht zum Aeußersten kommt; der Krieg schließt Alles aus.

Dieß wäre Eins. Ein zweiter Punct ist der. Ich bat Sie um den mir verloren gegangenen Aufsatz über Wilhelm Gärtners Hofer. Wahrscheinlich können Sie mir das Heft, worin er sich befindet, nicht geben. Dürfte ich Sie dann bitten, ihn für mich, natürlich gegen Erstattung der Kosten, copiren zu lassen? Ich veranstalte eine vollständige Sammlung meiner kleinen Schriften, in der er nicht fehlen darf.

Ein dritter Punct ist dieser. Herr J. J. Weber in Leipzig, bei dem in etwa acht Tagen meine Julia erscheint, will von mir wissen, ob er an Sie zum Zweck einer Beurtheilung ein Exemplar senden soll. Darauf weiß ich ihm nicht zu antworten. Sie haben vom Diamant an bis zum Herodes und meinen neuesten Sachen herab meine sämmtlichen Productionen unbesprochen gelassen und ganz natürlich habe ich dagegen nicht das Mindeste einzuwenden, finde es sogar bei näherer Prüfung vollkommen angemessen, da die wenigsten Menschen sich denken können, daß persönliche Verhältnisse nicht auf literarische Urtheile einwirken, und da Jedermann weiß, daß wir uns nicht fremd sind. Ein Buchhändler ist aber, wie Ihre eigene Erfahrung Sie ohne Zweifel längst gelehrt hat, sparsam mit seinen Exemplaren und verlangt die Quittung in Gestalt einer Recension. Autorisiren Sie mich daher, dem meinigen anzuzeigen, daß Sie nicht in der Lage seyen, Sich eher über Stücke auszusprechen, als bis sie in Berlin zur Aufführung gelangten. Das wird ihm genügen, ohne mich zu compromittiren. Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen sagen, daß die sehr gediegene Kolatschekſche Monatsschrift, zu deren Mitarbeiterschaft ich Sie einlud, in Folge mehrerer Regierungs-Verbote eingeht, obgleich sie bereits über 3000 Abonnenten hatte. Von einer Theilnahme Ihrerseits kann also nicht mehr die Rede seyn.

Damit wäre das quasi Geschäftliche erledigt. Für Ihre Rec. über Raupachs Machwerk und Ihren Aufsatz über die Claque danke ich Ihnen sehr; ich habe Beide mit großem Interesse gelesen und wünsche sehr, sie recht bald in einem neuen Bande Ihrer gesammelten Kritiken neben Ihren übrigen Publicationen in den Jahrbüchern u. s. w. zu erblicken. Denn was dem Zeitungsblatt anvertraut wird, rauscht mit diesem vorüber und die dauernde Wirkung tritt erst

ein, wenn es in Buch-Form wieder erscheint. Ich für meine Person habe das Buch sogar gleich im Auge, wenn ich schreibe, und gewiß geht es Ihnen ebenso. Bei Gelegenheit Raupachs habe ich es herzlich beklagt, daß Sie solche Schmeißfliegen erst tödten müssen, denn wenn er auch unstreitig in früheren Zeiten mehr war, wie Mancher, der ihn jetzt zu übertreffen glaubt, so hat es ihm doch immer am Fehlen gefehlt, sowohl an Einsicht in der Kunst, als an der positiven Leistungs-Fähigkeit, und geschadet hat er namentlich, wie schon Immermann bemerkt, dadurch unermeßlich, daß er alle stofflichen Schätze besudelte. Habe ich es doch selbst erlebt, daß die Berliner Intendanz, als ich ihr meine Genoveva übersandte, sich bei der Ablehnung auf die seinige berief, und steht sein miserabler Nibelungenhort doch, was die Aufführung betrifft, sicher jeder anderen Tragödie aus dem großen National-Epos im Wege!

Ob ich mit Herrn v. K. wegen eines Gastspiels meiner Frau in Unterhandlung treten werde, steht noch dahin; wo ich so viel bösen Willen sehe, wie bei dem, ist dreifache Überlegung nothwendig. Uebrigens dürfte er es doch noch einmal bereuen, gegen mich jede Billigkeit aus den Augen gesetzt und noch ganz zuletzt die Wirkung der Maria Magdalena durch ungebürlichste Verzögerung der Wiederholung mit evidenter Absichtlichkeit paralysirt zu haben; was er in der Vorrede zur Julia findet, ist nur ein Vorspiel dessen, was ihn erwartet, denn ich will die Wirthschaft, die ich nicht ändern kann, wenigstens aufdecken, damit die Nation auch in diesem Kreise weiß, woran sie ist. — — — — — —

Berlin den 16. Dezember 1850.

Mein theuerster Freund!

Ich hätte Ihr liebes Schreiben gerne gleich beantwortet, aber ich wollte doch nicht ohne den von Ihnen gewünschten Aufsatz über Hoser erscheinen. Da ich nun selbst kein Exemplar mehr davon besaß, mußte ich mir dasselbe erst verschaffen und lege es nun hier bei. — Ihre Ansichten über die Nothwendigkeit eines Jahrbuchs für dramatische Kunst und Literatur theile ich vollständig; ebenso den Gedanken, daß die Selbst-Production und Kritik gleichmäßig vertreten werden. Ich biete sehr gern dazu die Hand, es wird mir ein solches Unternehmen, sogar sehr willkommene Gelegenheit geben, mich ausführlicher über theoretische und praktische, die Bühne angehende Fragen zu äußern, dramatische Erzeugnisse und Darstellungen einer ausführlicheren durchgreifenden Kritik zu unterwerfen, als dies in einer politischen Zeitung geschehen kann. Daß Sie in erster Linie die Mittheilung der poetischen Gaben übernehmen, versteht sich; wir sind so völlig sicher nur Interessantes zu empfangen. Aber, wir werden es uns nicht verhehlen, daß uns hier keine besonders ergiebige Erndte erwartet. Ich weiß, was durch meine Hände geht und befände mich in der größten Verlegenheit, wie ich dabei die Verantwortung übernehmen sollte, etwas, als werthvoll oder nur als Erwartung erregend durch den Druck mitzutheilen. Sie müßten hier, wie mir scheint, hauptsächlich selbst vor den Riß treten und das wäre jedenfalls das Beste. Aber wir haben, durch dies Jahrbuch auch vielleicht Gelegenheit, manchem verborgenen Talente

die Bahn zu öffnen, und das ist schon der Mühe werth. Sie sind doch wohl auch für monatliches Erscheinen; nur so kann das Unternehmen nach meiner Meinung dem Zweck entsprechen. Denn es scheint mir dabei doch darauf anzukommen, daß man in jedem Hefte möglichst ein vollständiges, abgeschloffenes Ganze bietet und dies ist nur unter der Bedingung eines monatlichen Erscheinens möglich, wenn man nicht etwa, um der Mittheilung umfassenderer Arbeiten gewiß zu sein, alle zwei Monat ein starkes Heft herausgeben will. Darüber werden wir uns sehr leicht verständigen. Der Mangel eines solchen Organs wird sicher von Vielen lebhaft gefühlt; ich empfinde ihn so oft, als ich eine bedeutende Erscheinung besprechen will. Politische Blätter bieten dazu einmal nicht den Raum und doch kann man über poetische Erscheinungen, welche Probleme anregen, unmöglich in Umrissen sprechen. Dies ist daher der einzige Grund warum ich z. B. Ihre Julia in einer politischen Zeitung, wo für Derartiges nur ein sehr karger Raum bewilligt wird, nicht besprechen kann. Ich würde nur oberflächlich sein, zustimmend und ablehnend; aber geben Sie mir den Raum, und ich werde nichts freudiger ergreifen, als über diese und ähnliche Arbeiten mich zu verbreiten und zwar so, daß dem Dichter und dem Publikum, welches überhaupt einer Beachtung werth ist, damit ein Dienst geschieht. Welch ein Problem regt nicht Ihre Tragikomödie, verbunden mit Ihrer vortrefflichen Begriffsbestimmung dieser Gattung an und die Frage, ob ein Märchen, als dramatische Arbeit, von der Bühne herab mit Fleisch und Blut, also mit der Kraft realer Wirklichkeit erscheinend, die Masse gewinnen kann, oder ob nicht in der Doppelheit des Bedeutens und des Seyns, der wir mit Nothwendigkeit in dem dramatischen Märchen begegnen ein unabweislicher Grund liegt, daß das größere Publikum sich nicht vollständig an die Sache aufgeben kann. Aber alles dies läßt sich nicht mit ein paar Worten abthun, es will in Fluß gebracht und das Resultat aus einer Gedankenbewegung gewonnen sein. Darum noch einmal Ihr Unternehmen ist eine Nothwendigkeit für uns Beide und wie ich glaube auch für so manche Gleichgesinnte. — — — —

NOV 13 1901
APR 25 1913